Goethe's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.



Elfter Theil.

Erste Abtheilung.

Paläophron u. Neoterpe.
Was wir bringen. 1802.
Vorspiel zu Eröffnung des Weimarischen Theaters.
Des Epimenides Erwachen.
Theaterszenen.
Theaterreden.
Maskenzüge.
Was wir bringen. 1814.
Nachspiel z. d. „Hagestolzen".

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet
von
G. von Loeper.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Inhalt.

Festspiele.

Theaterszenen.

Theaterreden.

Maskenzüge.

Anhang.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der vorliegende Band enthält die Gelegenheits-Dichtungen Goethe's, welche sich auf der Grenze zwischen der dramatischen und der lyrischen Poesie bewegen, Fest- und Zauberspiele, Theaterszenen und -Reden und Gedichte zur Erklärung von Maskenzügen.

Zu den bereits in den Cotta'schen Ausgaben der Goethe'schen Werke erschienenen Produktionen dieser Art sind hier das Lustspiel-Ballet vom Jahre 1782 und der Prolog zu Deinhardstein's „Hans Sachs" vom Jahre 1828 neu hinzugetreten.*) Ueberhaupt zum ersten Male gedruckt erscheinen hier hauptsächlich die Materialien zum „Epimenides" und die Beschreibung des fünften Maskenzugs. Unter den Theaterreden wird der Epilog zu Schiller's „Glocke" aus dem ersten Theile der Gedichte hier der Vollständigkeit halber wiederholt. Ein Gleiches ist dagegen nicht mit den Prologen zu dem „Puppenspiel" vom Jahre 1774 und zu Bahrdt's „Offenbarungen Gottes", dem Epiloge zu den „Vögeln" und dem „Prologe im Himmel" zu „Faust" geschehn, da diese Dichtungen theils nicht als Theaterreden anzusehn, theils von den betreffenden Stücken nicht abzusondern sind. Den Schluß bilden das Vorspiel „Was wir bringen" vom Jahre

---

*) Die einleitenden Gedichte zum Schattenspiele „Midas' Urtheil" vom Jahre 1781, welche A. Schöll (Morgenblatt, 1863 No. 7 und 8) Goethe zuschreiben möchte, sind nach den Korrekturen im Originale des „Tiefurter Journals" als eine Arbeit Einsiedel's und Seckendorf's anzusehen (Mittheilung des Herrn Archivarius Burckhardt zu Weimar).

1814, das Nachspiel zu Iffland's „Hagestolzen" und ein Maskengedicht vom Jahre 1809, und zwar als ein besondrer Anhang, weil Goethe die Autorschaft dieser Stücke mit Andern theilt, sie daher seinen Werken nicht unbedingt zugezählt werden können.

Schon aus dem Gesagten geht hervor, daß Goethe der hier vorgeführten Gattung dichterischer Produktion während seines ganzen Lebens treu geblieben ist. Anfang und Ende liegen ein halbes Jahrhundert aus einander, und so müssen in ihr auch die verschiedenen Entwicklungsstufen seines Geistes und seiner Poesie ausgeprägt sein. Diesen Dichtungen gemeinsam ist eine nach Zeit und Umständen mannichfach verschiedne äußere Veranlassung aus dem Bereiche der öffentlichen Geselligkeit des Hofes und des Theaters. Erheben sie sich schon dadurch aus der Sphäre des Privatlebens, so geschieht dies noch viel mehr durch den historischen Hintergrund, auf welchem sie sich bewegen, durch die stete, nähere oder entferntere, Beziehung auf die gleichzeitigen Weltbegebenheiten, welche sich bald mehr versteckt in Andeutungen wahrnehmen läßt, bald den Inhalt selbst der rein politischen Dichtungen, wie der Festspiele der Jahre 1807 und 1814, ausmacht. Insbesondre steht die große welthistorische, mit der französischen Revolution beginnende und mit Napoleon's Sturz endigende Tragödie in fortdauernder engster Wechselwirkung mit unsern Dichtungen, welche das Bild jener Zeit zwar nur von einem entfernten Standpunkte, aber doch aus der Mitte unsrer heimathlichen Verhältnisse heraus in der Seele des zeitgenössischen Dichters widerspiegeln.

Zu diesem politischen Interesse tritt das kulturhistorische. Die dramatische Gelegenheits-Poesie kann zwar wegen ihrer

äußern Zwecke, namentlich wenn diese auf allegorischem Wege erreicht werden, den höheren poetischen Gattungen nicht zugerechnet werden. Sie ist nicht absolute, nicht Poesie um ihrer selbst willen. Aber auch die untergeordneten Dichtungsarten geben dem Meister, der sich ihrer bedient, Gelegenheit, sich zu zeigen. Wem fiele hiebei nicht Schiller's „Huldigung der Künste" ein! Durch die künstlerische Behandlung sind die Gelegenheitsstücke der großen Weimarischen Epoche über die Vergänglichkeit des Augenblicks hinaus, der sie hervorrief, den allgemeinen Kulturtendenzen ihrer Träger dienstbar gemacht. Hierin wurzelt deren wesentliche Bedeutung, und weil sie Jener Leistungen vervollständigen, weil sie mitwirkten zur Begründung unsrer neuen klassischen Poesie, weil auch diese Stoffe sich in rein dichterische Formen kleiden, auch in ihnen die Sprache in reinster Ausprägung erscheint, sind wir jenen an sich leichter wiegenden Schöpfungen eine eindringende und liebevolle Betrachtung schuldig. Höheren Werth schreiben wir namentlich den vier ersten Festspielen, den Theaterreden und dem Maskenzug „Die romantische Poesie" zu, wenn sich auch zu den übrigen Maskenzügen Gedichte höchster Vollendung vorfinden, wie das Gedicht „Amor" vom Jahre 1782.

Ueber Goethe's künstlerisches Verhalten zu den hier behandelten Stoffen belehrt am Klarsten eine briefliche Aeußerung vom 4. Mai 1814,*) veranlaßt durch die Zusendung mehrerer Stücke, welche die damaligen Zeitereignisse ganz unmittelbar reproduzirten: „Hier in Weimar habe ich seit vielen Jahren darauf gehalten, daß man selbst das Nahe in eine solche Ferne rückt, damit

*) In No. 19 der „Grenzboten" vom 7. Mai 1869 mitgetheilt.

es auch als schön empfunden werden könne, wie die Gelegenheitsgedichte bezeugen, die theils von mir, theils von Schiller verfaßt worden.“ Diese Worte zeigen, wie bewußt Goethe den Stoff der Zeit in das Kunstelement erhob und auch auf ihn die Grundsätze des hohen Stils anwandte. Er erreichte dadurch die wahre künstlerische Befreiung, die Erhebung über die Bedingungen und Beschränkungen der meist ernsten Zeit, verzichtete aber zugleich auf solche stoffliche Wirkungen, die zumeist von Gelegenheitsstücken erwartet werden. Goethe war als Dichter eigentlich zu groß angelegt für diese Gattung, und man kann auch auf seine Festspiele anwenden, was er selbst von Shakespeare's Theaterstücken bemerkt, es mangele ihnen hie und da an Facilität, „sie sind etwas mehr, als sie sein sollten, und eben deshalb deuten sie auf den großen Dichter.“*) Vergleicht man Goethe's Gelegenheitsstücke mit andern der Zeit, z. B. Einsiedel's, Kotzebue's, so bemerkt man allerdings eine gewisse Ungelenkheit und vermißt wol leichtfaßlichen Anschluß an die bezügliche Gelegenheit, — was jedoch auf die ältern Maskengedichte keine Anwendung findet; — zugleich aber empfindet man jenes Mehr, welches Goethe bei Shakespeare wahrnahm, einen von dem nächstliegenden Zwecke anscheinend nicht geforderten Aufwand der Darstellungsmittel und einen Ueberschuß an Gehalt. Nur wegen dieses Mehr unternahm Goethe die Arbeit, und ebenso beruht darin unser noch fortdauernder Antheil.

Ein solcher Antheil wird allerdings vielfach verdächtigt, und Goethe aus der gelegentlichen Hinwendung zu solcher Poesie ein Vorwurf gemacht, als habe er sein Talent da-

*) Werke, Bd. XIX. S. 72. No. 318.

durch profanirt. Literaturhistoriker und Kritiker lieben es, einen anklagenden oder spöttischen Seitenblick auf jene Thätigkeit zu werfen,*) ohne jedoch die Stücke genau anzugeben, welche Goethe's höfischen Sinn bekunden sollen. Seine angebliche Hofpoesie beschränkt sich in Wirklichkeit auf die nach Zahl und Umfang doch nur geringen Gedichte zu Maskenzügen, welche er für Familienfeste des Weimarischen Fürstenhauses anordnete. Wenn A. W. Schlegel in späterer Zeit, Rache übend wegen mancher ihn verletzender Stellen des Goethe-Schiller'schen Briefwechsels, den Weimaranern das boshaft-witzige Distichon in den Mund legte:

Als Waimerischer Hofboete
Erschaint am Kreßten unser Kethe,

so muß doch das Unzutreffende der Verse, mag man sie ernst oder ironisch nehmen, betont werden. Goethe war nicht am Größten in diesen Dichtungen; aber ebenso wenig hat er sich je einer niedrigen oder unpoetischen Hofdichtung ergeben. Jene Maskengedichte gingen, zumal in der frühern Zeit, aus engen freundschaftlichen Verhältnissen naturgemäß hervor.**) Persönliche Zuneigung und Liebe diktirte die meisten; und welcher Dichter hätte je sein Talent der Belebung und dem Schmucke seiner Umgebung entzogen, dieses grade für seine nächsten und intimsten geselligen

*) K. Frenzel z. B. spricht in der Kriegserklärung gegen Goethe (Berliner Nationalzeitung, 1861 No. 293: „Goethe und seine Verehrung") von „den zahlreichen Gedichten und Festspielen, die Goethe zum Vergnügen des Hofes und der Hofdamen verfaßte," in Verbindung mit „dem mangelnden historischen und politischen Sinn des Dichters."

**) Auch K. Goedeke meint, daß jene Stücke „gewissermaßen nur Gesellschaftsspiele waren" (Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, III. S. 489).

Kreise unter den Scheffel gestellt! Das war nicht Goethe's Art, des geselligsten der Dichter, der, gleich seinem Tasso, „die Welt in seinen Freunden" sah und die Gabe der Dichtkunst am Liebsten zur Verschönerung dieser seiner Welt verwandte, nach seinem spätern, an Arthur Schopenhauer gerichteten Worte:

„Willst Du Dich Deines Werthes freuen,
So mußt der Welt Du Werth verleihen."

Daß sein nächster, gleichsam sein Familien-Kreis zum Theil ein fürstlicher war, trat für seine Empfindung ganz in den Hintergrund; aber dieser Umstand grade zog allgemeinere, substantielle Mächte in das Spiel seiner Reime, die öffentlichen Verhältnisse, Landes- und die von Weimar vertretenen Kunstinteressen. Nach einem bestimmten psychologischen Gesetze konnte der Dichter nur wegen jener Intimität auch hier unbefangen, wahr und naiv bleiben. Erst später macht sich bisweilen, und zwar hauptsächlich in dem Weimar's poetische Erzeugnisse feiernden großen Maskengedichte vom Jahre 1818, ein mehr formeller Hofton geltend. Man erkennt hierin den Einfluß der orientalischen, mit Vorliebe enkomiastischen Poesie; Goethe übertrug diesen neuen Ton wetteifernd in seine Dichtung, und es gewährte ihm ein künstlerisches, rein ästhetisches Interesse, denselben ins Unendliche zu variiren und bis an seine äußerste Grenze zu treiben, ein Gesichtspunkt, von welchem analog auch andre seiner Produktionen, z. B. die erotischen und die Invektiven, beurtheilt werden müssen.

Dies vorausgeschickt, wenden wir uns zu den einzelnen Stücken, zuerst zu „Paläophron und Neoterpe".

Paläophron und Neoterpe.

Dies Festspiel wurde zur Nachfeier des 24. Oktober 1800, des Geburtstages der verwittweten Herzogin Amalie von Weimar, verfaßt. Am Tage selbst wurde auf der kleinen Bühne im Palais der Herzogin das von Gotter für ein „gesellschaftliches Theater" in Alexandrinern geschriebene einaktige Lustspiel „Die stolze Vasthi" in [illegible] aufgeführt. — Die Vorbereitungen dieser Darstellung regten Goethe zu dem vorliegenden Stücke an, welches er in wenigen Tagen vollendete und zum Theil noch während des Einstudierens der Hofdame der Herzogin, Fräulein von Göchhausen, in die Feder diktirte. Seinen Epilog zu dem Gotter'schen Lustspiele (s. unten „Theaterreden" No. 7) konnte er bereits mit der Ankündigung des neuen, einige Tage später zur Aufführung gelangenden Stücks beschließen:

So hörst Du, was dir in wenig Tagen
Mit einem Neuern Dir das Alte sagen.

Er selbst bezeichnet das kleine Drama als „aus dem Stegreif gedichtet", und damit stimmen alle übrigen Zeugnisse, namentlich auch die anmuthige Schilderung der „Cäcilie" überein*). Dem scheint jedoch der Brief an Schiller vom 24. Aug. 1800 zu widersprechen, in welchem Goethe bereits von seinem „kleinen Stück der jüngern Zeit in Versen" spricht. Der Herausgeber des Goethe-Schiller'schen Briefe-

*) Siehe die ausführliche Schilderung in „Weimar's Album zur 4. Säcularfeier der Buchdruckerkunst am 24. Juni 1840", S. 138, und Goethe's Erklärung in dem Briefe an [illegible] vom [illegible] Juni 1823 ([illegible] S. [illegible]).

Dies Festspiel wurde zur Nachfeier des 24. Oktober 1800, des Geburtstages der verwittweten Herzogin Amalia von Weimar, verfaßt. Am Tage selbst wurde auf der Liebhaber-Bühne im Palais der Herzogin das von Gotter für ein „gesellschaftliches Theater" in Alexandrinern geschriebene einaktige Lustspiel „Die stolze Vasthi" in Masken aufgeführt. Die Vorbereitungen dieser Darstellung regten Goethe zu dem vorliegenden Stücke an, welches er in wenigen Tagen vollendete und zum Theil noch während des Einstudirens der Hofdame der Herzogin, Fräulein von Göchhausen, in die Feder diktirte. Seinen Epilog zu dem Gotter'schen Lustspiele (s. unten „Theaterreden", No. 7) konnte er bereits mit der Ankündigung des neuen, einige Tage später zur Aufführung gelangenden Stücks beschließen:

So hörest Du, von hier in wenig Tagen,
Mit etwas Neuem Dir das Alte sagen.

Er selbst bezeichnet das kleine Drama als „aus dem Stegreif gedichtet", und damit stimmen alle übrigen Zeugnisse, namentlich auch die anmuthige Schilderung von „Cäcilie" überein.*) Dem scheint jedoch der Brief an Schiller vom 24. Juni 1800 zu widersprechen, in welchem Goethe bereits von seinem „kleinern Stück der jüngern Zeit in Versen" spricht. Der Herausgeber des Goethe-Schiller'schen Brief-

*) S. diese ausführliche Beschreibung in „Weimar's Album zur 4. Säcularfeier der Buchdruckerkunst am 24. Juni 1840", S. 133, und Goethe's Erzählung in dem Briefe an Staatsrath Schultz vom 11. Juni 1823 (Briefwechsel, S. 277).

wechsels (Register) und ihm folgend K. Goedeke*) sehen in diesen Worten einen Hinweis auf „Paläophron und Neoterpe". Jedoch ist Düntzer's Beziehung derselben auf „die Laune des Verliebten" unwiderleglich.**) Es ist auch nicht anzunehmen, daß Goethe ohne äußere Veranlassung ein Festspiel dieser Art entworfen, ein Gelegenheitsstück ohne Gelegenheit, und sein Brief an den Hofkammerrath Kirms vom 28. September 1800 widerspricht direkt, da er hienach noch vier Wochen vor dem Geburtsfeste der Herzogin wegen dessen Feier „keinen Rath" wußte.

Nach zwei Richtungen versuchte Goethe mit dem Festspiele eine Wiederbelebung des Alterthums. Während Gotter für sein persisches Maskenspiel noch den trimetrischen Alexandriner gebraucht hatte, wandte Goethe hier zuerst den antiken jambischen Trimeter an, allerdings in sehr freier Behandlung und vermischt mit Strophen in reimlosen — jambischen und trochäischen — Dimetern, damit die metrische Uebung fortsetzend, die er schon in den voraufgegangenen Monaten im Eingange der „Helena" (Akt 3 des 2. Theils seines „Faust") versucht hatte. Humboldt's Uebersetzung des „Agamemnon" und ein Aufsatz desselben über den Trimeter (Brief an Schiller vom 30. September 1800) dienten ihm hiebei als Anhalt. Diesem Metrum blieb er auch in den beiden folgenden Festspielen, in der „Pandora", in dem Prologe vom J. 1811 (Theaterreden, No. 11) und in andern Partien des 2. Theils des „Faust" getreu.***)

---

*) Grundriß zur Gesch. d. deutschen Dichtung, Bd. II. S. 833.

**) In „Schiller und Goethe", 1859, S. 213.

***) S. Goedeke, a. a. O.; Düntzer: „Goethe's Prometheus und Pandora", 1850, S. 63 und 77, und die Anzeige des neunten Bandes der ersten Cotta'schen

Die zweite Neuerung war der Gebrauch der antiken Masken, in welchem die plastische Seite des eben darzustellenden Drama's gipfelt. Die Weimarische Bühne brachte von jetzt an eine Reihe von Maskenaufführungen: zunächst am ersten Jahrestage unsres „Maskenspiels" Terenz' „Brüder", später seinen „Eunuch" und seine „Andria" in Bearbeitungen von Einsiedel und von Niemeyer (die Andria),*) und sie gehörten fortan zu dem „Was wir bringen" jener Bühne. Von Fernow und Böttiger war die Anregung ausgegangen, diese Gattung

„Aus Rom's verfallnem Schutte, ja, was mehr,
Aus altem Schulstaub neubelebt"

heranzuführen; nur erst „im Scherz", d. h. in der Komödie, sollte das Publikum an diese Darstellungsform gewöhnt werden, in der die „Persönlichkeit der wohlbekannten Künstler aufgehoben" ist und die Schauspieler, indem sie andre Personen darstellen, auch wirklich als „fremde Männer" erscheinen.**) Auch Lessing hatte gelegentlich „die Abschaffung der Masken" bedauert: „Der Schauspieler kann ohnstreitig unter der Maske mehr Contenance halten; seine Person findet weniger Gelegenheit, auszubrechen, und wenn sie ja ausbricht, so werden wir diesen Ausbruch weniger

---

Ausgabe der Goethe'schen Werke in No. 12 des Morgenblatts von 1808. In jener Ausgabe sind bereits die von Goedeke gerügten siebenfüßigen Trimeter beseitigt. Es heißt hier: „Die Trimeter, in denen der Verfasser meist die beiden Personen sprechen läßt, sind vortrefflich und werden nur von denen, möchten wir sagen, übertroffen, die man in einem ähnlichen Stücke ernsthafterer Beabsichtigung von ebendemselben Verfasser vor einiger Zeit im Morgenblatte gelesen hat" (dem Festspiele von 1807).

*) S. Goethe's „Annalen" der Jahre 1800 bis 1803, und Weber: „Zur Gesch. des Weim. Theaters", 1865, S. 56 ff.

**) Die Allegate sind sämmtlich aus Goethe's „Was wir bringen", dem folgenden Festspiele.

gewahr."*) Die Masken, in Verbindung mit dem tragischen Metrum, sollten nach Goethe's Absicht Schauspieler und Publikum von der Naturwahrheit zur Kunstwahrheit erheben und einen charakteristischen oder schönen Kunststil auf dem deutschen Theater begründen helfen.

Auf die öffentliche Bühne gelangte „Paläophron" erst am 1. Januar 1803, also zur Einweihung eines neuen Jahres. Zu dieser Vorstellung hatte der Dichter den auf die Herzogin bezüglichen Schluß umgeändert, ihn ins Allgemeinere wendend, und die Figur eines Genius hinzugefügt. „Dieser Genius schwebte vom Himmel hernieder und brachte Kränze, die, mit herzlichen Wünschen dem Publikum dargereicht, bedeutend wurden, indem es dem Manne, der es so vielfältig erfreut, seine guten Wünsche ebenso herzlich zuklatschte. Das Stück gefiel ungemein" u. s. w.**) Leider wird jener Schluß als verloren zu betrachten sein, und als das kleine Drama in den Septemberfesten des Jahrs 1857 zu Weimar wieder aufgeführt werden sollte, blieb nichts übrig, als es mit einem neuen Schlusse zu versehen, eine Operation, zu der Goethe selbst aufgefordert hat.***)

Außer dem Metrum ist, soweit es auf äußere Eigenschaften ankommt, an dem Stücke nichts eigentlich antik, und nur innere Eigenschaften, die plastische Bestimmtheit der Figuren, die Freiheit von aller Manier und Sentimentalität, die edle Ruhe und Einfalt der Diktion verleihen ihm ein klassisches Gepräge. Die antike Mythologie ist jedoch

*) Hamburgische Dramaturgie, 56stes Stück.

**) Weber, a. a. O., S. 79, und Goethe's „Annalen" vom Jahre 1803.

***) Brief an Graf Brühl vom 14. Januar 1819, in Teichmann's literarischem Nachlaß, 1863, S. 247. Wir theilen jenen Schluß in der Note auf S. 30 mit.

darin nicht verwandt. Denn die Namen der Vertreter der beiden Zeitstufen, wenn auch griechisch gebildet,*) erinnern nicht an Gestalten der griechischen Mythologie oder Dichtkunst. Als Namen sind die beiden griechischen Worte überhaupt nicht bekannt. Goethe wählte sie wegen ihrer allegorischen Brauchbarkeit, namentlich in Ermangelung entsprechender deutscher Benennungen, wie Milton den Allegro und den Pensieroso personifizirte, und Herder Aeon und Aeonis. Herder umgab diese griechischen Vertreter der alten und der neuen Zeit mit Nebenpersonen, wie „Baron von Ansehn", „blinde Meinung", „Herkommen", und ebenso sind Goethe's Nebenfiguren die volksthümlichen Gestalten Gelbschnabel, Naseweis, Haberecht und Griesgram. Bekannt sind andre gleichen Schlages, wie Bruder Sorgenfrei, Hans Ohnesorge, der auch bei Goethe vorkommt, Habenichts, Bruder Liederlich u. a. m.**) Jene scherzhaften Nebenfiguren verleihen unserm Stücke einen Anflug volksthümlichen Humors, der darin auf das Glücklichste Ernst und Scherz, höheres Drama und Schwank, Kunst- und Volkspoesie vermittelt. Wie nah der Stoff letzterer steht, zeigt z. B. Hans Sachs' „Kampfgespräch des Alters mit der Jugend".

An der Schwelle des neuen Jahrhunderts sollte in unserm Festspiele die Versöhnung der alten und der neuen Zeittendenzen vorbildlich dargestellt werden. Es war Goethe's Säkularfeier. Die Herzogin Amalia, die Begründerin

*) Paläophron (παλαιόφρων), analog dem Namen des griechischen Tragikers Neophron, bedeutet „alten Sinnes"; Neoterpe (νεοτερπής), analog dem Namen der Muse Euterpe, bedeutet „des Neuen froh".

**) Vgl. Weinhold: „Ueber das Komische im altdeutschen Schauspiel", in Gosche's „Jahrbuch für Literaturgesch.", I. S. 10 (1865).

des geistigen Weimar, die Nichte Friedrich's des Großen, konnte als edelste Repräsentantin der ältern Zeit und des ganzen Fridericianischen Jahrhunderts gelten. Ihr schlossen sich der mit seinem Kunstgeschmacke in derselben Zeit wurzelnde Herzog Karl August und der in der neuen Epoche ganz zurückgedrängte Wieland an. Herder, seit der Herrschaft der Kantischen Philosophie und seit dem Bunde der beiden großen Dichter gleichfalls zur Seite geschoben, gefiel sich schon längst in den Rollen des Griesgram und des Haberecht, während Schiller, Kant mit der sich an ihn anschließenden neuen Philosophie und die in ihrer Sturm- und Drang-Periode befindliche romantische Schule eine neue Zeit heraufführten. Goethe selbst, dessen Stellung ebenfalls in der alten Zeit gegründet war, erschien Jenen als Abtrünniger wegen seines Bundes mit Schiller und seiner Protektion der revolutionären Schlegel. Der Xenienkampf war noch kaum verhallt, in welchem Goethe und Schiller zugleich mit dem Troß doch auch die Führer der alten Zeit schonungslos angegriffen hatten. Goethe's Gedicht „der deutsche Parnaß“ fällt in diese Zeit. Auf allen Gebieten war eine neue Epoche angebrochen. Man dachte und empfand anders als früher. Ein solcher Wechsel der Zeitphysiognomie wird zwar immer von dem vorgeschrittenen Alter gefühlt. Lebhafter ist dies Gefühl am Ende eines hundertjährigen Zeitraums, und wol nie war der Umschwung größer im mittlern Europa als in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts.

Allseitig wurde dies auch ausgesprochen, und was die dramatische Form betrifft, so ist neben Iffland's älterem, die Neuerungen in kleinbürgerlichen Kreisen geißelnden

Lustspiele „Alte und neue Zeit"*) und Kotzebue's „das neue Jahrhundert", welches sowol zu Berlin als zu Weimar, hier wiederum im Salontheater der Herzogin Amalia, am letzten Tage des alten Jahrhunderts aufgeführt wurde,**) besonders Herder's mehrgedachte Allegorie „Aeon und Aeonis" hervorzuheben, wenn wir dieselbe auch mit Goedeke,***) besonders nach der formalen Seite, weit unter „Paläophron und Neoterpe" stellen. Ist Goethe's Festspiel auf dem angedeuteten allgemeinen Hintergrunde zu denken, so ist davon doch im Stücke selbst nicht ausdrücklich die Rede, vielmehr scheinen die der populären Satire angehörigen Nebenpersonen den Inhalt zunächst in den Kreis „kleinstädtischer Philisterei", wie es Goethe nennt,†) hinabzudrücken. Die Vorgänge sind aber als Allegorie zugleich auf weitere und höhere Sphären zu beziehen. So wurde „der Scherz", nach des Dichters eigner Bezeichnung, auch sogleich in den Weimarischen Kreisen verstanden. Goethe

*) S. Goethe's Prolog zu diesem Stücke (Theaterreden, No. 6). Zum Theil gehören hieher auch Goethe's „Aufgeregten", anfänglich „die Zeichen der Zeit" benannt.

**) Teichmann's lit. Nachlaß, S. 107 und 384, und Goethe's Gedichte, Thl. III. S. 293.

***) Grundriß, II. S. 833: „Unter den Hofdichtungen Goethe's mit direkten Beziehungen ist diese kleine (Paläophr. u. Neot.) die bedeutendste, und ihr dichterischer Werth hebt sich erst recht heraus, wenn sie mit der Herder'schen Säkular-Allegorie „Aeon und Aeonis" verglichen wird."

†) Nach dem Briefe an Graf Brühl vom 14. Januar 1819 hielt Goethe damals die öffentliche Aufführung des Stücks nicht für geeignet, weil die Zeitbeziehungen inzwischen zu sehr verschärft waren. Er schreibt: „Dieser Scherz, dessen unschuldigen Ursprung und heitere Wirkung Sie am Besten kennen, gewinnt für den Augenblick etwas Bitteres, da Gelbschnabel und Haberecht nicht etwa nur innerhalb kleinstädtischer Philisterei, sondern in Reichs- und Weltbezirken ihr Wesen treiben und, anstatt einander aus dem Wege zu gehen, ein Schutz- und Trutzbündniß mit Einschluß von Naseweis und Griesgram getroffen haben." (Teichmann's lit. Nachl., S. 247.)

hatte es diesmal Allen, auch Herder, zu Danke gemacht. Wieland, der Freund der antikisirenden, wenn auch der verlebten französisch-konventionellen, nicht der hier hervortretenden deutsch-antiken Richtung Voß', Schiller's und Goethe's, — Wieland also schrieb einige Tage nach der Aufführung, am 7. November, an die Herzogin Amalia: „Herzlich hat es mich gefreut, daß Goethe sich dessen, was er in einer jüngeren Zeit, die nur unvermerkt die alte wird, aber, bei allen Göttern, die bessere war, daß, sage ich, Goethe sich dessen, was auch er damals war, wieder so schön erinnert hat. Möge die unerschöpfliche Geisteskraft, durch die er machen kann, was er will, und Alles, was er macht, gut macht, ihn nie verlassen und noch unzählige Male so glücklich wie dieses Mal angewendet werden."

Paläophron und Neoterpe.

Ein Festspiel

zur Feier des 24. Oktober 1800.

Der Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar widmete dieses kleine Stück der Verfasser mit dankbarer Verehrung. Er hatte dabei die Absicht, an alte bildende Kunst zu erinnern und gleichsam ein bewegliches, belebtes plastisches Werk den Zuschauern vor Augen zu stellen.

Durch gegenwärtigen Abdruck kann man dem Publikum freilich nur einen Theil des Ganzen vorlegen, indem die Wirkung der vollständigen Darstellung auf die Gesinnungen und die Empfänglichkeit gebildeter Zuschauer, auf die Empfindung und die persönlichen Vorzüge der spielenden Personen, auf gefühlte Recitation, auf Kleidung, Masken und mehr Umstände berechnet war.

Um jedoch wenigstens die Einbildungskraft des Lesers einigermaßen zu bestimmen, so ist eine bedeutende Situation, worin beide Hauptfiguren nebst den sie begleitenden vier Masken zusammen erscheinen, in Kupfer gestochen und illuminirt, durch die „Zeitung für die elegante Welt" verbreitet worden.*)

---

*) Nach einer Zeichnung von Goethe's Freund H. Meyer. Durch Uebersendung dieses Kupfers bereitete Goethe seiner Mutter eine besondre Freude; sie ließ dasselbe unter Glas und Rahmen in ihrem Schlafzimmer aufhängen, wie sie ihm am 7. März 1801 schrieb, mit der Bemerkung: „jetzt ist mir im Lesen Deines kleinen Drama's Alles recht anschaulich."

Eine Vorhalle.

An der Seite ein Altar, um denselben ein Asyl, durch eine niedrige Mauer bezeichnet; außerhalb, an dem Fortsatze der Mauer, ein steinerner Sessel.

Neoterpe*) (mit zwei Kindern in Charaktermasken).

Zum frohen Feste find' ich feine Leute hier
Versammelt, und ich dränge mich beherzt herein,
Ob sie mir und den Meinen guten Schutz vielleicht
Gewähren möchten, dessen ich so sehr bedarf.
Zwar wenn ich komme, Gastgerechtigkeit zu flehn,
Könnte man auch fordern, daß ich sagte, wer ich sei;
Doch dieses ist viel schwerer, als man denken mag.
Zu leben weiß ich, mich zu kennen weiß ich nicht;
Doch was so Manche von mir sagen, weiß ich wol.
Die Einen haben mich die neue Zeit genannt,
Auch manchmal heiß' ich ihnen Genius der Zeit;
Genug, ich bin das Neue eben überall.
Willkommen stets und unwillkommen wandl' ich fort,
Und wär' ich nicht, so wäre nichts auch überall.
Und ob ich gleich so nöthig als erfreulich bin,
So wandelt doch ein Alter immer hinter mir,
Der mich vernichten würde, wenn es ihm einmal
Mit seinem langsam langbedächt'gen Schritt
Mich zu erreichen glückte. Doch so hetzt er mich
Von einem Ort zum andern, daß ich nicht so froh
Mit meinen artigen Gespielen mich, der Lust
Des heitern Lebens hingegeben, freuen darf.
Nun hab' ich mich hierher gerettet, wo mit Recht

---

*) Die Neoterpe wurde in der Privataufführung dargestellt von der Hofdame Henriette von Wolfskeel, „Kehlchen" genannt, der spätern Gattin des damaligen Regierungsraths K. W. von Fritsch, der in dem Stücke den „Griesgram" spielte. (S. Freih. v. Biedermann: „Goethe's Verkehr mit Gliedern des Hauses der Freiherren und Grafen von Fritsch", 1868, S. 8 ff.) An sie ist Goethe's Gedicht „Magisches Netz" gerichtet. Den Paläophron gab Graf Brühl, der spätre General-Intendant der Königlichen Schauspiele zu Berlin, und den Haberecht Kammerrath Riedel. Die Rollen von Gelbschnabel und Naseweis wurden zwei Theaterkindern übertragen. Mit Ausnahme der Neoterpe spielten Alle in Masken. In der öffentlichen Vorstellung gab Haide den Paläophron und die Jagemann die Neoterpe (s. Teichmann's liter. Nachl., Briefe No. 46, 50 u. 51; Weber's Gesch. des Weim. Theaters, S. 78, und „Weimar's Album", S. 133).

Man sich des schönsten Tags zu freun versammelt ist,
Und denke Schutz zu finden vor dem wilden Mann
Und Recht, obgleich er stärker ist als ich.
Drum werf' ich bittend mich an den Altar
Der Götter dieses Hauses flehend hin.
Kniet nieder gleichfalls, allerliebste Kinder Ihr,
Die Ihr, zu mir gesellt, ein gleich Geschick,
Wie ich es hoffe, hier getrost erwarten dürft.

Paläophron (auf zwei Alte in Charaktermasken gelehnt, im Hereintreten zu seinen Begleitern).

Ihr habet klug die Flüchtige mir ausgespürt,
Und nicht vergebens wenden wir den Fuß hierher;
Denn seht, sie hat sich flehend an den Ort gewandt,
Berühret den Altar, der uns verehrlich ist.
Doch wenn er gleich sie schützt und ihre leid'ge Brut,
So wollen wir sie doch belagern, daß sie sich
Von ihrem Schutzort nicht entfernen darf, wofern
Sie nicht in unsre Hände sich begeben will.
Drum führet mich zum Sessel, daß ich mich
Ihr gegenüber setzen und bedenken kann,
Wiefern ich mit Gewalt, wo nicht mit gutem Wort,
Zu ihrer Schuldigkeit zu bringen sie vermag.

(Er setzt sich und spricht zu den Zuschauern.)

Und Ihr, die Ihr vielleicht in Euren Schutz sie nehmt,
Dieweil sie lieblich aussieht und bethulich ist
Und Jedem gern nach seiner eignen Art erscheint,
Erfahrt, welch Recht, sie zu verfolgen, mir gebührt!
Ich will nicht sagen, daß sie meine Tochter sei;
Doch hab' ich stets als Oheim Vaterrecht auf sie
Und kann behaupten, daß aus meinem Blute sie
Entsprossen, mir vor allen Andern angehört.
Im Allgemeinen nennt man mich die alte Zeit,
Und wer besonders wohl mir will, der nennt mich auch
Die goldne Zeit und will in seiner Jugend mich
Als Freund besessen haben, da ich, jung wie er
Und rüstig, unvergleichlich soll gewesen sein.
Auch hör' ich überall, wohin ich horchend nur
Die Ohren wende, mein entzückend großes Lob.*)
Und dennoch kehret Jedermann den Rücken mir
Und richtet emsig sein Gesicht der Neuen zu,

---

*) Zu denken an Horaz' laudatores temporis acti (Ars poet., V. 173).

Der Jungen da, die schmeichelnd Jeglichen verdirbt,
Mit thörichtem Gefolge durch das Volk sich drängt.
Drum hab' ich sie mit diesen wackeren Gesellen hier
Verfolgt und in die Enge sie zuletzt gebracht.
Ihr seht es, wie ich hoffe, doch zufrieden an,
Daß ich ein Ende mache solchem Frevelgang.

Neoterpe. Holde Gottheit dieses Hauses,
Der die Bürger, der die Fremden
Auf dem reinlichen Altare
Manche Dankesgabe bringen,
Hast Du jemals den Vertriebnen
Aufgenommen, dem Verirrten
Aufgeholfen und der Jugend
Süßes Jubelfest begünstigt,
Ward an dieser heil'gen Schwelle
Mancher Hungrige gespeiset,
Mancher Durstige getränket
Und erquickt durch Mild' und Güte
Mehr als durch die besten Gaben:
O, so hör auch unser Flehen!
Sieh der zarten Kleinen Jammer!
Steh uns gegen unsre Feinde,
Gegen diesen Wüthrich bei!

Paläophron. Wenn Ihr freventlich so lange
Guter Ordnung Euch entzogen,
Zwecklos hin und her geschwärmet
Und zuletzt Euch Sorg' und Mangel
An die kalten Steine treiben,
Denkt Ihr, werden gleich die Götter
Euretwillen sich hernieder
Aus der hohen Ruhe regen?
Nein, mein gutes, süßes Püppchen!
Sammle nach dem eignen Herzen
Die zerstreuten Blicke nieder,
Und wenn Du Dich unvermögend
Fühlest, Deiner Noth zu rathen,
Wende seitwärts, wende hierher
Nach dem alten, immer strengen,
Aber immer guten Oheim
Deine Seufzer, Deine Bitten
Und erwarte Trost und Glück!

Neoterpe. Wenn dieser Mann, den ich zum ersten Mal so nah

Ins Auge fasse, nicht die allerhäßlichsten
Begleiter hätte, die so grämlich um ihn stehn,
So könnt' er mir gefallen, da er freundlich spricht
Und edel aussieht, daß man eines Göttlichen
Erfreulich schöne Gegenwart empfinden muß.
Ich dächt', ich wendete mich um und spräch' ihn an!
Paläophron. Wenn dieses Mädchen, das ich nur von ferne sonst
Und auf der Flucht gesehen, nicht die läppische
Gesellschaft mit sich schleppte, die verhaßt mir ist,
So müßt' ich wünschen, immer an der Seite mir
Die liebliche Gestalt zu sehn, die, Heben gleich,
Der Jugend Becher aus den holden Augen gießt.
Sie kehrt sich um, und spricht sie nicht, so ist's an mir.
Neoterpe. Wenn wir uns zu den Göttern wenden, ist es wol
Kein Wunder, da uns auf der Erde solche Noth
Bereitet ist und ich des edlen Mannes Kraft,
Die mich beschützen sollte, mir als ärgsten Feind
Und Widersacher finde. Solches hofft' ich nicht!
Denn da ich noch ein Kind war, hört' ich stets,
Der Jugend Führer sei das Alter, Beiden sei,
Nur wenn sie als Verbundne wandeln, Glück beschert.
Paläophron. Dergleichen Reden hören freilich gut sich an;
Doch hat es allerlei Bedenkliches damit,
Das ich jetzt nicht berühren will. Doch sage mir:
Wer sind die Kreaturen beide, die, an Dich
So fest geschlossen, durch die Straßen ziehn?
Du ehrest Dich mit solcherlei Gesellschaft nicht.
Neoterpe. Die guten Kinder! Beide haben das Verdienst,
Daß sie, so schnell als ich durch Alles durchzugehn
Gewohnt, die Menge theilen, die ich finden mag.
Nicht eine Spur von Faulheit zeigt das junge Paar,
Und immer sind sie früher an dem Platz als ich.
Doch wenn Du mich nach Eigenschaft und Namen fragst:
Gelbschnabel heißt man Diesen, heiter tritt er auf
Und hat nichts Arges weiter in der argen Welt.
Doch Diesen heißt man Naseweis, der flink und rasch
Nach allen Gegenden das stumpfe Näschen kehrt.
Wie kannst Du solchen guten, zarten Kindern nur
Gehässig sein, die seltne Lebenszierden sind?
Doch daß ich Dein Vertraun erwidre, sage mir:
Wer sind die Männer, die, nicht eben liebenswerth,
An Deiner Seite stehn, mit düsterm, wildem Blick?

Paläophron. Das Ernste kommt Euch eben wild und düster vor,
Weil Ihr, gewöhnt an flache, leere Heiterkeit,
Des Augenblicks Bedeutung nicht empfinden könnt.
Dagegen fühlet dieser Mann nur allzu gut,
Daß in der Welt nur wenig zur Befriedigung
Des weisen Mannes eigentlich gereichen kann.*)
Griesgram wird er daher genannt. Er muß fürwahr,
Wie ich es selbst gestehe, der bepflanzten Welt
Und des gestirnten Himmels Hochzeitschmuck
Mit ganz besondern, wunderlichen Farben sehn,
Die Sonne roth, die Frühlingsblätter braun und falb,
So sagt er wenigstens, und scheint gewiß zu sein,
Daß das Gewölb des Himmels nächstens brechen wird.
Doch Dieser, den man Haberecht mit Recht genannt,
Ist seiner tiefbegründeten Unfehlbarkeit
So ganz gewiß, daß er mir nie das letzte Wort,
Ob ich gleich Herr und Meister bin, gelassen hat.
So dienet er zur Uebung mir der Redekunst,
Der Lunge, ja der Galle, das gesteh' ich gern.

Neoterpe. Nein, ich werd' es nie vermögen,
Diese wunderlichen Fratzen
An der Seite des Verwandten
Mit Vertrauen anzusehn!

Paläophron. Könnt' ich irgend einem Freunde
Meine würdigen Begleiter
Auf ein Stündchen überlassen,
Thät' ich es von Herzen gern!

Neoterpe. Wüßt' ich meine kleinen Schätze
Irgend Jemand zu vertrauen,
Der mir sie spazieren führte,
Mir geschäh' ein großer Dienst!

Paläophron.
Mein lieber Griesgram, was ich Dir bisher verschwieg,
Entdeck' ich nun, so sehr es Dich verdrießen muß.
Durch Stadt und Vorstadt zieht ein frecher Mann und lehrt
Und ruft: „Ihr Bürger, merket auf mein wahres Wort!
Die Thätigkeit ist, was den Menschen glücklich macht,
Die, erst das Gute schaffend, bald ein Uebel selbst
Durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt.

---

*) Erinnernd an Salomo's Wort „Alles ist eitel", gegen welches Goethe in vielen Schriften, namentlich in „Dichtung und Wahrheit" (Buch 16) polemisirt.

Drum auf bei Zeiten Morgens! Ja, und fändet Ihr,
Was gestern Ihr gebaut, schon wieder eingestürzt,
Ameisen gleich*) nur frisch die Trümmern aufgeräumt
Und neuen Plan ersonnen, Mittel neu erdacht!
So werdet Ihr, und wenn aus ihren Fugen selbst
Die Welt geschoben in sich selbst zertrümmerte,
Sie wieder bauen, einer Ewigkeit zur Lust."
So spricht er thöricht und erreget mir das Volk;
Und Niemand sitzt mir an der Straße mehr und klagt,
Und Niemand steckt in einem Winkel jammervoll.
Ich brauche nicht hinzuzusetzen: eile hin
Und steure diesem Unheil, wenn es möglich ist!

(Griesgram ab.)

Dich aber, edler Haberecht, beleidigt man
Noch ärger fast; denn in den Hallen an dem Markt
Läßt sich ein Fremder hören, welcher schwört,
Es habe grade Haberecht darum kein Recht,
Weil er es immer haben und behalten will.
Es habe Niemand Recht, als wer den Widerspruch
Mit Geist zu lösen, Andre zu verstehen weiß,
Wenn er auch gleich von Andern nicht verstanden wird.
Dergleichen ketzerische Reden führet er —

(Haberecht eilig ab.)

Du eilest fort, zu kämpfen? Ich erkenne Dich!

Neoterpe. Du hast die beiden wilden Männer fortgeschickt;
Um meinetwillen, merk' ich wol, ist es geschehn.
Das zeiget gute Neigung an, und ich fürwahr
Bin auch geneigt, die kleinen Wesen hier, die Dir
Verdrießlich sind, hinwegzuschicken, wenn ich nur
Auch sicher wäre, daß Gefahr und Noth sie nicht
Ergreifen kann, wenn sie allein im Volke gehn.

Paläophron.
Kommt nur! Ich geb' Euch Beiden sicheres Geleit.

(Die Kinder treten aus dem Asyl vor den Alten.)

Geht nur, Ihr Kinder, doch erfüllet mein Gesetz,
Das ich Euch wohlbedächtig gebe, ganz genau!
Gelbschnabel soll dem Griesgram, wie der Naseweis

---

*) „Gehe hin zur Ameise, Fauler!" (Sprüche Salom., 6, 6.) Dem Preise der Alles überwindenden Thätigkeit ist, wie die obige schöne Stelle, so auch Goethe's Festspiel vom Jahre 1807 fast ausschließlich gewidmet.

Dem Haberecht beständig aus dem Wege gehn;
So wird es Friede bleiben in der edlen Stadt.

(Die Kinder gehen ab.)

Neoterpe (die aus dem Asyl tritt und sich neben den Alten auf die Mauer setzt). Ich steige sicher nun heraus
Und komme Dir vertraulich nah.
O, sieh mich an und sage mir:
Ist möglich die Veränderung?
Du scheinest mir ein jüngerer,
Ein rüstig frischer Mann zu sein.
Der Kranz von Rosen meines Haupts,
Er kleidete fürwahr Dich auch.

Paläophron. Ich selber fühle rüstiger
In meinem tiefen Busen mich;
Und wie Du mir so nahe bist,
So stellst Du ein gesittetes
Und lieblich ernstes Wesen dar.
Den Bürgerkranz auf meinem Haupt,
Von dichtem Eichenlaub gedrängt,
Auf Deiner Stirne säh' ich ihn,
Auf Deinen Locken wonnevoll.

Neoterpe. Versuchen wir's und wechseln gleich
Die Kränze, die mit Eigensinn
Ausschließend wir uns angemaßt!
Den meinen nehm' ich gleich herab.

(Sie nimmt die Rosenkrone herunter.)

Paläophron (der den Eichenkranz herabnimmt).
Und ich den meinen ebenfalls,
Und mit des Kranzes Wechselscherz
Sei zwischen uns ein ew'ger Bund
Geschlossen, der die Stadt beglückt!

(Er setzt ihr den Eichenkranz auf.)

Neoterpe. Des Eichenkranzes Würde soll
Mir immer sagen, daß ich nicht
Der edlen Mühe schonen darf,
Ihn zu verdienen jeden Tag.

(Sie setzt ihm die Rosenkrone aufs Haupt.)

Paläophron. Der Rosenkrone Munterkeit
Soll mich erinnern, daß auch mir
Im Lebensgarten, wie vordem,
Noch manche holde Zierde blüht.

Neoterpe (indem sie aufsteht und vortritt).*)
Das Alter ehr' ich; denn es hat für mich gelebt.
Paläophron (indem er aufsteht und vortritt).
Die Jugend schätz' ich, die für mich nun leben soll.
Neoterpe. Hast Du Geduld, wenn Alles langsam reifen wird?
Paläophron.
Von grüner Frucht am Baume hoff' ich Süßigkeit.
Neoterpe. Aus harter Schale sei der süße Kern für mich!
Paläophron. Von meiner Habe mitzutheilen, sei mir Pflicht!
Neoterpe. Gern will ich sammeln, daß ich einst auch geben kann.
Paläophron. Gut ist der Vorsatz, aber die Erfüllung schwer.
Neoterpe. Ein edles Beispiel macht die schweren Thaten leicht.
Paläophron. Ich sehe deutlich, wen Du mir bezeichnen willst.
Neoterpe.
Was wir zu thun versprechen, hat Sie längst gethan.
Paläophron.
Und unsern Bund hat Sie begründet in der Stadt.
Neoterpe. Ich nehme diesen Kranz herab und reich' ihn Ihr.
Paläophron. Und ich den meinen.
(Sie nehmen die Kränze herunter und halten sie vor sich hin.)
Neoterpe. Lange lebe, Würdige!
Paläophron. Und fröhlich lebe, wie die Rose Dir es winkt!
Neoterpe. „Sie lebe!" rufe jeder wahre Bürger mit!

---

*) Der Schluß, den Franz Dingelstedt für die Weimarischen Septemberfeste 1857 dem Stücke neu hinzufügte, lautete von hier an, einer gütigen Mittheilung des Theater-Intendanten, Kammerherrn Freih. v. Loën zufolge, wie nachstehend:
Neot. (aufstehend). So wäre unsrer Kränze heitrer Tausch vollbracht.
Pal. (aufstehend). Ein Spiel und Sinnbild, passend für den heut'gen Tag.
Neot. Mir sagt mein Innres deutlich, was Du sagen willst.
Pal. Hier finden sich Vergangenheit und Gegenwart.
Neot. Sie blicken in die Zukunft froher Hoffnung voll.
Pal. Die alte Zeit ward heute hoch und reich geehrt.
Neot. Sich selbst nur ehrt die neue, wenn sie Solches thut.
Pal. Wir theilen, statt um ihn zu hadern, nun den Ruhm.
Neot. (indem sie ihm die Hand bietet; Beide vortretend).
Und schreiten unzertrennlich in die Ferne fort.
Pal. Lang' lebe neue Zeit!
Neot. Die alte lebe hoch!
Beide. „Sie leben beide!" rufen alle Gäste mit!
(Indem sie sich Hand in Hand zum Abgang wenden, fällt der Vorhang.)
An derselben Stelle ist auch der Schluß anzufügen, den Goethe noch im Jahre 1819 neu hinzudichtete (s. nachstehend unter den „Theaterszenen").

Was wir bringen.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Wenn Goethe den Weimarischen Gelegenheitsstücken nachrühmte, daß sie das Nahe aus einer größeren Ferne dargestellt hätten, so möchte dies von „Was wir bringen"*) wol am Wenigsten gelten. Denn dies Vorspiel giebt die allernächsten thatsächlichen Beziehungen, welche es hervorriefen, in voller Unmittelbarkeit wieder; aber nur Dem, der im Stande ist, sich jene Beziehungen lebhaft zu vergegenwärtigen, tritt es in seiner ganzen heitren Frische und Lieblichkeit entgegen.

Das Vorspiel beruht auf sehr bestimmten Zeit- und Orts-Verhältnissen. Mit dem Namen des bei Merseburg belegenen und, wie dieses, damals noch kursächsischen Badeorts Lauchstedt verband sich für die Zeitgenossen ein besondrer Zauber, die Vorstellung eines poetischen, heitern und gesellig bewegten Lebens. Eine muntre Sozietät vereinigte sich hier jeden Sommer aus der thüringischen, sächsischen und preußischen Nachbarschaft. Goethe's Theater, welches dort seit dem Sommer 1791 Vorstellungen gab, bildete den Mittelpunkt dieses gesellschaftlichen Lebens, mit welchem es kam und ging. Schon die Reise dorthin und dann der Aufenthalt selbst waren für die Schauspieler eine ersehnte Zeit der Ungebundenheit und der Muße; neue Stücke

*) Der Titel ist ähnlich gebildet wie die Titel der Shakespearischen Lustspiele: „Was Ihr wollt" und „Wie es Euch gefällt".

wurden nicht einstudirt, und die Vorstellungen der alten bildeten eine Reihe ununterbrochener Triumphe, welche um so höher anzuschlagen waren, als die Zuschauer fast nur den gebildeteren Klassen angehörten. Besonders auf das nahe Halle übte Lauchstedt mit seiner Sommerbühne eine große Anziehungskraft. Die Blüthe der Universität fiel in dem 1806 zu Ende gehenden Lustrum mit der Blüthe des Lauchstedter Bades und der des Weimarischen Theaters genau zusammen. Die große Kulturbedeutung, welche das letztere, als eine Verkörperung der Goethe-Schiller'schen Kunstideen, für Jena fortdauernd besaß, gewann es während der Sommermonate auch für Halle, und so gehörte Lauchstedt zu dem Anregendsten, was die dortige Universität, die besuchteste Deutschlands, den Lehrern und Studirenden darbot. Hier berührte sich der Staat Friedrich's des Großen mit dem neuen geistigen Großstaat. Wer in jenen Jahren zu Halle studirt, — und fast ganz Norddeutschland studirte dort, namentlich der Nordosten, — zehrte Zeit seines Lebens an den hier empfangenen Anregungen.*) Ihm war die Weihe der neuen Zeit zu Theil geworden. Hier trafen die Hallischen Größen, F. A. Wolf, Reil, Schmalz, Reichardt, Niemeyer, nebst den Jüngern, Schleiermacher, Steffens, mit Goethe und Schiller persönlich zusammen, welche

*) Vergl. H. Anschütz: „Erinnerungen aus dem Leben", Wien 1866 (Anschütz empfing in Lauchstedt die für seine Kunst entscheidenden Eindrücke); Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten, 1871, Bd. I. S. 342 (er schildert Lauchstedt den „lieblichen" Badeort: „Die schattenreichen breiten Anlagen, einladende Gebäude und bunte regsame Gesellschaft überraschten uns wie eine erquickliche Oase." „Das kleine Haus konnte in der That ein Musentempel dünken, in welchem Sinn, Anstand und Zusammenstimmung des Oertlichen wie des Spiels den Mangel reicher Mittel völlig vergessen machten"); Lothholz: „Weimar und Lauchstedt" im Weim. Sonntagsbl. (1856 No. 10); Goethe, im Prologe von 1811 (Theaterreden, No. 11, Vers 7 bis 15).

ihrerseits von da aus nach Halle hinübergingen. Aber auch Leipzig, Merseburg und andre Nachbarstädte traten in diesen Verkehr mit ein.

Der Einfluß war ein gegenseitiger. Das zum Theil aus hochgebildeten Elementen bestehende Publikum gab einen Prüfstein ab für die Leistungen des Goethischen Theaters, welches seinerseits neue Impulse empfing. Schauspieler und Zuschauer standen in geistiger Wechselwirkung und im Verhältnisse gegenseitiger Dankbarkeit.

Die Theater-Vorstellungen hatten bis 1801 in dem denkbar schlechtesten und engsten Raume, einem zum Theater nothdürftig eingerichteten Schuppen, von den Studenten die „Schafhütte" genannt, stattgefunden. Ein andres Lokal war längst nothwendig.*) Aber erst im Jahre 1802 erlangte Goethe die für ihn als Vorstand eines fremden fürstlichen Theaters schwierige Erlaubniß, in Lauchstedt, auf kursächsischem Boden, auf Kosten seines Herzogs ein neues Schauspielhaus zu errichten.**) Am 26. Juni sollten die Aufführungen beginnen. Noch im März schwammen die Bretter und Balken zu dem Neubau die Saale bei Jena hinunter, und zu Anfang Juni stand weder das Gebäude, in dem gespielt, noch war das Stück angefangen, mit wel-

*) Der Regisseur Becker schrieb schon 1799: „Unser Theater hier in Lauchstedt ist so übel beschaffen, daß es sowol auf dem Theater als auf dem Platz der Zuschauer einregnet, und in unsrer Mannsgarderobe können wir gar nicht mehr bleiben, wenn es regnet. Wenn kein neues Haus gebaut werden wird, so wird zum künftigen Jahr dieses neu gedeckt werden müssen. Die Studenten nennen es nur eine „Schafhütte"; drum fällt auch die Achtung weg, auf die wir Anspruch machen können, weil wir in einem so elenden Hause spielen, in dem sich nichts gut ausnimmt" u. s. w. (Pasqué, a. a. O., II. S. 160).

**) Vergl. den Aufsatz von Ludekus: „Goethe und das Theater in Lauchstedt" in: „Ein Stück aus Goethe's Leben", S. 38.

chem das Spiel eröffnet werden sollte. Erst in der zweiten Woche des Juni gab Goethe das Vorspiel, mit Ausnahme des Schlusses, in der Jenaischen Einsamkeit zu Papier, sich mit Gewalt zur Arbeit zwingend, so daß er es vom 14. an schon in Weimar einstudiren lassen konnte. Dann in Lauchstedt fügte er die Schlußstanzen hinzu, und obwol am Sonnabend den 26. Juni Morgens in dem neuen Hause noch gesägt und gehämmert wurde, so konnte doch an dem Abende desselben Tages das Vorspiel, welchem Mozart's Oper „Titus" folgte, glücklich von Stapel laufen. Unter den Zuschauern befanden sich F. A. Wolf, Reichardt, A. W. Schlegel, Schelling, Hegel und Frommann.*)

Auf das Glücklichste ist in dem Vorspiel der Neubau des Theatergebäudes verglichen mit der Erhebung des deutschen Theaters aus der niedrigen Sphäre der bürgerlichen Komödie zum höhern Drama und zur Tragödie, aus der Prosa zur Poesie, von der Natur zur Kunst. Diese Gegensätze und den Uebergang von einem zum andern, welchen Weg vorzüglich das Weimarische Theater unter Goethe's Leitung zurückgelegt hatte, sollte das Vorspiel in den verschiedensten Nüancen sinnlich vor Augen führen. Auch dies Stück ist, wie „Paläophron und Neoterpe", ein Spiegel der alten und der neuen Zeit, und auch hier ist die alte Zeit mit besondrer Liebe behandelt, nicht als überwunden und verwerflich, sondern als Ausgangspunkt zu Höherem.**) Denn die Gattungen vom deutschen Familienstück bis zur antiken Tragödie, von Gemmingen (Hausvater), Iffland

*) Goethe an Schiller, den 9. März, den 8. und 11. Juni 1802 (Briefw., No. 849, 862 und 864); Weber, Gesch. des Weim. Theaters, S. 76.

**) Nicht blos Nymphe, auch Pathos (Auftritt 9) lobt das alte Haus.

und Kotzebue bis zu Schiller, Shakespeare und Aeschylos bilden den weiten Kreis, welchen die deutsche Schauspielkunst durchlaufen sollte, und schließen eben ein, was das Festspiel seinen Gästen „darzubringen" versprach.

Den Fortschritt der Kunst von den niedrigsten zu den höchsten Stufen hat Goethe im Vorspiel nicht allein allegorisch geschildert, sondern das Stück selbst aus Theilen zusammengesetzt, in welchen jene Gegensätze verkörpert sind, und so die höhere Poesie vor den Augen der Zuschauer aus der Prosa und Natürlichkeit hervorgehen lassen.*) Mit diesem Verfahren konnte Schiller sich nicht befreunden. Er fand den Dialog „platt", und die poetischen Bestandtheile des Stücks schienen ihm wie „Sterne auf einen Bettlermantel gestickt".**)

Es ist nicht zu verwundern, daß Schiller, der gleichsam zur äußersten Linken in der Goethischen Reihe gehörte und eben im Begriffe stand, durch seine „Braut von Messina" „den theatralischen Boden", nach Goethe's Worten, wiederum „zu etwas Höherem einzuweihen",***) dem untergeordneten Prosastück nicht gerecht ward. Sein Vorwurf wäre zutreffend, wenn die platte Manier, gegen welche beide Dichter so viel Pfeile abgeschossen, und welche Goethe im Herzen vielleicht noch tiefer verachtete als Schiller selbst, als solche aufs Theater gebracht wäre. Es hätte dies nur in Aristophanischer Weise geschehen können oder als Parodie, nach Art der Tieck'schen dramatisirten Märchen. In unserm Stück waltet zwar ein durchgehend scherzhafter, nicht aber

*) Dies entwickelte sich erst bei der Ausarbeitung des Stücks, welches anfangs ganz in Prosa verfaßt werden sollte (Goethe an Schiller, No. 862).

**) Schiller an Körner, den 15. November 1802 (Briefw., IV. S. 301).

***) Schiller an Körner, den 28. März 1803 (a. a. O., S. 321).

ein eigentlich parodistischer Ton. Aber Goethe war deswegen mit dem prosaischen ersten Theile im Rechte, weil er hier die niedrige Sphäre in ihrer poetischen Eigenthümlichkeit darstellte, indem er sie idyllisch behandelte. Er giebt uns Märten und Marthe nicht als die Alltagsfiguren des gleichzeitigen Familiendrama's, geschweige mit Iffland's moralischen Tendenzen, sondern als idyllische Alte, als Philemon und Baucis. Goethe's Intention erforderte es, den „Bettlermantel", an dem Schiller Anstoß nahm, neben den Sternmantel der Poesie aufzuhängen und jeden in seiner Art zu ehren. Nur Das möchte von dem Schiller'schen Tadel bestehen bleiben, daß die erste Hälfte, bei der improvisirten Ausführung, etwas zu lang ausgefallen ist und das Idyllische sich oft zu sehr in behagliche Breite verliert, wodurch namentlich die Geschwätzigkeit der Marthe lästig wird. Aber wollte Goethe damit dem Zeitgeschmacke auch nicht nachgeben, so lag es doch in seiner Absicht und in dem Zwecke des ganzen Stücks, die Eigenschaften der Schauspieler, denen sämmtlich die Rollen auf den Leib geschrieben waren, sich in ihrer Eigenthümlichkeit entfalten zu lassen, und hierzu sollten auch besonders die rühmlichen Darsteller der beiden Alten Gelegenheit finden. Durch ihre endliche Enthüllung als Philemon und Baucis wurde, außer der humoristischen Wirkung, ihre Assimilirung an die übrigen Figuren erreicht und der anfänglich bunte Eindruck der Verbindung antik-allegorischer Gestalten mit modernen wieder aufgehoben. Das Stück beruht zugleich wesentlich auf dem stets wirkungsvollen dramatischen Kunstgriff der Wiedereinführung von den Zuschauern aus andern Stücken bereits bekannten komischen Figuren. Merkur bewirkt dies Wunder als Seelenführer, als der Gott, mit dessen Hilfe

die Schauspieler sich bald in diese, bald in jene Person zu versetzen vermögen, eine äußerst sinnvolle Anwendung der antiken Mythologie.

Die Bestimmung unsres Vorspiels für das Publikum des idyllisch ländlichen, „lieblichen" Badeorts verlieh Goethe's Arbeit, obschon er das Juvenal'sche facit indignatio versum auf sich anwandte,*) den heitern und lebhaft natürlichen Ton seiner frühern Zeit, so daß man wol an die Produktionen für das ehemalige Liebhaber-Theater erinnert wird. Alles ist ansprechend, warm und gefällig, und die wohllautenden Verse erscheinen fließender und ungezwungener als die seiner andern Dichtungen jener Zeit. Man vergleiche damit z. B. die gemessene Haltung in der Sprache der ganz gleichzeitigen „natürlichen Tochter".

Das Stück erreichte vollkommen seinen Zweck und gefiel in Lauchstedt und später in Weimar außerordentlich.**) Knebel's Urtheil***) möchte durch die Freundschaft bestochen erscheinen, Solger's nachstehende Aeußerung dagegen keinen Widerspruch erfahren: „Was wir bringen mag man klein und unbedeutend nennen; mir ist es sehr werth. Es ist so durch und durch Goethisch. Eine Allegorie zwar, aber

*) An Schiller, den 8. Juni 1802 (Briefw., No. 862).

**) Goethe an Schiller, den 28. Juni 1802 (Briefw., No. 867): „Das Wetter begünstigte uns, und das Vorspiel hat Glück gemacht"; Reichardt's Berichte über die erste Aufführung in der „Zeitung für die elegante Welt", 1802 No. 84, 86 und 102; Ed. Genast: „Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers", I. S. 180; Brief von Goethe's Frau an Nik. Meyer (No. 2. in „Freundschaftliche Briefe" rc. S. 69.) und Brief des Herzogs Karl August an Goethe vom 1. August 1802 (Briefw., No. 186).

***) Knebel nennt es „ein durchdachtes Werk des Meisters, mit vielem Glück und Humor ersonnen und den Umständen angefügt; — ganz zu einem gefällig überraschenden und bezaubernden Eindruck gebildet" (an Goethe, den 22. Dezember 1802. Briefw., I. 260).

eine offne und zugängliche, die mitten unter uns gesellschaftlich und verständlich ist. Diese heitre Menschlichkeit ist darum nicht minder der Widerschein innrer Größe. Goethe ist ein Jupiter mansuetus. Darum suchen aber die Leute so oft nach etwas hinter ihm, und die leicht verständliche Allegorie erscheint ihnen nicht tief genug."

Und doch durchdringen auch dies Vorspiel die höchsten Kunstprinzipien Goethe's: Verwerfung platter Natürlichkeit, Forderung einer Kunst, welche nicht die Natur kopirt, sondern als eine höhere Natur nach ihren eignen Gesetzen verfährt, und stete Steigerung der Form und des Gehalts. Der ideelle Kern unseres Stücks besteht in den darin verkörperten Ansichten der „Propyläen" vom Verhältnisse der Natur zur Kunst, welche sich in dem schönen Sonnette der Nymphe zu klassischem Ausdrucke krystallisiren, zur höchsten Sphäre erheben und zugleich ihre tiefere sittliche Grundlage in dem Schlußverse offenbaren:

„Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben."*)

---

*) Welchen Werth Goethe noch später auf dieses Stück legte und wie gern er sich jener Zeit erinnerte, geht aus seinen eigenen Worten hervor: „Es that eine liebliche Wirkung, und lange Jahre erinnerte sich mancher Freund, der uns dort besuchte, jener hochgesteigerten Kunstgenüsse" („Annalen" vom Jahre 1802); und: „Zugleich ersuch' ich ihn, das Vorspiel Was wir bringen unmittelbar darauf zu lesen, und jene Zeit wird vor ihm lebendig aufgehen, besonders wenn er, was wol möglich wäre, jener Vorstellung persönlich beigewohnt hätte" (Werke, Bd. XXXII. S. 448, in der Ausg. von 1840).

Was wir bringen.

Vorspiel

bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstedt

am 26. Juni 1802.

Personen.*)

Vater Märten.
Mutter Marthe.
Nymphe.
Phone.
Pathos.
Reisender.
Zwei Knaben.

---

*) Den Märten gab der Schauspieler Malkolmi, Vater von Amalia Wolff, von Goethe „der Unvergeßliche“ genannt, das Faktotum des Theaters (s. Auftritt 18 unsers Vorspiels), am Ausgezeichnetsten im Fache der humoristischen Alten, besonders als Oberförster in Iffland's „Jägern“, in welcher Rolle er bereits im Jahre 1788 zu Weimar debütirt hatte; er trat mit Goethe in das Hoftheater ein und verließ es auch mit ihm (s. E. Pasqué: „Goethe's Theaterleitung in Weimar“, 1863, II. S. 231 ff.). Marthe gab Frau Beck, von 1793 bis 1823 beim Hoftheater, vorzüglich als Mutter in Iffland'schen und Kotzebue'schen Stücken, die Oberförsterin in den „Jägern“ (a. a. O., I. 106). Nymphe gab Fräulein Maas, eben erst neu engagirt, nach Schiller's Ausdruck „so recht aus dem Schooß der Sentimentalität heraufgestiegen“ (an Goethe, Briefw., No. 844), daher wie geschaffen für die Rolle der naiv-sentimentalen Nymphe; Phone gab die berühmte Karoline Jagemann, spätre Frau von Heygendorf, die Geliebte des Herzogs, ausgezeichnet als Sängerin wie als Schauspielerin; Pathos gab Amalia Malkolmi, des Obengenannten jüngste Tochter, damals erst 18 Jahr alt, spätere Frau Wolff (s. Goethe's Gedicht an sie, Werke III. S. 331, und „Dilettant und Künstler“, das. S. 163); endlich den Reisenden (Merkur) Becker (Pseudonym für v. Blumenthal), Regisseur des Theaters (Wöchner), einer der vorzüglichsten Schüler Goethe's, von 1791 bis 1809 dem Hoftheater angehörig, seit 1797 Wittwer der als „Euphrosyne“ von Goethe besungnen Christiane Neumann (s. Pasqué, a. a. O., II. S. 164).

Bauernstube.

An der rechten Seite niedriger Herd, mit gelindem Feuer und einigen Töpfen; an der linken Seite hölzerner Tisch und Stuhl. In der Höhe, gleich unter der Decke, ein Teppich aufgehängt.

Erster Auftritt.

Vater Märten. Mutter Marthe. (Beide in rechtlichen Bauernkleidern.)

Vater (geht in Gedanken, einigermaßen bewegt, auf und ab).

Mutter (hausmütterlich geschäftig, hin und wieder. Sie breitet eine Serviette auf den Tisch, nimmt vom Herde einen Napf, trägt ihn auf, legt einen Löffel dazu und spricht indessen). Setze Dich doch, lieber Alter, setze Dich ruhig hin, genieße Dein Frühstück mit Gelassenheit! Nun, was soll denn das schon wieder? Sage nur, was hast Du? Alle diese Tage her bist Du nachdenklich, gehst auf und ab, sprichst wenig, bist zerstreut. Hast Du was auf dem Herzen? Heraus damit! Wie kannst Du mir's verschweigen?

Vater. Es giebt in der Welt so Mancherlei zu bedenken.

Mutter. Ja freilich, zu bedenken und zu bethun. Frühstücke jetzt in Ruhe! Dann hinaus aufs Feld, sieh zu, wie sich die Früchte erholt haben, und bringe mir gute Nachricht! Für mich giebt's zu Hause genug zu schaffen, im Stalle, in der Scheune, auf dem Boden, im Keller, in der Küche. Und das Gesinde mag sein, wie es will, wenn die Frau nicht hinten und vorne ist, so kommt doch nichts zu Stande. Laß Dir die Suppe schmecken, setze Dich! (Sie nöthigt ihn, zu sitzen.) Daß sie nicht kalt wird! Hier ist der Löffel, hier! (Sie nöthigt ihn, zu essen.)

Vater. Nun, nun, nur nicht zu hastig! Ich will das Maul schon finden.

Mutter (im Hinausgehen bei Seite). Ich begreife nicht, was er haben mag. Er scheint mir schon seit einigen Tagen ganz verändert. Seine Pfeife schmeckt ihm nicht mehr, und er lebt mir nicht mehr zu Willen. Was kann das heißen? Das muß heraus, und zwar je eher je lieber.

Zweiter Auftritt.

Vater Märten allein.

(Er steht auf und sieht sich behutsam um, ob die Frau weg ist.) Sie ist fort, nun bin ich auf eine Weile sicher. Geschwind ans Werk! Noch einmal durchgemessen, ob wol auch Alles, wie wir's zugelegt haben, auf die Stelle paßt. (Er holt einen etwa sechsfüßigen Maaßstab und mißt, erst aus der Tiefe des Theaters hervor.) Sechs und hernach wieder Vier, sodann Acht und wieder Sechs! Ganz richtig! (Er ist indessen ins Proscenium gekommen.) Wie wird sie sich wundern, wenn sie erfährt, daß ich das alte Haus wegreiße, daß ich ein neues baue, daß Alles schon parat ist!

Dritter Auftritt.

Vater Märten. Mutter Marthe.

Mutter (tritt geschäftig herein, wie Jemand, der etwas verloren oder vergessen hat; sie stutzt, indem sie die Handlung ihres Mannes gewahr wird, und kommt langsam hervor).

Vater (mißt indeß von der linken Seite des Prosceniums gegen die rechte). Vier und dann Sechs und wieder Sechs! (Indem er den Maaßstab umschlagen will, trifft er seine Frau, die eben dazwischen tritt.)

Mutter (den Schlag parirend und den Maaßstab auffassend). Halt! Nicht so eifrig!

Vater (einigermaßen verlegen). Ei sieh! Bist Du auch da?

Mutter. Um noch in meinen alten Tagen Schläge zu kriegen.

Vater (verdrießlich humoristisch). Warum gehst Du nicht aus dem Wege, wenn gemessen wird?

Mutter. Was wird gemessen?

Vater (der sich gefaßt hat). Siehst Du nicht? Dieser Fußboden, dieses Zimmer, dieses Haus.

Mutter. Und wozu solche Umstände?

Vater (nach einer Pause). Da es nun einmal nicht länger zu verheimlichen ist, da Du mich belauscht hast, so mag's denn auch heraus. Kurz und gut, ich baue!

Mutter. Doch wol Schlösser in die Luft, wie schon öfters.

Vater. Nein, nein, im Ernste. Dieses unser Haus baue ich ganz neu von Grund auf, und ehe ein paar Tage vergehen, reiße ich das alte auf der Stelle nieder.

Mutter. Das ist eine Grille, die Dir schon oft gekommen und oft vergangen ist.

Vater. Diesmal soll sie ausgeführt werden.

Mutter. In Deinen alten Tagen.

Vater. Eben, wenn man alt ist, muß man zeigen, daß man noch Lust zu leben hat. Mache Dich gefaßt! Räume auf! Räume aus! Richte Dich ein! Nächstens wirst Du da droben die Schindeln krachen hören.

Mutter. Ach, Du lieber Gott! Was soll das heißen? Du bist ja ganz verändert, Männchen. Sonst nahmst Du doch vernünftige Vorstellungen an; jetzt willst Du Deiner guten Frau das Haus überm Kopfe zusammenreißen.

Vater. Ueberm Kopfe nicht, Du darfst nur hinausgehen.

Mutter. Meine schönen Geschirre werden mir zerschlagen und verbeult.

Vater. Die trägst Du zur Nachbarin.

Mutter. Und meine Kleider!

Vater. Die giebst Du der Frau Pfarrin aufzuheben.

Mutter. Meine Tische, Stühle und Betten!

Vater. Die stellen wir in die Scheune, bis Alles wieder fertig ist.

Mutter. Und mein Herd, an dem ich schon dreißig Jahre koche!

Vater. Der wird weggerissen; dafür baue ich Dir eine eigne Küche, in der Du wieder dreißig Jahre kochen kannst.

Mutter. Das werde ich nie gewohnt werden.

Vater. Zur Bequemlichkeit gewöhnt man sich doch auch. Aber daß mir durch das alte, morsche Dach Schnee und Regen*) auf der Nase tanzen soll, daran kann ich mich nicht gewöhnen.

Mutter. Laß es ausflicken!

Vater. Es muß ganz herunter. Hängt doch da droben noch der Teppich, den wir neulich aufbinden mußten, als uns der Schnee im Bett zu besuchen kam.

Mutter. Das geht vorüber.

Vater. Der Staub auch und die Unlust, die Du vom Bauen haben wirst.

Mutter. Soll es denn wirklich wahr werden? Läßt Du Dir denn gar nicht zureden?

Vater. Laß Dir nur auch einmal zureden, dann ist Alles gut. Unser Haus liegt an der Straße, wo so viele Leute vorbeifahren, wo so Mancher einkehrt, und nun soll ich bis an mein Ende die Demüthigung erdulden, daß die Reisenden auswendig spotten und die Gäste inwendig klagen.

---

*) Man vergleiche die oben S. 35, Note 1, angeführte Stelle von dem Einregnen des alten Lauchstedter Theaters, der „Schafhütte“.

Mutter. Haben sie doch das Essen gelobt.

Vater. Aber die Wohnung gescholten.

Mutter. Den Kaffee gepriesen.

Vater. Und auf die niedrigen Thüren geflucht.

Mutter. Die Betten gut gefunden.

Vater. Und einen bequemen Sitz entbehrt. Nur Geduld! Was wir Gutes hatten, werden wir behalten, und was uns fehlte, muß sich finden. Gestehe ich Dir's also nur: mit dem Gevatter Maurer, mit dem Vetter Zimmermann ist schon Abrede genommen.

Mutter. Eine Verschwörung unter den Männern! Ihr saubern Zeisige!

Vater. Die Steine, die da draußen angefahren sind und zugehauen werden —

Mutter. Ich will nicht hoffen!

Vater. Die Zulage, an der sie eben arbeiten —

Mutter. Ist's möglich! Welche Treulosigkeit!

Vater. Gehören zu unserm Hause, sind unser Haus, wie es nächstens dastehen wird.

Mutter. Und Ihr macht mir weis, das Amt lasse neue Scheunen bauen!

Vater. Das mußt Du verzeihen.

Mutter. Und Ihr habt mich zum Besten!

Vater. Freilich, zu Deinem Besten geschieht's.

Mutter. Nein, das ist zu arg! Hinter meinem Rücken! Ohne mein Wissen und Willen!

Vater. Beruhige Dich!

Mutter. Das schöne alte Gebälke, noch von meinem Urgroßvater her!

Vater. Schön war's zu seiner Zeit, jetzt ist es überall wurmstichig.

Mutter. Das soll ich Alles vor meinen Augen niederreißen sehen.

Vater. Thue die Augen zu, bis es herunter ist! Sieh nicht hin, bis das neue droben steht! Dann sollst Du schon Deine Freude haben. Eine schlechte Wohnung macht brave Leute verächtlich. Gut gesessen ist halb gegessen, und wenn Du künftig Deinen Gästen in bessern Zimmern, auf bequemern Sitzen Deine guten Speisen auffsetzest, so werden sie ihnen gewiß besser schmecken als bisher.

Mutter. Ich glaube es kaum! Sie werden im bessern Haus auch bessere Tafel erwarten.

Vater. Nun, das ist auch kein Unglück. Da raffinirt man, man lernt was, man geht mit der Zeit.

Mutter. Die Zeit läuft gar zu geschwind für meine alten Beine.

Vater. Wir spannen vor.

Mutter. Nein, ich kenne Dich ganz und gar nicht. Ein böser Geist hat Dich verblendet. Mit rechten Dingen geht's nicht zu. (Sich setzend.) Mir ist's in alle Glieder geschlagen, ich kann nicht von der Stelle.

Vater (der indessen durchs Fenster gesehen). Da sieh nur einmal die schwer bepackte Kutsche mit sechs Pferden! Wahrscheinlich was Vornehmes. Ich schäme mich zu Tode, wenn sie bei uns einkehren.

Mutter (aufspringend). Laß sie nur kommen! Ist das Haus schlecht, so ist es doch reinlich, und über die Bedienung sollen sie sich nicht beklagen. Ich habe noch allerlei Vorrath! Geschwinde, geschwinde soll ein Essen parat stehen.

Vater. Sieh nur! Ein paar artige kleine Knaben sitzen auf dem Bocke, der eine springt herunter, die Kutsche fährt langsam, er kommt aufs Haus zu. Das ist ein Springinsfeld! Da ist er schon.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Erster Knabe.

Erster Knabe. Kann man hier unterkommen?

Mutter. O ja, mein Sohn.

Erster Knabe. Meine Herrschaften möchten sich hier ein Stündchen aufhalten.

Mutter. Sie sollen uns nur die Ehre erzeigen, hereinzutreten. Es wird sich schon was zu ihrer Bewirthung finden.

Erster Knabe. O, dafür seid unbesorgt; sie führen Alles mit sich, was sie brauchen. (Ab.)

Vater. Nicht die beste Nachricht für den Wirth.

Mutter. Gleich bringe ich Alles in Ordnung. (Sie räumt auf.) Geh ihnen indessen entgegen!

Vater. Da ist schon Eine.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Nymphe, dann ein **zweiter Knabe,** welcher eine Schatulle nachträgt.

Nymphe. Seid mir gegrüßt, gute Leute!

Mutter. Gegrüßt, schönes Frauenzimmer!

Vater. Von Herzen willkommen!

Nymphe (sieht sich überall um).

Vater (leise zur Mutter). Gieb nur Acht! Wie die den Mund aufthut, wird's wieder über das arme Haus hergehen. Wahrscheinlich ist's das Kammermädchen, die sich nach der Gelegenheit umsehen soll.

Mutter. Laß das nur gut sein, es geschieht heute nicht zum ersten Mal.

Vater (vor sich). Aber gewiß zum letzten Mal. Morgen soll mir das Dach herunter.

Nymphe (die lebhaft zwischen Beide tritt). O, wie wohl es mir bei Euch wird, Ihr lieben, guten Leute! Diese gering scheinende Hütte wird mir ein Himmel.

Mutter. Hörst Du, Alter?

Vater (vor sich). Nun, das ist kurios. Das erste Mal, daß ich diese Redensarten höre!

Nymphe. Hier fühle ich mich ganz zunächst an der Natur. Hier wird mein Auge durch keinen falschen Schimmer geblendet, hier genießt mein Herz die volle Freiheit, sich dem einfachen, beglückenden Gefühl zu überlassen. Ach, könnten meine Schwestern, meine Freundinnen empfinden wie ich, wir würden zusammen unsere Tage bei Euch zubringen.

Mutter. Hast Du es gehört, Alter?

Vater (vor sich). Ich begreife kein Wort davon. Sie spricht von Schwestern, von Freundinnen, also nicht von Herrschaft. Wer mag sie sein, das schöne Kind, das in so einem verwünschten Neste sein Leben zubringen möchte?

Nymphe (die indessen hinter den Herd getreten ist). An diesem Herde wollt' ich stehen, hier wollte ich unschuldige Speisen kochen, Euch mit herzlicher Liebe dienen, Euer Alter erleichtern und mich so glücklich fühlen! (Sie nimmt einige Gefäße aus der Schatulle und fängt an, ein Frühstück zu bereiten.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Erster Knabe.

Erster Knabe. Wie finden Sie's denn? Ist es erträglich?

Nymphe. So schön, allerliebst, einzig! Sie sollen herein, geschwind herein!

(Erster Knabe und Vater ab.)

Nymphe. Ich weiß mir gar nichts Besseres, als unter

diesem ehrwürdigen Dache, an diesem niedrigen Herde, in völliger Einstimmung mit meinen eignen Gefühlen, einen heitern Tag nach dem andern zu durchleben.

Mutter. Ach, Sie allerliebstes Kind, wären Sie nur um ein Weniges früher gekommen! Mein Mann will das Haus einreißen; vielleicht hätten Sie es noch gerettet.

Nymphe. Einreißen? Dieses Denkmal früherer goldener Zeiten, diese Wohnung des Friedens! O der Grausame! (Sie fährt in ihrer Beschäftigung fort.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Vater Märten. Phone. Erster Knabe.

Vater. Belieben Sie, hereinzutreten und Sich selbst zu überzeugen, daß es noch allenfalls leidlich bei uns ist. Freilich, wenn Sie in einiger Zeit wiederkommen, sollen Sie es schon besser finden.

Phone. Lassen Sie das nur gut sein, lieber Herr Wirth! Auf etwas mehr oder weniger kommt's uns nicht an. Wir haben einen so guten Humor, daß wir uns alle Zustände leidlich, ja vergnüglich zu machen wissen.

Vater. Da sind Sie und das Fräulein dort ja wol Zwillingsgeschwister. Sie erzeigte uns auch die Ehre, diese Herberge ganz allerliebst zu finden.

Phone. Das könnte ich nun eben nicht sagen. Mir ist der Ort ganz gleichgiltig. Das Einzige, was ich nicht vertragen kann, ist die Langeweile.*)

Vater. Die ist freilich mitunter hier zu Hause.

Phone. Mir ist aber dafür gar nicht bange; denn ich weiß sie mir und Andern zu vertreiben.

Vater. Nun möchte ich doch sehen, wie Sie das hier anfangen wollen.

Phone. Das sollt Ihr gleich erfahren.

(Sie singt ein beliebtes Lied.)**)

Vater (der bisher mit Verwunderung zugehört). Schön, allerliebst! Ja, so lass' ich mir's gefallen.

---

*) Aehnlich im Epilog zum 11. Juni 1792 (Theaterreden, No. 4):
„Nur eine meiden wir, wenn's möglich ist,
Die Art, die Langeweile macht."

**) Nach dem Berichte in der „Zeitung für die elegante Welt" (s. oben S. 39, Note 2) sang Phone Goethe's Lied „Die Bekehrte" (Gedichte, Thl. I. S. 19), und zwar, wie wir annehmen, in der Reichardt'schen Komposition.

Mutter (die gleichfalls von Zeit zu Zeit auf den Gesang gemerkt). Wie meinst Du, Alter! Ich dächte, das ließe sich hören.

Nymphe. Liebe Schwester, habe Dank für den holden Gesang, durch den Du mein kleines Geschäft erheitert hast! (Indem Nymphe und die Mutter den Tisch zum Frühstück zurechte machen. Sie stellen eine Art kleiner Terrine und silberne Becher auf.) Genießt jetzt aber auch der einfachen Kost, am ländlichen Herde zubereitet! (Zum Knaben.) Gehe hinaus, bringe mir einige Feldblumen, daß ich diese Tafel damit schmücke!

Phone. Das machst Du sehr schön, liebe Schwester.

Nymphe. Aber wo bleibt unsere Dritte?

Erster Knabe. Sie sitzt noch im Wagen, sie will nicht herein, ich habe sie zum Schönsten gebeten. Sie schwur, eine solche Höhle nicht zu betreten.

Phone. Wir müssen selbst gehen, sie zu holen. Komm!

Achter Auftritt.

Vater und **Mutter.**

Vater. Hörst Du? Eine Höhle! Das soll man mir nicht zum zweiten Male sagen, morgen muß das Dach herunter! Ich will die Höhle schon luftig machen.

Mutter. So höre doch, was die artige Kleine da sagt; es sei ein Paradies, versichert sie, unser Haus.

Vater. Wer weiß, was sie unter Paradies versteht! Was aber eine Höhle heißen soll, weiß ich recht gut.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Pathos. Nymphe. Phone. Die beiden Knaben, welche sich bald entfernen.

Phone. So komm doch herein, gute Schwester! Wo wir sind, kannst Du wol auch sein.

Nymphe. Genieße, was wir Dir bereitet haben, und verschmähe nicht diesen einfachen, unschuldigen Aufenthalt!

Pathos. Verschone mich mit Deiner Kost! Was ich genießen kann, habe ich genossen. Laßt Euch wohl werden auf Eure Weise und bleibt unbesorgt um mich! Nun aber vor allen Dingen verschließt Thor und Thüre, daß Niemand weiter sich in unsern Kreis eindränge!

Vater (geht auf kurze Zeit ab).

Phone und **Nymphe** (setzen sich an den Tisch und schlürfen aus silbernen Bechern das Aufgetragene).

Pathos. Wo ich hintrete, verwandelt sich Alles! Und wenn mein Geist das Wirkliche umschaffen könnte, so müßte dieser Raum zum Tempel werden.

Mutter (zum Vater). Es muß doch so schlimm in unserm Hause nicht aussehen! Die Eine findet ein Paradies darin, die Andere will es gar zum Tempel machen.

Vater. Hätte ich das voraussehen können, so wären freilich die Baukosten zu ersparen gewesen. Indessen scheint es, diese guten Kinder verwandeln nur für sich und nicht für andere Leute.

Pathos (zwischen Beide hineintretend). Ihr scheint mir ein Paar ehrwürdige Leute.

Mutter. Ob wir ehrwürdig sind, das wissen wir nicht; aber daß wir ehrlich sind, können wir betheuern.

Pathos. Ihr lebt lange zusammen?

Mutter. Seit unserer Jugend.

Pathos. In diesem baufälligen Hause?

Vater. Ganz recht! Das Haus war baufällig, da wir noch rüstig waren.

Pathos (Beide mit einigem Erstaunen anblickend). Sollte ich wol irren?

Mutter. Was seht Ihr uns so an, mein Fräulein?

Pathos. Sollten die fabelhaften Zeiten wiederkehren?

Vater. Wie meint Ihr das?

Pathos. Sollte wol hinter Euch was Anders verborgen sein?

Mutter. Ich begreife Euch nicht; Ihr macht mir bange.

Pathos. Habt Ihr nichts von Philemon und Baucis gehört?

Vater. Kein Sterbenswort.

Mutter. Wer war denn das?

Pathos. Ihr seid es selbst, ohne es zu wissen. Ich sehe Philemon und Baucis vor mir.

Vater (vor sich). Nein, das wird zu arg! Erst verwandeln sie mir mein Haus in ein Paradies, eine Höhle, einen Tempel, und nun soll's gar an uns selbst kommen! Wenn wir sie doch nur schon wieder los wären!

Pathos. Ich sehe sie vor mir, die würdigen Gatten, verbunden in ihrer ersten Jugend, in treuer Gesellschaft ihr Leben hinbringen. Ein Chor von muntern Geschöpfen um sie her! Nach und nach lösen sie sich los, die Töchter werden ausgestattet, die Söhne versorgt, und ein frohes, thätiges Alter beglückt die Beiden.

Vater. Bis jetzt red't sie wahr.

Mutter. Das trifft vollkommen.

Pathos. Gastfreundlich und geschäftig haben sie immer Fremde bei sich aufgenommen. Je beschränkter ihre Wohnung war, desto lebhafter zeigte sich ihre Bemühung. Durch Neigung und Aufmerksamkeit ersetzten sie, was zu ersetzen war.

Mutter. Hörst Du, das klingt anders, als Du erwartetest.

Vater. Auf eine solche Lobrede hatte ich mich freilich nicht vorgesehen.

Pathos. In dem Gefühl ihrer Bescheidenheit hielten sie ihren Zustand nicht gering, das alte Haus nicht zu enge, nicht zu schlecht.

Vater (bei Seite). Das paßt nun nicht; denn das alte Haus habe ich schon lange sehr schlecht gefunden.

Pathos. Und eben diese Bescheidenheit verhinderte sie, zu erkennen, daß sie Götter aufgenommen hatten.

Vater (bei Seite). Nun fängt mir's an unheimlich zu werden. Denn entweder das sind die Götter selbst, oder es ist nicht richtig im Oberstübchen.

Pathos (zu den Uebrigen, die indessen aufgestanden sind). O, meine Schwestern, diese guten, würdigen Leute verdienen, daß ihnen ein neues Haus erbauet, daß sie verjüngt, daß sie zu Priestern eingeweiht werden des Tempels der schönsten Gastfreundschaft.

Phone. Wir sind es zufrieden, meine Schwester, Du vermagst viel über die Gemüther; aber was wirst Du über diese Balken und Steine vermögen?

Vater. Was das betrifft, deshalb sei'n Sie unbesorgt! Eben bin ich im Begriff zu bauen. Steine, Holz und alles Nöthige ist angeschafft. Nur mit meiner Frau bin ich noch nicht ganz einig.

Mutter. Nun, nun! Die Frauenzimmer haben auch vom Verjüngen gesprochen. Wenn sich das so thun ließe! Zum neuen Gasthof eine neue Wirthin, ein neuer Wirth! Das ließe sich hören.

Vater. Laß das gut sein! Daran, fürcht' ich, möcht' es hapern.

Pathos. Sprecht nicht mehr vom Gasthof! Es ist von ganz andern Dingen die Rede.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Reisender.

Reisender (draußen). He! Wirthshaus! Wirthshaus! Warum

ist das Thor zu, warum ist die Thür verschlossen? Laßt mich ein! Ich muß hinein.

Pathos. Wer ist der Unverschämte, der unsere heiligen Zirkel zu stören droht?*)

Vater (gegen das Fenster). Es ist ein Fußreisender.

Phone (gegen das Fenster). Ein hübscher, junger Mensch.

Nymphe (gegen das Fenster). Ach, gewiß einer von den Liebenswürdigen, die sich's so sauer werden lassen, überall die holden Naturszenen aufzusuchen. Der Himmel hat sich auf einmal überzogen, ich fürchte ein Gewitter. Laßt mir den Guten nicht weiter gehen, laßt ihn herein!

Pathos. Habt Ihr ein ander Zimmer, gute Leute, daß ich allein sein kann?

Vater. Was Ihr seht, ist das ganze Haus.

Pathos. So muß er draußen bleiben, ich kann ihm nicht helfen.

(Das Fenster geht auf, Reisender springt herein, im Kostüm der bessern deutschen Fußreisenden.)

Reisender. Was sehe ich? Einen leeren, verlassnen Raum glaubte ich zu betreten und finde die vortrefflichste Gesellschaft. Sei'n Sie mir gegrüßt, meine Damen, gegrüßt, Herr und Frau Wirthin! Manchen Wald habe ich durchwandelt, manch Gebirg durchstiegen, manche Aussicht bewundert, manche Ruine durchkrochen, in mancher Mühle durchnachtet; aber solch ein glückliches Abenteuer ist mir nirgends aufgestoßen.

Phone (leise zu den Andern). Er gefällt mir gar nicht übel.

Nymphe. Er hat was sehr Interessantes.

Pathos. Gute Sitten und Lebensart läßt er hoffen.

Reisender. Wo soll ich anfangen, wo soll ich aufhören? Soll ich geistreicher Anmuth, soll ich edler Natürlichkeit, soll ich der Majestät, dem Biedersinn, der Treuherzigkeit opfern?

Phone. Das scheint ein Physiognomist zu sein; er macht uns Komplimente, die wir gern annehmen. Wenn er mir nur nicht, um sicherer zu gehen, nach der neuen Methode den Kopf befühlen will!**)

---

*) Die dem Archimedes zugeschriebenen Worte: Noli turbare circulos meos.

**) Anspielung auf die damals neuen Versuche Gall's, dessen Vorlesungen Goethe 1805 in Halle besuchte. Obgleich er hier über Gall's Methode scherzt, lehnte er doch zu Anfang des folgenden Jahres die Aufführung eines Lustspiels „Der Schädelkenner" ab, weil er nicht „die Gallische wunderliche Lehre, der es denn doch, so wenig als der Lavaterischen, an einem Fundamente fehlen möchte, dem Gelächter preisgeben" mochte (Goethe's „Annalen" vom J. 1803). Auch von Eberhard erschien zu Halle 1806 eine gegen die neue Gallomanie gerichtete Schrift: „Ischarioth Krall's Lehren und Thaten" (s. Goedeke, Grundriß, III. S. 635, No. 14).

Vater. Womit kann man dienen?

Mutter. Was steht zu Befehl?

Nymphe. Vielleicht verschmähen Sie unser Frühstück nicht? Kann ich aufwarten? (Sie reicht ihm einen Becher.)

Reisender. Aus so schönen Händen einen Labetrunk, wer könnte den verschmähen! Aber beschämen Sie mich nicht! An mir ist, zu fragen, womit ich aufwarten, womit ich dienen kann.

Phone. Was haben Sie uns denn anzubieten?

Reisender. Ohne Prahlerei, die kunstreichste Unterhaltung.

Phone. Uns! Eine kunstreiche Unterhaltung! Schwester, wir wollen doch sehen, wie er das anfängt.

Nymphe. Nun ist meine ganze Freude hin! Ich hielt ihn für einen zarten, feinfühlenden Sohn der Natur und wollte mich eben mit ihm über Berg und Hügel, über Aussichten, Thäler und verfallene Schlösser unterhalten, und am Ende ist der gute Mensch ein Taschenspieler!

Pathos. Und wenn es wäre, so hätte es nichts zu sagen. Ich kann dergleichen wol mit ansehen, wenn ich nur weiter nichts damit zu schaffen haben soll.

Phone (zum Reisenden). Nun! Und so wären Sie also denn doch, was man einen Taschenspieler heißt?

Reisender. Keineswegs, meine Damen! Für eine jede Kunst, für ein jedes Handwerk hat die Welt einen Spitznamen, ja für das Edelste und Beste einen Ekelnamen gefunden. Doch wenn ich mich selbst ankündigen soll, so bin ich ein Physikus, der wunderliche Dinge hervorzubringen und darzustellen weiß. Ein Physikus ist verwandt mit dem höchsten Ernst, da mag er ein Philosoph heißen, und mit dem gemeinsten Spaß, da kann er für einen Taschenspieler gelten.

Nymphe. Mit allem solchen Zeuge mag ich eben gar nichts zu thun haben.

Phone. Und warum nicht? Ich werde immer heiter, wenn man mich auf eine unschuldige Weise zum Besten hat.

Pathos. So laßt ihn denn doch nur gewähren und seht seinen Scherzen mit Vergnügen zu. Immer ist es besser, daß er Eure Augen, Eure Sinne betrügt, als wenn er Euer Herz oder Euren Geschmack verführen wollte.

Reisender. Sie scheinen, meine Damen, diese geringen Verdienste, die ich Ihnen anzubieten habe, wenn ich aufrichtig sein soll, auch etwas gar zu gering zu schätzen. Es möchten wol Späße sein, was ich im Sinn habe; aber so ganz pur spaßhaft sind sie nicht, denn ich spaße zum Beispiel nicht allein. Wollen Sie nicht

Theil daran nehmen und zwar persönlichen Theil, so läßt sich gar nichts ausrichten. Fangen wir zum Beispiel gleich davon an, daß Sie Sich hier nicht zum Besten befinden.

Nymphe. Und warum nicht?

Phone. So ganz übel könnt' ich doch auch nicht sagen.

Pathos. Wir wollen gestehen, daß es wol besser sein könnte.

Reisender. Viel zu umständlich wäre es, hier am Orte eine Veränderung abzuwarten.

Vater. Nun freilich! Und ich müßte noch dazu Sie ersuchen, das Haus zu räumen, ehe ich das neue aufstellen könnte.

Reisender. Deshalb hielte ich es für das Sicherste, wir veränderten selbst den Ort, welches mit keinen gar zu großen Schwierigkeiten verbunden sein möchte.

Phone. Freilich, wenn wir uns in den Wagen setzen und in schlechtem oder gutem Wetter noch so viele Meilen weiter fahren wollten.

Nymphe. Ja wol! Und mir gefällt es hier, für diesmal laß uns eben bleiben.

Pathos. So hört doch wenigstens, was er zu sagen hat. Die Art, wie er es vorbringt, läßt mich hoffen, daß er dabei was Eignes denken mag.

Reisender. Gewiß und ungezweifelt, meine Damen! Denn wie würde ich mich nur irgend mit Recht einen Physikus nennen können, wenn ich nicht die wunderbaren Mittel, durch die man das Unmögliche möglich macht, so bequem wie ein anderes Hokuspokus in Händen hätte! Beliebt nun, zum Beispiel, Ihnen sämmtlich, wie wir hier beisammen sind, den Ort zu verändern, in die Luft zu steigen, an einem andern Orte, an einem ehrwürdigern Platze Sich niederzulassen?

Pathos. Das sollte mir ganz angenehm sein.

Phone. Ich gehe gleich auch mit.

Nymphe. Ich entschließe mich, obgleich ungern. Hier von diesem Bezirk der Unschuld reiße ich mich nur mit Schmerzen los.

Reisender. Nun, Alter, wie sieht's mit Euch aus? Seid Ihr auch dabei?

Vater. Es ist ein wunderlicher Vorschlag! Fast habe ich Lust! Doch sagt mir nur erst, wie es werden soll!

Reisender. Und Sie, gute Frau?

Mutter. Nein, ich will nichts damit zu schaffen haben. Das ist baare Hexerei! Und bin ich doch schon oft blos darum, weil ich eine tüchtige gute Hausmutter bin, in den Verdacht gekommen, als flöge der Drache bei mir ein und aus. Fort, junger Herr, bleibt mir vom Leibe!

Reisender. Niemand ist gezwungen. Die meisten Stimmen, hoffe ich, sind für die Fahrt, wenn wir ein künstliches Fuhrwerk herbeischaffen. Wer mitgehen will, hebe die Hand auf!

(Alle heben die Hand auf, außer der Mutter.)

Vorher aber muß ich Sie auch durchaus beruhigen. Von Luftballonen haben Sie neuerer Zeit viel gehört, Herren und Frauen sind damit aufgestiegen. Ferner aus ältern Zeiten ist die wahrhafte Geschichte von Faust's Mantel Jedem bekannt. Aus diesen beiden Versuchen werden wir einen dritten bilden, der vortrefflich gelingen muß. Hier oben sehe ich einen Teppich hängen; was ist das für ein Teppich?

Vater. Sonst hielten wir ihn sehr in Ehren. Es ist ein alter, geerbter Teppich; doch jetzt haben wir ihn dahinauf gebunden, weil der letzte Schnee uns eben auf die unverschämteste Weise im Bette besuchen wollte.

Reisender. Könnten wir den Teppich nicht geschwind herunternehmen?

Vater. Geschwind nicht wol! Ich müßte die große Leiter holen. Wir haben ein paar Stunden gebraucht, um ihn hinaufzuknüpfen.

Reisender. Das thäte so viel nicht. Wenn Sie mitwirken wollen, meine Schönen, so getraue ich mir, ihn in kurzer Zeit herabzubringen. Nehmen Sie hier diese Blättchen und singen Sie die wenigen Noten! Sie haben sonst von Liedern gehört, mit denen man den Mond herunterzieht,*) hier gilt es nur einen Teppich; aber es gilt für alles Hohe, das wir zu uns herunterziehen, um uns desto lebhafter von ihm hinaufheben zu lassen.

(Die Damen singen. Reisender entfernt sich indessen und benutzt die Zeit, die zu seiner Umkleidung nöthig ist. Der Teppich steigt langsam nieder und breitet sich auf dem Boden aus.)

Warum doch erschallen
Himmelwärts die Lieder? —
Zögen gerne nieder
Sterne, die droben
Blinken und wallen,
Zögen sich Luna's
Lieblich Umarmen,
Zögen die warmen,
Wonnigen Tage

*) S. „Faust“, 2. Theil (Werke, XIII. S. 105). Im Alterthum glaubte man, den Mond herabsingen zu können; besonders waren die thessalischen Hexen hierdurch berühmt. — Die Musik des folgenden Gesanges war von Reichardt.

Seliger Götter
Gern uns herab!*)

Reisender (der in einem weiten Talar zurückkommt). Sie verzeihen, wenn ich in einer fremden Tracht erscheine! Doch man bewirkt das Wunderbare nicht auf alltägliche Weise. Sie sehen, der Teppich hat sich herabgelassen und ist ebenso bereit, um mit uns Allen wieder aufzusteigen. Das Leichte hebt er leicht und mit Grazie; aber auch selbst das Schwerste schleppt er wenigstens in die Höhe. Wer hat Muth, ihn zu betreten?

Pathos (auf den Teppich tretend). Ich werde ihn in die Höhe heben, er nicht mich.

Phone. Ich merke schon, wohin das geht; ich bin dabei. (Sie tritt auf den Teppich.)

Nymphe. Ich fühle eine gewisse Furcht. Ganz wohl ist mir's nicht zu Muthe; indeß, Ihr Schwestern zieht mich, und ich bleibe nicht zurück. (Tritt gleichfalls auf den Teppich.)

Reisender. Nun, Alter! Wie sieht's denn mit Euch aus? Getraut Ihr Euch nicht auch heran?

Vater. Ich möchte wol, ja, ich kann mich kaum enthalten. So etwas Neues und Sonderbares hätte ich gerne längst versucht.

Mutter. Bist Du denn ganz von allem guten Rath verlassen? Wo willst Du hin? Gelingt es, so bist Du auf ewig verloren; mißlingt es, so brichst Du wenigstens ein Bein.

Vater. Abhalten lass' ich mich nicht. Wo findet sich so eine Gelegenheit zum zweiten Male? Soll ich nicht so viel Muth haben wie diese schönen Kinder?

Phone. So recht, Vater! Kommt, haltet Euch an mir, wenn's Euch schwindelt.

Vater. Charmant! Das will ich mir nicht zum zweiten Male sagen lassen. (Tritt auf den Teppich.)

Reisender (der sie ordnet und revidirt). Bald ist's gut! Noch aber fehlt das Gleichgewicht; denn, sehen Sie, ich werde mich als Ballast quer in die Mitte legen. Sie, gute Frau, muß nothwendig noch heran. Ich bitte gar sehr, komm Sie doch zu uns!

Mutter. Nein, da behüte mich Gott vor! Ich will mein Gewissen nicht beflecken! Ich bleibe hier stehen und halten, und ich will mich gewiß nicht verführen lassen. Lieber Mann, gehe

---

*) S. Gedichte, Thl. III. S. 12, woselbst in der Note irrthümlich „Tasso" statt „Titus" als das auf obiges Vorspiel bei der ersten Aufführung folgende Stück angegeben ist.

mir von dem verwünschten Teppiche herunter, ich bitte Dich inständig, aufs Inständigste.

Vater. Ich habe einmal Posto gefaßt, und ich denke mir, daß daraus was werden soll. Sage dem Gevatter Maurer, sage dem Vetter Zimmermann, sie sollen nur Alles besorgen und thun, wie wir es abgeredet haben. Ich fahre indessen hin; ich komme, will's Gott, wieder. Ein neues Haus, ein neuer Mensch! So dächte ich, Du kämst auch mit, da wäre doch Alles gemeinschaftlich.

(Die vordere Seite des Teppichs fängt an, sich in die Höhe zu heben und die darauf Stehenden zu bedecken.)

Mutter. O weh! O weh! Ich habe es für Spaß gehalten, ich habe es für unmöglich gehalten, und nun macht der Hexenmeister Ernst. Der Teppich geht in die Höhe. Sie fliegen auf und davon. Ich fürchte, auch die Frauen sind durchaus Hexen und Zaubervolk.

Reisender (der hinter dem Teppich hervorkommt). Liebe Frau, ich bitte Sie, mitzukommen. Es ist keine Gefahr dabei, es geht so sanft wie ein Schiffchen auf dem Teich, und Sie ist in der besten Gesellschaft.

Mutter. Nein, nein, ich will von Euch Allen nichts wissen. Das mag mir eine saubere Gesellschaft sein, die sich mir nichts, Dir nichts entschließt, zum Teufel zu fahren. Ja, ja, Herr! Mache Er nur große Augen, schneide Er nur Gesichter, mich erschreckt Er nicht. Denkt Er denn, daß ich den Schwarzen nicht auch im bunten Kittel erkennen werde? Ein Schwarzkünstler ist Er oder der Gottseibeiuns selbst.

Reisender. Will Sie oder will Sie nicht?

Mutter. Laß Er doch erst einmal Seine Hände sehen! Warum hat Er denn so lange Aermel, wenn Er nicht die Klauen verbergen will? Warum ist denn der Talar so lang, als daß man den Pferdefuß nicht sehen soll? Nun, so schlag Er ihn doch zurück, wenn Er ein gut Gewissen hat!

Reisender. Sie hat mich ja vorhin ganz schmuck gesehen.

Mutter. Was? Was? Handschuhe hatte Er an und Elephantenstrümpfe! Darunter läßt sich gar viel verbergen.

Reisender. Nun, so bleibe Sie und erwarte Sie, wie es Ihr geht! Wie wir hinaufgeflogen sind, stürzt das Haus zusammen. Mache Sie wenigstens, daß Sie hinauskommt!

Mutter. Nein! Nein! Hier bin ich geboren, hier will ich leben und sterben. Laß doch sehen, ob die bösen Geister das Haus einwerfen können, das die guten so lange erhalten haben.

Reisender. Nun Adieu denn! Wenn Sie durchaus so halsstarrig ist, so folge Sie wenigstens meinem letzten Rath: halte Sie die Augen fest zu, bis Alles vorbei ist, und so Gott befohlen! (Geht hinter den Teppich.)

Mutter. Gott befohlen! Nun das klingt doch nicht so ganz teuflisch! In dies Eckchen will ich mich stecken, die Augen will ich zuthun, mein Gebetlein verrichten und abwarten, was über mich ergehen soll.

Vater (hinter dem Teppich). Lebe wohl, Frau! Nun geht es fort.

Mutter (an der rechten Seite knieend und mit beiden Händen die Augen zuhaltend, ganz außer sich). Ja, nun geht's fort, und ich höre schon sausen, rauschen, quieken, schreien, ächzen. Der böse Geist hat sie in seinen Klauen. O weh! O weh, mein armer Mann! Ich unglückseliges Weib! Ich höre knittern und krachen, das Gebälke bricht, der Schornstein fällt, die Mauern bersten. Ach! Ach! Wär' ich doch hinaus! Nun ist's vorbei, und das ist mein Letztes!

Elfter Auftritt.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen prächtigen Saal. Zu gleicher Zeit hebt sich der Teppich empor und bleibt in einer gewissen Höhe, als Baldachin, schweben. Darunter stehen **Pathos** in tragischer, **Phone** in opernhaft-phantastischer Kleidung, **Nymphe** weiß, mit Rosenguirlanden; **Vater Märten** in französischem, nicht zu altfränkischem Staatskleide mit Allongeperrücke, Stock, den Hut unterm Arm; **der zweite Knabe** mit zwei großen Masken, einer tragischen und komischen, in Händen; **der erste Knabe**, halb schwarz und halb rosenfarb gekleidet, mit zwei Fackeln; **Reisender** als **Merkur**.

Mutter. Nun ist's vorbei! Alles ist so still geworden. Nun darf ich wol wieder aufblinzen. (Sie sieht erst durch die Finger, dann starrt sie die Gruppe sowie das Haus an.) Wo bin ich hingekommen? Bin ich auch entführt? Hat sich um mich Alles verändert? O, wie seh' ich aus? In diesen meinen Alltagskleidern in der Kirche! Unter so vornehmen Leuten! Wo verkrieche ich mich hin?

(Sie tritt in die Coulisse, die ihr zunächst steht.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, außer Marthe.

Pathos. Dank den Göttern, wir sind in unsere Heimath gebracht! Der Wunderbau ist vollendet; wie gut läßt sich's hier weilen und wohnen! Kommt, Schwestern! Durchforscht mit mir die Hallen unseres neuen Tempels!

(Sie geht mit gemessenen Schritten nach dem Hintergrunde.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, außer Pathos.

Phone (zu Nymphe). Mir gefällt es hier außerordentlich.

Nymphe. Ich wollte, wir wären, wo wir hergekommen sind. Dort war mir's doch behaglicher.

Phone. Sieh nur, welche artige Kinder zu unsern Seiten stehen! Der meine ist besonders liebenswürdig. Du wendest Dich weg, artiger Knabe! Du fliehst mich! O, so bleibe doch! Komm in meine Arme!

Erster Knabe (macht eine Bewegung nach der linken Seite).

Phone (folgt ihm).

Erster Knabe (wendet sich gegen die Rechte und zeigt seine schwarze Hälfte).

Phone. Was seh' ich? Welch ein wandelbarer Chamäleon bist Du? Erst ziehst Du mich mit allen Reizen an, nun erscheinst Du mir fürchterlich. An dieser Verwandlung erkenne ich Dich wol.

Erster Knabe (der sich wieder nach der linken Seite wendet und seine helle Hälfte zeigt).

Phone. Nun sehe ich Dich wieder heiter und schön. So abwechselnd gefällst Du mir eben. Ich muß Dich haschen, Dich festhalten, und vermag ich es nicht, so will ich Dich ewig verfolgen.

(Beide ab, an der linken Seite des Grundes.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, außer Phone und dem ersten Knaben.

Nymphe (zu dem Knaben). Laß mich in diesen glänzenden Prachtsälen, in denen ich nur ein unendlich Leeres empfinde, Dich, liebes Kind, an mein Herz drücken und in Deiner Kindernatur mich wiederherstellen!

Zweiter Knabe (hebt die komische Maske empor und hält sie vors Gesicht).

Nymphe. O pfui! Welch ein Abscheu! Welch ein Schreckbild! Welch Entsetzen! Entferne Dich! (Sie macht einige Schritte gegen die linke Seite; der Knabe tritt ihr nach.) Laß mich! Bleib zurück! Welch ein böser Genius verfolgt mich! Ahnete mein Herz doch hier nichts Gutes. Wie entkomme ich? Wo fliehe ich hin? (Sie entflieht, vom Knaben verfolgt, nach der rechten Seite des Grundes.)

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen, außer Nymphe und zweiter Knabe.

Vater (welcher die ganze Zeit mit Verwunderung dagestanden, an der linken Seite ein Wenig hervortretend). Wunderbar genug geht's hier zu. Ich erhole mich noch nicht von meinem Erstaunen. Möchte ich doch wol wissen, wie das zugegangen ist, wo wir sind, welcher König diesen Palast bewohnt. Besonders artig aber find' ich es von den Geistern, daß sie auch gleich für unsere Garderobe gesorgt haben. Potz Fischchen, ich dächte, so könnten wir uns bei Hofe wol sehen lassen!

(Er geht mit Behaglichkeit nach dem Grunde.)

Sechzehnter Auftritt.

Merkur (allein, gegen die Zuschauer vortretend).

Wenn Ihr, verehrte Viele, die sich diesen Tag
Zu unsres Festes Weihe mächtig zugedrängt,
Des ersten Spiels leichtfertige Verworrenheit
Mit günst'gen Augen angesehn, mit günst'gem Ohr
Die räthselhaften Reden willig aufgefaßt,
So sind auch wir der Pflichten dankbar eingedenk,
Und ohne Säumen tret' ich abgesendet her,
Den Schleier eilig wegzuheben, der vielleicht
Noch über unsern raschbewegten Scherzen schwebt.

Wenn das Gefühl sich herzlich oft in Dämmrung freut,
So gnüget heitre Sonnenklarheit nur dem Geist.
Und Eurem Geiste zuzusprechen, haben wir
Besondrer Formen bunte Mannichfaltigkeit,
Verwegen und vertraulich, Euch vorbeigeführt.

Zuvörderst also wird Euch nicht entgangen sein,
Daß jener Bauernstube niedrige Gelegenheit
Das alte Schauspielhaus bedeutet, das Euch sonst
Mit ungefälliger Umgebung oft bedrängt,
So gut als uns, und das wir sämmtlich stets verwünscht.
Gesprengt ist jene Raupenhülle, neu belebt
Erscheinen wir in dieses weiten Tempels Raum.
Bedeutend ist's zu gleicher Zeit und wirklich*) auch;
Denn Ihr habt Alle bessern Platz, so gut als wir.

*) Die Allegorie und die Wirklichkeit treffen hier zusammen.

Drum Lob den Architekten,*) deren Sinn und Kraft,
Auch den Gewerken, deren Hand es ausgeführt!

Und wenn wir aus dem alten in den neuen Raum
Zu Fuße nicht gegangen,**) sondern unverhofft
Ein höhres Wirken scheinbar uns hinweggeführt,
So zeigen diese Scherze, daß wir mehr und mehr
Zu höhren Regionen unsrer edlen Kunst
Uns aufzuschwingen Alle vorbereitet sind.

Weil aber uns im Sinne schwebt der alte Spruch,
Daß von den Göttern Alles zu beginnen ist,***)
So denket jener Oberhäupter, deren Gunst
Des neuen Zustands heitre Freundlichkeit gewährt,
Der beiden Fürsten, die, von einem alten Stamm
Entsprossen und gerüstet mit des Wirkens Kraft,
In ihrer hohen Thaten unbedingten Kreis
Auch uns mit Vaterarmen gütig aufgefaßt!
So danket Jenem, dieses Landes höchstem Herrn,
Der in dem holden Thale, das den grünen Schmuck
Belebter Zierde seiner Vaterhand verdankt,
Auch uns den Platz bezeichnen wollen, uns zugleich
Mit all den Seinen friedliche Gesetzlichkeit
Und reifer Fülle sichern Dauerstand gewährt!
Sodann dem Nahverwandten danket, der uns her
Gesendet, einen Mustertheil des lauten Chors,
Der ihn umgiebt, verbreitend Kunst und Wissenschaft!

So haben beide väterliche Fürsten denn
Der neuen Anstalt solche hohe Gunst erzeigt,
Auf daß an unsern Stellen Beide, wir und Ihr,
Gedenken mögen im Vergnügen unsrer Pflicht:
Uns wechselsweis zu bilden. Denn der Künste Chor

---

*) Ausführlicher wird des Architekten, des Bildners und des Malers in dem Prolog vom Jahre 1821 (Theaterreden, Nr. 13) gedacht.

**) Es schwebt der sermo pedestris im Gegensatz zur beflügelten Poesie vor.

***) Aratos beginnt seine Gesänge mit dem Anrufen des Gottes, und Virgil läßt danach in der 3. Ekloge (V. 60) den Damoetas ausrufen: Ab Jove principium! (Vom Jupiter ist zu beginnen!) Die Fürsten erscheinen hier als Divi. Die beiden von demselben „alten Stamm" Entsprossenen sind der Kurfürst von Sachsen und König von Polen, Friedrich August, als Landesherr, der, als seine Gemahlin in Lauchstedt Heilung gefunden, daselbst geschmackvolle Salons, Promenaden und Gärten hatte anlegen lassen (nach dem Jahre 1775), und der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, Ersterer der Albertinischen, Letzterer der Ernestinischen Linie des Wettin'schen Hauses angehörig.

Tritt nie behaglich auf, wofern er nicht bequem
Gebahnte Wege findet. Durch ein wild Gesträuch,
Durch rohen Dorngeflechtes Unzugänglichkeit
Kann er die leichten Tänze nicht gefällig ziehn.
Was sie zu leisten immer auch sich vorgesetzt,
Gelingt nur dann und wächst nur dann erst weiter fort,
Wenn schon gebildet ihnen, heiter, Herz und Sinn
Mit lebenskräft'ger Fülle reich entgegenstrebt.

So denken Jene, die uns diesen Platz vertraut;
Und also denkt der große König ebenfalls,*)
Der nachbarlich an diese reiche Fluren grenzt.
Auch er erwartet, auf gesunden, derben Stamm
Gepfropfter, guter, edler Früchte sich zu freun,
Und hoffet reiner Sitten innerlich Gesetz
Im Busen seines Volks lebendig aufgestellt,
Und, auf dem Weg durch die Gefilde schöner Kunst,
Nach lebensthät'gen Zwecken unverwandten Blick.

So füllet weihend nun das Haus, Ihr Erdengötter,**)
Mit würdig ernster Gegenwart, mit edlem Sinn,
Daß, schauend oder wirkend, Alle wir zugleich
Der höhern Bildung unverrückt entgegengehn.

Und bietet aller Bildung nicht die Schauspielkunst,
Mit hundert Armen ein phantast'scher Riesengott,***)
Unendlich mannichfalt'ge, reiche Mittel dar?
Davon an unsern kleinen Kreis heranzuziehn
So viel als möglich, ist ein unverrückt Gesetz
In unserm Haushalt, und wir haben heute gleich
Das, was wir bringen, Euch in Bildern dargestellt.
Von denen geb' ich schuld'ge Rechenschaft zum Schluß,
Damit Ihr deutlich schauet unsern ganzen Sinn.

Siebzehnter Auftritt.

Merkur. Mutter Marthe.

Mutter (eilig von der rechten Seite hereintretend). Ist denn Niemand, gar Niemand hier? Ich laufe mich in den weitläufigen

---

*) Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

**) Von den irdischen Herrschern wendet sich der Dichter hier zu den „Erdengöttern", zu den Penaten gleichsam des neuen Hauses, zu den das irdische Leben begleitenden Genien der Kunst.

***) Die Schauspielkunst als ein hundertarmiger Briareus. Verwandt ist der in dem Maskenzuge zum 30. Januar 1802 erwähnte „wilde Schwarm, den Phantasie in ihrem Reiche hegt", und eine indische Götterfigur.

Kreuzgängen fast außer Athem. Es wird mir bange in dieser Einsamkeit.

Merkur.

So schneidet mir die gute Frau den Vortrag ab.

Mutter (ihn erblickend). Gott sei Dank, wieder eine lebendige Seele! Wer Ihr auch seid, habt Barmherzigkeit mit mir, sagt mir, wo ich bin, wo mein Mann ist, und weil Ihr gewiß mit diesen Hexenmeistern zusammenhängt, so schafft mir doch meine Sonntagskleider! Zu Hause im Kasten liegen sie ganz ordentlich auf einander. Für einen von Euren Geistern ist es ein kleines Packet, und mir ist Alles daran gelegen, mich als eine wohlanständige Person zu rekommandiren.

Merkur (gegen das Publikum gewendet).

Doch daß ich ihre Gegenwart sogleich benutze,
So sprech' ich's aus: hier diese gute Frau,
So wenig es ihr Ansehn geben mag,
Ist selbst ein allegorisch Wesen.

Mutter. Wie? Was? Ich ein Wesen? Ich allegorisch? Das sagt mir ein Andrer nach! Ich bin nicht allegorisch, bin nicht alamodisch.*) Doch wenn ich saubere Kleider haben will, um mich anständig in vornehmer Gesellschaft sehen zu lassen, so ist es eine Schuldigkeit. Man geht nicht mit Alltagskleidern in die Kirche.

Merkur (immer gegen das Publikum gekehrt).

Man könnte sie auch wol symbolisch nennen.

Mutter. Das ist zu arg, mein Herr, ich bin nicht simpel. Ein gutes, einfaches Weib bin ich, das will ich bleiben und dafür gelten. (Sie weint.)

Merkur (wie oben). Sie weine nur, bis ich mich deutlicher erklärt!

Sie zeigt symbolisch jenes aufgeweckte Spiel,
Das Euch grotesk die Menschen darzustellen wagt:
Beschränkten Eigenwillen, heftige Begier
Und Abscheu, Zornes Raserei und faulen Schlaf,
Leichtfertige Verwegenheit, gemeinen Stolz.

---

*) Alamode, alamodisch, hieß der verwälschte Stutzer des siebzehnten Jahrhunderts, der französirte Modenheld. Goedeke führt den „Alamode-Teufel" von Hartmann (1675) an, und Moscherosch schildert in den „Gesichten des Philander von Sittenwald" (1650. I. S. 89) die A la mode-Damen; er schließt ein Lied gegen die Deutschland und besonders dem Elsaß drohende Verwälschung:

„A la mode macht mir bang,
Weil der Teutschen Untergang
In der neuen Sucht
Seinen Anfang sucht.
A la mode bringt uns noch
Unter ein fremd Reich und Joch."

In solchem Spiele tritt sie auf als Meisterin,
Und außerdem in manchem Sinn erfreut sie Euch.
Doch heute hat sie sich das eine Bauerweib
So fest in Kopf gesetzt. (Auf sie los gehend.) Madame!

Mutter. Ei was Madame! Frau Marthe bin ich.

Merkur.
Wer diese Säle nur betritt, der ist Madame;*)
Drum fügen Sie Sich nur!

Mutter (ihm scharf ins Gesicht sehend). Irr' ich mich nicht, so seid Ihr gar der Schelm, der mir den Mann entführt. Wo ist mein Mann?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Vater Märten (im Staatskleide).

Merkur.
Dies zu erfahren, fragen Sie die Excellenz,**)
Die dort sich gravitätisch langsam herbewegt.
Der Herr muß Alles wissen; denn er ist schon längst
Der Königin***) Factotum, die uns All' vereint.

Mutter (geht mit zunehmenden Reverenzen auf den Hereintretenden los).

Merkur.
Ich rede wahr; denn mannichfaltig sind des Manns
Bemühungen, Ihr wißt es wol, in manchem Fach;
Doch heute stellt er Euch das biedre Schauspiel dar,
Das Euch des bürgerlichen Lebens innern Gang
Mit wahrer Form und Farbe vor die Augen bringt.
Ihr wißt, wem dies die deutsche Bühne gern verdankt.†)
Nicht ungerüstet kommen wir zu diesem Fach.

(Wie die beiden Andern vortreten, zieht er sich ein Wenig zurück.)

---

*) Die Bezeichnung „Madame", mea domina, also ursprünglich gebraucht wie unser „gnädige Frau", jetzt fast ganz außer Gebrauch gekommen, oder doch niedriger gestellt als das einfache „Frau", galt damals für die höhere Stufe und eignete nur der gebildeten Klasse. In diesem Sinne braucht hier Merkur das uns fremd gewordene Wort; aber eine komische Wirkung war auch damals zweifellos beabsichtigt. Heute würde man eher „Dame" sagen.

**) Malkolmi bekleidet hier eine der in Iffland's Stücken, z. B. in „Bewußtsein", in „der Spieler", beliebten Rollen als Minister. Meist dienten diese Minister als Folie der Redlichkeit und Unschuld, wie in Schiller's „Kabale und Liebe"; sie wurden so zu einer Unterart der Schurken, und Serlo giebt in „Wilhelm Meister" (Buch 4, Kap. 19) dem Pedanten Aussicht zu Rollen als „Juden, Minister und überhaupt als Bösewicht".

***) Diese Königin ist die „Kunst", die „Schauspielkunst".

†) Iffland ist gemeint.

Vater (der gravitätisch, ohne auf die Frau zu merken, gegen das Proscenium hervorgekommen). Was will Sie, gute Frau?

Mutter. Ach, gnäd'ger Herr, wo ist mein Mann? Sie haben mir meinen Mann entführt. Ich bitte, um aller Welt willen, schaffen Sie mir ihn wieder!

Vater. Haben ihn die Werber weggenommen? So eine junge, hübsche Frau mag wol einen hübschen, rüstigen Mann haben. Ich bedaure Ihren Verlust! Es geht jetzt etwas heftig mit der Rekrutirung.

Mutter. Ach, mein Gott, was sprechen Euer Excellenz! Was sprechen Sie von rüstig, von Rekruten! Einen armen, alten, schwachen Ehekrüppel muß ich schon mehrere Jahre nur so hegen und pflegen.

Vater (halb vor sich). Ei Du vermaledeites Weib!

Mutter. Was meinen Euer Excellenz?

Vater (mit verhaltenem Zorn). Ich meine, daß eine Frau besser von ihrem Mann sprechen sollte.

Mutter. Verzeihen Euer Excellenz, ich habe viel zu viel Respekt, um Ihnen eine Unwahrheit zu sagen. Die Haushaltung liegt ganz allein auf mir; mit dem Feldbau geht es nur so, so. Nun hat er sich aus lauter Müßiggang beim Pfeifchen Tabak einen neuen Hausbau ausgedacht. Ueberhaupt weiß ich gar nicht, was ich denken soll. Ehemals tappte er — nun, man sollte es nicht sagen, aber wahr ist's, — auf allen Vieren nur so durch die Welt hin und sah weder rechts noch links und gehorchte mir blindlings; nun aber hat er sich auf einmal auf die Hinterbeine gesetzt.

Vater. Ordentlich wie ein Mensch? Da thut er wohl dran.

Mutter. Keineswegs, denn gleich hauen die Männer über die Schnur, wenn man ihnen ein Bißchen Luft läßt. Er hat sich mit Hexenmeistern eingelassen, die haben ihn auf und davon geführt und mich selbst behext, daß ich nicht weiß, wo ich zu Hause bin. Der thörichte Graukopf ist an Allem Schuld.

Vater. Sie sollte vom Alter nicht verächtlich reden, weiß Sie das! Ich bin auch alt und bin kein Krüppel, kein Tagedieb.

Mutter. Ach, ich bitte tausendmal um Vergebung! Mit Euer Excellenz ist es ganz was anders. Euer Excellenz stehen so derb auf den Füßen, anstatt daß mein Alter immer mit geknickten Knieen herumschlurft. Wie schön gerad halten Sie Sich nicht, indeß mein Alter krumm und gebückt einhergeht. In Euer Excellenz glattem Gesicht ist keine Runzel zu bemerken! Und nun gar der Anstand, die majestätische Perrücke! Wie glücklich ist Ihre Frau Gemahlin, einen solchen Herrn zu besitzen!

Vater. Wer weiß, wie sie hinter seinem Rücken spricht!

Mutter. Was könnte sie Anders als Gutes!

Vater. Das denkt jeder gute Ehemann und läßt sich bei der Nase herumführen; aber das wird uns gar zu schlecht gelohnt. Marthe! Marthe! Das hätte ich nicht von Dir gedacht.

Mutter. Was höre ich! Was seh' ich! Die Excellenz und mein Mann, ist es Einer, sind es Zwei?

Merkur (der zwischen sie hineintritt, ein Gewand auf dem Arm).
Er ist es freilich! Wundern müssen Sie Sich nicht
In diesem Wunderlande. Fassen Sie Sich, gute Frau,
Vor allen Dingen aber ziehen Sie nur das Gewand
Gefällig an; auch dieses wird ein Wunder thun:
Es frischet Ihnen das Gedächtniß lebhaft an,
Vergangner Lagen werden Sie gedenken gleich.

Mutter. Nun, lassen Sie sehen!

(Sie nimmt das Gewand über.)

Merkur.
Und haben Sie von Seelenwandrung nicht gehört?

Mutter. Ach, ich weiß nicht, ob meine Seele oder mein Körper auf der Wanderschaft ist.

Merkur.
Wir eben Alle sind dergleichen wandernde,
Beweglich muntre Seelen, die gelegentlich
Aus einem Körper in den andern übergehn.
Zum Beispiel, haben Sie Frau Wunschel nicht gekannt?

Mutter. Ja, Frau von Wunschel wollen Sie sagen.*) Ich erinnere mich derselben noch gar wohl. Eine liebe, liebe Frau!

(Hier wird eine schickliche Stelle aus der Rolle der Madame Wunschel eingeschaltet.)

Merkur.
Die Frau von Brumbach**) ist wol Ihnen auch nicht fremd?

---

*) Frau Wunschel ist der Name einer eiteln und geschwätzigen Wiener Zimmervermietherin in Kotzebue's damals neuen „beiden Klingsbergen" (ein Lustspiel in 4 Aufzügen, 1801). Das Stück spielt in Wien, die Frau Wunschel hat daher die ächt Wienerische Eitelkeit, sich gern Frau von Wunschel genannt zu hören (z. B. in Szene 2, Akt 2, wo sie verbessernd einfällt: „Frau von Wunschel allerdings!"), welchen Zug Goethe oben wiederholt. Das folgende „Eine liebe, liebe Frau!" ist ironisch zu nehmen.

**) Die Frau von Brumbach, eine Mutterrolle aus Kotzebue's Lustspiel: „Der Wildfang" (1797). Auch hier ist die Bezeichnung „eine Dame in den besten Jahren" von der 48jährigen, heirathslustigen Frau ironisch gemeint. In dem Stücke ist Nantchen, das hier gemeinte „Gänschen von Nichte", nicht ihre Nichte, sondern ihre Tochter, der sie (Akt 1, Szene 8) zuruft: „Du bist eine Gans!" Für die Aufführung zu Weimar war die Tochter vielleicht in eine Nichte verwandelt.

Mutter. Ach ja, es ist eine Dame in ihren besten Jahren. Sie hatte so ein Gänschen von Nichte.

(Hier wird eine schickliche Stelle aus der Rolle der Frau von Brumbach eingeschaltet.)

Merkur. Das Alles waren Sie und sind es immer noch,
Sobald Sie wollen, meine liebe, gnäd'ge Frau!

Mutter. Nun spricht der Herr ganz vernünftig. Das lass' ich mir gefallen.

Merkur. Nun, edler Herr, die Hand an diese Dame hier!
Versöhnung! Was man Märten Uebels zugefügt,
Das darf die Excellenz nicht ahnden.

(Mann und Frau geben einander die Hände.)

So ist's recht!
Und nun, als Baucis und Philemon unsers Tempelbaus,*)
Genießet lange, lange noch des guten Glücks,
Die Herrn und Frauen zu ergetzen. Tretet bald,
Als Oberförster, Oberförsterin, im Glanz
Der Kunstnatur, willkommen und bewundert auf.
Nun aber, dächt' ich, Zeit ist's, wir empfehlen uns.

Mutter. Ei freilich, das versteht sich von selbst. Wir werden nicht weggehen wie die Katze vom Taubenschlag. Und somit wollen wir uns bestens empfohlen haben. Es soll uns jederzeit angenehm sein, wenn Sie einkehren und mit uns vorlieb nehmen wollen.

Vater. Ich konfirmire**) mich mit meiner gesprächigen Hälfte und wünsche allerseits wohl zu leben.

(Er giebt ihr den Arm, und sie gehen zusammen ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Nymphe. Zweiter Knabe, der sie verfolgt. **Merkur.**

Nymphe (flieht vor dem Knaben, der sie mit der Maske scheucht; sie eilt auf Merkur los und wirft sich ihm um den Hals). Rette mich, geliebter, schöner, göttlicher Jüngling, von dem ungeheuren Ge-

---

*) Dies Motiv entwickelte Goethe weiter in der Einleitung seines von Riemer ausgearbeiteten Festspiels zu Reil's Andenken „Was wir bringen", 1814 (s. Anhang). Oberförster und Oberförsterin in Iffland's „Jägern" waren besonders beliebte Rollen Malkolmi's und der Frau Beck. „Im Glanz der Kunstnatur" liest man erst seit der Ausg. letzter Hand (1829), während ursprünglich gesagt war: „Im Glanz der Kunst und der Natur".

**) Das altfränkische „ich konfirmire mich" ist dem Italienischen entlehnt, Wendungen wie „avendo l'onore di confirmarmi con vero rispetto". Aehnlich oben im 17. Auftritt das „sich rekommandiren" der Mutter.

spenst, das mich verfolgt. Du erschienst mir vor Kurzem in menschlicher Bildung, und gleich neigte sich mein Herz Dir zu. Ich erquickte Dich mit irdischem Trank; nun laß mir auch Deine himmlische Gewalt zu Gute kommen!

Merkur.

Du süße kleine Leidenschaft, erhole Dich!

Nymphe. Ihr habt mich weggerissen aus der stillen, ländlichen Wohnung, wo ich die unschuldigsten Freuden genoß; Ihr habt mich in diese Säle geführt, wo für mich nichts Reizendes zu finden ist, wo mich Larven verfolgen, vor denen ich keine Rettung finde als an Deinem Busen.

Merkur (indem Nymphe an ihm gelehnt bleibt, zu den Zuschauern).

Indem sich, meine Herrn, das schöne Kind
An meinen Busen drängt, verwirr' ich mich,
Vergesse fast, daß ich als Gott mich dargestellt
Und daß ich überdies als Prologus,
Als Kommentator dieses ersten Spiels
Vor Euch in Pflichten stehe; doch verzeiht!
Ich selber finde meine Lage sehr bedenklich.
Und wenn das schöne, liebevolle Kind
Nicht eilig sich erholt, daß ich mich schnell
Von ihr entfernen kann, so fürcht' ich sehr,
Die Flügelchen an Hut und Schuh und Stab
Verpfänd' ich gegen einen einz'gen Kuß.
Indessen will ich mich um Euretwillen
So gut als möglich fassen, Euch so viel
Nur sagen, daß mein gutes, holdes Kind
Das Liebliche, Natürliche bedeutet,
Das sich so redlich ausspricht, wie es ist,
Das ohne Rückhalt sein gedrängt Gefühl
Auf Bäume, Blüthen, Wälder, Bäche, Felsen,*)
Auf alte Mauern wie auf Menschen überträgt.

(Zu Nymphe.)

Bist Du beruhigt, liebe kleine Seele?

Zweiter Knabe (zu Merkur).

Ihr sprecht von Allen gegen diese Herren;
Nur mich vergeßt Ihr, sagt auch, wer ich bin!

---

*) „Bald fühlst Du Dich von Jener eingeladen,
Der Holden, die mit Unschuld sich verband,
Und Fels und Baum auf allen Deinen Pfaden
Erscheint belebt durch ihre Götterhand!"

(Maskenzug No. 8.)

Merkur. Wol billig kommt die Reihe nun an Dich;
Doch produzire Dich nur selbst! Du siehst es ja,
Ich habe hier genug zu thun. Frisch und beherzt
Hervor und sprich: der Jüngste bin ich dieses Chors,
Das maskenhafte Spiel, das ein gewandter Freund*)
Aus Rom's verfallnem Schutte, ja, was mehr,
Aus altem Schulstaub neubelebt herangeführt.
Laß Deine Maske sehen, diese da!

(Das Kind hebt die komische Maske auf.)

Dies derbe, wunderliche Kunstgebild
Zeigt mit gewalt'ger Form das Fratzenhafte;

(Das Kind hebt die tragische Maske auf.)

Doch dieses läßt vom Höheren und Schönen
Den allgemeinen ernsten Abglanz ahnen.
Persönlichkeit der wohlbekannten Künstler**)
Ist aufgehoben; schnell erscheinet eine Schaar
Von fremden Männern, wie dem Dichter nur beliebt,
Zu mannichfaltigem Ergetzen Eurem Blick.
Daran gewöhnt Euch, bitten wir, nur erst im Scherz;
Denn bald wird selbst das hohe Heldenspiel,
Der alten Kunst und Würde völlig eingedenk,
Von uns Kothurn und Maske willig leihen.
Sie kennen Dich! Nun, Liebchen, sei es Dir genug!
Ein Andres bleibt uns übrig, dieses holde Kind,
Das Dich so schüchtern floh, Dir zu versöhnen.
Drum heb' ich meinen Stab, den Seelenführer,
Berühre Dich und sie. Nun werdet Ihr,
Natürliches und Künstliches, nicht mehr
Einander widerstreben, sondern stets vereint
Der Bühne Freuden mannichfaltig steigern.

Nymphe. Wie ist mir! Welchen Schleier nahmst Du mir
Von meinen Augen weg, indeß mein Herz
So warm als sonst, ja freier, glüht und schlägt!

(Merkur tritt zurück.)

---

*) Man könnte unter diesem „gewandten Freunde" C. A. Böttiger verstehen wegen seiner 1801 zu Weimar erschienenen Schrift: „Die Furienmaske im Trauerspiel und auf den Bildwerken der alten Griechen", während in Musculus' Namenregister auf Einsiedel, den Uebersetzer des Terenz und Plautus, verwiesen ist (vgl. oben S. 15). Die Beziehung auf Fernow wüßten wir nicht zu begründen.

**) Lessing (Hamb. Dramat., 56stes Stück) sagt ähnlich von dem unter der Maske spielenden Acteur: „seine Person findet weniger Gelegenheit, auszubrechen" (s. auch oben S. 16).

Herbei, Du Kleiner! Keinen Gegner seh' ich,
Nur einen Freund erblick' ich neben mir.
Erheitre mir die sonst beladne Brust,
In meinen Ernst verflechte Deinen Scherz
Und laß mich lächeln, wo die bittre Thräne floß!
Im Sinne schwebt mir eines Dichters alter Spruch,
Den man mich lehrte, ohne daß ich ihn begriff,
Und den ich nun verstehe, weil er mich beglückt: *)

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wol nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemessnen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen!

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,**)
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

(Nymphe mit dem Knaben ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Merkur. Erster Knabe.

Erster Knabe (eilig heranlaufend).
Beschütze mich! Dort hinten folgt mir Jene!
Sie will mich haschen, und ich leid' es nicht.

Merkur.
Gelegen wirfst Du, allerliebstes Wunderkind,
Mir in die Hände Deine Wechselfarbigkeit.

---

*) Welcher alte Spruch hier vorschwebt, ist nicht klar. In der Note zu dem Sonnett in Bd. III. S. 105 der Gedichte ist auf Horaz' Ars poetica hingewiesen, wo (V. 408 und 409) in der Stelle: „Natura fieret laudabile carmen, an arte, Quaesitum est," Natur und Kunst entgegengesetzt sind. Am 28. August 1831 schrieb Goethe obiges Sonnett, anfangend mit dem etwas veränderten fünften Verse („Gesegnet sei ein redliches Bemühen!"), der Frau von Martius zu München ins Stammbuch.

**) Boileau's Regel: Qui ne sut se borner, ne sut jamais écrire (Art poétique, I. 63).

Den Augenblick benutz' ich, Euch zu sagen,
Daß wir, die Phantasie Euch darzustellen,
Ein schäckig Knäblein mit Bedacht gewählt.
Dies Zwerglein, wenn es ungebunden schwärmt,
Macht Glück und Unglück, wie dem Augenblick beliebt.
Bald wird's Euch düster das Vergangne malen,
Mit trübem Firniß gegenwärt'ge Freuden,
Und mit der Sorge grauem Spinnenflor*)
Der Hoffnung reizendes Gebild umnebeln;
Bald wieder, wenn Ihr in die tiefste Noth
Versunken schon verzweifelt, Euch behend
Der schönsten Morgenröthe Purpursaum
Um das gebeugte Haupt, erquickend, winden.**)
Doch ist er auch zu bänd'gen. Ja, er bändigt
Sogar sich selbst, sobald ich ihm den Stab
Vertrauend überliefre, der die Seelen führt.
Sogleich ist er geregelt, und ein roher Stoff***)
Zu neuer Schöpfung bildet sich zusammen.
Wie von Apollo's Leyer aufgefordert,
Bewegt zu Mauern das Gestein sich her,
Und wie zu Orpheus' Zaubertönen eilt
Ein Wald heran und bildet sich zum Tempel.†)
Uns Alle führt er an, wir folgen ihm,
Und unsre Reihen schlingt er mannichfach.
Besonders aber strebt ihm jene Schöne dort
Auf des Gesanges raschem Fittig nach.
Wär' er zu halten, Diese hielt' ihn fest,
Doch wollt' er bleiben, sie entließ' ihn gleich.

---

*) Das Wort ist sehr glücklich gebildet wie Schleierflor, Wolkenflor, Silberflor, Nachtflor, für: Spinngewebe. Flor (Sanders, I. S. 467 sub II.) ist ein dünnes Gewebe, namentlich zum Gebrauch als Schleier.

**) Vergl. das Gedicht: „Meine Göttin" (Werke, I. 142).

***) Stoff bedeutet hier das rohe Kunstmaterial, wie in No. 29 der „Venetianischen Epigramme" die deutsche Sprache als „schlechtester Stoff" (Werke, II. 143) und in den ebenda S. 414 abgedruckten Versen zum 16. Februar 1312 Marmor, Erz und Elfenbein als „Stoffe" der Kunst bezeichnet sind.

†) Apollo galt als der erste Virtuose auf der von Hermes erfundenen Zither oder Lyra, oder auch selbst als deren Erfinder. Amphion's Leyer, nach deren Tönen sich Mauern ordneten, war ein Geschenk Apollo's. Orpheus' Tönen folgten Thiere, Bäume und Felsen. Aber Bauten kraft harmonischer Klänge werden vorzugsweise dem Amphion zugeschrieben, der als musikalischer Städtegründer auch in No. 694 der Goethischen „Sprüche in Prosa" statt des Orpheus zu nennen war. Ihm schrieb man die Gründung Theben's zu.

Einundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Phone.

Phone. Ich seh', Du hast ihn! Also liefre mir ihn aus!
Merkur. Zuerst erlaube, daß ich Dich erkläre!
Phone. Ein Mädchen zu erklären, wäre Kunst.
Merkur (zu den Zuschauern).
Der Oper*) Zauberfreuden stellt sie vor.
Phone. Was stell' ich vor?
Merkur. Die Oper, den Gesang!
Phone. Vorstellen läßt sich der Gesang nicht, aber leisten.
Merkur. Nur frisch, zur allgemeinen Freude, immer zu!
Phone (sie singt eine große Arie,**) nach deren Schluß sie sich gegen den Grund wendet).
Merkur. Zum Schlusse, merk' ich, neigt sich unser buntes Spiel.
(Zum ersten Knaben, der sich indessen, daß Phone singt, im Hintergrunde aufgehalten hat und, wie sie nach dem Hintergrunde geht, sogleich wieder zu Merkur hervoreilt.)
Hier hast Du meinen Stab! Nun geh, mein Kind,
Und führe mir die Seelen alle her!
(Das Kind geht ab.)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Merkur. Pathos.

Merkur. Sie kommt in stillem Ernste, die uns heut
Das Tragische bedeutet; hört sie an!
Was sie zu sagen hat, verkünde sie allein!
(Er entfernt sich.)
Pathos. Sie sind gethan, die ungeheuren Thaten,
Kein heißer Wunsch ruft sie zurück,
Kein Wählen gilt, es frommt kein Rathen,
Zerstoben ist auf ewig alles Glück.
Von Königen ergießt auf ihre Staaten
Sich weit und breit ein tödtliches Geschick.***)
Welch eine Horde muß ich vor mir sehen?
Das Schreckliche geschieht und wird geschehen!

---

*) Die Pflege der Oper war die Goethe's Theater bei der Gründung gestellte vorzüglichste Aufgabe (s. Weber, im Weim. Sonntagsbl., 1856. S. 94).
**) Nach dem Berichte in der „Zeitung für die eleg. Welt" und Weber, a. a. O., S. 110, war die Arie aus Paer's Oper „Kamilla" genommen.
***) Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi (Horat. Epist., I. 2, 14).

Der Nächste stößt den Nächsten tückisch nieder,
Und tückisch wird zuletzt auch er besiegt;
Denn wie ein Schmied im Feuer Glied an Glieder
Zur ehrnen, ungeheuren Kette fügt,
So schlingt in Gräuel sich ein Gräuel wieder,
Durch Laster wird die Lasterthat gerügt;*)
In Todesnebel, Höllenqualm und Grausen
Scheint die Verzweiflung nur allein zu hausen.

Doch senkt sich spät ein heiliges Verschonen
In der Beklemmung allzu dichte Nacht,
Am holden Blick in höhre Regionen
Fühlt nun sich jedes edle Herz erwacht,
Dort drängt's Euch hin, dort hoffet Ihr zu wohnen,
Auf einmal wird ein Himmel Euch gebracht:
Vom Reinen läßt das Schicksal sich versöhnen,
Und Alles löst sich auf im Guten und im Schönen.**)

---

*) „Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, Böses muß gebären."
(Schiller's „Piccolomini", V. 1.)

**) Goethe war mit diesen Stanzen nicht ganz zufrieden und drückte Schiller den Wunsch aus, daß Dieser „das letzte Motiv ausgearbeitet hätte" (Brief vom 28. Juni 1802, Briefw., No. 867). In dem Berichte in der „Ztg. für die elegante Welt" (1802, S. 671) werden sie dagegen „durch Rhythmus und hinreißende Gewalt gleich ausgezeichnete, vorzüglich schöne Stanzen" genannt. Die Verse sind allerdings überaus energisch, gedrungen und schwungvoll, obgleich in der zweiten Strophe die vielen Wiederholungen fast zur Manier werden (V. 1: „Der Nächste ... den Nächsten", V. 1 und 2: „tückisch ... tückisch", V. 3: „Glied an Glieder", V. 5: „in Gräuel sich ein Gräuel", V. 6: „Laster ... Lasterthat"). Die Interpretation der drei Strophen im Einzelnen ist nicht leicht. Unzweifelhaft sollen die Tragödien des Aeschylos, Sophokles und Euripides oder doch die von ihnen behandelten tragischen Stoffe charakterisirt werden. Die zweite und die dritte Strophe passen dann sehr gut auf Gräuel wie die im Hause des Tantalus von Atreus, Thyest, Agamemnon, Aegysth verübten und auf die durch Iphigenie gesühnte Schuld. Auffällig ist dabei, daß die Gräuelthaten nicht eigentlich als Folge eines göttlichen Verhängnisses in antikem Sinne geschildert sind, wenn auch zuletzt des „Schicksals" gedacht wird. Daß, der ersten Strophe zufolge, sich das tödtliche Geschick „von Königen auf ihre Staaten" ergießt, ist nicht die erste, sondern die zweite Form, in welcher die Gräuel sich forterzeugen. In erster Linie vollzieht sich das tragische Geschick in den Königshäusern selbst, so im Agamemnon, Hamlet, Richard III., und hierauf ist der Anfang der ersten Strophe zu deuten. Indem Goethe aber die tragischen Geschicke der Völker an die Thaten der Könige anknüpfte, wie Homer in der Ilias, eröffnete er der Vorstellung den weitesten Spielraum, und es ist zum Beispiel leicht, in den beiden ersten Strophen den Gang der französischen Revolution, in allen dreien, als Prophezeihung, die Fluth der Ereignisse von 1805 und 1806 bis 1815 wiederzufinden.

Letzter Auftritt.

Alle.

Sie reihen sich in folgender Ordnung:

Marthe. Nymphe. Zweiter Knabe. Pathos. Erster Knabe. Phone. Märten.

Merkur (der vorwärts an die linke Seite tritt).

Und wenn sie nun zusammen sich gesellen,
Nach der Verwandtschaft endlich angereiht,
So merkt sie wohl, damit in künft'gen Fällen
Ihr sie erkennet, wenn von Zeit zu Zeit
Sie einzeln sich Euch vor die Augen stellen,
Wenn Jedes*) einzeln seine Gabe beut.
Zu unsrer Pflicht könnt Ihr uns liebreich zwingen,
Wenn Ihr genehmigt, was wir bringen.

---

*) „Jedes einzeln", — die süddeutsche richtigere Form des Neutrum, welche Goethe beibehielt, während in Norddeutschland das pronominale Maskulinum „Jeder einzeln" beide Geschlechter in sich begreift.

Vorspiel.

1807.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Das Vorspiel, so klein es an Umfang ist, gehört nach Form und Gehalt zu den vollendetsten Erzeugnissen der deutschen Literatur überhaupt, wenn auch als ein Denkmal der traurigsten Epoche der deutschen Geschichte, der „kurzen Nacht", welche dem „langen Tage" gefolgt war.*) Die deutsche Sprache feiert in diesem Meisterwerke, wie man es wol nennen kann, ihren Triumph; markig und edel gebildet und doch leichtverständlich und natürlich, geht sie in antikem Rhythmus, meist in Trimetern**), einher, ohne zu antikisiren und je zu undeutschen, gekünstelten und ungelenken Wendungen zu greifen. Wäre nur sieben Jahre später auch dem „Epimenides" die gleiche Wärme des Ausdrucks überall zu Theil geworden! Obgleich das Festspiel einer äußern Veranlassung, der Wiedervereinigung der durch die Ereignisse des Krieges 1806 und 1807 getrennten Mitglieder der herzoglichen Familie, seine Entstehung verdankt, so bringt es doch diese persönlichen Beziehungen nur nebenher, wesentlich dagegen die politische Lage des Landes zum Ausdruck. Es verfolgt die Tendenz, nach der zerstörenden

---

*) „Einen langen Tag über lebt' ich schön,
Eine kurze Nacht;
Die Sonne war eben im Aufgehn,
Als ich zu neuem Tag erwacht'." (Goethe. Werke, II. S. 344.)
Das Erwachen erfolgte 1813.

**) Düntzer, Goethe's Prometheus und Pandora, S. 63 und 77.

Katastrophe die wiederherstellenden, die aufbauenden Kräfte, welche in den Bürgern des Staates ruhen, zur Thätigkeit aufzurufen, auf sie als das Mittel zur Erhebung von dem Falle, zur Rettung aus der Erniedrigung hinzuweisen. „Die Hoffnung," schreibt Goethe an Reinhard im Hinblick auf unser Vorspiel am 28. September 1807 (Briefw., S. 13), „die Hoffnung muß wieder eintreten, und dann kommt auch sogleich die Thätigkeit wieder, durch welche, wenn man es genau besieht, die Hoffnung in jedem Augenblicke realisirt wird." In der „Pandora", dem Festspiele, welches dem vorliegenden unmittelbar folgte,*) führte Goethe denselben Gedanken im Zusammenhange mit allgemeineren Kulturideen weiter aus, einen Gedanken, den Adam Müller damals im Hinblick auf die letzten Ziele der patriotischen Hoffnung und Thätigkeit so wiedergab: „Die Ketten zerschlagen ist eine Manier; es giebt eine andere, ich glaube, noch gründlichere, da man sie auseinanderwächst."**)

Das ganze Vorspiel führt die in „Paläophron" in einem mehr scherzhaften Sinne vorkommenden Worte im heiligsten Ernste aus:

„Die Thätigkeit ist's, was den Menschen glücklich macht,
Die, erst das Gute schaffend, bald ein Uebel selbst
Durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt.

*) A. Schöll hat daher auch beide Festspiele zusammen kommentirt (Frankfurter Museum, 1858. S. 979 bis 983). Er sagt hier u. A.: „Um so bewundernswerther ist an beiden die Wärme, die Goethe jenen allgemeinen Gestalten eingehaucht, die seelenvolle Bewegung und Schönheit, womit er die griechischen Formen ausgefüllt hat. Aus beiden spricht die Idee der Unveräußerlichkeit des Guten und Himmlischen, auch wenn es verloren und zerstört erscheint."

**) Erste Vorlesung über König Friedrich II., gehalten zu Berlin, den 11. Januar 1810 (Pantheon, 1810. I. S. 179).

So werdet Ihr, und wenn aus ihren Fugen selbst
Die Welt geschoben in sich selbst zertrümmerte,
Sie wieder bauen, einer Ewigkeit zur Lust."

Die Welt war jetzt wirklich aus den Fugen geschoben und sogar zertrümmert; Goethe predigte daher unablässig sein Evangelium der That, fern von aller Muthlosigkeit, so in der Pandora: „Das brenne dort, viel schöner baut sich's wieder auf," so humoristisch im Gedichte „Rechenschaft": „Narre, wenn es brennt, so lösche; hat's gebrannt, bau wieder auf!"

Man würde sich aber sehr täuschen, wollte man in dem Stücke die äußere Befreiung von dem französischen Joche als Ziel angegeben finden. Goethe's Poesie will stets nur auf den innern Sinn, auf Geist und Gemüth belebend und befreiend wirken; nie ist Goethe ein Prediger, der die Kanzel zur Verfolgung unmittelbar praktischer oder politischer Zwecke mißbrauchte. Die Befreiung ist hier lediglich als eine innere, und die thätige Hinwendung zu den höchsten sittlichen Lebenszwecken überhaupt als Aufgabe hingestellt. Die Tendenz ist sogar umgekehrt die Abwendung von allgemein-politischen Bestrebungen. Dies bezeichnet den entscheidenden Punkt, wo sich Goethe's Wege von den patriotischen, auf den Sturz des Napoleonischen Regiments hinarbeitenden Agitationen völlig trennten.

In keiner andern Schrift vielleicht hat der Dichter seine politische Denkart so klar ausgesprochen als in vorliegendem Stücke. Keine zeigt mehr die Kluft, welche seine Vorstellungen über Volkswohlfahrt von den damals Europa, wenigstens theoretisch, beherrschenden Ideen der französischen Revolution unterschied. Jenen in ihrer kosmopolitischen

Allgemeinheit jede individuelle Staatsbildung auflösenden*) französischen Ideen, von welchen sich Goethe nie hatte blenden lassen, stellte er hier die Grundsätze des Gemeindelebens und der Selbstregierung gegenüber. Solche Ideen hatte er sich nicht aus den Fingern gesogen, sie waren nicht wie eine göttliche Inspiration bei Nacht über ihn gekommen, sondern er sprach nur bei dem gegebenen äußern Anlasse mit besonderm, der ernsten Zeit angemessenen Ernste und Nachdruck die Ergebnisse langen Nachdenkens und im Laufe vieler Jahre und langer eigner praktischer Thätigkeit erworbener Erfahrung zum Zwecke der Erhebung über den Druck der Zeitereignisse aus. Die Wurzeln seiner Gedanken liegen sehr tief und führen zurück auf die ältern, eigenartigen deutschen Publizisten, von späteren auf den für seine Jugend so einflußreichen Justus Möser, und sie sind wie ein Widerschein der Bestrebungen, mit welchen Goethe selbst in den Jahren 1776 bis 1786 die Verwaltung der Weimarischen Lande betrieben hatte. Es war diese Staatsansicht ein rein deutsches Gewächs, englische Einflüsse sind kaum nachzuweisen; aber im Wesen stand Goethe ganz auf dem Standpunkt des englischen self-government, nur daß sein und seines Herzogs Begriff von der Staats- und Fürsten-Gewalt ein mehr kontinentaler, Fridericianisch gefärbter war. So erscheint auch in unserm Stück die „Majestät" als Repräsentantin der Alles umfassenden, Alles schützenden und die Ordnung gewährleistenden, zugleich aber die Prinzipien des auf das Haus und die Gemeinde gerichteten Wirkens und die Selbstregierung, als das Heilmittel der Zeit, verkündenden höchsten Staatsgewalt. „Welche Regierung die

*) Dahlmann, die Politik, S. 208. § 235: „Die Lafayettischen Menschenrechte sind darum hauptsächlich so widersinnig" u. s. w.

beste sei," frägt Goethe in den „Sprüchen in Prosa" (No. 312), und die Antwort lautet: „Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren." In der englischen Version (von Wenckstern, 1852, S. 3) hebt sich der Sinn noch bestimmter heraus: Which is the best government? That which teaches self-government. Stellen unsers Stücks führen dies weiter aus, z. B.:

„Und so grüße jedes Land den Fürsten,
Jede Stadt den Aeltesten, der Haushalt
Grüße seinen Herrn und Vater jauchzend.
Also, wer dem Hause trefflich vorsteht,
Bildet sich und macht sich werth, mit Andern
Dem gemeinen Wesen vorzustehen.
Er ist Patriot, und seine Tugend
Dringt hervor und bildet Ihresgleichen,
Schließt sich an die Reihen Gleichgesinnter."
„Du hast mit wenig Worten
Ausgesprochen, was die Städte
Bauet, was die Staaten gründet:
Bürgersinn."

Wenn Palmerston in einer Rede (gehalten zu Dover am 28. August 1861 bei seiner Installirung als Lord Warden der fünf Häfen) unter Anderm sagte: „Unser Patriotismus muß, wie unsre Mildthätigkeit, zu Hause beginnen. Ein Mann muß vorerst sein Heimathshaus und seine Familie lieben, dann seine Stadt und seinen Bezirk, und wenn er dann seine Grafschaft (county) liebt, so liebt er sein Vaterland", so sind das nicht nur dieselben Gedanken, es sind fast dieselben Worte der Goethischen Verse. Der Gegensatz zu den französischen Ideen kann nicht schärfer ausgedrückt sein, da diese den

Patriotismus nur in der Hingabe an das Allgemeine kennen. Der Thätigkeit, welche Goethe hier als Panacee preist, sind durch den Hinweis auf das Haus, die Stadt und das gemeine Wesen bestimmte Ziele gesteckt. Dieser eine Gedanke erfüllt das ganze Stück, welches daneben den für Weimar so nahe liegenden Gedanken von der Pflege des Geistes, der Künste und der Wissenschaften nicht weiter entwickelt. Hierauf war aber das in der Zeit nach der Schlacht bei Jena Goethe und seine grade damals eminent entwickelte Thätigkeit ganz beherrschende Streben gerichtet, um wenigstens das Palladium der Wissenschaft, Literatur und Kunst zu besseren Zeiten hinüber zu retten. In diesem Sinne schrieb er an seine Freunde, und zu diesem Zwecke richtete er bald nach jener Schlacht ein ausführliches Memoire in französischer Sprache an Napoleon zum Schutze der Universität Jena und der Weimarischen Kunst-Anstalten.*) Dieselben Ideen fanden zur gleichen Zeit ihre Durchführung in Preußen. Auch Preußen wollte innerlich genesen, und der von Stein begonnene Neubau beruhte auf der Wiederherstellung selbstständiger Gemeinden, also auf Selbstregierung, und auf der Entfesselung der nationalen Arbeit,**) ganz nach Goethe's poetischem Schema. Die Gründung der Universität Berlin rief die geistigen Mächte ins Feld, in deren Pflege schon längst, wie auch der „Friede“ im Stücke rühmt, das

*) Dies sehr ausführliche und höchst merkwürdige Memoire ist noch ungedruckt, und voraussichtlich werden noch Jahre hingehen, ehe es an den Tag kommt. Es ist auch wichtig für die Art, wie Goethe damals Napoleon ansah. Zum Beispiel nennt er ihn darin: „Empereur de l'Occident“.

**) Dahlmann, die Politik, S. 220: „Die große Umgestaltung, mit welcher Preußen im Jahre 1808 hervortrat, beruhte auf einem doppelten Grunde, einem erklärten politischen: Wiederherstellung selbstständiger Gemeinden, und einem noch in der Vorbereitung begriffenen volkswirthschaftlichen: die Theilung der Arbeit sollte ihre Macht in Preußen entfalten.“

Wesen des Weimarischen Staats bestand, welcher dagegen von der für Preußen entscheidenden Neugründung der Wehrkraft wegen seiner Kleinheit absehen mußte.

Neben jenen allgemeinen bedürfen die lokalen Beziehungen des Vorspiels keiner ausführlichen Erörterung. Es ist bekannt, daß der Herzog von Weimar vor dem Kriege wieder in den preußischen Dienst getreten war, in der Schlacht bei Jena die von Napoleon umgangne Avantgarde kommandirt und hierdurch dessen Zorn in so hohem Grade erregt hatte, daß Napoleon anscheinend nur durch die würdevolle und kluge Haltung der regierenden Herzogin Louise, welche ihn nach der Schlacht auf der Treppe des neuen Weimarischen Schlosses empfing, sich hatte abhalten lassen, das Land ebenso zu kassiren, wie die Länder andrer preußischer Verbündeten, namentlich Braunschweig und Kurhessen. So schaute das Land auf die Herzogin als auf seine Retterin. Deshalb erscheint ihr Namenszug als Trostzeichen am Ende der ersten Szene. Außerdem aber konnte man die Erhaltung des Landes dem Einflusse der durch das Festspiel bewillkommten Erbprinzessin, als der Schwester des allvermögenden Kaisers Alexander von Rußland, zuschreiben. So ist das Vorspiel, welches zuletzt einen Nachruf an die Herzogin Amalia enthält, ein Monument der Dankbarkeit Weimar's gegen drei seiner ausgezeichnetsten Fürstinnen.

Goethe selbst giebt das Argument unsers Vorspiels in einem Briefe an Knebel vom 7. Oktober 1807 (Briefw., I. 314) bei Uebersendung des Stücks folgendergestalt an: „Leider erhältst Du nur den Theil, der in Worten verfaßt ist und auf das Papier gebracht werden kann; Alles, was auf sinnlichen Effekt berechnet war, geht ab, und so bleibt es nur Stückwerk. Die theatralischen Kontraste, die hier

aufgestellt werden, lassen sich durch die Einbildungskraft nicht nachbringen. Der furchtbare, bis zum Gräßlichen gesteigerte erste Theil schloß sich, indem eine heitre Sternerscheinung Jeden freundlich erinnerte, was man unsrer vortrefflichen Fürstin vorm Jahre schuldig geworden, an die zweite glänzende und prächtige Hälfte durch einen sanften Uebergang gefällig an, und die hilfereiche, ordnende Erscheinung der Majestät war nicht ganz unerwartet. Der bekränzte Friede stellte sich dem gekrönten Ernst anmuthig entgegen, und dadurch, daß die vier Personen durch zwei Schauspielerinnen (vermuthlich die Jagemann und die Wolff) vorgestellt wurden, welche nur die Kleidung und den Ausdruck ihres Vortrags geändert hatten, erhielt das Ganze für den äußern und innern Sinn eine erquickliche Einheit; wie denn auch das Andenken an die Herzogin Mutter am Schlusse die treuen, ihr ergebnen Herzen mit sanfter Rührung entließ.*) Ich freue mich, durch diese extemporirte Arbeit, — denn ich habe sie in acht Tagen von Grund aus erfunden und verfertigt, — durchaus einen guten Eindruck hervorgebracht zu haben." Kürzer hatte Goethe vorher an Reinhard geschrieben, er habe in dem Vorspiel „Gewalt und Vertilgung, Flucht und Verzweiflung, Macht und Schutz (Majestät), Friede und wiederherstellende Freude lakonisch vorgeführt" (Briefw., S. 14).

*) Das „Vorspiel" erschien zuerst gedruckt 1807 in No. 252 und 253 des Morgenblatts. Am Schlusse bildet dort obige bis hierher mitgetheilte Briefstelle eine besondre „Nachschrift". Der Anfang erinnert an die ähnliche Bemerkung zu „Paläophron und Neoterpe" (S. 22).

Vorspiel

zu Eröffnung des Weimarischen Theaters

am 19. September 1807

nach glücklicher Wiederversammlung der Herzoglichen Familie.

Wald. Fels. Meer. Nacht.*)

(Ferner Donner.)

Kriegesgöttin. Durch dieser nachtbedeckten Felder still Gebreit
Mit unbemerkten Schritten stürm' ich rasch heran,
Ob irgend Jemand widerstünde meiner Kraft.
Noch aber find' ich Niemand. Ja, behende soll
Dies Schwert mir Raum verschaffen, wenn sich mir
Die aufgeschreckte Menge kühn entgegenstellt;
Denn diesem Stahle widersteht kein Sterblicher.
Ein grauser Kampf umhüllt sich bald mit Nebelnacht,
Und meine Fackel leuchtet weit und breit zur Flucht.

(Näherer Blitz und Donner.)

Schon reihenweis liegt ausgestreckt Getödtetes
Wie hinter emsig Mähenden das Blumengras.**)
Ich aber, unaufhaltsam, kräftig schreite vor
Dem Glücksgestirn entgegen, das mich leitete.***)
Wolauf denn, Schlachtruf!

(Blitz und Donner.)

Töne gräßlich durch die Nacht!
Du Blitzgeschoß, verbreite Schreck, verbreite Tod!
Heran, Ihr Donner, Ihr mich längst verkündenden!

(Blitz und Donner immer näher.)

Entwickle Dich, Du hagelschwerer Wolkenzug!

---

*) Der Aufruhr der Natur-Elemente dient hier bildlich zur Darstellung des Aufruhrs in der sittlichen Welt, des Kriegs; daher nächtliches Gewitter am Ufer eines an Felsen brandenden Meeres. Dem Ausdruck „Kriegeswogen" (Gedichte, III. S. 168) liegt gleichfalls die Vergleichung des Krieges mit einem bewegten Meere zum Grunde (s. Grimm's Wörterbuch, V. Sp. 2301).

**) Die Metapher ist ganz Homerisch, obgleich die Bilder von der Sichel des Todes und der reifen Menschen-Aehre auch der christlichen Symbolik angehören. Vergl. Ilias, XI. V. 67 ff., und „Faust" (Werke, XIII. S. 139): „Die Mädchen welken gleich gemähtem Wiesengras."

***) Das fatalistische Vertrauen auf den Glücksstern, welches Napoleon, Wallenstein, Cäsar und andre Feldherrn beseelte.

Stürz, Alles überrauschend, fluthendes Gestein,*)
Und schwemme, was entgegensteht, von Grund hinweg!**)
(Unter Blitz und Donner ab.)

Eine Flüchtende.

(Blitz und Donner entfernen sich.)

Wo flieh' ich hin, wo berg' ich mein bedrohtes Haupt?
Denn überall umgeben mich die Drängenden.
Gewalt'ger Kriegskampf, Waffenklang und Mordgeschrei
Ertönen heute, wo noch gestern Friede sang.
Und aufgeschreckt, wir Armen, schaarweis fliehen wir
Und gleich zersprengt von Ungemach zu Ungemach.
Umsonst! Kein Ausgang aus dem Irrsal zeigt sich mir.
Der finstre Bergwald, Nacht und Schrecknis heget er;
Die Felsenwänd' an aufgeregter, wilder Fluth,
Sie halten hier und überall den Schritt mir an,
Und aus der Tiefe***) tönet mir der Schreckensruf:
Zurück! Zurück! Wohin entfliehst Du Einzelne?
Zurück! Des Gatten denke, den das scharfe Schwert,
Der Kinder, die des Hauses Flamme tobend faßt!
Vergebens! Ach, an dieser Seite trennet mich
Der breite Strom des mörderischen Ungestüms
Mit blut'gen Wogen von bekannter Spur hinweg.
(Ganz ferner Donner.)
O, Seligkeit verhüllendes und nie genug
Geschätztes Dach der Friedenshütte, die mich barg!
O, nie genug verehrter Engraum, kleiner Herd,†)
Du runde Tafel, die den holden Kinderkreis

---

*) Fluthendes Gestein, d. h. die ergossene Hagelwolke; dialektisch heißen Hagelkörner auch „Kiesel", wie das Wort bei Goethe in „Wanderers Sturmlied" (Gedichte, I. S. 158) vorkommt: „Wie vom Gebirg herab Kiesel-wetter ins Thal."

**) Das Bild der „Ueberschwemmung" braucht Goethe von der französischen Invasion auch im Briefe an Knebel vom 29. Oktober 1806: „Jetzt, da die große Ueberschwemmung über uns weggegangen ist" (Briefw., I. S. 277). Vergl. im „Epimenides", Auftr. 17: „das Alles überschwemmende Gewässer", die „Sündfluth" (Gedichte, III. S. 327) und die „große Wassers-noth" (das. S. 283).

***) Aus der Tiefe des Abgrunds über dem Meere.

†) Das Dach, der Herd und die Familientafel als die Heiligthümer des Hauses. Die Hausgötter weilen am Herde. Dieser ist hier „Engraum" — eine neue Wortbildung — genannt, als der enge, in der Esse selbst angebrachte Kochraum, von dem auch Marthe-Baucis im 3. Auftritt von „Was wir bringen" spricht. (Vgl. Grimm's Mythol., S. 468.)

Anmuthig anschloß elterlicher Sorgenlust!
Dort lodert's auf! Die Ernte strömt in Feuerquall*)
Zum Himmel an, und des Besitzes treu Gehäus
Schwankt unterflammt**) und beugt sich, widersteht und sinkt.
Durchglühter Schutt stürzt, Flammen-Rauchstaub kraust empor,
Und unten krachend, schwerbelastet, dumpfgedrückt,
Verkohlt so vieler Menschenjahre werther Fleiß,
Und Grabesruhe waltet über Trümmern.

(Ferner Donner.)

Ach!
Selbst in das Grab dringt wilder Elemente Wuth
Und reißt die Todten zwischen die Lebendigen;
Sie***) sollen schauen, welch ein Elend uns betraf,
Und irren, unsre Väter, heimathlos wie wir.

(Näherer Donner.)

Schon kehrt zurück das Wetter, das zerstörende,
Vergebne Hoffnung, ausgewüthet hab' es nun:
Es kehrt zurück und raset allgewaltiger,
Und Land und Meer bewegen sich in wildem Bund.
Ist dies der Erde fester Boden? Weh mir! Weh!
Und dies die Pfade, sicher sonst betretene?
Im Schiffe steh' ich, wogend schwankt es hin und her;
Mein Knie versagt mir; nach dem Boden zieht es mich;
Zu knieen und zu flehen, dränget mich das Herz.

(Sie kniet.)

Ist über dieser Wolkendecke düstrer Nacht
Kein Stern, der in der Finsterniß uns leuchtete,
Kein Auge, das heruntersäh' auf unsre Noth?
O Du, dem ich von Jugend auf hinangefleht,
Du, dessen heil'gen Tempel ich mit Kinderschritt†)
Und Kindersinn erst, dann mit warmer, jugendlich
Bewegter Brust hinanstieg, im vertrauenden,
Andächt'gen Chor der Aelteren und Aeltesten,

---

*) Feuerquall, s. Sanders, II. 1, S. 613a.; „Quall" gehört zu dem Verbum „quallen", brodelnd wallen. In Grimm's Wörterbuch (III. Sp. 1600) wird das Wort nur noch bei Jakob Böhme nachgewiesen neben „Wasserquall".

**) unterflammt, wie im vorletzten Verse dieser Szene „in dem blitzdurchflammten Aether". Man beachte die malerische Folge der Bewegungen: „schwankt, beugt sich, widersteht und sinkt".

***) „Sie" bezieht sich natürlich nur auf „die Todten".

†) Wie Gretchen im Faust „aus dem vergriffenen Büchelchen Gebete lallte, halb Kinderspiele, halb Gott im Herzen" (Werke, XII. S. 122).

Mit heitrem, Festtags-sonnenhaftem Freudeblick
Ein Danklied, ein Triumphlied Deiner Vaterkraft
Und Vatergüte tausendstimmig dargebracht:
Warum verbirgst Du hinter düstern Teppichen
Dein Antlitz, Deiner Sterne strahlende Heiterkeit?
Ist es Dein ew'ger Wille? Sind es der Natur
Unbänd'ge, taube Kräfte, Dir im Widerstreit?
Dein Werk zerstörend, uns zerknirschend ....

(Naher Donner.)

Weh mir! Weh!
Vergebens Alles! Immer wilder drängt's heran.
Die Elemente fassen sich, die tobenden,
Die Welle sprüht des Felsenwaldes Aeste durch,
Und in dem blitzdurchflammten Aether schmelzen hin
Die Gipfel;*) Gluthstrom stürzet um Verzweifelnde.

(Es schlägt ein. Zugleich erscheint ein Wunder- und Trostzeichen, der verehrten regierenden Herzogin Namenszug im Sternbilde.)**)

Königlicher Saal.

Die Majestät (im Krönungsornat).

Sicher tret' ich auf und glanzumgeben;
Jedes Auge freut sich meines Kommens,
Jedes Herz erhebt sich gleich zur Hoffnung,
Jeder Geist, schon schwelget er in Wünschen.
Denn die Weisheit, wandelt sie bescheiden
Unter Menschen, lehrend, rathend, scheltend,
Wenig achtet sie der Haufe,***) leider öfters
Wird sie wol verachtet und verstoßen;
Aber wenn sie sich zur Macht gesellet,
Neiget gleich sich die erstaunte Menge
Freudig, ehrfurchtsvoll und hoffend nieder;

---

*) Auch dies Bild ist ganz antik. Vergl. in Aeschylos' Prometheus, Vers 1093 (Voß' Uebersetzung, 1826): „Und zusammengemengt ward Aether und Fluth." — Der geästete Felsenwald sind die Meeresklippen.

**) Vergl. die auf die Herzogin bezügliche Stelle im „Epimenides" (Auftr. 23):

Heil der Edlen, die den Glauben
In der tiefsten Brust genährt,
Unter Gluth und Mord und Rauben
Das Verderben abgewehrt!

***) Vergl. Sprüche Salomonis, Kap. 1. Vers 20 u. 24: „Die Weisheit lässet sich hören auf der Gasse, und Niemand achtet darauf," auch von Shakespeare angewandt, der den Spruch dem Prinz Heinrich in „Heinrich IV.", Erster Theil (I. 2), in den Mund legt.

Und wie vor Gewalt sich Furcht geflüchtet,
So entgegnet nun der Macht Vertrauen.*)

Hat Natur, nach ihrem dunklen Walten,
Hier sich Bergreihn hingezogen, droben
Felsen aufgezackt und gleich daneben
Ueber Thalgestein und Höhn und Höhlen
Heilig ruhend alten Wald**) gepfleget,
Daß den unwirthbaren Labyrinthen
Sich der Wandrer grausend gern entzöge:
Sieh, da dringt heran des edlen Menschen
Meisterhand; sie darf es unternehmen,
Darf zerstören tausendjähr'ge Schöpfung.
Schallet***) nun das Beil im tiefsten Walde,
Klingt das Eisen an dem schroffen Felsen,
Und in Stämmen, Splittern, Massen, Trümmern
Liegt zu unbegreiflich neuem Schaffen
Ein Zerstörtes gräßlich durch einander.
Aber bald dem Winkelmaaß, der Schnur nach
Reihen sich die Steine, wachsen höher;
Neue Form entspringt an ihnen, herrlich
Bildet mit der Ordnung sich die Zierde,
Und der alte Stamm gekantet fügt sich,
Ruhend bald und bald emporgerichtet,
Einer in den andern. Hohen Giebels
Neuer Kunstwald hebt sich in die Lüfte.
Sieh, des Meisters Kränze wehen droben,
Jubel schallt ihm, und den Weltbaumeister†)
Hört man wol dem irdischen vergleichen.

---

*) Die zerstörende Kriegsgewalt war ebenso der Ausfluß der höchsten Souveränität wie deren ordnende und schützende Macht. Auch die Kriegsgöttin Pallas ist zugleich Göttin der Weisheit.

**) Heilig, mit Beziehung auf die göttliche Verehrung der Haine.

***) Es schallet, es klinget.

†) Weltbaumeister, wie Schiller in dem Gedichte „Die Freundschaft" von dem „großen Weltenmeister" spricht. In den Freimaurerliedern kommen derartige Bezeichnungen Gottes vielfach vor, wie Weltregierer, Weltenmeister, Welterbauer, Weltenlenker, und der Herzog Bernhard von Weimar, ein eifriger Maçon, schreibt von Gent nach der Geburt seines Sohnes Wilhelm: „Möge der große Baumeister der Welten meinem Loughton beistehen, daß er ein braver Mann werde. Giebt mir der große Baumeister der Welt Kraft genug" u. s. w. (Stichling, Herzog Bernhard v. S.-W., Weimar 1863, S. 26 und 27). Von dem „Baumeister, der Berge aufthürmte in die Wolken," spricht Goethe bereits in seiner ersten Schrift „Von deutscher Baukunst", 1773, S. 1.

So vermag's ein Jeder. Nicht der König
Hat das Vorrecht; Allen ist's verliehen.
Wer das Rechte kann, der soll es wollen;
Wer das Rechte will, der sollt' es können,
Und ein Jeder kann's, der sich bescheidet,
Schöpfer seines Glücks zu sein im Kleinen.*)

Der Du an dem Weberstuhle sitzest,
Unterrichtet, mit behenden Gliedern
Fäden durch die Fäden schlingest, alle
Durch den Taktschlag an einander drängest,
Du bist Schöpfer, daß die Gottheit lächeln
Deiner Arbeit muß und Deinem Fleiße.
Du beginnest weislich und vollendest
Emsig, und aus Deiner Hand empfänget
Jeglicher zufrieden das Gewandstück;
Einen Festtag schaffst Du jedem Haushalt.

So im Kleinen ewig wie im Großen
Wirkt Natur, wirkt Menschengeist, und beide
Sind ein Abglanz jenes Urlichts droben,
Das unsichtbar alle Welt erleuchtet.**)
Und so grüße jedes Land den Fürsten,
Jede Stadt den Aeltesten, der Haushalt
Grüße seinen Herrn und Vater jauchzend,
Wenn sie wiederkehren als die Meister,
Zu erbauen oder herzustellen!

Fromm erflehet Segen Euch von oben;
Aber Hilfe schafft Euch thätig wirkend

---

*) Umbildung des Sprichworts: Jeder ist seines Glückes Schmied, zurückzuführen auf Sallust's de republica ordinanda, I. 1: (Appius ait,) fabrum esse suae quemque fortunae (s. Büchmann, gefl. Worte, 6. A., S. 138). Wie sehr Vers 6, oben, aus Goethe's Seele gesprochen ist, zeigen Aeußerungen wie: „Doch ist ein kleines Gutes und Rechtes auch ein Gutes und Rechtes" (Brief an Voigt v. J. 1796, bei Jahn S. 175).

Die vier mit: „Wer das Rechte kann" anfangenden Verse wurden von den Jenaischen Landsmannschaftern bald nach dem Erscheinen des Vorspiels in den Werken (1816) gern als Stammbuchverse benutzt (s. Keil, Gesch. des Jenaischen Studentenlebens, 1858, S. 520).

**) Der Identitäts-Gedanke der Schelling'schen Naturphilosophie ist hier religiös-pantheistisch gewendet, während ihn die Verse der Fortsetzung von „Was wir bringen", 1814 (s. Anhang), mit Benutzung einer Reil'schen Rede, rein aussprechen:

„Da Erdentiefen und des Himmels Sphären
Nur ein Gesetz der Menschenbrust bewähren."

Selber*) und vertilget alle Spuren
Meines Fußes, der gewaltig auftrat.
Und der Weise, der Verständ'ge nehme
Theil an meiner Macht und meinem Glück hin!

Friede. Majestät.

Majestät. Sei mir gesegnet, Holdeste des Erdenstamms!
Friede. Empfange gnädig Deine treue Dienerin!
Majestät. Du wirst als Herrin immer neben mir bestehn.
Friede. So nimm die treue Schwester an die starke Brust!
Majestät. Gerechtigkeit und Friede küssen sich, o Glück!
Friede. O längst erflehter Augenblick, o Wonnetag!
Majestät. Ich sehe, Schwester, Dich erheiterter als je.
Friede. Denn mehr als je umgaukelt mich die Heiterkeit.
Diese Stadt, die ich so lange
Mütterlich begünstigte,
Weil sie meine holden Gaben
Würdig schätzend, thätig wirkend,
Dankbarlich erwiderte,
Weil sich holder Friedenskünste
Alte, Junge, Hohe, Niedre
Männiglich befleißigten —
Aber nie ist mir ein Regen,
Solch ein Treiben, solch Bestreben,
Wie es heut sich rührt, begegnet.
Jeder strebet mit dem Andern,
Jeder eifert vor dem Andern,
Einer ist des Andern Muster

---

*) „Arzt, hilf Dir selber!" (Ev. Luc., 4, 23), oder wie es Goethe im Gedicht ausdrückt:

„Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme der Götter herbei." (Gedichte, III. S. 55.)

Vergl. Aeschylos' Perser, V. 744. „Die Spuren des Fußes, der gewaltig auftrat," wie auch andre Stellen lassen unwillkürlich Napoleon's Gestalt hervortreten, obwohl die Figuren des „Kriegs" und der „Majestät" als allgemeine Allegorien konzipirt und dadurch den lokalen Verhältnissen fern gerückt sind. Als Protektor des Rheinbundes bildete Napoleon allerdings damals die Spitze der Weimarischen Territorialgewalt, und der hier gefeierte Friede war grade der mit ihm geschlossene. Die „Majestät" nennt sich in dem folgenden Dialog auch „Gerechtigkeit", wonach die Figur also das höchste Gesetz, „Allen gestellt zum König, den Menschen und Göttern" (Pindar's Fragmente, 146, ed. Bergk und Thiersch, II. 260), verkörperte.

Aufgeweckter Thätigkeit.
Kein Befehl ist's, der sie aufregt,
Jeder froh gehorcht sich selber,
Und so reihn sie an einander
Ihren Fleiß und ihre Lust.

Majestät. Dieses Thun, das einzig schätzenswerthe,
Das hervordringt aus dem eignen Busen,*)
Das sich selbst bewegt und seines Kreises
Holden Spielraum wiederkehrend ausfüllt,
Lob' ich höchstens; denn es zu belohnen,
Bin ich selbst nicht mächtig gnug,**) es lohnt sich
Jeder selbst, der sich im stillen Hausraum
Wohl befleißigt übernommnen Tagwerks,
Freudig das Begonnene vollendet.
Gern und ehrenhaft mag er zu Andern
Oeffentlich sich fügen, nützlich werden,
Nun dem Allgemeinen weislich rathend,
Wie er sich berieth und seine Liebsten.
Also wer dem Hause trefflich vorsteht,
Bildet sich und macht sich werth, mit Andern
Dem gemeinen Wesen vorzustehen.***)
Er ist Patriot, und seine Tugend
Dringt hervor und bildet Ihresgleichen,
Schließt sich an die Reihen Gleichgesinnter.
Jeder fühlt es, Jeder hat's erfahren:
Was dem Einen frommt, das frommet Allen.

Friede. Was Du sagest, ich verehr' es!
Denn Du hast mit wenig Worten
Ausgesprochen, was die Städte
Bauet, was die Staaten gründet:
Bürgersinn,†) wozu Natur uns
Eingepflanzt so Lust als Kräfte.

---

*) „Erquickung hast Du nicht gewonnen,
Wenn sie Dir nicht aus eigner Seele quillt". (Faust; s. Werke, XII. S. 23.)

**) Parallelstellen im Epiloge zum 31. Dez. 1791 (Theaterreden No. 3):
„Dies schöne Glück, es raubt es kein Tyrann;
Der beste Fürst vermag es nicht zu geben";
und in der „natürlichen Tochter" (Werke, X. S. 81):
„Reicht eine Macht denn wol in jenes Haus?
Als Gatte kann ich mit dem König rechten."

***) S. d. Vorbemerkung, Seite 83. — Vergl. auch das Gedicht „Toast zum Landtage" (Werke, II. S. 446): „Den guten Wirth beruft man zum Berather"; ähnlich 1. Timoth., Kap. 3, Vers 4 u. 5.

†) Nach Aristoteles ist die natürliche Bestimmung des Menschen, Bürger zu sein.

Aber heute siehst Du diesen
Treuen Sinn sich anders zeigen,
Nicht so ernst, wie Du's verstanden,
Aber sich zum schönsten Feste
Emsiglich bethätigend.

Sieh, ein Waldgebüsch bewegt sich
Nach der Stadt hin; aller Gärten
Froher, blumenhafter Aufputz
Reißt sich los, um sich ins grüne
Prachtgehäng' hineinzuflechten,
Das der Häuser, das der Hütten
Ansicht schön verhüllt und zieret,
Das von Giebel sich zu Giebel
Ziehend reicht und kranzbeladen,
Schwankend, frischbelastet, schwebt.
Bunter wird die tiefe Grüne,
Muntrer immer; Band an Bändern
Schlingt sich um, geknüpft zu Schleifen
Krümmt sich's, und die losen Enden
Flattern windbewegt. Zum Laubgang
Siehst Du Straßen umgewandelt
Und zum Feiersaal den Marktplatz.
Außenseiten sind nun Wände,
Fenster volkverzierte Nischen;
Unter ihnen schmückt die Brüstung
Sich mit bunten Teppichen.
Hier mit holden Blumenzügen
Spricht's Dich an und dort mit goldnen,
So, als ob Dir offne Herzen
Ueberall begegneten.

Aber dieser stummen Rede
Soll ein lautes Wort vorangehn,
Ein bescheidnes, von dem Munde
Lieblicher Unschuldiger.
Siehe, da bewegt sich kindlich
Schon, bekränzet und bekränzend,
In der Jugend Schmuck, den Lilien
An Gewand gleich, eine Reihe
Holder Lebenserstlinge.
Wer sie siehet, dem bewegt sich
Wonnevoll das Herz. Der Vater

Sucht mit Blicken seine Tochter,
Und des Jünglings Auge gleitet
Ueber Alle wählend hin.*)

Störe nicht den holden Zug, Du,
Roß und Reiter! Jeder freue
Sich des Buntgewühls! Der Jäger
Grüße die bekannten Zweige,
Und der Jüngling, volle Flaschen
Schwenkend, wähne, seine Lauben
Habe hier geschmückt der Weingott;
Und vom zartesten Gelispel
Bis zum wildesten Tumulte
Drücke Jeder sein Gefühl aus!

Majestät. Des Ungestümes wilden Ausdruck lieb' ich nicht;
Die Freude kehrt sich unversehns in herben Schmerz,
Wenn ohne Ziel die Lust dahinschwärmt, ohne Maaß;
Doch mag ich's loben, wenn Dich, Göttliche, man heut
Mit übermäß'ger Freude wild empfängt und ehrt,
Vorauserblickend Alles, was man wünscht und hofft.

Friede. Wenn sich Herz und Blick entgegen
Drängt an diesem frohen Tag,
Freilich bin ich's, die von Allen
Sehnsuchtsvoll Erwartete.

---

*) Zum Empfange der Erbprinzessin von Weimar, Großfürstin Maria von Rußland, — der Mutter der Kaiserin Augusta, — welcher auch Schiller's „Huldigung der Künste" galt, waren die Anstalten getroffen, und ihr war auch vornehmlich unser Festspiel gewidmet. Goethe nannte es daher auch: „Vorspiel zur Ankunft der Hoheit" (Goedeke's Grundriß, II. S. 896). Der Herzog aber traf unerwartet an demselben Tage gleichfalls in Weimar ein. Der Minister Voigt war es, der Weimar das oben geschilderte festliche Gewand gegeben hatte. Er schreibt darüber an den Gothaischen Geheimen Rath von Frankenberg, den 17. September 1807: „Vorgestern war hier ein großer Jubel, da die Großfürstin mit ihrem Gemahl und der Herzog in einer Minute zusammen eintrafen. Die Großfürstin war sehr gerührt über die Liebe des Volks. Die Stadt war sehr geschmackvoll und zierlich dekorirt. Es gehörten 150 Wagen mit Büschen dazu und alle Blumen von Erfurt bis Jena. Der goldnen Inschriften war eine Menge (s. S. 97: „und dort mit goldnen"). Bei dem Eintritt in die Grenzen des Landes stand ein grüner Ehrenbogen; „Gruß und Treue" war die Inskription. Alles ritt vor, was beritten war (s. oben „Du, Roß und Reiter"), 120 Mädchen (s. S. 97 die „holden Lebenserstlinge") beglückwünschten am Thor und zogen voran. Alles paukte, trompetete, jubelte. Kaum traf der Zug am Schloß ein, so kam auch der Herzog. Es war eine schöne Stunde. Die Herzogin wollte einen fröhlichen Empfang, Alles war mit der Veranstaltung sehr zufrieden, und ich freute mich, daß ich es recht gemacht hatte" (Otto Jahn, Goethe's Briefe an Voigt, 1868, S. 91 u. 92).

Aber, unsichtbar auf Erden
Schwebend, konnt' ich meiner hohen,
Glück verbreitenden Gesinnung
Wählen kein vollkommner Gleichniß,
Nicht ein ausdrucksvollres Abbild,
Als in diese Freudenfülle
Allbelebend sich hereinsenkt.
Tausend Blumen aus den Kränzen,
Abertausend*) aus Gehängen
Blickend, mögen ihrer Blüthe
Lieblichkeit nicht überscheinen;
Und wie um die frische Rose
Jede Blume sich bescheidet,
Sich im bunten Strauß zu fügen:
Also diese Welt von Zweigen,
Blumen, Bändern, Alten, Jungen,
Dieser Kreis von frohen Blicken,
Alles ist auf sie gerichtet,
Sie, die lieblich Würdige,
Wie sie an der Hand des Gatten,
Jung wie er und Hoffnung gebend,**)
Für sich selber Freude hoffend,
Segnend uns entgegentritt.

Majestät. Ich wünsche Dir und diesem Lande wünsch' ich Glück,
Daß Deinen göttlich aufgeforderten Beruf
Du mit so großer Gabe gleich bethätigest.
Rückkehr, die frohe, reicher Ernte gleichet sie,
Wo scheidend herzlich stille Thränen wir gesä't.***)

---

*) Ueber die vielfache Anwendung dieses „aber" im Sinne von „abermals", „wiederholt", vergl. Grimm's Wörterb., I. 30.

**) Die Erbprinzessin war guter Hoffnung. Am 3. Februar des folgenden Jahres wurde die Prinzessin Marie, gegenwärtig Prinzessin Karl von Preußen, geboren, der einzige Sohn und Thronerbe erst zehn Jahre später. Goethe deutet hier auf die Zukunft, wie am Schlusse auf die Vergangenheit des fürstlichen Hauses hin.

***) Psalter, 126. 5: „Qui seminant lacrymis, in exultatione metent," nach Luther: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten" (s. C. Schulze, die biblischen Sprichwörter der deutschen Sprache, 1860, S. 41. No. 40); und Hosea, 10. 12: „Säet Euch Gerechtigkeit und erntet Liebe" (Wahl, das Sprichwort der hebräisch-aramäischen Literatur, I., 1871, S. 152). Im Choral ist der Psalm verwandt zu Versen wie:

„Am Grabe stehn wir stille,
Und säen Thränensaat."

Schiller sagt dagegen umgekehrt, aber nicht minder schön:

„Wer Thränen ernten will, muß Liebe säen."
(Wilhelm Tell, V. 1.)

So grüße segnend alle die Rückkehrenden,
Nach vielen Tagen froh Zusammentreffenden,
Und schütze sie und hüte sie mit meiner Kraft!
Doch aber bleibet immerfort auch eingedenk
Der Abgeschiednen, deren rühmliche Lebenszeit,

(Im Hintergrunde zeigt sich in Chiffern das Andenken der verewigten Herzogin-Mutter,*) umgeben von Glorie und dem Kranz ihrer Zurückgelassenen.)

Umwölkt zuletzt, zur Glorie sich läuterte,
Unsterblich glänzend, keinem Zufall ausgestellt,
Um welche sich versammelt ihr geliebt Geschlecht
Und Alle, deren Schicksal sie umwaltete.
Sie wirkte noch wie vormals, immer mütterlich.
In Leid und Freuden bleibet ihrer eingedenk,
Genuß, Entbehrung, Hoffnung, Schmerz und Scheidetag
Menschlich zu übernehmen, aber männlich auch! **)

---

*) Die große Bedeutung, welche die am 10. April desselben Jahres verstorbene Herzogin Amalia für Weimar gehabt hat, ist bekannt. Der König Leopold I. von Belgien, — auch von der Ernestinisch-Sächsischen Linie, — hat in seinen Reminiscences (London, 1867, 2d. edition) folgendes Urtheil über sie gefällt: „Sie war wirklich zu groß für ein kleines Herzogthum; aber sie brachte in die Familie Energie und höhere Eigenschaften, als die kleinen Interessen (the minute twaddle) dieser Duodezstaaten verlangen."

**) Mit dem Schlusse vergleiche man den griechischen Elegiker Archilochos von Paros:

„Andere dulden ein ander Mal, aber anjetzo
Wir, und beseufzen des Schlags blutende Wunde so tief.
Andre auch wird es betreffen hinwiederum; aber wolauf nun,
Duldet und werfet hinweg weibisches Trauergestöhn!"

Des Epimenides Erwachen.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Zwischen dem „Vorspiel“ von 1807 und dem gegenwärtigen Festspiele liegt die traurige sechsjährige „Nacht“ vom Tilsiter Frieden bis zum Erwachen des Jahres 1813. „Die Sonne war eben im Aufgehn,“ sagt Goethe, „als ich zu neuem Tag erwacht.“ Wie jenes Vorspiel den Ausdruck einer männlichen Resignation enthält, so dieses den der Freude über die durch Eintracht und Ausdauer wiedererrungene Selbstständigkeit. Während in der zwischen beide Stücke fallenden „Pandora“ die dem Fasse entstiegene Elpore ihre zwar beglückende, aber doch täuschende Macht ausübt, so ist es hier die „edle Treiberin und Trösterin“, die nie täuschende Hoffnung, welche den Glauben und die Liebe rettet und zuerst dem Echo „das schöne Wort der Freiheit“ entlockt (18ter Auftritt). Grade in der Zeichnung solcher Gestalten, wie jene Elpore und diese „Freiheit“ lispelnde und stammelnde Hoffnung, zeigt sich Goethe's künstlerischer Idealismus in seiner ganzen Schönheit. Die Hoffnung waltet als das eigentliche Lebensprinzip in unserm Stücke; sie muß aber gestaltet sein, und so ist sie in plastischer Bestimmtheit mit den Zügen einer Pallas Athene ausgestattet: „Weiblich gestaltet, bin ich männlich kühn“ —; aber sie soll auch in den Umgebungen, in welche sie durch die Berliner Festfeier gestellt ist, noch eine ganz individuelle Bedeutung haben, und so ist sie als poetische Inkarnation der vier Jahre vorher verblichenen Königin Louise von Preußen ge-

dacht, und als solche soll sie von den Zuschauern unwillkürlich empfunden werden.*)

Auch im „Epimenides" ist das Nahe in poetische Ferne gerückt; aber es ist doch nicht völlig der Wirklichkeit entrückt. Goethe konnte hier, wo der Widerschein der großen Begebenheiten unmittelbar angeschaut werden wollte, jenem Grundsatze nicht ganz treu bleiben, und er ließ neben die allegorischen Figuren auch historisch bedeutungsvolle, im Volksgemüthe lebende und daher, gleich den allegorischen, Poesie gewordene Gestalten, wie die genannte Königin und Friedrich den Großen, treten („bei Friedrich's Asche war's geschworen"). Er mußte Konzessionen machen. Hinsichtlich der Tracht des die Armee der Verbündeten darstellenden, von der Hoffnung über die Ruinen geführten Heeres (21ster Auftritt) hatte er den Wunsch ausgedrückt, daß man sich auch hier „von der Wirklichkeit entfernte",**) und des-

*) Goethe schreibt über sie in dem an Iffland am 24. Mai 1814 übersandten Programm des Stücks: „Sie erinnert an Minerva. Ich wage nicht zu beurtheilen, ob die Schauspielerin an Gestalt und Betragen der höchstseligen Königin ähnlich sein darf. Indessen kann ich, indem sie ihren Schwestern zuspricht, einstweilen versuchen, im Namen der Verklärten zu reden." Als Iffland hierauf unter dem 2. Juni bemerkt hatte: „Eine zu nahe Hinführung vor dies Bild könnte, besonders bei dem König, eine unbesiegbare Wehmuth erregen, und die Möglichkeit des Gedankens nicht erregen zu wollen, hieße an einer der höchsten Schönheiten gleichgiltig vorübergehn," erwiderte Goethe am 15.: „Die Anspielung, unter der Gestalt der Hoffnung die höchstselige Königin vorzustellen, habe ich so leise als möglich behandelt."

**) Iffland hatte am 2. Juni geschrieben: „Die Garderobe-Bemerkungen sind vortrefflich und sollen mit Sorgfalt benutzt werden. In Ansehung der preußischen Ordensritter muß ich bemerken, daß, wie man sie hier kennt, sie von unbedeutender Wirkung sind. Der weiße Mantel ohne Kreuz ist unbekannt; mit dem Kreuze könnte (er) die Gedanken auf Abwege führen. Der weiße Mantel hängt lobdern um die Schultern gemeiner Leute. Die Theaterharnische, wenn sie nicht vom ersten Range sind, bleiben eine schlechte Zierde und haben immer den Nachtheil, durch den Stiefel oder die nachgemachte

halb sollten die Preußen in der Tracht deutscher Ordensritter auftreten. Dagegen erhob Iffland, der Generaldirektor der Berliner Schauspiele, von welchem die Bestellung des Stücks ausgegangen war, gewichtige Bedenken. Wie hätte auch das preußische Volk seine ruhmreichen Truppen in diesem Kleide erkennen sollen! Goethe genehmigte zwar den von Iffland vorgeschlagenen neuesten preußischen Kavallerie-Anzug, aber mit dem Bemerken, daß ihm „die alten Johanniter in der Einbildungskraft edler vorgeschwebt". Für die Berliner Aufführungen wurden daher auch jedes Mal acht Gardes du Corps in vollständigem Dienstanzuge von der Militär-Behörde requirirt. Wirklichkeit und „ästhetische Symbolik"*) fielen ganz zusammen.

Aus diesem Beispiele erhellt, wie leicht Goethe Gefahr lief, in dem für einen ihm nicht heimischen Boden bestimmten Festspiele sich in den Farben zu vergreifen. Und dies führt auf einen Punkt, in welchem sich unser Festspiel von allen übrigen Gelegenheitsgedichten Goethe's, wenigstens den in diesem Theile enthaltenen, unterscheidet. Wenn sonst der Dichter die sich ihm darbietenden Stoffe zu dichterischen Zwecken gewissermaßen neu erschaffen muß, so findet dagegen der Gelegenheitsdichter an dem Gegebenen eine unübersteigliche, feste Schranke. Hierfür kann der Dichter entschädigen durch die persönliche Wärme, mit der er den

---

Fußbekleidung die Gestalt zu entstellen. Mich dünkt, unser neuster Kavallerie-Anzug mit dem schönen, ächt antiken Helm, der langen blauen Kutka bis über das halbe Bein gäbe dem Ganzen ein freies, erhebendes Ansehn und erinnerte nicht an den ehemaligen geschniepelten Militär-Anzug der vorigen Wirklichkeit." (S. das „neueste Feldkleid der Reiterei in den preußischen Heeren", S. XIII. des Vorworts von K. Levezow zur 1. Ausgabe des Festspiels, Berlin, 1815.)

*) „Soweit die ästhetische Symbolik es erlauben darf" (Anzeige des „Epimenides" im Morgenblatt, 1815. No. 76. S. 302).

Gegenstand aufnimmt, und diese stellt sich von selbst ein, wenn er von Hause aus sich in einem nahen konkreten Verhältnisse zu den Stoffen seiner Gelegenheits-Poesie befindet. Bei Goethe sind diese fast immer seinen persönlichsten Lebensbeziehungen entnommen; seine hieher gehörigen Dichtungen zeugen von seinem gemüthlichen Antheile. Dies findet auch auf die drei vorstehenden Festspiele, nicht aber auf den „Epimenides" Anwendung. Goethe war kein Preuße, Berlin war ihm unbekannt, und doch sollte er aus „dem Reiche" heraus ein Berliner Lokalgedicht schreiben und preußisch-patriotische Gefühle ausdrücken. Wenn er sich gleichwol zur Arbeit entschloß, so war es die Größe des zu feiernden Moments und dessen allgemein europäische, jedoch vorwiegend deutsch-nationale Bedeutung, welche ihn dazu bestimmten; denn vor diesen allgemeinen Beziehungen traten jene ihm nicht vertrauten besondern ganz in den Hintergrund, oder vielmehr, die besondern fielen, wie schon einmal zur Zeit des siebenjährigen Krieges, mit den allgemein deutschen ganz zusammen. Deutschland war im preußischen Lager. Es hatte sich, nach Iffland's hoher Auffassung, das Größte seit Luther's Reformation ereignet, und nun sollte „der erste Mann der Nation" diese Begebenheiten poetisch feiern. Groß erfaßte auch Goethe seine Aufgabe. Nach kurzem Zögern ergriff er sie am 19. oder 20. Mai, und schon zwei Tage darauf war das ausführliche Programm fertig niedergeschrieben, welches die wahrhaft grandiose, des hohen Moments würdige Konzeption unseres Stücks enthält (No. I. des am Schlusse dieser Vorbemerkung abgedruckten Programms). „Was man so Genie kurzweg genannt, Nicht immer ist's, wenn man es braucht, zur Hand", heißt es in dem zur selben Zeit verfaßten

Goethe-Riemer'schen Vorspiel „Was wir bringen" (s. im Anhange dieses Bandes). Für die Konzeption seines „Epimenides" hatte Goethe sein „Genie" ganz zur Hand, und die Geisteskraft und Elastizität, mit welcher der dem Greisenalter nahe Mann die an ihn ganz unerwartet herantretende große Aufgabe bewältigte und innerhalb zweier Tage den Plan von der ersten Erfindung an bis in seine letzten Verzweigungen und bis in alle Details für die Vorstellung auf der Bühne disponirte und vollständig zu Papier brachte, ist wahrhaft staunenswerth.

Wenn die, auch in sehr kurzer Zeit nachfolgende, metrische Ausarbeitung des Plans und der Erfolg des Stücks, zumal bei der Lesewelt, dem zu widersprechen scheinen, und Goethe's „Epimenides" sogar als für mehr oder weniger verfehlt gilt, so erklärt sich dies zumeist aus der Bestimmung des Stücks als Oper und Melodrama mit Dialog. Der Text der vorstehenden drei Festspiele beruht ganz auf sich, er mag gelesen oder gesprochen werden. Der Text des „Epimenides" setzt Instrumente und menschliche Singstimmen voraus. Soweit er nicht Dialog ist, hat er erst Bedeutung durch die musikalische Komposition, auf welche er von Anfang an berechnet ist. Goethe selbst nennt ihn daher auch (vgl. nachstehendes Programm II.) den „Karton" nur des Bildes. Man kann noch weiter gehn. Dem Texte fehlen diejenigen Aenderungen, Verkürzungen, Ergänzungen, Umstellungen, welche dem Dichter ein ihm ebenbürtiger genialer Komponist, ein Karl Maria von Weber, ein Ludwig van Beethoven, ohne Mühe abgenöthigt hätte. Ein solcher Prozeß ist zur Gewinnung eines guten Textes niemals zu entbehren. Auch jetzt ist das Stück, wie es vorliegt, vom musikalischen Standpunkte verändert worden, aber, in Anbetracht der

Persönlichkeiten des Musikers und des Dichters, welche sich gegenüberstanden, — ein Bernhard Anselm Weber und ein Goethe, — wahrscheinlich in nur sehr geringem Maaße. Goethe indeß war zu solchen Aenderungen sehr bereit. Weber schreibt von der ersten Konferenz, in der er hierüber mit ihm verhandelte, am 26. Juni 1814 an Iffland: „Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mein bester Freund, mit welcher Aufmerksamkeit er (Goethe) alle meine Bemerkungen anhörte, mit welchem kindlichen Gemüthe er meine gewünschten Abänderungen auf der Stelle niederschrieb, wie ihn die musikalische Ansicht, die ich ihm von dem Ganzen gab, begeisterte und auf neue Ideen brachte". An Goethe hat es also auch in diesem Punkte nicht gefehlt.

Wie er sich zu der ihm gestellten Aufgabe verhalten, und was er geleistet, läßt sich nur aus einer Geschichte der Entstehung des Stückes klar erkennen, welche wir nachstehend in möglichster Kürze auf Grund der Akten des königlichen Theaters zu Berlin zu geben versuchen.*)

Von Iffland, wie gesagt, war der Gedanke, Goethe um ein Vorspiel zu ersuchen, ausgegangen. Iffland hatte dem Geheimen Hofrath Kirms zu Weimar, Goethe's rechter Hand für alle Theater-Angelegenheiten, als Einschluß eines vertraulichen Schreibens vom 7. Mai 1814, ein zweites zur Mittheilung an Goethe bestimmtes, vom 6. Mai datirtes, Schreiben übersandt. Letzteres lautet: „Seine Majestät der König wird, wie man glaubt, in vier Wochen, vielleicht früher, vielleicht später, in Begleitung des Kaisers Alexander hierher kommen. Ich wünsche sehr, daß

*) Die Erlaubniß zur Benutzung dieser Akten verdanken wir der Güte des Herrn General-Intendanten der königlichen Schauspiele, Kammerherrn von Hülsen zu Berlin.

etwas, der Zeit und des Gegenstandes würdig, als Einleitung gegeben werden möchte. Nichts ist natürlicher, als daß der Gedanke mich zuerst dahin führt, durch Ihre gütige Verwendung zu erforschen und zu erfragen: ob Herr von Goethe sich entschließen würde, sein Genie für diese Sache wirken zu lassen. Die Art und Weise, wie er dies geschehen lassen wollte, müßte natürlich seiner Phantasie ganz und gar überlassen bleiben. Die Gegenwart des Kaisers und die Feier dieser seltnen Freundschaft würde allerdings die Ausführung sehr erleichtern. Da es jedoch nicht positiv gewiß anzunehmen ist, ob der Kaiser mitkommt, und da der Kaiser Franz in dieser Sache so großen Ausschlag gegeben hat, so ist es allerdings nothwendig, seiner auf deutsche Weise zu gedenken und des Kronprinzen von Schweden zu erwähnen. Doch, was sage ich dies Dem, der es so gut wie irgend Jemand übersieht; die Art und Weise, wie dies Stück geführt sein soll, wird uns heilig und werth sein, wie sie Herr von Goethe auch belieben wird. Die Länge des Stücks hängt ganz von seiner Disposition ab. Für uns ist es genug, wenn dadurch ein Raum von zwanzig Minuten ausgefüllt wird." Zu Ende des Briefes bemerkt Iffland noch, daß der König sich nicht gerne angeredet sehe, es müßte denn am Schlusse sein.

Goethe befand sich grade in dem neuen Schwefelbade Berka an der Ilm, drei Stunden von Weimar entfernt, mit dem schon erwähnten Vorspiele für das Theater zu Halle beschäftigt. Kirms ritt am 17ten dorthin und überbrachte ihm Iffland's Aufforderung. Goethe erwiderte Kirms mündlich: „Der Antrag ist ehrenvoll; allein die Zeit scheint mir zu kurz zu sein, um denselben ehrenvoll aus-

führen zu können, besonders da ich hier in dem kleinen Landstädtchen über die Kräfte einzelner Mitglieder des Berliner Theaters keine Ansicht haben kann; ich will es indessen überlegen, in zwei Tagen sollen Sie meine Entschließung hören.“ Diese erhielt Kirms am 19ten. Goethe schreibt unter dem 18ten: „Euer Wohlgeboren kann ich nicht verbergen, daß der freundliche und ehrenvolle Antrag des Herrn Generaldirektor Iffland mich in eine peinliche Lage versetzt. — Ich habe die Sache seit 24 Stunden nach allen Seiten durchgedacht und finde sie nicht ausführbar. Vier Wochen sind ein gar zu kurzer Termin; sie wären es nicht, wenn ich mich in Berlin befände oder wenigstens von dem dortigen Theater und den äußern Verhältnissen früher persönliche Kenntniß genommen hätte. — Die Aufgabe für Berlin ist groß, und ich erkenne in ihrem ganzen Werth die Ehre, die man mir erzeigt, zu glauben, daß ich sie zu lösen im Stande sei. Ich habe den großen Umfang, der gefordert werden kann, schnell durchdacht; aber ich darf keine Erfindung wagen ohne genugsame Zeit und hinreichende Kenntniß. Damit aber dieses nicht eine bloße Ausflucht scheine, so erbiete ich mich, eine ähnliche Arbeit durchzudenken, die bei einem bevorstehenden Friedensfeste auf einem so würdigen Schauplatz, wenn sie glückt, mit Ehren erscheinen dürfte.“ Schnell aber folgte ein zweites Schreiben an Kirms vom 20sten, worin er ihn bat, Iffland, „dem verehrten Mann, baldigst anzuzeigen, daß mir sein Antrag allzu schmeichelhaft gewesen, als daß ich nicht hätte alle meine Kräfte hervorrufen und einen Versuch machen sollen, wie sein Verlangen zu erfüllen wäre. Nun ist mir ein Gedanke beigegangen, der mir der Ausführung nicht unwerth scheint. In einigen Tagen soll der Entwurf abgehen.“

Goethe war die Idee, die alte Fabel von dem Schlaf und dem Erwachen des Epimenides zu benutzen, in der Zeit zwischen beiden Briefen, vielleicht im Gespräche mit dem bei ihm befindlichen Riemer, aufgegangen. Schon zwei Tage darauf, am 22sten, war der Entwurf fertig, welchen Goethe dann am 24sten an Iffland in Reinschrift absandte.*) Das Programm umfaßt in dieser acht Quart- und zehn Folioseiten. Vieles daraus ist übergegangen sowol in das Vorwort von K. Levezow zu dem 1815 in Berlin zuerst gedruckten Stücke, als auch in den Artikel über dasselbe in No. 75 und 76 des Morgenblatts von demselben Jahre. Auch wir nehmen vielfach darauf Bezug, als auf die Quelle, aus welcher Goethe's erste Konzeption am Deutlichsten hervortritt.

Iffland, der sich eben in die Lektüre des 3. Bandes von Goethe's „Dichtung und Wahrheit" vertieft hatte, war über dessen Zusage außerordentlich erfreut. Sein ausführliches Schreiben an Kirms vom 28. Mai beginnt: „Seit langer Zeit, mein theurer, geliebter Freund, habe ich keine solche reine, kindliche Freude empfunden, als die war, welche mir geschenkt wurde, da ich den zusagenden, liebevollen

*) Das Begleitschreiben an Iffland von diesem Tage lautet: „Aus ein paar Blättern, welche Herr Geheime Hofrath Kirms übersendet, haben Sie, verehrter Mann, gesehen, daß Ihr freundlicher und ehrenvoller Antrag mich erst erschreckt, dann aber aufgeregt hat. Hiebei folgt nun das versprochene Programm zu dem Vorspiel, über welches ich mir Ihren einsichtigen Rath erbitte. Findet es Beifall, so können Dekorationen, Kleider und Instrumental-Musik einstweilen besorgt werden. Die Chöre sende zunächst, wie ich denn den ersten, für die Krieger, schon beilege (aus „Pandora"). Der Dialog folgt sodann, wo nicht auf einmal, doch theilweise, und so hoffe ich, soll Alles zur rechten Zeit beisammen sein. Mehr sage ich nicht, damit diese Sendung sogleich abgehen könne. Nehmen Sie meinen Dank für das mir erwiesene Vertrauen und erhalten mir Ihre Gewogenheit. Mit der aufrichtigsten Hochachtung ergebenst Goethe. Berka an der Ilm, den 24. Mai 1814" (erwähnt bei Teichmann, a. a. O., S. 110).

Brief des Herrn von Goethe an Sie erhielt. Seit Luther's Reformation ist kein so hohes Werk, dünkt mich, geschehen, als die jetzige Befreiung von Deutschland. Die Preußen haben sich wieder ganz, größtentheils aus eigener Kraft, zu einer ehrenvollen Nation aufgeschwungen. Begeisterung hat alle Menschen ergriffen. Es giebt keine höhere Feier als die, daß der erste Mann der Nation über diese hohe Begebenheit schreibt." Zugleich gab Iffland in diesem Briefe zu Goethe's Information eine genaue Charakteristik seines für das Stück in Betracht kommenden Schauspieler- und Sänger-Personals. Einige Tage später empfing er das erwähnte „Programm", worauf er an Goethe den 2. Juni schrieb: „Mit der größten Freude habe ich am 31. Mai den Aufsatz erhalten, womit Sie mich so freundlich überrascht haben. Das Ganze ist aus einer reichen, blühenden Phantasie geschöpft, mit der tiefsten Menschenkunde ausgestattet, und muß von unendlicher Wirkung sein, wenn es auch nur halb so gegeben wird, als es gedacht ist. Die Herstellung ist allerdings großer Schwierigkeit unterworfen. Es sind tiefe Leidenschaften in ihren feinsten Verfließungen deutlich anzugeben, und gleichwol darf die Larve nicht oder nur wenig gerückt werden, welche es hindern soll, daß man nicht von außen das innere Geheimniß gleich überblicke. Ich weiß nicht, wie ich zu dem schiefen Gedanken gekommen bin, selbst noch eine kleine Weile nach der Durchlesung, in der Person des Epimenides die Anspielung auf unsern König zu suchen. Ich sah nachher bald, daß hievon keine Rede war, noch sein konnte. Gleichwol ist es noch immer andern Lesern ebenso gegangen, nicht aber meinem Schwager, dem Herrn Legations-Rath Greuhm und Herrn Staatsrath Uhden.

Da sich aber nun beweist, daß dieser Mißgriff eine Möglichkeit ist, so will ich lieber das Lächerliche meines Fehlers bekennen, damit Sie gleich Anfangs durch ein paar bestimmte Pinselstriche, zum Besten der Einfältigen geführt, vor diesem Abwege, der schädlich werden könnte, sichern. Denn wenn die Masse des Volks auf diese Idee käme, so könnte dies ein schädlicher Mißverstand werden, wenn die Leute sich sagten: Er schläft während des Unglücks und fast während der Hilfe. Um so mehr, da der König, bei Anlaß dieses Krieges, so verschlossen, so ausdauernd und so persönlich unternehmend gewesen ist." Dann übergehend zu den von Goethe erwähnten fremden Nationen: „Die Polen könnte man, glaube ich, ohne Anstand vergessen haben. Der Erwähnung der Engländer kann man sich in der That nicht entziehen. Desto mehr Umstände treten zusammen, die es geschehen lassen können, daß man der Schweden nicht eben allzu weitläuftig gedenke, obschon es wahrscheinlich unrecht ist." Als Zeitpunkt der Aufführung nahm Iffland endlich in einem fernern, an Goethe am 4. Juni gerichteten Schreiben die Tage vom 20. bis 24. Juli an, so daß also „nicht eine Stunde" zu verlieren sei.

Diese Bemerkungen Iffland's hatten zur Folge, daß Goethe den Epimenides im 2. und 3. Auftritt sein Schicksal und seine Persönlichkeit näher auseinandersetzen ließ, während derselbe nach dem ursprünglichen Entwurf nur seine Freude über gesicherten Wohlstand in einem Monolog ausdrücken sollte, wodurch die Bedeutung des Basreliefs und der Inschrift im 20. Auftritt mehr hervorgetreten wäre. Dies ergiebt der Anfang des nachstehenden „Programms II.", welches Goethe, nebst dem inzwischen zu Berka ganz beendigten Stücke, mittelst Schreibens vom 15. Juni an Iff-

land gesandt hatte.*) Dieser antwortete darauf am 21sten „höchlich und herzlich erfreut von Allem, was Sie mir gesandt haben“, indem er Goethe den Besuch des Kapellmeisters Weber ankündigte. Auch in diesem Briefe erwähnt er des preußischen Kostüms: „Es gehören, um ein preußisches Heer auf dem Operntheater vorzustellen, welches 40 Schuh Breite und 56 Schuh Länge enthält, doch wenigstens hundert Menschen dazu. Die Armirung als preußische Ritter würde fast die Kosten eines Kontingents erreichen, während wir hoffen können, das andere Kostüm geliehen zu erhalten. Auch ist es sehr ungewiß, wie es der König nehmen würde, wenn man das preußische Kostüm ganz und gar vermeiden und verstecken wollte. Die Ritter in Preußen sind ein hier in Berlin so entfernt gehaltener Zweig der Nation, daß es eine geraume Zeit dauern würde, ehe man darauf verfiele: diese sollen die Preußen vorstellen.“ Weber traf mit Iffland's Schreiben am 24. Juni in Berka ein und berieth dort mit Goethe den musikalischen Theil der Aufgabe, wie sein Bericht

*) Dies Schreiben (s. Katalog der Goethe-Ausstellung, Berlin 1861, S. 35. II. No. 168) lautet: „Vor allen Dingen muß ich Ihnen, verehrter Mann, den aufrichtigsten Dank abstatten, daß Sie mir Gelegenheit geben, und zwar eine so würdige, der Nation auszudrücken, wie ich Leid und Freude mit ihr empfunden habe und empfinde. Wenn Dieses zuvörderst vor Ihrem Könige, Seinen höchsten Gästen und den werthen Berlinern, unter denen ich so viel Gönner und Freunde zähle, geschieht, so ist es ein unerwartetes Glück. Möge der Beifall, den Sie dem Entwurf gegönnt, auch der Ausführung zu Theil werden. Denen Herren Uhden, Weber, Burnat und wer sonst sich meiner erinnert und an diesem Vorhaben theilnehmen mag, empfehlen Sie mich schönstens und erhalten mir ein freundliches, zutrauliches Andenken. Wahrhaft ergeben Goethe. Berka an der Ilm, den 15. Juni 1814.“ (Professor Burnat war der Berliner Dekorations-Maler, an dessen Stelle jedoch der Dekorations-Maler Winkler aus Dresden die Dekorationen für den „Epimenides“ übernahm.)

ergiebt.*) Am 3. Juli nach Berlin zurückgekehrt, erklärte Weber, bis zum 21. Juli, zu welcher Zeit man der Rückkehr des Königs entgegensah, den „Prolog, wie er komponirt werden muß," nicht liefern zu können. Er erhielt fernere Frist, wovon die

---

*) Weber schreibt an den Theatersekretär Esperstedt:

„Weimar den 26. Juni 1814 (Sonntag).

„Am Freitag Abend kamen wir wie nasse Pudel in Berka an. Ich schickte meine Briefe zu Herrn von Goethe mit der Bitte, ihn besuchen zu dürfen. Er nahm uns noch am Abend sehr freundlich und liebreich auf. Wen trafen wir bei ihm? Zelter, was ich zwar schon in Weimar gehört hatte. Die erste Zusammenkunft wurde auf Sonnabend früh um 8 Uhr verabredet. Wir blieben von dieser Stunde bis 12 Uhr eingeschlossen beisammen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mein liebster Freund, mit welcher Aufmerksamkeit er alle meine Bemerkungen anhörte, mit welchem kindlichen Gemüth er meine gewünschten Abänderungen auf der Stelle niederschrieb, wie ihn die musikalische Ansicht, die ich ihm von dem Ganzen gab, begeisterte, und auf neue Ideen brachte, wie erstaunt und erfreut er zugleich war, als ich ihm sagte, das Stück solle im großen Opernhause gegeben werden. Kurz, diese vier Stunden schwanden mir wie ein Augenblick, der mir ewig herrliche Erinnerungen zurücklassen wird. „Hätte ich das gewußt, daß meinem Stück die Ehre, im Opernhause gegeben zu werden, widerfahren sollte, was hätte ich noch machen wollen", rief er einige Male aus. Nach dieser Konferenz spielte ich ihm das Wenige vor, was ich schon gemacht hatte, und was seinen ganzen Beifall erhielt. Eine zweite Konferenz wurde auf den Nachmittag verabredet. Wie wir vom Tische aufstanden, so kamen Gelehrte und Künstler aus Weimar, mit denen er sich wieder einschloß, um einen Prolog zur Ankunft des Herzogs in Weimar zu verabreden. Ich rauchte mit Zelter von 4 bis 9 Uhr Tabak, wo diese Herren erst wieder abreisten. Aus meiner Konferenz wurde nichts. Heute früh war ich wieder mit ihm und dem Herrn Professor Riemer aus Weimar, einem grundgelehrten Philologen, der alle seine Sachen abschreibt, von 8 bis 11 Uhr zusammen. Er war noch mehr vom Enthusiasmus ergriffen wie gestern. Da er wünscht, daß ich seine Ideen klar und deutlich mitbringen möchte, um nach seinem Sinne mit Ihnen, mein liebster Freund, in Berlin Alles einrichten zu können, so bat er mich inständigst, in Berka zu bleiben, bis ich ein ganz vollkommenes Exemplar gleich mitnehmen könnte. Ich erwiderte, in Weimar so lange zu bleiben, einige fertige Stücke mitzunehmen und dort, weil ich keinen Augenblick zu verlieren hätte, gleich anzufangen, zu komponiren, was diesen Augenblick, wie dieser Brief geendet ist, geschiehet. Nun bringt Herr von Goethe diesen Nachmittag mit Herrn Professor Riemer wieder in diesem Geschäfte zu. Morgen

Berliner Theater-Kommission, in Abwesenheit des in Reinerz die Kur gebrauchenden Iffland, unter dem 21. Juli Goethe Kenntniß gab: „Da die Behörden benachrichtigt wurden, daß die eigentlichen Feierlichkeiten bis nach dem Wiener Kongreß ausgesetzt bleiben sollten, so ist dadurch die nöthige Muße gewonnen, zu der Anfangs Oktober d. J. erwarteten Ankunft des Kaisers von Rußland Maj. in Berlin oder zu dem

---

früh bringt mir Letzterer, von Berka kommend, wieder einige Stücke zum Komponiren mit. Da das Ganze, — was den musikalischen Theil betrifft, — beinahe ganz umgestürzt worden ist, so glaubt Herr von Goethe, vor Mittwoch Abend nicht mit Herrn Riemer fertig zu sein. Donnerstag früh fahre ich nach Berka, und hole das Ganze nach einer nochmaligen Durchsicht. — Freitag nach Weimar zurück, und so über Leipzig wieder nach Berlin, wo ich Sonntag den 2. oder Montag den 3. Juli mit Gottes Hilfe einzutreffen denke. Früher ist es nicht möglich.

„Der glückliche Zufall wollte noch, daß ich heute Nachmittag hier im Gasthause die Bekanntschaft des Sohnes von Herrn von Goethe, eines liebenswürdigen jungen Mannes, machte. Er bot mir gleich seines Vaters Haus und Fortepiano hier an, was ich gleich annahm. Ich werde nun drei volle Tage wie in einem Musentempel sitzen und ungestört arbeiten können. — Wie glücklich, daß ich diese Reise gemacht habe! Nun wird das Ganze etwas werden. Es wird sich Alles mit mir freuen, wenn ich das Ganze bringe. Die Besetzung ist meisterlich. Vorläufig: Epimenides: Herr Gern — Die Hoffnung: Madame Schroeck — Der Dämon der List: Herr Blume — Der Jugendfürst: Herr Rebenstein; das Uebrige ist meistens geblieben. — Die Kuppel auf dem Tempel fällt weg, und bleibt, wie Herr Staatsrath Uhden gesagt. Grüßen Sie ihn herzlich von mir, und sagen Sie ihm, Herr von Goethe hätte mich außerordentlich aufgenommen."

Im Briefe an Knebel vom 9. Juli spielt Goethe auf die Verhandlung mit Weber an: „Mein Festspiel für Berlin ist, Gott sei Dank, fertig, es hat mir zuletzt die meiste Qual gemacht; denn bis so ein gebornes Kind getauft wird, ist der Umständlichkeiten kein Ende." Schon in dem Briefe vom 23. Mai an Denselben hatte er darüber geistvoll gescherzt, daß er selbst im Bade zu Berka, statt die gesuchte Stärkung zu finden, seinem Dichterschicksal verfalle und dort Festspiele über Festspiele liefern solle (das für Halle, das für Berlin, und „Willkommen" für Weimar): „das Ich ist diesmal in ziemlich guten Umständen und würde wie eine Epikurische Gottheit leben, wenn nicht das Nicht-Ich mit Anmuth und Unmuth mich in meine Einsamkeit verfolgte. Ich habe beinah so viel Händel auf dem Halse, von guter und schlechter

dann zu feiernden Friedensfeste oder zur Rückkehr des Königs von Wien bei Gelegenheit der großen Feierlichkeiten den herrlichen Prolog, den wir Euer Excellenz verdanken, vollständig und ganz würdig auf die Bühne bringen zu können.“ Iffland faßte dann nach einem Schreiben an Weber vom 17. September die Jahresfeier der Schlacht bei Leipzig, den 19. Oktober, als Tag der ersten Aufführung ins Auge; aber Weber war hierzu mit der Musik noch nicht weit genug gediehen. Unerwartet starb Iffland am 22. September; man sah sich genöthigt, die Darstellung ferner auszusetzen, und so war es seinem Nachfolger, dem Goethe befreundeten Grafen Brühl, beschieden, am Jahrestage des Pariser Einzuges, dem 30. März 1815, zuerst mit „Des Epimenides Erwachen, Festspiel in 1 Akt, vom Herrn v. Goethe, in Musik gesetzt vom Königlichen Kapellmeister Herrn Weber, mit Ballets vom Königlichen Balletmeister Herrn Telle“, im Opernhause vor das Publikum zu treten. Dem Stücke folgte das militärische Ballet: „die glückliche Rückkehr“ (von Telle, mit Musik von Gürrlich), wie auch Goethe bereits im Scenarium ein Ballet vorgeschrieben hatte. Die Vorstellung wurde zu Berlin am folgenden Tage, dann am 1. Juni zur Rückkehr des Königs, am 19. Oktober „zur Jahresfeier der Völkerschlacht bei Leipzig“ (nach dem Theaterzettel), und am 5. April 1816 wiederholt. In den beiden letzten Vorstellungen trat an die Stelle des Telle'schen Ballets

---

Sorte, als der Marschall von Bassompierre, welcher eine Tochter aus großem Hause entführt (sic non) hatte, eine sehr gefährliche Ehrensache ausbaden sollte und zugleich im Fall war, von seinen Kreditoren in den Schuldthurm geführt zu werden. Dieses Alles hat er, wie er schreibt, durch die Gnade Gottes vergnüglich überstanden, und so, hoff' ich, soll es mir auch ergehn.“ S. das Gedicht: „Ritter Kurt's Brautfahrt“ (Ged., I. S. 238), und Briefw. mit Knebel, II. S. 154, No. 450 u. 451.

ein „Heergesang mit Chören und Tanz“ von F. Kind: „die deutschen Frauen“, mit Musik von Gürrlich.*)

Diesen Vorstellungen lag der Text zu Grunde, wie er in der ersten Ausgabe des Stücks (Berlin, bei Duncker und Humblot, 1815) nach der Originalfassung des Stücks abgedruckt ist; nur zwei achtzeilige Strophen fanden nicht mehr in dieser Ausgabe Platz, welche jedoch, am Tage der ersten Aufführung selbst, (s. Goethe's Anzeige des „Epimenides“) im Morgenblatt in der ersten, seitdem nicht wieder abgedruckten Gestalt zu lesen waren.**) Nach jenem ersten Drucke geben wir im Folgenden das Stück, also nicht nach dem Drucke in den Goethischen Werken (zuerst 1816,

---

*) Graf Brühl hatte bereits am 12. April 1815 an Goethe geschrieben: „Bei der bevorstehenden Herkunft des Königs gedenke ich den alten Epimenides abermals sprechen zu lassen, werde aber mit Ihrer gütigen Erlaubniß das ganze Schlußballet herausstreichen, weil es bei der Darstellung der großen Würde und dem Anstande des Ganzen schädlich wird. Unsre jetzigen Balletmeister und Tänzer sind einmal nun leider nichts Anderes mehr als Springer, und der Reiz der schönen Gruppirungen sowie der ernsten und würdigen Tänze fällt bei der modernen Tanzart ganz weg. Ich werde deshalb nur Tänzerinnen mit Kränzen erscheinen lassen, welche, ohne irgend einen Schritt zu tanzen, die ankommenden Kriegsmänner mit Kränzen umschlingen und einige wenige Gruppen bilden. Hoffentlich wird diese Veränderung Ihren Beifall erhalten.“ Die Antwort Goethe's hierauf vom 1. Mai 1815 findet sich bei Teichmann, a. a. O., S. 241. No. 46. Die Aenderung hinsichtlich des Ballets erfolgte jedoch noch nicht bei der Aufführung vom 1. Juni, sondern erst bei den beiden folgenden.

**) Es sind dies: 1) die im letzten Auftritt von „Epimenides“ zu den drei Priestern gesprochne Strophe: „Ich sehe nun mein frommes Hoffen“, und 2) die vorletzte Strophe des Schlußchors: „Gedenkt unendlicher Gefahr,“ beide in No. 76 des Morgenblatts vom 30. März 1815 abgedruckt. Dieser Aufsatz Goethe's enthält das schöne und bezeichnende Motto aus Klopstock:

„Ehemals verlor mein fliegender Blick in des Lebens
Künftiges sich, und ich schuf dann, was mir Wunsch war,
Fast zur Wirklichkeit. — — Nun erlebt' ich, was sich
Ueber Gewünschtes erhob.“

Band VIII.). Denn hier enthält der Text die sehr erheblichen Auslassungen, Aenderungen und Zusätze, welche die Aufführungen in Weimar vom 30. Januar 1816 und später herbeiführten, in welchen z. B. die ursprünglich auf den Kaiser Alexander zielenden Worte des „Glaubens" auf die Großherzogin Louise von Weimar, die an den König Friedrich Wilhelm gerichteten der „Hoffnung" auf das großherzogliche Paar bezogen wurden. Diese Umänderungen sind der Grundidee des Stückes fremd; sie müssen daher in der allgemeinen Ausgabe desselben gegen die erste Fassung zurückstehen. Bei den ersten Weimarischen Aufführungen hatte Weber persönlich mitgewirkt*) und das Stück demnächst auch in Leipzig am 13. Februar 1816 als Concertstück aufgeführt. Das bei dieser Gelegenheit ausgegebene Buch enthält somit den zweiten, jedoch lückenhaften, Druck des Stückes.**) Daß dasselbe noch an andern Orten zur Aufführung gelangt sei, ist nicht bekannt. Denn es läßt sich nicht leugnen, der Erfolg hatte den gehegten Erwartungen nicht ganz entsprochen, wenn es dem

*) Vergl. Goethe's Brief an Graf Brühl vom 10. Februar 1816 (Teichmann, a. a. O., S. 244. No. 48). Die darin enthaltene Bemerkung von der Verletzung durch „Freunde" geht auf Brühl und auf das Engagement des Wolff'schen Ehepaars für das Berliner Theater, wodurch Goethe seiner besten Theaterkräfte beraubt wurde. Die Aufführung in Weimar führte für Weber sowol als für Goethe Unannehmlichkeiten mit sich, auf welche sich sein Brief an den Musikdirektor Eberwein vom 24. Februar bezieht: „Ich habe ein Gelübde gethan, keine neue Komposition auf einen meiner Texte hier so bald aufführen zu lassen, damit nicht etwa abermals die Gastfreundschaft gegen einen fremden Komponisten und der mir schuldige Respekt verletzt werden" (Abendzeitung, 1857. No. 19). Weber war indeß mit dem Beifall, den seine Musik in Weimar, so wie in Leipzig, gefunden, sehr befriedigt (Ungedr. Schreiben an Kirms vom 27. Februar).

**) Genau angegeben bei Frhr. v. Biedermann: „Goethe und Leipzig", II. S. 194 bis 198. Jene äußerst seltne Concertausgabe fehlt in Hirzel's Verzeichniß.

Stücke auch an dem augenblicklichen Bühnenerfolge nicht gefehlt hatte, wie man aus dem untenstehenden Schreiben des Grafen Brühl,*) ferner aus Zelter's sehr ein=

*) Brühl an Goethe, den 10. April 1815: „Gleich nach dem Auftreten des würdigen und vortrefflichen Epimenides war es mein fester Wille, Ihnen, verehrter Freund und Gönner, eine Beschreibung über dessen Erscheinung auf der Bühne mitzutheilen; allein ein Heer von eingetretenen neuen Beschäftigungen in Bezug auf „Rosamunde" zum 19. April hielt mich bis heute davon ab. Herr Professor Levezow hat indeß, wie ich ihn gebeten, meinen Wunsch erfüllt und Ihnen Alles ausführlich beschrieben. Meine Freude war groß bei dem vorzüglichen Gelingen dieser meiner ersten großen theatralischen Arbeit, und doppelt groß, weil wir uns dadurch der Güte des großen Dichters nicht unwürdig gezeigt, der uns mit seinem herrlichen Meisterwerke beschenkt hatte. Es schien ein wahrhaft guter Geist in allen Theilen des großen Instituts zu walten; wol kann ich versichern, noch nie eine Aufführung dieser Art hier erlebt zu haben, wo auch nicht der geringste Fehler vorgefallen und Alles so in schöner Harmonie gestanden hätte. Sie haben wirklich, verehrter Herr Geheimer Rath, mit Ihrem Geiste selbst den Steinen Leben eingehaucht. Daß auch kein einziges Mitglied des Theaters sich an diesem Tage ausschließen durfte, und daß Alle, ohne Ausnahme, wenn sie nicht zu singen oder zu rezitiren hatten, als Statisten auftreten mußten, werden Sie vollkommen billigen. Bei dem Auftreten der List=Gefährten gegen die Kriegs=Dämonen machte dies in Hinsicht der Pantomime eine vorzüglich gelungene Wirkung, zumal da ich auch Tänzer und Tänzerinnen dazwischen gebracht. Die Musik des Kapellmeisters Weber war in der That wirkend, überdacht und kraftvoll, wenn auch nicht in allen Stellen neu, und der Eifer, mit welchem er das Werk betrieben, hat mir seinen guten Geist, seine Empfänglichkeit für das wahrhaft Schöne recht sehr bethätigt. Wegen der eingelegten drei Zeilen — welche Epimenides gesprochen — bitte ich ergebenst um Verzeihung. Die gegenwärtigen Zeitumstände schienen mir dieselben nothwendig zu machen, und die Zeit war zu kurz, Ihnen deshalb zu schreiben. Große Freude habe ich darüber gehabt, daß das Publikum das Ganze mit Theilnahme, Wärme und Liebe aufgenommen hat; dasselbe kann ich Ihnen mit Freuden von den jungen königl. Herrschaften sagen. Der Kronprinz war wahrhaft entzückt darüber und äußert dies jetzt noch bei jeder Gelegenheit. Blos das Erscheinen eines modernen Kriegsheers zwischen antiken Formen hat ihn ein Wenig gestört; doch gab er sich auch sehr bald zufrieden, als ich ihm bemerkbar machte, daß bei allegorischen Darstellungen dieser Art die Verschiedenheit der Kostüme den Reiz des Ganzen vermehre und das Bild viel farbiger und unterhaltender mache. — Herr Kapellmeister Weber hat mir die Möglichkeit ahnen lassen,

sichtigen Aeußerungen in No. 220, 226 und 241 seines Briefwechsels mit Goethe, und aus den Briefen der Wittwe Schiller's*) ersehen kann.

Im Lesen zumal ist der „Epimenides" weniger zu genießen als die übrigen Goethischen Festspiele, weil neben den meist

daß Sie, verehrter Freund, nicht ganz abgeneigt wären, in Zukunft ein dramatisch-musikalisches Werk für unsre Bühne zu dichten, und dieser Gedanke entzückt mich dermaßen, daß ich wol möchte, Sie könnten die Feder schon daran ansetzen. Mit welcher Liebe, mit welchem Fleiße werde ich dann auch dies neue Meisterwerk aufzuführen suchen! Sollten Sie ja den vortrefflichen Gedanken realisiren, den Faust theatralisch zu bearbeiten, so könnte ich Ihnen jetzt durch Herrn Devrient mit einem ganz vortrefflichen Mephistopheles unter die Arme greifen, sowie denn dieser Herr Devrient überhaupt eine vorzüglich gute Erwerbung ist, welche wir gemacht haben." Die von Brühl eingelegten drei Zeilen fehlen im Berliner Drucke. S. auch die Berliner (Spener'sche) Zeitung vom 1. April 1815; die Allg. Musik. Zeitung, Jahrgang XVII. S. 257, 321 und 523; Hillebrand's Lit.-Gesch., II. S. 260; „Vierzig Jahre aus dem Leben eines Todten", 1849. III. S. 350; und H. Gelzer, Nat. Lit. 1849. II. S. 442.

*) Dieselbe schreibt nach dem Lesen des Stücks an Knebel den 15. April 1815: „Ueber Goethe's „Epimenides" habe ich eine wahre Freude gehabt. Wie schön gedacht, wie schön gefühlt und ausgesprochen! Es sind wunderschöne, wundergroße Gedanken darin, und das innere heilige Gefühl ist so schön gefaßt, kurz, es ist mir sehr erfreulich;" und nach der Weimarischen Aufführung am 14. Februar 1816: „In dem Darstellen empfindet man erst recht die Größe und den Reichthum der Ideen. Die Sprache ist wunderschön und Anklänge einer glücklichen Vergangenheit, der besten Zeiten, wo Goethe noch aller Wirksamkeit seines Geistes vertraute. Als Plan eines dramatischen Werks ist Manches, meinem Gefühl nach, nicht klar genug für die Darstellung, aber als ein Gedicht, mit Handlung begleitet und mit allen Bedingungen der Außenwelt einverstanden, wozu die Dekorationen und Verwandlungen gehören, die sehr gut ausgefallen, ist es eine interessante Erscheinung, und wer nicht befriedigt ist, zeigt sich selbst am Meisten, daß er weder gerecht noch kunstliebend ist. — Auch fühlt man bei solchen Gelegenheiten immer, daß wir keine Nation sind, daß wir kein großes Ganze ausmachen" (Briefe von Schiller's Gattin an einen vertrauten Freund, herausgegeben von Düntzer, 1856, S. 191 und 250). Doch war dies Urtheil nicht das allgemeine. Vergl. Knebel in „Charl. v. Schiller," III. S. 364. Der Fürst Wittgenstein zu Berlin fand den „sogenannten Prolog" für das, was er sein soll, sogar mehr als zu lang und ebenso langweilig (Schreiben vom 4. Juli 1814).

in gehobenem und markigem Stile verfaßten Dialog für musikalische Komposition bestimmte und für diesen Zweck nur leicht und nachlässig skizzirte Stellen treten. Das Ganze, weil theils als Dialog, theils als Melodrama und theils als Oper verfaßt, mußte sprachlich sehr ungleichartig werden. Die an Shakespeare's Art erinnernde Vision des Dämons der Unterdrückung (Auftritt 15), die Strophe des Glaubens (Auftritt 14):

Nein, in diesen Jammerstunden
Klinget keine Freude nach 2c.,

die Worte der Hoffnung (Auftritt 17), die der Genien (Auftritt 18 und 20), die Strophen der drei Tugenden (Auftritt 23) zeigen die gedrungene Kraft und Gediegenheit der Goethischen Sprache. Wie Metall erklingen die schönen Worte (Auftritt 18 und 20), welche aussprechen, was die Gemüther während der Fremdherrschaft beseelte:

Komm, wir wollen Dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz:
Pfeiler, Säulen, kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz. —
Und was dem Abgrund kühn entstiegen,
Kann durch ein ehernes Geschick
Den halben Erdkreis übersiegen,
Zum Abgrund muß es doch zurück!*)

In den Chören, sowol dem der Krieger (Auftritt 4), als im Vorwärts-Liede (Auftritt 21), tritt dagegen an

*) Auch sonst, wenn Goethe auch Napoleon als Genie hochstellte, ist es ihm doch immer ein mehr oder minder teuflisches. So in dem Verse aus dem Januar 1814: „Macht mir den Teufel nur nicht klein" (Werke, III. S. 287); und in dem Gedicht: „Am jüngsten Tag vor Gottes Thron" ist es nur seine den Teufel selbst schreckende Größe, die ihn von der Hölle errettet. Heinr. v.

Stelle des edel-pathetischen Ausdrucks ein mehr volksthümlicher, naiver und humoristischer Ton oder, wie es in der Recension im Morgenblatte (No. 106 vom Jahre 1815) ausgedrückt ist, eine „kunstvolle Kunstlosigkeit". Dem idealisirten Schiller'schen Soldatenliede gegenüber, nach welchem höhern Ton sich Th. Körner gebildet, liebte Goethe eine derbere und populärere, dem alten Landsknechtston ähnlichere Weise, wie namentlich in seinem Soldatenchor zu Wallenstein's Lager (Werke, III. S. 49). Die Couplets mit Chor in dem Vorwärts-Liede erinnern formell auch an die des Gedichts „Rechenschaft" (Werke, I. S. 88). Ueberhaupt ist in unserm Festspiele der Ton mannichfach nüancirt, je nachdem der dem Epimetheus der „Pandora" verwandte Epimenides, die feindlichen Dämonen, die Tugenden, die Krieger, die Frauen sprechen oder singen. Ob das den Genuß beim Lesen beeinträchtigende Zerbröckelte und oft Ungelenke der Darstellung und Sprache lediglich in der Bestimmung für musikalische Komposition und nicht auch in der hastigen und improvisirten Ausführung seinen Grund hat, lassen wir dahingestellt sein. Jedenfalls wäre ein größerer Fluß der Sprache dem Komponisten hinderlich gewesen.

Wodurch das Stück jedoch Goethe's ganz würdig ist, und wodurch es Alles weit hinter sich läßt, was damals der große Moment an dichterischen Blüthen, lyrischen wie dramatischen, hervortrieb, das ist die Kon-

---

Kleist nannte schon 1809 in „Germania an ihre Kinder", S. 4, Napoleon den „Höllensohn"; Körner (Leyer und Schwert) sang im Gedichte „Aufruf":

„Der Himmel hilft,
Die Hölle muß uns weichen;"

und im Gedicht „Was uns bleibt":

„Das kann nur ein Sieg der Hölle sein."

zeption im Großen, der hohe Standpunkt, von welchem die Ereignisse in ihrer historischen Bedeutung erfaßt sind. „Das Vergangene und Gegenwärtige“, d. h. Napoleon's Herrschaft und Sturz,*) „durchzudenken“, fühlte sich Goethe veranlaßt (Brief an Voigt vom 22. Mai 1814), und das Stück besteht in der Gegenüberstellung dieser großen, einfachen Kontraste. Es schildert so den Kampf des Guten gegen das Böse, der drei mit Eintracht und Ausdauer verbundenen himmlischen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung wider die höllischen Dämonen Krieg, Zwietracht und Unterdrückung. Dieser Inhalt war durch die Ereignisse gewissermaßen selbst gegeben, und dieselben Hauptmotive enthält z. B. auch die von Karl Maria von Weber komponirte Wohlbrück'sche Kantate „Kampf und Sieg.“ **) Die Art aber, wie Goethe sowol die himmlischen Tugenden als die Dämonen der Hölle individualisirte und mit historischem Inhalte erfüllte, auf diese Weise für das Geschehene, fast noch Geschehende, weite Perspektiven eröffnete und die geheim wirkenden Grundkräfte aufdeckte, ist unvergleichlich und unterscheidet ihn von allen übrigen Dichtern der Freiheitskriege, die weniger künstlerisch als unmittelbar auf den Moment wirken wollten. In diesem höhern Sinne ist Iffland's berechtigter Wunsch, daß der größte Name Deutschlands über die großen Ereignisse würdig spreche, voll erfüllt worden, und wir sind ihm für seinen Gedanken hoch verpflichtet.***) Das „Höchste der

*) Vergl. die prosaische Schrift: „Napoleon. Bau und Sturz“, von J. G. R. Philalethes, 1814.

**) S. Jähns, C. M. v. Weber. Chronologisch-thematisches Verzeichniß, 1871, No. 190.

***) Wenn H. Hettner (Gesch. d. deutschen Literatur, III. 2. S. 518) dagegen meint, „Epimenides sei jedem warmen Vaterlandsfreund ein Aergerniß,“

Weltansicht", welches „mit dem reinen poetischen Sinne über allen Irrthum und Niedrigkeit der Gegenwart uns zu erheben vermag", fand Schiller's Wittwe, grade in der Erinnerung an ihren verstorbenen Gatten, in jenen Jahren im Gespräche mit Goethe wieder. Dieses „Höchste der Weltansicht" hat auch im „Epimenides", der eine erhöhte Anschauung der Ereignisse geben und dadurch reinigen und erheben will, Ausdruck gefunden. „Die selbstständige Poesie muß in diesem Augenblick verzweifeln, daß nichts als stoffartige Wirkungen verlangt werden", klagte Goethe in jener Zeit,*) und ebenso Frau von Schiller mit Bezug auf die kalte Aufnahme des „Epimenides", „daß die gute und goldne Zeit, wo man die Poesie mit Liebe und Gefühl aufzunehmen vermochte, vorüber sei."**)

Goethe begnügte sich also nicht mit der nächsten allegorischen Bedeutung seiner Figuren, sondern er ließ sie sich expliziren als die in unserm geschichtlichen Dasein allgemein wirkenden Mächte. Der Geist der Eroberung ist als das Römische Imperatorenthum, an welches auch Napoleon seine Kaiserwürde angeknüpft hat, der Geist der Ränke auf das Reichste durch Gestalten des 16. und 17. Jahrhunderts, wie Richelieu und Mazarin, der Despotismus durch einen orientalischen Herrscher repräsentirt. Von Römischer Gewalt, gallischer List und orientalischer Unterdrückung befreien die drei, auch in Wohlbrück's Kantate auftretenden, christlichen Kardinal-Tugenden, welche wieder im Einzelnen mit Preußen, Oestreich und Rußland ver-

so hängt dies zusammen mit der Ungerechtigkeit, mit welcher in diesem sonst vorzüglichen Werke Goethe's politische Richtung überhaupt aufgefaßt ist.

*) Brief an Knebel vom 23. Dezember 1814, No. 424.

**) Briefe an einen vertr. Freund, S. 379.

knüpft sind. Ob bei der „Beharrlichkeit" an England zu denken, steht dahin. Auch in dem satirischen Gedicht „die Engel stritten für uns Gerechte" (Werke, III. S. 284) ist ganz im Sinne der Lyriker der Freiheitskriege der Kampf aufgefaßt als einer der Engel wider die Teufel. Mit den genannten Ländern tritt, Schweden einbegriffen, der Norden und Osten gegen den Westen und Süden, die germanische, skandinavische und slavische Welt, getragen von modernem, christlichem Geiste, gegen Rom und Wälschland in den ganz Europa umfassenden Kampf:

„Von Osten rollt Lawinen gleich herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt sich groß und größer,
Er schmilzt, und nah und näher stürzt vorüber
Das Alles überschwemmende Gewässer:
So strömt's nach Westen, dann zum Süd hinüber,
Die Welt sieht sich zerstört — und fühlt sich besser.
Vom Ozean, vom Belt her, kommt uns Rettung:
So wirkt das All in glücklicher Verkettung."

Eine zweite Strophe, welche, wie diese, in poetischem Bilde den Gang der Ereignisse mit wenig Zeilen veranschaulichte, hat die ganze Literatur der Befreiungskriege nicht aufzuweisen. Daß im Einzelnen die Wirklichkeit nicht immer zu ihrem Rechte gelangt, z. B. Spanien nicht, der Südwesten, von wo die Feuerzeichen der Freiheit viel früher aufleuchteten als von Moskau, das kann kein Vorwurf sein, da die künstlerische Gestaltung zwei geographisch gruppirte Völkermassen verlangte. Diesem Bedürfniß folgend, wollte Goethe sogar die Polen dem befreienden Heere anreihen. So ist in unserm Festspiele ein europäisches Bild aufgerollt, und dadurch unterscheidet es sich von der wesentlich deutschen oder preußischen Lyrik der

Befreiungskriege. Aber auch dort mußten, wegen der Bestimmung für Berlin, die preußischen Beziehungen in den Vordergrund treten, die Königin Louise*), die Erinnerung an Friedrich den Großen, der Feldmarschall Vorwärts, der Tugendbund, die Freiwilligen, die Frauenvereine, das eiserne Kreuz, die Viktoria des Brandenburger Thors — Alles zugleich Momente allgemeinerer Bedeutung. Wie sehr Goethe in den Ereignissen jener großen Zeit lebte, zeigt, daß ihm alle diese Motive „seines ungeheuern Thema's" sofort vor der Seele standen, als er den Auftrag erhielt (s. Programm I.). In dem zusammenstürzenden Gebäude (Auftritt 9) wird man ebensowol den Zustand Europa's als im Besondern das deutsche Reich erkennen, und bezieht sich auch die Einigkeit auf die Alliirten überhaupt, so tritt doch im Schluß-Chor der deutsche Gedanke allein hervor, und in der letzten Strophe erschallt das Tedeum im Lichte der Freudenfeuer der Leipziger Schlacht.

Was die Zeitgenossen von Anfang an mit dem Stücke nicht versöhnen konnte, war die Verbindung des Gegen-

*) Sehr richtig traf Goethe den Sinn der Zeit, als er der Hoffnung das Bild der Königin lieh; dies zeigt die sämmtliche damalige Lyrik. Wir erinnern an Werner's auf sie in Rom gedichtete „Klagen" (1810); an Stägemann (Kriegsgesänge, Deutschland 1813, S. 69 und S. 71):

„Flieg uns vor, ein Kreuz in Siegesfahnen,
Theures Bild, auf Ruhmes-Bahnen;"

an Achim v. Arnim's schöne „Nachtfeier", 1810 (S. 32): „Wird Euer Schutzgeist sein;" an die Stolberge (Vaterländ. Gedichte, S. 40): „O, schaute Sie's von ihrer Himmelshöh;" und an Körner's „Leyer und Schwert", das ganz von ihrem Bilde erfüllt ist. Wir heben nur die Schluß-Verse aus dem Gedichte „An die Königin Louise" heraus:

„Louise sei der Schutzgeist deutscher Sache,
Louise sei das Losungswort zur Rache!"

Auch die Viktoria auf dem Rauch-Schinkel'schen Siegesdenkmal (auf dem Kreuzberge bei Berlin) trägt die Züge der Königin (Westseite, Einzug in Paris).

standes mit der griechischen Epimenides-Sage. Sie verschuldet zumeist dessen Unpopularität. Ganz ausgelöst aus dieser Verbindung und auch befreit von den opernhaften, an die Figuren der „Zauberflöte" erinnernden, jedenfalls auch allegorisch zu unbestimmten „Genien", würde der Inhalt des Stückes in seinem vorzüglichen Kerne mehr hervortreten. Auch Düntzer, Goedeke und Gruppe*) sehen die Epimenides-Fabel nur als „Rahmen" an. Insbesondere wird man Düntzer darin beipflichten müssen, daß die Einführung des Epimenides in keiner nothwendigen Beziehung zu der übrigen Darstellung stehe. Die Idee des Erwachens zwar lag an sich sehr nahe, der Weckruf war ergangen, Alles erhob sich wie aus einem Todesschlafe. Aber wozu? Um zu handeln, um zu kämpfen, um sich zu befreien. Bereits 1814 erschien „Das erwachte Europa" zu Berlin, eine Sammlung volksthümlicher Schriften, hauptsächlich der Arndt'schen, mit dem patriotischen Aufrufe Goethe's aus „Hermann und Dorothea", mit Kleist's Germania und auch mit dem Vorwärts-Chor unsers Festspiels. In letzterem bedeutet der Epimenides gleichfalls das aus dem Schlafe erweckte Europa, in dem Verstande jedoch, daß die Welt Einsicht in das Geschehene und dessen Folgen erlangt hat, daß ihr das Dunkle klar geworden, daß ihr der Sinn der Ereignisse aufgegangen ist, wonach alles erlittene Unglück

*) Düntzer, Neue Goethestudien, 1861, No. XI., namentlich S. 336, und im Morgenblatt, Juli 1852. No. 27 und 28; Goedeke's Grundriß, II. S. 859; Gruppe, Gesch. d. deutschen Poesie, IV. S. 528. Jedoch ist nicht richtig, daß Epimenides, wie Gruppe meint, „die Zeit der Erhebung verschlafe." Nur Dr. Fr. Cramer in seinem dem Werke liebevoll zugewendeten Programm (Mülheim a. Rh., 1869) ist andrer Ansicht. Er sagt S. 10: „Epimenides ist Anfang, Mitte (?) und Ende des Festspiels. Ohne ihn wäre das Stück eine kaum verständliche, trockene Allegorie; in seinem Geiste spiegeln sich die Ereignisse" u. s. w.

sich zu höherem Guten entwickelt. Epimenides ist eben nicht der im Schlafe gefesselte Riese, der erwachend seine Bande zerreißt, sondern der geweckt wird, um Zeuge des Umschwungs der Zeiten zu sein.

„Sie bewahrten Dich im Stillen,
Daß Du rein empfinden kannst.“ (Auftr. 23.)

Aber das Festspiel schildert, auch abgesehen von Epimenides, sowol das Erwachen der Völker als auch deren Empfindungen, welche die drei Tugenden reiner kundgeben als Jener selbst. Und soll er, den Eingangsworten der „Muse“ zufolge, die vorgeführten Bilder erklären, so erfahren wir davon doch so gut wie nichts. Oder sollte er neben den handelnden Personen unthätig bleiben, um so den antiken Chor gleichsam darzustellen, so wäre er auch hierzu ungeeignet und außer Stande, da er die Haupthandlung bis Auftritt 20 verschläft. Nach Auftritt 3 endlich, in Uebereinstimmung mit Dem, was Goethe im Programm II. für die Aufklärung des Publikums bestimmt hatte, sollte Epimenides zu der schon in Kreta erlangten Erkenntniß der Gegenwart auch die der Zukunft durch seinen zweiten Schlaf erwerben. Er sagt zwar auch am Schlusse:

„Nun aber soll mein Blick entbrennen,
In fremde Zeiten auszuschaun“ —

von der Gabe, zu weissagen, macht er jedoch keinen Gebrauch. Die schöne Idee, auf die Ereignisse ein höheres Licht aus der Vorzeit fallen zu lassen und ihnen dadurch eine überirdische Weihe zu verleihn, erscheint daher nicht ganz verwirklicht.

Heute möchte es uns bedünken, das Erwachen des Barbarossa im Kyffhäuser oder im Untersberge hätte näher gelegen. Doch wir dürfen nicht das Jahr 1871 antizipiren. Die

Kaiser-Idee schlummerte im Jahre 1814, und auch Epimenides, trotz der ihm verliehenen Sehergabe, deutet nirgend darauf hin.*) Für die europäische Befreiung, welche Goethe feierte, waren deutsch-nationale Symbole nicht ganz an der Stelle. Von diesem Gesichtspunkte war die Wahl der Epimenides-Sage, als geschöpft aus dem Allen gemeinsamen Kulturfonds, an sich wol geeignet, wenn der Hauptfigur nur eine aktivere Rolle zu geben gewesen wäre.**) Aber dadurch, daß Goethe auch bei diesem Anlasse seine Idealgestalten der griechischen Mythologie, als der allgemeinen Rüstkammer, entnahm***) und nicht der deutschen Sage, entfremdete er sich Alle, die zur romantischen Schule gehörten, besonders die Anhänger Fouqué's, die nach Hermann verlangten.†) Wer mit

*) Die Stolberge (Vaterländische Gedichte, 1815, S. 37) gedachten der deutschen Kaiserkrone in dem Gedicht „Leipzig's Schlacht"; aber selbstverständlich war es Kaiser Franz, der sie tragen sollte.

**) Auch in der französischen Revolution griff man zur Epimenides-Sage. „Le réveil d'Epiménides" hieß ein allegorisches Drama, welches zu Paris am 1. Januar 1790 aufgeführt wurde. C. Fr. Heinrich, in der Monographie „Epimenides aus Kreta", Leipzig 1801, spielt auf dies Stück an, indem er S. 39 bemerkt, einer der neuesten französischen Schauspieldichter habe des Epimenides verwunderungsvolles Erwachen als eine bedeutende Anspielung auf die großen Begebenheiten seines Zeitalters auf die Pariser Bühne gebracht.

***) H. Hettner (die romantische Schule, 1850, S. 99) rechnet sehr treffend von Goethe's allegorischen Stücken die „Helena" (3. Akt des „Faust", 2. Theil), die „Pandora" und den „Epimenides" zu denjenigen, „die sich an alte Mythen und mythische Figuren anlehnen, um sie ganz in dem Sinne, wie wir dies in der bildenden Kunst gewahrten, zu eigner Dichtung beliebig umzudeuten," „Paläophron" und „Was wir bringen" dagegen zu solchen, „die sich ihre eignen Typen und Symbole schaffen."

†) Knebel schrieb mit Bezug auf den „Epimenides": „Es ist schwer, für das jetzige Publikum zu schreiben und zu dichten. Der Hauptgrund liegt im Unverstand; dann aber sind die Geschmacke so getheilt wie das politische Deutschland. Ich glaube, wenn man den alten Hermann hätte auftreten lassen und das nordische Unzeug, so hätten Manche mehr Gefallen daran gehabt" (Charl. v. Schiller, III. S. 364).

Kotzebue, dem damaligen Beherrscher der Bühne, sympathisirte, sowie der bessere Theil des Publikums und grade die Jugend, welcher Poesie identisch war mit Schiller'schem Pathos, fühlte sich bei Goethe noch weniger zu Hause, und die Antikgesinnten schreckte die opernhafte Behandlung. Auch konnte der Patriotismus noch nicht die Schlagwörter des Franzosenhasses und der Deutschheit entbehren. Es war die Zeit, wo Goethe's wärmste Verehrerin, die Tochter seines Herzogs, Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, an Frau von Schiller schrieb: „Meine Kinder lehre ich gewiß in der Naturgeschichte, daß die Franzosen F r a n z o s e n, d. h. e i n e d e n M e n s c h e n u n t e r g e o r d n e t e K l a s s e v o n G e s c h ö p f e n sind,"*) ohne zu ahnen, daß ihre Tochter Helene, der sie diese Lehre geben wollte, als Herzogin von Orleans dieser „Klasse" angehören werde, die Zeit, wo selbst Rückert von Menschlichkeit gegen die Franzosen nichts wissen wollte.**) Solchem Zeitgeist entsprach Goethe nicht, seinen hohen Standpunkt konnten nur Wenige theilen, und er selbst hatte durch jene unwesentliche, den Werth seines Werks wenig berührende Einkleidung, nach welcher es benannt wird, den Eingang zu demselben erschwert.

Endlich kam noch ein Mißverständniß hinzu. So wie Iffland in der Person des Epimenides eine Anspielung auf den König von Preußen erblickte, — was Goethe bestimmte, eben zur V e r h ü t u n g d e r a r t i g e r M i ß v e r s t ä n d n i s s e die Rolle desselben zu Anfang reicher auszustatten und seinem szenischen Prologe noch einen zweiten erklärenden Prolog voranzuschicken, den wir mit Düntzer gern entbehren, — ebenso

*) Charl. v. Schiller, I. S. 709.

**) Geharnischte Sonnette, I. 4.: „daß da die Menschlichkeiten nicht sind am Platze, wo der Feind ist Tiger."

hat man darin auch wol den Dichter selbst erkennen wollen. Nichts lag diesem jedoch ferner, als seine Persönlichkeit in das Stück hineinzutragen und sich, den thätigen, unablässig wirkenden und strebenden Mann, als einen schlafenden darzustellen. Er hatte nichts von einem Epimenides, wenn er auch als Dichter, zumal im Greisenalter, der Zeit der Weitsichtigkeit, immer mehr zum Seher wurde; nichts war seinem Wesen mehr entgegen als Ruhe und Schlummer. Die Zeit vor 1814 zumal bezeichnet eine Hauptepoche seiner schriftstellerischen Thätigkeit.*) Er stand da, nach allen Seiten geistig thätig, mitten im vollen Leben, überall zum Leben erweckend, der erste Schriftsteller der Nation. Erschien doch grade in diesen Jahren sein „Faust"! Volle Anwendung fand für jene Zeit auf ihn das Wort Rückert's:

„Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte."

Unmöglich konnte er bei den Worten des Epimenides im 23. und 25. Auftritt an sich gedacht und gemeint haben, er habe „die Nacht des Jammers" verschlafen, er, der persönlich die Schlacht bei Jena miterlebt, habe nicht mitgelitten, er, dem „die Nähe so vieler unaussprechlich Unglücklichen jedes Behagen verscheuchte,"**) habe keinen Schmerz empfunden, der Ruhestunden habe er sich zu schämen, dessen

*) Nach der ersten von 1773 bis 1776, der zweiten von 1787 bis 1790, der dritten von 1795 bis 1802 („Wilhelm Meister" bis zur „natürlichen Tochter") bezeichnen die Jahre von 1808 bis 1814 die vierte Hauptepoche, in welche der „Faust", die „Wahlverwandtschaften", die „Farbenlehre" und „Dichtung und Wahrheit" als Werke ersten Ranges fallen.

**) Im Zusammenhange lautet die betreffende Stelle eines Briefes aus Teplitz den 26. Juli 1813 (Zeit des Waffenstillstandes): „Lassen Sie mich für diesmal schließen und nur so viel von mir hinzufügen, daß äußere Ruhe und körperliches Wohlsein mich diesmal hier sehr glücklich machen könnten, wenn nicht die Verdüsterung des politischen und militärischen Himmels und

Poesie, nach Steffens' Ausdruck (Was ich erlebte, VI. 135), ebenso wie Lessing's Kritik, „die ersten Momente eines innern Kampfes des deutschen Volkes gegen Frankreich enthielt," der diesen Kampf unablässig fortgeführt hatte, und dessen Seele auch an dem entbrannten äußern Kampf sich lebendig betheiligte.*) Abgesehen davon also, daß die Persönlichkeit eines schaffenden Dichters mit den Gebilden seiner Kunst nicht identifizirt werden darf, und daß ein solches Verfahren das Kunstwerk zerstören würde, so fehlt es dazu grade hier an den allgemeinsten Anhaltepunkten, und nur eine falsche Vorstellung von dem Dichter kann solche finden.

Wir schließen mit einer Goethe's Epimenides-Stimmung prägnant ausdrückenden Stelle aus einem Briefe vom Jahre 1814**) über das damals erschienene Werk der Frau von Stael „de l'Allemagne": „Man kann das wunderbare Geschick dieses Buchs wol auch unter die merkwürdigen Ereignisse dieser Zeit rechnen. Die französische Polizei, einsichtig genug, daß ein Werk wie dieses das Zutrauen der Deutschen auf sich selbst erhöhen müsse, läßt es weislich einstampfen; gerettete Exemplare schlafen, während die Deutschen aufwachen und sich ohne solch eine geistige

die Nähe so vieler unaussprechlich Unglücklichen jedes Behagen verscheuchte, dergestalt, daß wir es uns zum Vorwurf machen, in dem Moment, wo Jedermann leidet und fürchtet, einige vergnügte Stunden zu genießen, wie mir denn doch manche in den hiesigen Gebirgen gegönnt waren." Wenn man Goethe aus seiner damaligen gewaltsamen Hinwendung zu entfernt liegenden Gegenständen einen Vorwurf hat machen wollen, so hat Köstlin (Hegel, 1870, S. 178) mit Recht darauf hingewiesen, daß eine derartige Abwendung psychologisch nicht auf Indifferentismus, sondern grade auf das Gegentheil schließen lasse.

*) „Möge der erste retrograde Schritt der verbündeten Völker auch der letzte sein!" rief er Knebel im Winter 1814 zu. (Briefw., No. 440 vom 9. März 1814.)

**) An Frau von Grotthuß gerichtet. (Grenzboten, 1846. No. 25.)

Anregung erretten. In dem gegenwärtigen Augenblick thut das Buch einen wunderbaren Effekt. Wäre es früher dagewesen, so hätte man ihm einen Einfluß auf die nächsten großen Ereignisse zugeschrieben; nun liegt es da wie eine spät entdeckte Weissagung und Aufforderung an das Schicksal, ja, es klingt, als wenn es vor vielen Jahren geschrieben wäre. Die Deutschen werden sich darin kaum wiedererkennen; aber sie finden daran den sichersten Maaßstab des ungeheuren Schrittes, den sie gethan haben. Möchten sie bei diesem Anlaß ihre Selbsterkenntniß erweitern und den zweiten Schritt thun, ihre Verdienste wechselseitig anzuerkennen, in Wissenschaft und Kunst, nicht, wie bisher, einander ewig widerstrebend, endlich auch gemeinsam wirken und, wie jetzt die ausländische Sklaverei, so auch den innern Parteisinn ihrer neidischen Apprehensionen unter einander besiegen, dann würde kein mitlebendes Volk ihnen gleich genannt werden können!"

Wir lassen demnächst Goethe's szenische Dispositionen folgen.*)

*) K. Levezow, auch Verfasser eines Drama's, „Iphigenie in Aulis", setzte Goethe's Festspiel fort, indem er zur Feier der Schlacht bei Belle Alliance das einaktige Festspiel „Des Epimenides Urtheil" (Berlin, 1815) verfaßte, in welchem, außer dem Epimenides selbst, die beiden Genien, die drei Dämonen und vier Tugenden („Beharrlichkeit" fehlt) beibehalten sind. Es ward am 16. und 17. Juli 1815 zu Berlin aufgeführt.

Theater-Programm,

in Briefen an Iffland.

I.

Des Epimenides Erwachen.

(Der Anlaß zu diesem Titel ist die bekannte Fabel, daß Epimenides, ein weiser, von den Göttern begünstigter Mann, durch sonderbare Schickung eine ganze Lebens-Epoche verschlafen und dadurch die Erhöhung seiner geistigen Seherkraft gewonnen habe.)

Erste Dekoration.

Ein prächtiger Säulenhof; im Grunde ein tempelähnliches Wohngebäude, mit den Coulissen durch Hallen und andern architektonischen Prunk verbunden. Die Mittelthüre des Gebäudes ist durch einen Vorhang geschlossen.*)

Der Vorhang theilt sich. Epimenides erscheint und drückt in einem Monolog seine Freude über einen reichen und vollkommen gesicherten Wohlstand aus.**)

Zwei Knaben treten zu ihm,***) den Entschluß der Götter meldend. Er mißtraut ihnen und überzeugt sich, daß ihm sein Lebensende geweissagt wird, ergiebt sich darein, und ungeachtet der Versicherung der Genien, daß Schlaf hier buchstäblich gemeint sei, beharrt er auf seinem Gedanken und nimmt von der Welt Abschied. Er steigt, begleitet von den Knaben, die Treppe hinauf, und als die Vorhänge sich öffnen, sieht man ein prächtiges Lager, über demselben eine wohlerleuchtete Lampe. Er besteigt es, man sieht ihn sich niederlegen und einschlafen.

---

*) Im Morgenblatt, 1815. No. 75, folgt auf vorstehende Beschreibung: „Die Muse tritt auf und prologirt, begleitet von zwei Genien als Knaben, welche trophäenartig die Attribute sämmtlicher Musen tragen."

**) Ebenda: „und exponirt in einem Monolog seine Schicksale und seinen Zustand."

***) Ebenda: „Zwei Genien, in Jünglingsgestalt, nehmen ihn singend in die Mitte."

Dieses Alles kann von einer sanften, lieblichen, einschläfernden Musik begleitet sein.

Sobald der Weise ruht, schließen die beiden Knaben zwei eherne Pforten-Flügel, die herauswärts aufgehen und bisher für einen Theil der Dekoration gehalten werden konnten.

In diesem Augenblick hört man von fern donnern, zugleich ertönt kriegerische Musik, und in demselben Nu werden, wo möglich, sämmtliche Lampen durch gelbrothes Glas verdeckt, so daß über das ganze Theater ein rother Brandschein verbreitet ist.

Hierauf kommt, im Chor singend, ein Armeezug, welchen (sic) der Dämon des Krieges und Zerstörung, von den größten Männern, die zu haben sind, umgeben, in der Kleidung, die sich der eines Römischen Imperators nähert, auftritt.

Mit dem Kostüm des Heeres ist es folgendergestalt gemeint: es werden nämlich die sämmtlichen Völker vorgestellt, welche zuerst von den Römern bezwungen und dann als Bundesgenossen gegen die übrige Welt gebraucht wurden. Die sämmtlichen südlichen, südöst- und südwestlichen Völker der alten Welt können hier vorgestellt werden, insofern sie auffallende Trachten führten, z. B. die Numidier, Mohren, Aegypter, Kretenser, Griechen, Macedonier, Thracier, Lusitanier, Spanier, Gallier, Germanen u. dergl.*)

Gelehrte Freunde werden hierüber die beste Auskunft und Kupferwerke den ersten Anlaß geben. Denn es ist nicht die Meinung, daß man sich genau an das überlieferte Kostüm halte, sondern blos das Motiv davon hernehme, wonach ein theatralischer Effekt ausgearbeitet werden kann.

Um das Bunte und Zusammengetriebene eines solchen Heeres anzudeuten, dürften von jeder Art nur Zwei sein, und so rangirt, daß die entgegengesetztesten Figuren beim Zuge hinter einander und beim Frontmachen neben einander ständen.

Von der Kleidung des Kriegsdämons gilt ebendasselbe; sie soll nur an den Römischen Imperator erinnern.**) Gelb, Gelbroth, Schwarz und Gold, und was sonst noch Gewaltsames der Art in Glanz und Farbe aufzubringen, das durch den rothen Schein noch erhöht würde, wäre empfehlenswerth.

---

*) Karl Levezow in dem Vorwort der ersten Ausgabe des „Epimenides“ (Berlin, 1815) zählt S. XII. dieselben Völker auf und fügt nur nach den Thraziern noch die Illyrier hinzu.

**) Ebenda: „Der Kriegsdämon, der Hauptsache nach eingekleidet in das Rüstzeug eines alt-römischen Feldherrn.“

Der Gesang, womit der Chor auftritt, wäre vielleicht der kriegerische aus „Pandora", den ich zu vorläufiger Ueberlegung sogleich beilege.

Das Chor ist abgezogen, die kriegerische Musik verhallt, der Dämon des Krieges ist im Begriff, zu folgen, als ihm der Dämon der List und Zwietracht mit seinen Gesellen in den Weg tritt.

Dieser erinnert durch Kleidung und Betragen an einen Staats- und Hofmann des 16. Jahrhunderts, sowie seine Gesellen gleichfalls die Civilmänner, die Gelehrten und Hofleute der damaligen Zeit nachbilden. Pagen dürften nicht fehlen. Es wäre sehr artig, wenn diese letzteren aus kleinen Kindern beständen, sowie die Riesen, die noch auf dem Theater sind, den Dämon des Kriegs umgeben.

In dem Augenblick, da diese zweite Sippschaft eintritt, verschwindet der feurige Schein.

Könnte man durch einen geschickten Mechanismus gleich an die Stelle der rothgelben Gläser blaue, mit einigen violetten untermischt, vor die Lampen bringen, so würde der Gegensatz noch gewaltsamer, ja ängstlich werden.

Der Dämon der List wäre in Silberstoff und Blau, doch auch wol mit schwarzer Pelzverbrämung gekleidet, sowie sein Gefolge auch in diesem Ton zu halten wäre. Violett, was bei Nacht nicht ganz grau wird, würde den Doktoren, vielleicht noch besser den Pfaffen zieren; wie es denn an Geistlichen nicht ganz fehlen darf. Ja, es wäre vielleicht zu wagen, daß man schöne und wohlgekleidete Frauen mit ins Gefolge brächte.

Alles dieses sei der Einsicht und dem Geschmack einer angesehenen Direktion überlassen. Möchte man mir hierüber, sowie über das anderweitige Detail einige Nachricht geben, Entschlüsse und Wünsche mittheilen, so würde dadurch die Ausführung noch gesteigert werden können.

Obgleich die beiden Dämonen, wie es sich bald offenbart, nicht in dem besten Verhältnisse stehen, und Einer sich immer wirksamer und mächtiger zu sein dünkt als der Andere, so fühlen sie doch die Nothwendigkeit, sich zu verbünden, und nach abgeschlossenem Vertrag folgt der Dämon des Kriegs seinem Heere auf dem Fuße. Man hört ein fernes Abdonnern.

Will man diesen Moment mit schicklicher Musik begleiten, so daß der Dämon der List, von den Seinigen umgeben, in nachdenklicher Stellung verharren kann, indeß die Seinigen,

bedeutend gruppirt, gleichfalls zu überlegen scheinen, so müßte es von guter Wirkung sein. Zuletzt ist eine allgemeine Stille beabsichtigt, damit der Dämon, wenn er zu sprechen anfängt, sich der vollkommnen Aufmerksamkeit erfreuen könne.

Das Gefolge tritt zu beiden Seiten; er steht in der Mitte, etwas rückwärts, so daß er sie bequem anreden kann.

Auch hier würde es einen guten Effekt thun, wenn die Gruppen, wie sie bisher im Hintergrunde beisammen gestanden, sich auflösten, einander durchkreuzten und die Verhältnisse wechselten, um hierdurch die Versabilität der diplomatischen Einwirkungen symbolisch darzustellen.

In einer Rede sendet der Dämon die Seinigen in alle Welt; sie zerstreuen sich nach und nach, indem sie einen heimlichen Gesang pian, piano anstimmen und sich einzeln an die Coulissen bis in die Tiefe des Theaters stellen. In dem Augenblick, daß der Gesang endigt, sind sie alle auf einmal verschwunden, um den Gegensatz mit den Kriegsgefährten auszudrücken, welche sich in Masse entfernt hatten.

Der Dämon bleibt allein, er geht schon freier und leidenschaftlicher heraus, überhebt sich über den Kriegsgott, ist seiner Wirkung viel gewisser als Jener, und indem er sich einem geschickten Ingenieur vergleicht, beschreibt er die Wirkung seiner Abgesandten, wie die eines unterminirten Terrains, verachtet die alte Vorstellung der Zwietracht als eines gewaltsamen Wesens und spricht die wahre moderne Zwietracht aus, die solutionem continui.*)

Zweite Dekoration.

Der Dämon ist seiner Sache gewiß; auf seinen Wink und Hauch stürzt die ganze, bisher bestandene Architektur zusammen. Alles, was im Hintergrunde steht, das tempelartige Wohngebäude, die Hallen und sonstigen Prachtstellen stürzen wirklich zusammen, der Giebel ist geborsten, doch so, daß die ehernen Pforten jetzt eine Felsenhöhle zu schließen scheinen. Alles war dergestalt vorbereitet, daß eine schöne Ruine erscheint.

Die Coulissen könnten, als Ruinen gemalt, vorgeschoben werden, welches um so leichter geschehen kann, als der Zuschauer auf die Bewegung der Mitte aufmerksam ist. Nur bemerke ich, daß nicht das mindeste Grüne auf dem ganzen

*) Die Auflösung des Zusammenhanges, die Zerstörung der Entwicklung.

Theater erscheine. Da man die Architektur der ersten Dekoration aus buntfarbigen Steinen zusammensetzen, ja, mit Erz und andern glänzenden Metallen verzieren kann, so läßt sich denken, daß auch diese Ruine schön kolorirt erscheinen könne.

Der Dämon der List erfreut sich schweigend über sein Unwerk. Zu ihm tritt der Dämon der Sklaverei.*)

Dieser müßte an einen alten theatralischen Zauberer erinnern, z. B. an Gozzi's Sinadab.**) Ueber ein braunes Gewand hätte er ein goldnes, vielfach verschlungenes Netz gezogen. Uebrigens könnte er, auf orientalische Weise, mehrere Kleider stufenweise übereinander tragen, mit Shawl und Turban an die asiatische Despotie erinnern.

Er tritt zu dem Dämon der List und dankt ihm für die vortrefflich geleisteten Dienste und für die Gründung seines Reiches. Der Schweigsame würdigt ihn keiner Antwort, dergestalt, daß der Andre fortfährt, sich übermüthig darzustellen. Endlich ergrimmt der Dämon der List, behandelt Jenen verächtlich und sich als den einzigen Herrscher, und entfernt sich.

Der tyrannische Dämon nimmt sich zusammen, schwört Jenem ewiges Verderben und befestigt sich in sich selbst.

Dritte Dekoration.

Auf sein Gebot übergrünt sich die Ruine: Epheu rankt sich auf, Sträuche treten hervor, Moos und Gras bedeckt die horizontalen Lagen des Gesteins. Hinter jener Tempelwohnung steigen Cypressen, ja, ein ganzer Wald hervor.***)

Hier würden der Architekt und der Landschaftsmaler sich verbinden, um einen überraschenden und angenehmen Effekt hervorzubringen. Es ist durchaus darauf zu sehen, daß die Heiterkeit, welche der Ruine allenfalls noch geblieben ist, völlig verdunkelt werde. Ob man der Beleuchtung etwas entziehen will, bleibt den Meistern anheimgestellt.

Die Liebe tritt auf. Sie findet sich einsam in der Welt; sie wendet sich zu diesem würdig scheinenden Mann, der sie foltert und ängstigt.

---

*) Im Morgenblatt, a. a. O.: „Der Dämon der Unterdrückung tritt auf ohne Gefolge, im Kostüm eines orientalischen Despoten."

**) Danach verweist auch Levezow (a. a. O., S. XIII.) auf den „Zauberer Sinadab Gozzi's."

***) Im Morgenblatt, a. a. O., ist hier noch hinzugesetzt: „In diesem furchtbaren Elysium wird seine Einbildungskraft auf schöne Frauen geleitet, deren Liebkosungen er sich ausbildet."

Der Glaube tritt auf, auch mit Glauben an ihn. Jener bringt sie in Verzweiflung und verläßt triumphirend die Beiden.*) Sie bleiben trostlos.

Da man die Liebe als die jüngste, den Glauben als die mittlere Schwester gedacht hat, so werden die Damen sich in Form und Farbe theilen. Ich wünschte, daß die Liebe an eine Schäferin, der Glaube an eine Vestale**) erinnerte; doch immer nur im Allgemeinsten, da im Besondern hier aller Spielraum gelassen ist.

Zu den jammernden Schwestern tritt die Hoffnung bewaffnet auf.

Sie erinnert an Minerva. Ich wage nicht zu beurtheilen, ob die Schauspielerin an Gestalt und Betragen der höchstseligen Königin ähnlich sein darf, ob man ihr einen blauen Schild geben und in einem Sternenrande die Chiffer der Königin, gleichfalls durch Sterne bezeichnet,***) anbringen kann; ich bitte mir hierüber nähere Bestimmung aus. Indessen kann ich, indem sie ihren Schwestern zuspricht, einstweilen versuchen, im Namen der Verklärten zu reden.

Die beiden Genien treten zwischen sie hinein. In diesem Fünfgespräche wird das Nächstkünftige angedeutet. Die drei Frauen bestimmen sich zur Thätigkeit.†) Die Hoffnung steigt über die Ruinen der einen Seite, Liebe und Glaube auf die Trümmern der andern Seite. Die Knaben sind indeß wieder an die eherne Pforte gelangt. Oben stehend, begrüßen sich Alle noch mit pantomimischem Abschied.

Ich wünschte diese Handlung, wozu sich die Spielenden Zeit nehmen werden, durch ein unsichtbares Chor begleitet,††) wozu die Verse bereit sein sollen.

Die Genien eröffnen die Pforten und bleiben halb versteckt hinter ihnen stehen. Das Chor verhallt; man sieht den Epimenides liegen, wie er eingeschlafen.

---

*) Das Anlegen von Geschmeide und Ketten und „die ungeheure Vision" (Morgenblatt) des Dämons sind hier nicht angedeutet.

**) Nach dem Morgenblatte, a. a. O.: Liebe „in Gestalt einer zierlichen Nymphe", und Glaube „in Gestalt einer würdigen Vestale".

***) Vergl. im „Vorspiel. 1807", S. 92 und S. 100, den Namenszug im Sternbilde und die Chiffern der Herzoginnen, und im Auftritt 3. von „Was wir bringen, 1814", Reil's „Namenszug im Sternenkranze".

†) Im Morgenbl. (No. 76) ist das Scenarium ausführlicher; die Abnahme der Ketten durch die Genien wird erwähnt, und von der Hoffnung heißt es: sie „entwickelt den gegenwärtigen Zustand der Dinge, schildert die geheimen Verbindungen, den untergrabenen Boden, die Einigkeit der Gesinnungen."

††) Ebenda: „Ein unsichtbares Chor deutet auf das Erwachen des Epimenides".

Zu seinem Erwachen, Heraus- und Herabtreten, zu seiner Verwunderung, sich nicht mehr zu erkennen, wäre eine analoge, ahnungsvolle Instrumentalmusik wünschenswerth.

Endlich tritt er hervor und äußert seine Gefühle. Es ist dunkel geworden, er glaubt sich in der Wüste; die Genien mit Fackeln treten herunter. Er befragt sie, aber sie legen den Zeigefinger auf den Mund. Sie leuchten ihm nach der einen Seite des Theaters, wo er alle Basreliefe wiedererkennt; sie leuchten ihm auf die andre, wo er eine bekannte Inschrift aus glücklichen Tagen findet. Wehklage über das unübersehliche Unglück.

Die Genien eröffnen den Mund und kündigen die aufgehende Sonne an. Das Theater erhellt sich von hinten hervor.

Kriegerische Musik. Epimenides wird von den Knaben wieder auf die Höhe vor der Pforte geführt. Sie löschen ihre Fackeln aus.

Die kriegerische Musik nähert sich.

Ich wünschte, daß man das Thema einer Melodie nähme, die in Berlin beliebt ist und den Enthusiasmus der Masse schon erregt hat. Dem Komponisten bleibt es überlassen, sie nach Belieben und Einsicht zu variiren. Ich erbitte mir hierüber einige Nachweisung.

Die Hoffnung, von einer Seite, führt ein Heer über die Ruinen herein.

Dieses Heer würde die nordöstlichen und nördlichen modernen Nationen darstellen,*) welche so kostümirt sind, daß sie einen guten theatralischen Effekt machen. Das russische Reich bietet sehr schöne und hier sehr schickliche Kleidungen. Von Oesterreich nähme man die Kroaten in ihrer alten Tracht, Slavonier und Illyrier, Ungarn; die Ulanen würden gleichfalls gut thun, ob ich gleich durchaus auch hier wünschen würde, daß man sich von der Wirklichkeit entferne und durch eine glückliche Kunst den theatralischen Forderungen annäherte. Die ungarischen Magnaten wären nicht zu vergessen. Ob man

---

*) Im Morgenblatt (a. a. O.) wird das Heer als eines beschrieben, „welches, soweit die ästhetische Symbolik es erlauben darf, die verschiedenen neuern, in dem letzten Kriege verbündeten Völker bezeichnet“, und Levezow sagt a. a. O.: „Endlich bieten die am Meisten malerischen Trachten der in dem großen Kampfe begriffenen Völker, die Trachten so vieler Völkerschaften des russischen Reichs, die mancherlei Trachten der Völker des österreichischen Kaiserstaates, das neueste Feldkleid der Reiterei in den preußischen Heeren u. s. w. ein sprechendes Bild von den wunderbar mannichfaltigen und bunten Massen der Ueberwinder des unterdrückenden Weltfeindes dar.“

den Polen die Ehre erzeigen will, auch einige in ihrer alten Tracht auftreten zu lassen, stelle anheim.

Ueberhaupt erbitte ich mir, wenn diese Gegenstände mit den Kunstkennern und Meistern durchgedacht worden, mir (sic) das Nähere mitzutheilen.

Die Schweden haben jetzt schon eine Tracht, die sie auszeichnet; wollte man auch auf diese anspielen, so würde es wol glücken. Was die Preußen betrifft, so wünschte ich, daß sie in der Ordenskleidung der Johanniter aufträten, mit dem bekannten weißen Sternkreuz.

Indem dieser Zug über die Ruinen herangelangt ist, tritt auf der anderen Seite in der Höhe Liebe und Glaube, gefolgt von hilfreichen Frauen, hervor. Diese tragen goldne Trinkgefäße, goldne Becher, Andre die buntesten Körbe mit Blumen und Früchten, Andre halten Lorbeerkränze in die Höhe, ja, sie können bunt umwundene Stäbe tragen, an welchen alle Arten Kränze schwankend hangen.

Wie dieses weibliche Chor erscheint, entsteht ein Doppelchor, und dem Komponisten ist überlassen, einzurichten, daß das zweite zärtere mit dem ersten heroischen glücklich wechsele, und daß beide sich in eins verschmelzen; wozu die Musik alle Mittel in Händen hat.

Von den Panieren, welche die Krieger schwingen, wird noch zu reden sein. Ich würde nicht zu den Wappen rathen. Die drei schwarzen Adler zeichnen sich nicht genugsam von einander aus. Schickliche, einfache Symbole würden sich ja wol finden lassen.

Um anzudeuten, daß dieses Heer aus größeren Massen zusammengesetzt ist, könnte man Vier, ja Sechs und Mehrere, soviel der Raum erlaubt, von jedem Schnitt und Farbe, vorführen.

Während dieses Auftrittes bleibt die Mitte frei, daß man den Epimenides und die beiden Knaben immer sieht. Dem Künstler sei überlassen, das Wiedererkennen der Seinigen, seine Freude, sein Entzücken pantomimisch auszusprechen.

Zuletzt wünschte ich, daß er mit beiden Kindern auf die Kniee fiele und sich im Gebet zu sammeln schiene.

Vierte Dekoration.

Denn in diesem Augenblick wird durch einen glücklichen Mechanismus das Gebäude wiederhergestellt*), die Vegetation

*) Im Morgenblatt, a. a. O.: „Hierauf unter einem allgemeinen Chor steigt

verschwindet, und alle Gegenwärtigen sind bemüht, bei Räumung des Schuttes, bei Wiederaufrichtung der Säulen scheinbar Hand anzulegen. Die übrige Dekoration kann wieder die erste sein oder, wenn es die Zeit und der Aufwand erlaubt, eine noch prächtigere.

Was das tempelartige Gebäude betrifft, so wünschte ich, daß das schwarze eiserne Kreuz, mit der hellen Einfassung, im Giebel in einem transparenten Felde erschiene. Oben auf der Giebelspitze stünde der Triumphwagen vom Brandenburger Thore, ein schönes Kind, als Victorie, hielte die Zügel; auf den beiden Akroterien*) stünden die beiden Knaben, die bisher dem Epimenides ministrirt.

Dieser steht aus seiner bedeutenden Stellung nicht eher auf, als bis die Verwandlung des Theaters völlig geschehen ist. Indem er sich erhebt, kann ihm ein prächtigeres Gewand von ein paar Akoluthen umgelegt werden, daß er als Hoherpriester erscheine.

Alles hat sich indessen rangirt, Epimenides, mit den zwei neuen Akoluthen, welche Jünglinge sind, tritt hervor und dankt den Göttern.

Der Glaube spricht etwas Schickliches dem Kaiser von Rußland;

Die Liebe dem Kaiser von Oesterreich;

Die Hoffnung dem König in Preußen.**)

Die Ordnung, wie dieses geschehen soll, hängt von Beurtheilung ab, der ich mich nicht unterziehe; doch wünschte ich es voraus zu wissen, indem diese oder jene Stellung der Anreden auf die Behandlung einen verschiedenen Einfluß hat.

Epimenides reassumirt alles Dreies und fügt etwas Schickliches für den Kronprinzen von Schweden hinzu.

Hier könnte die Stellung und Gruppirung der Schauspieler sich dergestalt verändern, daß Frauenzimmer und Mannspersonen sich mischten und eine Art von bunter Reihe machten.

---

durch scheinbar physische Anstrengung, sowie durch geistige Mitwirkung, der Palast wieder verherrlicht in die Höhe."

*) Die Zinnen des Giebels. Die folgenden Akoluthen (Gehilfen) heißen im Stücke Priester.

**) Im Morgenblatt: „Glaube, Liebe und Hoffnung, ihren gegenwärtigen Zustand erhebend, wenden sich einzeln an die verbündeten Monarchen." Goethe braucht oben den ihm aus seiner Jugendzeit geläufigen ehemaligen Titel des Königs; ebenso im „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" (Werke, VIII. S. 173).

Wie man die Standarten, Thyrsus- und andre in die Höhe ragende Zierstäbe mit Kränzen verknüpfen, und was man sonst thun will, um den Anblick zu verherrlichen, ist Alles am Platze.

Daß ein Schlußchor das Ganze beendige, daran ist wol kein Zweifel. Vielleicht erzeigt man den Sängern auch die Artigkeit, daß man einen Jeden ein Couplet singen und das Chor einfallen läßt.

Diese Couplets könnte man zu allerlei Komplimenten brauchen, deren man noch manche schuldig ist, z. B. den Freiwilligen, dem Frauen-Verein, den ausdauernden Patrioten, ausgezeichneten Kriegern und so manchen Andern, worüber mir nähere Weisung erbitte. Das Chor dazwischen würde immer die Einigkeit der Monarchen preisen, durch welche ein so großes Werk vollbracht worden.

Der Engländer habe ich nicht erwähnt; doch darf auch denen ihr Antheil nicht fehlen.

Und wie manches Andere mag ich noch übersehen haben, was sich aus diesem ungeheuren Thema entwickeln läßt. Ich bitte daher um gefällige Mittheilung von Allem und Jedem, was diese Unternehmung fördern und was dabei zu bedenken sein möchte.

Eine Bemerkung wegen der Dekoration überhaupt will ich hier nicht verschweigen.

Obgleich Epimenides in und vor dem Tempel nicht spricht, sondern nur durch Geberden interessirt, so darf er doch nicht allzu weit hinten stehen, und man braucht doch zu der großen Menge die ganze Tiefe des Theaters.

Man könnte daher die Hallen, wodurch diese Tempelwohnung sich mit den Coulissen verbindet, anstatt sie in einer Linie mit dem Tempel zu führen, rückwärts nach dem Grunde zugehen lassen. Zusammengestürzt würden sie alsdann eine Art Brücke bilden, worüber die Krieger und Frauen heranzögen. —

Doch ich fürchte, schon zu viel Eulen nach Athen gebracht zu haben, und erbitte dem Gegenwärtigen eine günstige Aufnahme, balde gefällige Entschließung und nähere Bestimmung. Berka an der Ilm, den 22. Mai 1814.

Goethe.

II.

Hierbei folgen einige Bemerkungen, sowol bezüglich auf Dasjenige, was mir in der letzten Sendung*) mitgetheilt worden, als auch, was sich weiter nöthig macht. Die allgemeinste stehe voran.

Ich fühle wohl, daß ich in der Entfernung bei verschiedenen Angaben in einen doppelten Fehler fallen kann, einmal, daß mich die Einbildungskraft verleitet, über das Mögliche hinaus zu gehen, sodann aber, daß ich mir Dasjenige, was auf einem großen Theater möglich ist, nicht vergegenwärtigen kann. In beiden Fällen bleibt das Verengen oder Erweitern den sach- und ortkundigen Männern anheimgestellt.

Bei einem gewissermaßen mysteriösen Werke, wie dieses,**) hat man freilich darauf zu sehen, daß keine falschen Deutungen gemacht werden; damit man also nicht etwa hinter dem Epimenides den König suche, wird Epimenides in der ersten und Zwischen-Szene, erst allein, sodann mit den Genien, sich, sein Schicksal und seine Personalität exponiren. Allein man könnte noch weiter gehen und die Sache unter dem Volke vorbereiten. Der Titel und der Inhalt des Stücks kann kein Geheimniß bleiben; daher wird Jedermann fragen: was ist denn der Epimenides?***) Da könnte man denn auf irgend eine schickliche Weise, zu welcher ein öffentliches Blatt wol Gelegenheit anbietet, Folgendes unter das minder gelehrte Publikum bringen:

„Epimenides, einer Nymphe Sohn, auf der Insel Kreta „geboren, hütete die väterlichen Heerden. Einst verirrte er sich „bei Aufsuchung eines verlorenen Schafs und kam in eine „Höhle, wo er vom Schlaf überfallen wurde, der vierzig Jahre „dauerte. Als er wieder aufwachte, fand er Alles verändert; „doch ward er wieder von den Seinigen anerkannt. Die „Nachricht dieses Wunderschlafes verbreitete sich über ganz „Griechenland, man hielt ihn für einen Liebling der Götter und „verlangte von ihm Rath und Hilfe. Bei einer wüthenden „Pest flehten ihn die Athenienser an, daß er ihre Stadt „reinigen und aussöhnen sollte. Die Kretenser sollen ihm auch

*) Schreiben Iffland's an Goethe vom 2. und 4. Juni 1814.

**) F. Cramer (a. a. O.) vergleicht daher auch treffend (S. 8) den „Epimenides“ mit Calderon's Autos. In einem Briefe an Graf Brühl nennt ihn Goethe „ein problematisches Stück.“

***) Die Berliner fragten allerdings: „J — wie — meenen — Sie — deß?“ (Zelter's Briefw., No. 221.)

„als einem Gott geopfert haben. Einige zählen ihn, statt des „Periander's, unter die sieben Weisen.“*)

Folgendes könnte man hinzufügen:

„In der neuen Dichtung nimmt man an, daß die Götter „den weisen und hilfreichen Mann zum zweiten Male ein-„schlafen lassen, damit er eine große Unglücks-Periode nicht „miterlebe, zugleich aber auch die Gabe, zu weissagen, die „ihm bisher noch versagt gewesen, erlangen möge.“

Brächte man auch dieses Andere nur abschriftlich unter die Gebildeteren, so würde sich Mancher nach dem mythologischen Lexikon umsehen und darin noch andere Dinge von diesem Weisen erfahren, wodurch jene erste mögliche Deutung völlig beseitigt würde.

Es ist wirklich eine Wohlthat, die man einem großen Publikum erzeigt, wenn man es zu seinem Besten aufklärend bearbeitet.

Ich war in Rom, als Abbate Monti seinen „Aristodem“ wollte vorstellen lassen. Ich wohnte einer Vorstellung bei und war unter Denen, welche zweifelten, daß das Stück greifen könne, weil die Italiener den Selbstmord für die größte Absurdität halten und sich nicht in die Lage setzen können eines Königs von Sparta, der sich aus Gewissensbissen entleibt. Die Wohlwollenden wurden daher einig, sowol die alte Mythe als die neue Bearbeitung in allen Gesellschaften zur Sprache zu bringen, ja sogar unter die Kleriker,**) welche jenes Theater gewöhnlich besuchten, einen günstigen Einfluß zu verbreiten. Vielleicht hätte auch ohnedies das Stück, welches sehr gut geschrieben und trefflich aufgeführt, nicht weniger von Nipoten begünstigt worden, sein Glück gemacht; aber wir Andern bildeten uns ein, durch unsere freundliche Einwirkung so viel beigetragen zu haben, daß der Beifall einstimmig und leuchtend war.***)

Herrn Staatsrath Uhden theilnehmend zu wissen, ist mir unendlich angenehm. Wenn er meinen ersten Entwurf mit Neigung aufgenommen, so wird er dem gegenwärtigen Karton seine

---

*) Levezow hat diesen Lebensabriß des Epimenides fast wörtlich im Anfange (S. V. u. VI.) seines mehrgedachten Vorworts wiederholt. Den dann folgenden, für unsere Dichtung wichtigen Absatz hat Levezow dagegen nicht herübergenommen; nach ihm war „die Erhöhung der geistigen Seherkraft“ schon das Resultat des ersten Schlafs, was dem Goethischen Gedanken widerspricht.

**) In der Handschrift steht „Cheego“, was keinen Sinn giebt und auf einem Hörfehler beruhen muß. Oder soll es vielleicht „Kenner“ heißen?

***) S. Goethe's Italienische Reise-Briefe vom 23. November 1786 und 15. Januar 1787.

Theilnahme nicht versagen; denn freilich: Licht, Schatten, Farbe und Haltung wird nur erst unter der Leitung einer meisterhaften Direktion, so durch unzählig größere und kleinere Mittel, in das Bild gebracht werden.

Wenn man den Tempel unerschüttert stehen läßt, kann es auch seine gute Deutung haben. Die ehernen Flügelthüren würden in zwei große und vier kleine Felder getheilt, die zwei größeren ließen die bekannten Bilder des Schlafs und Todes sehen.

Das abwechselnde Licht bleibt ganz einer einsichtigen Technik anheimgestellt.

Die Erscheinung der Diplomaten betreffend, bemerke ich Folgendes: sie haben einzeln nichts zu sprechen noch zu singen; sie bilden blos den Singe-Chor des listigen Dämons und einen Figuranten-Chor. Das Verschlingen dieses listigen Geleites in die abmarschirende Kolonne und die dadurch entstehende Retardation bei retardirtem Tempo ist eine schöne Aufgabe für den Komponist und Ballet-Meister. Die Damen, welche an Adelheid von Walldorf, Gräfin Terzky*) und Andere erinnern werden, wären von Tänzerinnen vorzustellen. Die Männer mittleren Alters erinnerten an Weislingen, die älteren an Questenberg. Zu den Doktoren würden englische Portraits vortreffliche Kleidung liefern. Die Geistlichen müßten an Richelieu und Mazarin erinnern, wenn man auch nicht gerade die Kühnheit hätte, sie als Kardinäle**) und Bischöfe darzustellen. Die Pagen wünschte ich besonders klein und niedlich und füge die Bemerkung hinzu, daß ich (vielleicht aus Gewohnheit, mit beschränkten Mitteln zu wirken) bei diesem Stücke nicht auf lauter neue Kleider gerechnet habe, sondern eine unendliche Theater-Garderobe in Bewegung zu setzen dachte.

Die Anspielung, unter der Gestalt der Hoffnung die höchstselige Königin vorzustellen, habe ich so leise als möglich behandelt; das Aeußere sei einsichtiger Beurtheilung anheimgegeben.

So bin ich gleichfalls vollkommen einstimmig, daß man den neuesten Kavallerie-Anzug benutze, statt der alten Johanniter, die mir in der Einbildungskraft edler vorschwebten.

Die Polen sind mit Stillschweigen übergangen. Die Engländer haben ihren Platz gefunden.

---

*) Nach dem Morgenblatt (1815. No. 106) sah man in diesen Frauen Ninon de l'Enclos und Frau von Maintenon. Obige Personen sind bekannt aus „Götz" und „Wallenstein".

**) In dem Scenarium der Weimarischen Aufführung (in den Werken) erscheint daher auch ein „Kardinal" unter den Dämonen der List, im Stücke selbst ein „Pfaffe".

Den Vorschlag, das Stück in Berlin drucken zu lassen, finde ich den Umständen sehr gemäß und gebe einer ansehnlichen General-Direktion ganz anheim, wie sie mit denen Herren Duncker und Humblot*) deswegen kontrahiren will. Ich von meiner Seite sage zu, diese Arbeit vor künftigen Ostern nicht wieder abdrucken zu lassen. Mein Vorschlag wäre eine schöne Quartausgabe, wozu man in der Folge die Theater-Kostüms, welche in Berlin so trefflich gearbeitet werden, anbinden ließe. Sodann würde ich zu einer Ausgabe in Taschenformat rathen, welche um so geschmackvoller ausfallen kann, weil die Zeilen kurz sind und man nur wenige wird brechen müssen.

Nun will ich auch noch Einiges in Bezug auf Komposition hinzufügen, wenn es sich auch im Grunde schon von selbst verstände oder man darüber doch anders dächte. Alles bleibt zuletzt doch immer den Ausführenden anheimgestellt, und ich werde durchaus Alles genehmigen.

Es liegt in diesem Stücke eine gewisse Disproportion, wodurch es sich aber von den gewöhnlichen loslöst. Die Theile der drei Dämonen sind so gehalten, daß jeder für sich eine Art Monodram ausmacht, zugleich aber ins Vorhergehende und Folgende eingreift.

Wir haben zur Ausführung Dessen, was hier durch Worte geleistet wird:

1. Reine Recitation ohne Accompagnement, die Stanzen der Muse und einen Theil der Rolle des Epimenides, sowie die Stanzen, welche die Hoffnung spricht.

2. Recitation mit mehr oder weniger Begleitung oder sogenannte melodramatische Behandlung. Dieses würde der Fall bei dem Kriegsgotte und theilweise bei den beiden andern Dämonen sein.

3. Recitativ mit mehr oder weniger Begleitung: der größte Theil der Partien der List und Sklaverei. Die Partie der Letzteren, welche sehr stark ist, wäre nach der Möglichkeit der Kräfte des Sängers zu behandeln. Von vorn herein sei Alles mäßig; nur das Recitativ:

„So hab' ich Euch dahin gebracht"

und die Arie:

„Aufgeregte Höllenbilder"

müssen die größte Gewalt haben, die auf einmal bei dem:

„Doch ich wittre Grabesduft"

---

*) In deren Verlagshandlung erschien das Stück 1815.

gebrochen erscheint, da denn von da aus stufenweis ein neues, emporstrebendes und gewinnendes Leben angeht.*)

Uebrigens ist in dem Stück selbst mit rother Tinte Einiges angedeutet, aber kein Vorschlag, noch viel weniger Vorschrift, sondern nur Andeutungen, weil ich an die Mäßigkeit der italienischen Opern und durch die in ihnen sorgfältig beobachtete Vertheilung der Stimmen durchs Ganze, nach Dem, was die Sänger physisch leisten können, gewöhnt bin, daher bei dieser freien und in gedachtem Sinne rücksichtslosen Arbeit immer einige Sorge habe, daß die Partien den Sängern lästig werden könnten.

Sobald als ich die Charakterisation der verschiedenen Talente des Berliner Theaters**) erhielt, dachte ich sogleich es auch nochmals durch und fügte mehr ausgesprochene und benannte Personen***) hinzu, als im Programm stehen. Wie ich mir nach diesem Anlaß die Austheilung gedacht, lege ich bei,†) ohne jedoch etwas vorschreiben zu wollen.

Nun erscheint aber noch ein Hauptbedenken. Ich konnte nämlich wegen Kürze der Zeit, und weil mich andere, bisher zurückgesetzte Geschäfte drängen, kein Manuskript für den Druck fertig machen. Die gegenwärtige Ausarbeitung, ob sie gleich hie und da von dem Programm abweicht, muß doch aus demselben supplirt werden: denn es fehlen selbst darin Bemerkungen, die in das Theater-Exemplar einzuschalten sind; sodann aber enthält es wieder Stellen, die sich blos aufs Theaterarrangement und auf den Akteur beziehn. Dieses Alles zu sondern, ist mir, wie gesagt, unmöglich. Vielleicht hätte Herr Staatsrath Uhden die Gefälligkeit, dieses Geschäft zu unternehmen, welches dadurch erleichtert werden könnte, wenn man schnell nach dem gegenwärtigen Exemplar eine andere Abschrift machen ließe, aus derselben wegstriche, was das lesende Publikum nicht angeht, und aus dem Programm, was zur Deutlichkeit der Handlung nöthig ist, hinzufügte. Ja, es kann der Fall kommen, daß man bei der Vorstellung einige Verände-

*) Von da an ließ Goethe deshalb in der Weimarischen Aufführung einen zweiten Aufzug beginnen.

**) Enthalten im Schreiben Iffland's an Kirms vom 28. Mai 1814.

***) Z. B. die Einigkeit und die Beharrlichkeit.

†) Ein späteres derartiges Rollen-Verzeichniß vom 23. Juni 1814 ist unter II. No. 169. S. 35 des Katalogs der Berliner Goethe-Ausstellung von 1861 erwähnt.

rung beliebt, wie z. B. daß der Tempel nicht zusammenstürzt; dergleichen wäre denn auch nach Maaßgabe der Umstände zu verändern.

Einige Zeichnungen, wie die Genien und Dämonen allenfalls zu kostümiren, liegen bei, wenigstens zur Veranlassung.*)

Wenn Epimenides sich niederlegt, wünschte ich, daß die Genien unter der Pforte räucherten, damit er gleichsam in einer Opferwolke verschwände.

Das Kostüm des Kriegsdämons könnte dem sogenannten Mars oder Agamemnon im kapitolinischen Museum nachgebildet werden.

Ferner ließen sich, um das barbarische Heer recht auffallend zu machen, die wunderlichen Kostüms benutzen, die man auf etrurischen Monumenten antrifft.

Die Lücken, welche im Text geblieben sind, und um dessentwillen ich die Sendung nicht aufhalten wollte, sollen bald ausgefüllt sein. Sie sind überhaupt nur recitirend und halten also den Komponisten nicht auf.

Sollte im Einzelnen etwas zu bedenken sein, so sei Ihnen jede Veränderung anheimgegeben; wollen Sie mir jedoch, da wir Zeit haben, einige Nachricht geben, so stehe ich auch hiezu recht gern zu Diensten. Berka an der Ilm, den 15. Juni 1814.

Goethe.

---

*) Nach Zeichnungen von H. Meyer. Goethe schreibt ihm am 30. Mai 1814: „Wir haben doch unsre Dämonen im Don Juan nach einem Muster auf einer antiken Vase in dem Millin'schen Werke verfertigt. Mögen Sie mir ein paar solcher Teufelchen, die im Gegensatz von Genien, Kamillen (Opferknaben), Knaben aus der Zauberflöte, ahnungsvoll und prächtig ausgestattet wären, erfinden, redigiren und sich selbst einander wieder entgegensetzen, so geschähe mir ein großer Dienst; Gold und selbst Juwelen müßten nicht gespart sein" (Riemer, Briefe, 1846. S. 103).

Des Epimenides Erwachen.

Ein Festspiel.

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:*)
Wer Alles will, will sich vor Allen mächtig;
Indem er siegt, lehrt er die Andern streiten;
Bedenkend macht er seinen Feind bedächtig.
So wachsen Kraft und List nach allen Seiten,
Der Weltkreis ruht von Ungeheuern trächtig,
Und der Geburten zahlenlose Plage
Droht jeden Tag als mit dem jüngsten Tage.

---

*) Diese und die Strophe auf der Rückseite des Blattes finden sich zuerst auf dem Titelblatt unsers Stücks in Band VIII. der Goethe'schen Werke, 1816, S. 421 und 422. Voran geht dort das im Juli 1812 an die Kaiserin Marie Louise von Frankreich im Namen der Karlsbader Bürgerschaft von Goethe gerichtete Gedicht (in unsrer Ausg.: Werke, II. S. 412), so daß dem Schlußverse des Gedichts: „Der Alles wollen kann, will auch den Frieden" der erste Vers obiger Strophe unmittelbar folgt. Daraus ergiebt sich ihre Bestimmung als Palinodie, wie wir dieselbe bereits Bd. III. S. 51 bezeichnet haben. Was Fr. Cramer in dem mehrgedachten Programm, S. 9 und 10, gegen eine solche Bezeichnung ausführt, erscheint nicht stichhaltig. Der italienische Dichter Schiassi richtete an Napoleon zur Zeit seines Glanzes den Vers: „Vincas, toti orbi imperes, belli pacisque potens." Eine solche Gewalt über Krieg und Frieden vindizirte ihm Goethe in jenem Verse, indem er mit dieser Wendung sich gegen den russischen Feldzug verwahrte, um nun vier Jahre später zu bekennen, daß Napoleon sich durch seine schrankenlose Herrschsucht (oben Vers 2) den Frieden unmöglich gemacht habe, daß er also nur belli, nicht auch pacis potens gewesen sei. Dies ist ein Widerruf, eine Palinodie im eigentlichsten Sinne des Worts (s. auch A. Stahr, über „Goethe und Napoleon", in der Berliner National-Zeitung vom 1. März 1871). Die Wahrheit des obigen dritten Verses empfand Napoleon nur zu sehr; als Blücher vor der Schlacht an der Katzbach ihm fortwährend auswich, rief er unmuthig aus: „Ces animaux-là ont appris quelque chose!" — „Drohn" im letzten Verse für „bedrohn" in dichterischer Weise.

Der Dichter sucht das Schicksal zu entbinden,*)
Das, wogenhaft und schrecklich ungestaltet,
Nicht Maaß, noch Ziel, noch Richte weiß zu finden
Und brausend webt, zerstört und knirschend waltet.
Da faßt die Kunst in liebendem Entzünden
Der Masse Wust; die ist sogleich entfaltet
Durch Mitverdienst gemeinsamen Erregens,
Gesang und Rede sinnigen Bewegens.

---

*) Das Bild ergiebt sich aus Vers 6 und 7 der vorigen Strophe (s. diesen bildlichen Gebrauch bei Grimm, IV. Sp. 716). Der Schluß wiederholt, worauf Goethe bereits in dem kurzen Vorwort zu „Paläophron" und in dem Briefe an Knebel (No. 290) über das „Vorspiel" von 1807 hingedeutet hat: daß der Erfolg des Werks von dem Zusammenwirken der Künste abhänge. In diesem Sinne ist auch das Personenverzeichniß der Weimarischen Inszenirung (s. folgende Seite, Note 2) abgefaßt. In dem Briefe an Zelter (No. 222) vom 17. April 1815 läßt sich Goethe noch weiter über diesen Punkt aus.

Personen.[1 u. 2)]

Prolog:
Die Muse.
Wortführer:
Epimenides.
Dämonen:
des Krieges,
der List,
der Unterdrückung.
Chorführer:
der Jugendfürst.

---

[1]) In den Berliner Aufführungen waren die Personen (nach den Theaterzetteln):

Prolog: die Muse	Mlle. Maaß.
Wortführer:	
Epimenides	Hr. Beschort.
Dämonen:	
des Krieges	Hr. Mattausch.
der List	Hr. Blume.
der Unterdrückung	Hr. Fischer.
Chorführer:	
Der Jugendfürst	Hr. Stümer.

[2]) Das Personen-Verzeichniß der Weimarischen Aufführung ist in die Werke (zuerst 1816. VIII. S. 423) übergegangen, wo es lautet:

Mitwirkende:

Regie — Genast. **Tonkünstler** — B. A. Weber.

Schauspieler:

Prolog: die Muse	Wolff.
Wortführer:	
Epimenides	Graff.
Dämonen:	
des Krieges	Haide.
der List:	
Kardinal	Oels.
Diplomat	Wolff.
Hofmann	Deny.
Dame	Engels.
Jurist	Lorzing.
Lustige Person	Unzelmann.
der Unterdrückung	Stromeyer.
Chorführer:	
Jugendfürst	Moltke.

Chor der Tugenden:
Glaube,
Liebe,
Hoffnung,
Beharrlichkeit,
Einigkeit.
Begleitende:
Priester,
Priester,
Genius,
Genius.
Schweigende:
Zwei kleine Genien,
Acht kleine Dämonen.
Chöre:
der Krieger,
der Hofleute,
Echo der Freigesinnten,
Sieger,
Frauen,
Landleute.

---

1) Chor der Tugenden:
Glaube Mad. Bethmann.
Liebe Mlle. Eunike.
Hoffnung Mad. Schröck.
Beharrlichkeit Mlle. Schmalz.
Einigkeit Mlle. Maaß.
Begleitende:
Priester Hr. Gern. Hr. Lemm.
Genien Mlle. Düring. Mlle. Leist.
Schweigende:
Zwei kleine Genien,
Kleine Dämonen.
Chöre:
der Krieger, der Hofleute,
Echo der Freigesinnten,
Sieger, Frauen, Landleute.

2) Chor der Tugenden:
Glaube Eberwein.
Liebe Unzelmann.
Hoffnung Wolff.
Einigkeit Lorzing.
Begleitende:
Zwei Genien Beck. Riemann.
Schweigende:
Kleinere Genien,
Kleine Dämonen.
Chöre:
Krieger, Hofleute,
Echo der Freigesinnten,
Sieger, Frauen, Landleute.
Dekorateur Beuther.
Berlin, den 30. März 1815.
Weimar, den 30. Januar 1816.

Der 30. Januar 1816 wird in den „Werken" und von Cramer als Tag

der ersten Weimarischen Aufführung genannt, während nach Charl. v. Schiller (III. 363) dieselbe auf den 7. Februar verlegt wurde. Ueber die Weimarischen Schauspieler geben die mehrfach citirten Werke von Pasqué (Register des 2. Bandes) und Weber Auskunft. Wir bemerken nur, daß Goethe's vorzüglichste Schüler, Amalie Wolff, geb. Malkolmi (die Muse und die Hoffnung) und P. A. Wolff (Diplomat), bald nach den Weimarischen Vorstellungen des „Epimenides" (am 7. und 10. Februar 1816) zum Berliner Theater übergingen. Nach Cramer (a. a. O. S. 9) wurde das Stück zu Weimar noch am 19. Oktober 1816 wiederholt.

Was die Berliner Schauspieler betrifft, so ist obige Mlle. Maaß (s. Teichmann, S. 88, und Zelter, S. 189) identisch mit der Darstellerin der Nymphe in „Was wir bringen" (oben S. 42). Wegen Beschort s. Teichmann, S. 55, und Zelter, II. S. 153 und 187. Wegen Mattausch ebenda („ein braver, geistvoller Schauspieler"), sowie auch wegen Blume („Naturalist von schöner Gestalt und Stimme"), ebenda, S. 209, als B. erwähnt, später berühmt als langjähriger „Don Juan", und wegen Fischer das. S. 151 und 187. Stümer nennt Iffland „einen jungen Mann von hübscher Figur und frischem sehr angenehmen Gesang"; von Frau Bethmann sagt Derselbe, „daß ihre Stimme zwar nicht stark und von Virtuosität ist, aber noch immer rein, glockenhell und von der größten Herzlichkeit." Mlle. Eunike nach Iffland „schlanke, zarte Gestalt von 17 Jahren, hübsche Singstimme für alle schwärmerische Sachen, denen sie ganz und gar nachhängt" (s. Zelter, a. a. O. S. 153). Die Schröck erwähnt Iffland nicht in der für Goethe bestimmten Nachricht über sein Personal, jedoch Zelter, a. a. O. S. 154, und Teichmann S. 60 und 62 („Mädchenhaftigkeit, Innigkeit und Zartheit des Gefühls"). Mlle. Schmalz ist, nach Iffland „Virtuosin im ganzen Sinne des Worts, die Gestalt nicht mehr jugendlich" (s. Teichmann, a. a. O. S. 97); von Herrn Gern heißt es, daß „seine beredsame Baßstimme, wenn von Empfindung die Rede ist, nicht leicht übertroffen werden dürfte"; Lemm wird nicht erwähnt (s. über ihn Teichmann, S. 88). Mlle. Düring, die spätere berühmte Crelinger, charakterisirt Iffland: „eine wahre griechische Gestalt für Tragödie, artige Singstimme, obgleich der Dialog mehr ihre Sache ist, wie sie z. B. in der Rolle der Amine in (Goethe's) „Laune des Verliebten" und Margarethe in den „Hagestolzen" und für das Tragische als Miranda im „Bayard" und in mehreren neuen Trauerspielen des Herrn von Kotzebue bewiesen hat. Man sieht sie sehr gern auf der Bühne" (s. Teichmann, S. 100); Mlle. Leist endlich: „schlanke Figur von 18 Jahren, sehr gefälliger Singstimme, und die im Dialog mit Erfolg gebraucht wird."

Ein prächtiger Säulenhof.

Im Grunde ein tempelähnliches Wohngebäude; Hallen an der Seite. Die Mittelthüre des Gebäudes ist durch einen Vorhang geschlossen.*)

Erster Auftritt.

Die Muse.

(Zwei Genien, der eine an einem Thyrsus Leyer, Masken, geschriebene Rolle trophäenartig tragend; der andere einen Sternenkreis um sich her.)**)

In tiefe Sklaverei lag ich gebunden,
Und mir gefiel der Starrheit Eigensinn;
Ein jedes Licht der Freiheit war verschwunden,
Die Fesseln selbst, sie schienen mir Gewinn;***)
Da nahte sich in holden Frühlingsstunden
Ein Glanzbild; — gleich entzückt — so wie ich bin —
Seh' ich es weit und breiter sich entfalten,
Und rings umher ist keine Spur des Alten.

Die Fesseln fallen ab von Händ' und Füßen,
Wie Schuppen fällt's herab vom starren Blick,
Und eine Thräne, von den liebesüßen,
Zum ersten Mal sie kehrt ins Aug' zurück;
Sie fließt — ihr nach die Götterschwestern fließen,
Das Herz empfindet längst entwohntes Glück,
Und mir erscheint, was mich bisher gemieden,
Ganz ohne Kampf,†) der reine Seelenfrieden.

---

*) Genau nach Goethe's Programm I. (oben S. 135). Den Worten der Muse ging Weber's ernst und würdig im Gluck'schen Stil gehaltene Ouvertüre voraus.

**) Es sind dies „die Attribute sämmtlicher Musen" nach Goethe's Angabe im Morgenblatt, 1815. No. 75.

***) Vergl. Stägemann (Kriegsgesänge, Deutschland 1813, S. 46):
„Schon tönt der Ilm glückseliges Ufer nicht
Des deutschen Schwans melodische Lieder mehr!
Schon, Proknens Schwester unter Tereus'
Blutigem Stahle, verstummt Teutonia."

†) Im Gegensatz zur eben vergangnen Zeit, in welcher die feindselige Wirklichkeit den Frieden der Seele störte. Anders der Schlußvers der fünften Strophe, wo Krieg und Frieden im politischen Sinne gemeint sind.

Und mir entgegnet, was mich sonst entzückte:
Der Leyer*) Klang, der Töne süßes Licht,
Und, was mich schnell der Wirklichkeit entrückte,
Bald ernst, bald frohgemuth, ein Kunstgesicht;
Und das den Pergamenten Aufgedrückte,
Ein unergründlich schweres Leichtgewicht;
Der Sterne Kreis erhebt den Blick nach oben,
Und Alle wollen nur das Eine loben.

Und Glück und Unglück tragen so sich besser,
Die eine Schale**) sinkt, die andre steigt,
Das Unglück mindert sich, das Glück wird größer,
So auf den Schultern trägt man beide leicht!
Da leere das Geschick die beiden Fässer,***)
Der Segen trifft, wenn Fluch uns nie erreicht,
Wir sind für stets dem guten Geist zu Theile,
Der böse selbst, er wirkt zu unserm Heile.†)

So ging es mir! Mög' es Euch so ergehen,
Daß aller Haß sich Augenblicks entfernte,
Und wo wir noch ein dunkles Wölkchen sehen,
Sich alsobald der Himmel übersternte,††)
Es tausendfach erglänzte von den Höhen,†††)
Und alle Welt von uns die Eintracht lernte;
Und so genießt das höchste Glück hienieden,
Nach hartem äußern Kampf den innern Frieden.

(Die Muse bewegt sich, als wenn sie abgehen wollte; die Kinder ziehen voran und sind schon in der Couliſſe, sie aber ist noch auf dem Theater, wenn Epimenides erscheint; dann spricht sie folgende Stanze, geht ab, und Jener kommt die Stufen herunter.)

---

*) Es werden nach einander die vorher angegebenen Attribute der Musen in den folgenden fünf Versen beschrieben. „Schweres Leichtgewicht" von der Schriftrolle, ein Oxymoron, wie es Goethe liebt (z. B. „öffentlich Geheimniß", „übersinnlicher, sinnlicher Freier").

**) „Des Glückes große Wage" (vgl. Gedichte, I. S. 82).

***) Das Bild ist von den beiden, Gutes und Böses enthaltenden Fässern der Ilias, XXIV. V. 527ff., entnommen: *δοιοὶ γάρ τε πίθοι κατακείαται ἐν Διὸς οὔδει δώρων, οἷα δίδωσι, κακῶν, ἕτερος δὲ ἑάων.*

†) Die „Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft" („Faust", I. S. 46). Die Thätigkeit, „die, erst das Gute schaffend, bald ein Uebel selbst durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt" (Paläophron, S. 27).

††) „Wie zur Nacht sich erst der Himmel sternet". (Goethe im „Tagebuch", Str. 2.)

†††) Vergl. die beiden Schlußverse des Stücks.

Muse. Und Diesen lass' ich Euch an meiner Stelle,
Der, früher schon geheimnißvoll belehrt,
Als Mann der Weisheit unversiegter Quelle
Und ihrem Schau'n sich treulich zugekehrt,
Nun freigesinnt beinah zur Götterhelle
Die wunderbarsten Bilder Euch erklärt;*)
Doch laßt vorher die wildesten Gestalten
In eigensinn'ger Kraft zerstörend walten. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Epimenides. Uralten Waldes majestät'sche Kronen,**)
Schroffglatter Felsenwände Spiegelflächen
Im Schein der Abendsonne zu betrachten —
Erreget Geist und Herz zu der Natur
Erhabnen Gipfeln, ja zu Gott hinan.
Auch schau' ich gern der Menschenhände Werk,
Woher des Meisters Hochgedanke strahlt;
Und dieser Pfeiler, dieser Säulen Pracht
Umwandl' ich sinnend, wo sich Alles fügte,
Wo Alles trägt und Alles wird getragen!
So freut mich auch, zu sehn ein edles Volk
Mit seinem Herrscher, die im Einklang sich
Zusammenwirkend fügen***) für den Tag,
Ja, für Jahrhunderte, wenn es gelingt.

---

*) Auch im Vorstehenden soll, wie im 3. Auftritt, der Unterschied der durch den ersten Schlaf des Epimenides erlangten *beschränkten* Weisheit von seiner durch den zweiten Schlaf bewirkten Hellsichtigkeit — „*freigesinnt*, beinah zur *Götterhelle*" — bezeichnet werden. Dies „freigesinnt" heißt in diesem Zusammenhange daher: eines von den Schranken menschlicher Einsicht *befreiten*, göttlich-prophetischen *Sinnes*. — In Weber's Partitur folgt auf den Abgang der Muse eine kurze Zwischenmusik.

**) Nach dem Programm I. soll Epimenides im ersten Monologe „seine Freude über einen reichen und vollkommen gesicherten Wohlstand ausdrücken." Eine solche Freude kommt in obigem Monologe jedoch nur in V. 6 und 11 zum Ausdruck, indem hier die Anschauung sowol des festgegründeten, tempelähnlichen *Wohngebäudes* (s. Auftritt 20: „Hast Du ein gegründet Haus") als des *Staatenglücks* gepriesen wird. Im Allgemeinen aber ergeht sich der Monolog in den erhebenden *Betrachtungen*, zu welchen den sinnenden Menschen der *Tag* und die *Nacht*, die *Sonne* und die *Sterne* hinleiten. Sie erleuchten die Natur und die Werke der Menschen, Gegenstände, deren Anblick Epimenides in der folgenden Szene *verlieren* soll. Das Glück des *Wachenden* ist deshalb dem nun folgenden Glücke des *Schlafenden* vorangestellt. — Ueber die „Kronen" des ersten Verses als Baumgipfel s. Grimm, V. 2366 d.

***) Dieser Bau stürzt im 9. Auftr. zusammen, um im 22. Auftr. neu aufgerichtet zu werden.

Und so begrüß' ich froh die Morgensonne,
Begrüße gleicherweis die Scheidende;
Dann wend' ich meinen Blick den Sternen zu,
Und dort wie hier ist Einklang der Bewegung.*)
Der Jugend Nachtgefährt' ist Leidenschaft;
Ein wildes Feuer leuchtet ihrem Pfad;
Der Greis hingegen wacht mit hellem Sinn,
Und sein Gemüth umschließt das Ewige.

Dritter Auftritt.

Genien**) (treten rasch auf und stellen sich ihm zu beiden Seiten).
Wandelt der Mond, und bewegt sich der Stern,
Junge wie Alte, sie schlafen so gern;
Leuchtet die Sonne nach löblichem Brauch,
Junge wie Alte, sie schlafen wol auch.

Epimenides. Ein heitres Lied, Ihr Kinder, doch voll Sinn.
Ich kenn' Euch wohl! Sobald Ihr scherzend kommt,
Dann ist es Ernst, und wann Ihr ernstlich sprecht,
Vermuth' ich Schalkheit. Schlafen meint Ihr, schlafen?
An meine Jugend wollt Ihr mich erinnern.***)
Auf Kreta's Höhn, des Vaters Heerde weidend,
Die Insel unter mir, ringsum das Meer,
Den Tages-Himmel von der einz'gen Sonne,
Von tausenden den nächtigen erleuchtet;

---

*) Vergl. „Wanderjahre" (Werke, XVIII. S. 131): „Was bin ich denn gegen das All?" nach Kant, der das Gewissen in uns mit dem gestirnten Himmel über uns zusammenstellt.

**) Bei Weber treten die Genien mit einem Ritornell des Orchesters ein, worauf ihr Duett mit einem Andantesatz folgt, der durch Epimenides' Worte unterbrochen, bis zu Ende des Auftritts reicht. Diese „Genien", nach Programm I. als „Knaben", nach der späteren Erklärung im Morgenblatt (1815. No. 75) in „Jünglingsgestalt" zu denken, sind Götterboten. Die Hoffnung nennt sie ihre Brüder (Auftr. 17), und Epimenides vergleicht sie dem Zwillingspaar Schlaf und Tod. Er ist, dem Alterthum zufolge (s. Heinrich, Epimenides, 1801, S. 71), der Vertraute der Götter. Die Genien hier sind daher Organe der Vermittlung zwischen Menschen und Göttern. Vergl. Welcker in der Uebersetzung von Zoega's Bassi rilievi antichi, 1811, I. S. 55. Note 9: „Die geflügelten Figürchen, die man Genien zu nennen pflegt, werden von den Alten Erotes, Cupidines, Amorinen genannt; möchte dieser Ausdruck auch in der modernen Alterthumskunde festgesetzt werden, wo wir mit allzu viel Bereitwilligkeit und Verwirrung immer von Genien reden." Die sonst noch beflügelt vorkommenden Satyrn und Satyrisken haben mit unsern Genien nichts zu thun, denen daher antik-symbolische oder überhaupt mythologische Bedeutung mangelt. Nach ihrer Funktion sind es Opferknaben.

***) Epimenides „exponirt" nunmehr im Folgenden „seine Schicksale und seinen Zustand" (Morgenbl., a. a. O.).

Da strebt's in meiner Seele, dieses All,
Das herrliche, zu kennen; doch umsonst,
Der Kindheit Bande fesselten mein Haupt.
Da nahmen sich die Götter meiner an,
Zur Höhle führten sie den Sinnenden,*)
Versenkten mich in tiefen, langen Schlaf;
Als ich erwachte, hört' ich einen Gott;
„Bist vorbereitet," sprach er, „wähle nun,
Willst Du die Gegenwart und das, was ist,
Willst Du die Zukunft sehn, was sein wird?" Gleich
Mit heitrem Sinn verlangt' ich zu verstehen,
Was mir das Auge, was das Ohr mir beut.
Und gleich erschien durchsichtig diese Welt
Wie ein Krystallgefäß mit seinem Inhalt.**) —
Den schau' ich nun so viele Jahre schon,
Was aber künftig ist, bleibt mir verborgen;
Soll ich vielleicht nun schlafen, sagt mir an,
Daß ich zugleich auch Künftiges gewahre?

Genien. Wärest Du fieberhaft, wärest Du krank,
Wüßtest dem Schlafe Du herzlichen Dank;
Zeiten, sie werden so fieberhaft sein,
Laden die Götter zum Schlafen Dich ein.

Epimenides.
Zum Schlafen? — Jetzt? — Ein sehr bedeutend Wort!
Zwei Euresgleichen sind's, wo nicht Ihr selbst,
Sind Zwillingsbrüder, Einer Schlaf genannt,
Den Andern mag der Mensch nicht gerne nennen;***)

---

*) Der Name (von ἐπιμένω) bezeichnet den Wartenden, Abwartenden, Ausdauernden. Im Gedichte „Die Weisen und die Leute", gleichfalls aus dem Jahre 1814 (Werke, II. 238), läßt Goethe den Epimenides als Chorführer der Weisen auftreten.

**) Das Vorstehende ist die Einkleidung des Goethischen, in den alten Quellen nicht enthaltenen Gedankens, daß der Weise nach dem ersten Schlaf die Erkenntniß der Zukunft abgelehnt habe und diese nun erst durch eine nochmalige Versenkung in Schlaf erlangen solle. Aristoteles (Rhetor., III. 17) bemerkt aber auch schon, daß Epimenides nicht eigentlich die Zukunft vorausgesagt, daß seine Wahrsprüche vielmehr sich nur auf Vergangenes bezogen, das nicht bekannt gewesen. Doch soll er die Perserkriege vorherverkündet haben.

***) S. Goethe's Epigramm „Die Geschwister" (Werke, II. 6.):
„Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab, seinem Geschlechte zum Trost;
Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod."
Vergl. Lessing: „Wie die Alten den Tod gebildet", 1769; Herder desgleichen,

Doch reicht der Weise Einem wie dem Andern
Die Hand mit Willen — also, Kinder, hier!

(Er reicht ihnen die Hände, welche sie anfassen.)

Hier habt Ihr mich! Vollziehet den Befehl,
Ich lebte nur, mich ihm zu unterwerfen.

Genien. Wie man es wendet, und wie man es nimmt,
Alles geschieht, was die Götter bestimmt!
Laß nun den Sonnen, den Monden den Lauf,
Kommen wir zeitig und wecken Dich auf.

(Epimenides steigt, begleitet von den Knaben, die Stufen hinauf, und als die Vorhänge sich öffnen, sieht man ein prächtiges Lager, über demselben eine wohlerleuchtende Lampe. Er besteigt es. Man sieht ihn sich niederlegen und einschlafen. Sobald der Weise ruht, schließen die Knaben zwei eherne Pfortenflügel, auf welchen man den Schlaf und Tod, nach antiker Weise, vorgestellt sieht. Fernes Donnern.)*)

Vierter Auftritt.

Heereszug.

(Im Kostüm der sämmtlichen Völker, welche von den Römern zuerst bezwungen und dann als Bundesgenossen gegen die übrige Welt gebraucht worden.)

Der Ruf des Herrn**)
Der Herrn ertönt;
Wir folgen gern,
Wir sind's gewöhnt.
Geboren sind
Wir All' zum Streit,
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit!

Wir ziehn, wir ziehn
Und sagen's nicht;
Wohin? Wohin?
Wir fragen's nicht;
Und Schwert und Spieß
Wir tragen's fern,
Und Jen's und Dies
Wir wagen's gern.

„Zerstreute Blätter", Thl. II. S. 273 ff., und Welcker in der Uebersetzung von Zoega's Basreliefen (1811), S. 153. Note 4.

*) Diese szenische Angabe ist, wie die folgende, fast wörtlich dem Programm I. entnommen.

**) Dieser Kriegerchor, bei Weber maestoso, ein vierstimmiger Männergesang, ist der „Pandora" (Werke, X. S. 377 und 378) entnommen, mit Abänderung des zweiten Verses, der dort lautet: „Des Vaters, tönt".

Fünfter Auftritt.

Dämon des Krieges (sehr schnell auftretend).

Mit Staunen seh' ich Euch, mit Freude,
Der ich Euch schuf, bewundr' Euch heute,
Ihr zieht mich an, Ihr zieht mich fort,
Mich muß ich unter Euch vergessen;
Mein einzig Streben sei immerfort,
An Eurem Eifer mich zu messen.
Des Höchsten bin ich mir bewußt,
Dem Wunderbarsten widm' ich mich mit Lust;
Denn wer Gefahr und Tod nicht scheut,
Ist Herr der Erde, Herr der Geister,
Was auch sich gegensetzt und dräut,
Er bleibt zuletzt allein der Meister.
Kein Widerspruch! Kein Widerstreben!
Ich kenne keine Schwierigkeit,*)
Und wenn umher die Länder beben,
Dann erst ist meine Wonnezeit.
Ein Reich mag nach dem andern stürzen,
Ich steh' allein und wirke frei,
Und will sich wo ein schneller Knoten schürzen,
Um desto schneller hau' ich ihn entzwei.**)
Kaum ist ein großes Werk gethan,
Ein neues war schon ausgedacht,
Und wär' ich ja aufs Aeußerste gebracht,
Da fängt erst meine Kühnheit an.***)
Ein Schauder überläuft die Erde,
Ich ruf' ihr zu ein neues Werde:

(Ein Brandschein verbreitet sich über das Theater.)

Es werde Finsterniß! — Ein brennend Meer
Soll allen Horizont umrauchen,
Und sich der Sterne zitternd Heer
Im Blute meiner Flammen tauchen.†)

---

*) Erinnert an das französische, viel gemißbrauchte Wort: „Il n'y a pas d'impossible“ oder „impossible n'est pas français“.

**) Wie Alexander d. Gr. den Gordischen Knoten. „Schneller“ Knoten ist poetische Licenz. Die schnelle Bewegung des Schürzens ist auf den Knoten selbst übertragen.

***) Hier beginnt bei Weber ein die folgenden Worte begleitendes orchestrales Allegro, zuletzt im Presto, worauf wieder der vierstimmige Chorgesang folgt.

†) Nicht die Sterne selbst, sondern nur ihr Bild taucht in das Blutmeer, sie spiegeln sich darin. Der Stelle korrespondirt im 19. Auftritt der Vers:

Die höchste Stunde bricht herein,
Wir wollen ihre Gunst erfassen:
Gleich unter dieser Ahnung Schein
Entfaltet Euch, gedrängte Massen,
Vom Berg ins Land, flußab ans Meer
Verbreite Dich, unüberwindlich Heer!
Und wenn der Erdkreis überzogen
Kaum noch den Athem heben mag,
Demüthig seine Herrn bewirthet —
Am Ufer schließet mir des Zwanges ehrnen Bogen;*)
Denn wie Euch sonst das Meer umgürtet,
Umgürtet Ihr die kühnen Wogen:
So Nacht für Nacht, so Tag für Tag,
Nur keine Worte — Schlag auf Schlag!

Heereszug**) (sich entfernend).

So geht es kühn
Zur Welt hinein,
Was wir beziehn,***)
Wird unser sein.
Will Einer das,
Verwehren wir's;
Hat Einer was,
Verzehren wir's.

Hat Einer gnug
Und will noch mehr,
Der wilde Zug
Macht Alles leer.

„Sterne versanken und Monden in Blut". Schon 1808 sah Stägemann (Kriegesgesänge, S. 45) Goethe's Brandschein:

„Blickt hin! Des Mordbrands warnender Widerschein
Beleuchtet blutroth Eurer Paläste Nacht,
Jedweden Zug der bleichen Inschrift
Gräßlich erleuchtend am Thor der Zukunft."

*) Der „Erdkreis" oben ist, wie aus dem Gegensatze sich ergiebt, im engeren Sinne vom festen Lande, dem Kontinent zu verstehen. Denn des „Zwanges ehrner Bogen" bezeichnet die von Napoleon, zur Ausschließung des englischen Handels vom Markte des europäischen Festlandes, mit größter Strenge und zur drückendsten Vertheuerung der Kolonialwaaren und aller überseeischen Produkte durchgeführte Kontinentalsperre. Vergl. Strophe 4 des Gedichts auf Napoleon's Gemahlin (Werke, II. S. 413).

**) Fortsetzung des Kriegerchors aus der „Pandora".

***) Im Sinne von „mit Krieg überziehn, beziehn".

Da sackt man auf,
Und brennt das Haus,
Da packt man auf
Und rennt heraus.

So zieht vom Ort
Mit festem Schritt
Der Erste fort
Den Zweiten mit.*)
Wenn Wahn und Bahn
Der Beste brach,**)
Kommt an und an***)
Der Letzte nach.

Sechster Auftritt.

Gefolge der List†) (tritt auf, von derselben Seite, nach welcher das Kriegsheer abzieht. Es ist kostümirt, wie die Hof- und Staatsmänner des 16ten Jahrhunderts).

Wenn unser Sang
Gefällig lockt,
Der Siegesdrang,
Er schwankt und stockt;
Wenn unser Zug
Sich krümmt und schlingt,

---

*) Umstellung für: „der Erste den Zweiten mit fort."

**) „Den Wahn der Widerstandsfähigkeit zerstörte und Bahn brach," (Werke, X. S 378. Note 1). Es häufen sich innrer Reim, Alliteration und Assonanz, von Weber contrapunktisch und imitatorisch gut verwerthet.

***) Für „allmählig" (ebendaselbst, Note 2), wie „nach und nach".

†) In den Werken (seit 1816) lautet diese Stelle:

„Dämonen der List (treten, in verschiedenen Gestalten, von derselben Seite, nach welcher das Kriegsheer abzieht, auf, schlingen sich durch die Kolonne durch, welche, in ihrem raschen Schritt gehindert, langsamer abzieht)."

Diese Aenderung des ursprünglichen Textes hat ihren Grund darin, daß Goethe für die Aufführungen des Stücks zu Weimar überhaupt nicht den Dämon der List mit dessen Gefolge, sondern mehrere Listdämonen, um das unbestimmte Listgefolge genauer zu charakterisiren, auftreten ließ. Wir folgen jedoch der ursprünglichen Lesart, da der Wegfall des Listdämons die Oekonomie des Stückes empfindlich stören würde, und Goethe selbst die Aenderung nicht streng durchgeführt, vielmehr in den Auftritten 9, 10 und 11 den Dämon der List als eine einzelne, sich neben die Dämonen des Kriegs und der Unterdrückung stellende Figur belassen hat. Die szenarischen Bemerkungen unseres Textes sind dem Programm I. entnommen, die vorstehend aus den Werken angeführten dem Programm II.

Bei Weber folgt unmittelbar auf den Männerchor der Krieger ein vierstimmiger gemischter Chor der Listgefährten andante con moto.

Der Waffen Flug
Wird selbst bedingt.

Nur Alle mit,
Dahin! Dahin!
Nur Schritt vor Schritt,
Gelassen kühn!
Wie's steht und fällt,
Ihr tretet ein,
Geschwind die Welt
Wird Euer sein!

(Wenn der Kriegszug das Theater verlassen hat, haben die Neuangekommenen dasselbe schon völlig eingenommen, und indem der Dämon des Krieges den Seinigen folgen will, tritt ihm der Dämon der List in den Weg.)*)

Siebenter Auftritt.

Dämon der List.**) Halt ein! Du rennst in Dein Verderben.
Dämon des Krieges. Wer also spricht, der müsse sterben!
Dämon der List. Erkenn' ich doch, daß Du unsterblich bist;
Doch auch unsterblich bleibt die List.
Dämon des Krieges. So sprich!***)
Dämon der List. Fürwahr, Dein ungezähmter Muth
Läßt sich zur Güte nicht erbitten!
Du wirst mit einem Meer von Blut
Den ganzen Erdkreis überschütten;
Doch wandl' ich Dir nicht still voran,
Und folg' ich nicht den raschen Pfaden,
So hast Du wenig nur gethan†)
Und wirst Dir immer selber schaden.
Wer leise reizt und leise quält,
Erreicht zuletzt des Herrschers hohes Ziel,

---

*) In d. Werken (seit 1816): „treten ihm die Dämonen der List in den Weg."

**) In den Werken (seit 1816): „Dämonen der List." Die Rolle des Dämons der List ist in den Werken in der Art unter die Listdämonen vertheilt, daß dessen erste Rede „Alle", die zweite der „Pfaffe" (nach dem Personen-Verzeichniß „Kardinal"), die dritte der „Jurist" (V. 1—4), der „Diplomat" (V. 5—8), die „Dame" (V. 9—12) und wieder der „Diplomat" (V. 13—16) sprechen.

***) In den Werken (seit 1816): „So sprecht!"

†) „Nicht die Waffen, die Diplomatie, die hinter den Waffen geschäftig ist, giebt in den Welthändeln den Ausschlag bis auf den heutigen Tag. Die Geschichte Friedrich's des Großen, die Geschichte Napoleon's und im größten Stil das heutige russische Kabinet bezeugen dies sehr klar" (Vehse, der Preußische Hof, I S. 199 — eine sonst sehr zweideutige Quelle).

Und wie den Marmor selbst der Tropfen Folge höhlt,*)
So tödt' ich endlich das Gefühl.
Du eilst mir vor, ich folge still,
Und mußt mich doch am Ende schätzen;**)
Denn wer der List sich wohl noch fügen will,
Wird der Gewalt sich widersetzen!

Dämon des Krieges. Verweile Du, ich eile fort!
Der Abschluß, der ist meine Sache.
Du wirkest hier, Du wirkest dort,
Und wenn ich nicht ein Ende mache,
So hat ein Jeder noch ein Wort.
Ich löse rasch mit einem Male
Die größten Zweifel Angesichts:***)
So legte Brennus in die Schale
Das Schwert statt goldenen Gewichts.†)
Du magst nur Dein Gewerbe treiben,
In dem Dich Niemand übertrifft;
Ich kann nur mit dem Schwerte schreiben,
Mit blut'gen Zügen, meine Schrift. (Rasch ab.)

Achter Auftritt.

Dämon der List††) (zu den Seinigen).
Der Kriegesgott, er wüthe jetzt,

*) Nach dem Sprichwort: „Assidua stilla saxum excavat“ (unter „Assiduitas“ in Erasmi Adagia), nach Ovid (Pontus, IV. 10, 5): „Gutta cavat lapidem.“ Eine spätere Zeit hat hinzugesetzt: „non vi, sed saepe cadendo“ (s. Büchmann, geflügelte Worte, 6. A., S. 154).

**) In den Werken (seit 1816): „Du eilst uns vor, wir folgen still,
Und mußt uns noch am Ende schätzen.“

***) „Angesichts“ im Sinne von „sofort“, „sogleich“ (Grimm, I. 351).

†) Nach Livius' Geschichten, Buch V. Kapitel 48 zu Ende: „Additus ab insolente Gallo ponderi gladius, auditaque intoleranda Romanis vox, Vae victis esse.“

††) In den Werken (seit 1816): „Dämonen der List.“ Daselbst spricht V. 1 u. 2 „Pfaffe“, V. 3—6 „Diplomat“, V. 7—9 „Dame“, V. 10—13 „Hofmann“, V. 14—17 „Pfaffe“, V. 18—21 „Jurist“. Dann ist dort eingeschaltet: „Lustige Person.

Steht nur nicht so in enggeschlossnen Reihen,
Schließt mich in Eure Zirkel ein,
Damit zu Euren Gaukeleien
Die meinigen behilflich sei'n.

Bin der Gefährlichste von Allen,
Dieweil man mich für nichtig hält!
Daran hat Jedermann Gefallen,
Und so betrieg' ich alle Welt.

Und Ihr umgarnt ihn doch zuletzt.
Zertret' er goldner Saaten Halme
Mit flügelschnellem Siegeslauf;
Allein, wenn ich sie nicht zermalme,
Gleich richten sie sich wieder auf.
Die Geister macht er nie zu Sklaven,
Durch offne Rache, harte Strafen
Macht er sie nur der Freiheit reif.
Doch Alles, was wir je ersonnen,
Und Alles, was wir je begonnen,
Gelinge nur durch Unterschleif.
Den Völkern wollen wir versprechen,
Sie reizen zu der kühnsten That;
Wenn Worte fallen, Worte brechen,
Nennt man uns weise, klug im Rath;
Durch Zaudern wollen wir verwehren,
Und Alle werden uns vertraun:
Es sei ein ewiges Zerstören,
Es sei ein ewig Wiederbaun!*)

Und hier beginnet gleich! — Das herrliche Gebäude,
Der Augen Lust, des Geistes Freude,
Im Wege steht es mir vor allen;
Durch Eure Künste soll es fallen!

Leise müßt Ihr das vollbringen,
Die gelinde Macht ist groß;**)

Euch dien' es Allen zum Bescheide:
Ich spiele doppelte Person,
Erst komm' ich an in diesem Kleide,
In diesem mach' ich mich davon.
(Zeigt sich als böser Geist, versinkt, eine Flamme schlägt empor.)"

Vergl. No. 395 der „Sprüche in Prosa" (Werke, XIX. S. 88), wo die Halbnarren, die also „doppelte Person" spielen können, auch als die „gefährlichsten" bezeichnet sind. Die nächsten vier Verse: „Und hier (nun) beginnet gleich" ff., spricht wiederum der „Diplomat", und die übrigen bis zum Chor und nach dem Chor der „Hofmann", der im nächsten Auftritt ganz an Stelle des Dämons der List tritt.

*) Von diesen Worten an spielt wieder das Orchester andante sostenuto, die Geigen con sordini. Die Worte „Leise müßt Ihr" u. s. w. singt der Dämon sotto voce, bis zu Ende des Auftritts, alternirend mit dem Chor.

**) Dieser, durch das folgende naturwissenschaftliche Beispiel erläuterte Vers findet sich öfter von französischen Naturforschern als eine für ihre Wissenschaft wichtige Maxime, als une parole profonde angeführt: „La force douce est grande" (Revue des deux mondes, 1870, 1. Octobre, p. 468). Auch das obige „gutta cavat lapidem" war ein Beispiel dieser gelinden (geheimen) Macht.

Wurzelfasern, wie sie dringen,
Sprengen wol die Felsen los.
Chor. Leise müßt Ihr das vollbringen,
Die geheime Macht ist groß.
Dämon der List. Und so löset still die Fugen
An dem herrlichen Palast,
Und die Pfeiler, wie sie trugen,
Stürzen durch die eigne Last.
In das Feste sucht zu dringen,
Ungewaltsam, ohne Stoß!
Chor. Leise müßt Ihr das vollbringen,
Die geheime Macht ist groß.

(Während dieses letzten Chors vertheilen sich die Listgefährten an alle Coulissen,*) so daß sie mit dem letzten Laute auf einmal alle verschwunden sind.)

---

*) Die Werke (seit 1816) enthalten hier den Zusatz: „nur der Hofmann bleibt in der Mitte, die Uebrigen sind" u. s. w.

Die Angabe ist dem Programm I. entnommen, wo es heißt: „In dem Augenblicke, daß der Gesang endigt, sind sie Alle auf einmal verschwunden, um den Gegensatz mit den Kriegsgefährten auszudrücken, welche sich in Masse entfernt hatten."

Die obige, in den Werken nachträglich unter die Personen des List-Gefolges vertheilte Rede des Dämons der List (von S. 167 an) hat zu einem Mißverständniß Anlaß gegeben. K. Grün (in: Ueber Goethe, vom menschlichen Standpunkte, 1846, S. 181 bis 186) deutet den „Epimenides" vom Standpunkte des Liberalismus der Vierziger Jahre. Er meint, der Dichter habe „die Ausbeutung der neuen Freiheit durch die diplomatischen bösen Mächte" nicht verheimlichen, vielmehr „den ganzen patriotisch-liberalen Standpunkt der Wahrheit gemäß erklären" wollen. In obiger Rede des List-Dämons findet er die Darstellung der „Dialektik des deutschen Patriotismus." Zur Erläuterung schreibt er dann die Worte der „Dame" (in der Weimarischen Bühnen-Bearbeitung) der Königin Louise, die des Hofmanns: „Doch Alles, was wir je ersonnen" 2c. Gentz und Konsorten zu und findet die „Lustige Person" leicht zu errathen. Offenbar denkt er dieselbe als Maske für den Staatskanzler Fürst Hardenberg und schließt (S. 186): „Und Goethe wurde nicht in die Hausvoigtei eingesperrt!" Wir nannten diese Auffassung ein Mißverständniß, weil danach — wenn man die Allegorie ins Reale übersetzen darf — die französischen Ränke, durch welche Napoleon und seine Diplomatie Deutschland entzweit und kraft dieser Entzweiung unterjocht hatten, also das „divide et impera" oder, wie es Goethe im Programm I. geistvoll nennt, die „solutio continui" der Gegenseite, den Verbündeten zugeschrieben, mithin, im Sinne unsers allegorischen Stücks, in das Reich von Glaube, Liebe und Hoffnung verlegt würden. Ein derartiger Gedanke, daß die List in der geschilderten Art auch auf der Gegenseite ihr Spiel treiben werde, mußte jedoch dem Stücke seiner Tendenz nach fremd bleiben, wenn auch in den spätern Motto-Stanzen (oben S. 151 f.) gesagt ist: „So wachsen Kraft und List nach allen Seiten." Die Allegorie wäre damit zerstört. Liest man das Programm I., so sieht man, daß auch Goethe an jene ihm untergeschobenen Intentionen nicht gedacht hat. Man hat sogar in dem Verse „Wenn Worte fallen, Worte brechen" (S. 168) eine Hinweisung auf die ver-

Neunter Auftritt.

Dämon der List*) (allein).

(Lauschend.) Ich trete sacht, ich halte Puls und Oden,
Ich fühle sie wol, doch hör' ich sie nicht;
Es zittert unter mir der Boden,
Ich fürchte selbst, er schwankt und bricht.
(Er entfernt sich von der einen Seite.)
Die mächtig riesenhaften Quadern,
Sie scheinen unter sich zu hadern.

---

sprochenen, aber nicht gegebenen deutschen Verfassungen finden wollen. Selbst Düntzer (Neue Goethestudien, S. 345) meint, Goethe habe hier einer spottenden Ironie nicht Herr werden können. Wir halten dies für völlig unhaltbar.

Daß Goethe später auch die Verbündeten, den Wiener Kongreß und die fernern politischen Vorgänge in seinen sogenannten „Zahmen" Xenien nicht immer zum Besten behandelte (s. Werke, Bd. III. S. 278 ff.), ändert daran nichts. Die „Epimenides Erwachen, letzte Strophe," überschriebene Xenie (das. S. 280), deren Anfang die Verse aus der „Antigone" zu Grunde zu liegen scheinen: „Also verderbe ein Jeder, der ähnlichen Thuns sich erfrechet" (A. Stahr in der Berliner Nationalzeitung, 1870. No. 107), enthält sogar eine Palinodie unsers Festspiels, wenn unsre Auffassung richtig ist, daß sie sich auf das Schicksal Sachsens beziehe (Note S. 281 das.). Wir werden in dieser Annahme durch ein Schreiben von Kirms an Iffland vom 12. Juni 1814 bestärkt, in welchem sich die damalige Stimmung der Weimarischen offiziellen Kreise in aller Stärke ausspricht: „Daß aber Ihr König unserm Herzog seine rechtliche Erbschaft, ganz Sachsen, entziehen will, ist nicht (auch) gut. Er hat es um ihn nicht verdient. Man sagt zwar, er würde Fulda und etliche Lappen bekommen: was ist das aber für ein Ersatz! Mir ist es indessen ganz behaglich, wenn ich meine noch kurze Lebenszeit in Weimar bleiben kann: es ist aber doch nicht recht. Napoleon bot dem Herzog Erfurt an; er nahm es nicht an, aus Delikatesse gegen Ihren König, und dafür bringt Dieser ihn um die Erbschaft von ganz Sachsen!!!" Man sieht, der gute Kirms hatte schon an eine Uebersiedelung des Hofes und Theaters nach Dresden gedacht. Goethe's Xenie wird schon damals nach der Beendigung des Festspiels, also wirklich als dessen „letzte Strophe" entstanden sein.

Auch in der nachfolgenden Xenie „Was haben wir nicht für Kränze gewunden" (a. a. O., S. 281) kommt Goethe auf den „Epimenides" zurück:

„Epimenides, denk' ich, wird in Berlin
Zu spät, zu früh erwachen.
Ich war von reinem Gefühl durchdrungen;
Bald schein' ich ein schmeichelnder Lober:
Ich habe der Deutschen Juni gesungen,
Das hält nicht bis in Oktober."

Der letzte Vers enthält hier die Entstehungszeit. Die veränderte Stimmung der Zeit hat in den Versen Ausdruck gefunden. Der Schluß erinnert an einen Vers von Dante, wenn wir nicht irren, aus dem Convito, worin er der Florentinischen Regierung ihre nur auf den Tag berechnete, leichtfertige Gesetzgebung vorwirft: „A mezzo Novembre non giunge quel che tu d'Ottobre fili!"

*) In den Werken (seit 1816): „Dämon als Hofmann". In Weber's Partitur findet sich zu „Lauschend" noch der Zusatz: „als wenn er sie unter der Erde spürte." Der ganze neunte Auftritt hat musikalische Begleitung. „Sie" (in Zeile 4 dieser Seite) sind eben die Listgesellen.

(Er entfernt sich von der andern Seite.)
Die schlanken Säulenschäfte zittern,
Die schönen Glieder, die in Liebesbanden
Einträchtig sich zusammenfanden,
Jahrhunderte als Eins bestanden —
Erdbeben scheinen sie zu wittern,
Bei dringender Gefahr und Noth,
Die Einem wie dem Andern droht,
Sich gegenseitig zu erbittern.*)
(Er tritt in die Mitte, argwöhnisch gegen beide Seiten.)
Ein Wink, ein Hauch den Bau zu Grunde stößt,
Wo sich von selbst das Feste löst.
(In dem Augenblicke bricht Alles zusammen. Er steht in schweigender, umsichtiger Betrachtung.)

Zehnter Auftritt.

Dämon der Unterdrückung (tritt auf. Im Kostüm eines orientalischen Despoten).

Dämon der List (ehrerbietig).
Mein Fürst, mein Herrscher, so allein?

Dämon der Unterdrückung.
Da, wo ich bin, da soll kein Andrer sein.

Dämon der List. Auch Die nicht, die Dir angehören?

Dämon der Unterdrückung.
Ich werde niemals Dir verwehren,
Zu schaun mein fürstlich Angesicht;
Doch weiß ich wol, Du liebst mich nicht.
Dein Vielbemühn, was hilft es Dir?
Denn ewig dienstbar bist Du mir.

Dämon der List. Herr, Du verkennest meinen Sinn!
Zu dienen Dir, ist mir Gewinn;

---

*) Die Listgesellen, welche sich, nach Goethe's Programm I., piano piano singend, leise zerstreut haben, zerstören ebenso unhörbar den Bau. Dieser Bau ist das alte Europa, das alte Haus der Christenheit, und speziell das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation." Die schöne Schilderung findet eine Parallele in den auf das alte Frankreich bezüglichen Worten der Eugenie (Natürl. Tochter, 5. Aufz. 8. Auftr.):
„Diesem Reiche droht
Ein jäher Umsturz. Die zum großen Leben
Gefügten Elemente wollen sich
Nicht wechselseitig mehr mit Liebeskraft
Zu stets erneuter Einigkeit umfangen.
Sie fliehen sich, und einzeln tritt nun jedes
Kalt in sich selbst zurück." (Werke, X. S. 98.)

Und wo kann frei'res Leben sein,
Als Dir zu dienen, Dir allein!
Was Großes auch die Welt gesehn,
Für Deinen Szepter ist's geschehn,
Was Himmel zeugte, Hölle fand,
Ergossen über Meer und Land,
Es kommt zuletzt in Deine Hand.*)

Dämon der Unterdrückung.

Sehr wohl! Die Mühe mir verkürzen,
Das ist Dein edelster Beruf;
Denn was die Freiheit langsam schuf,
Es kann nicht schnell zusammenstürzen,
Nicht auf der Kriegsposaune Ruf;
Doch hast Du klug den Boden untergraben,
So stürzt das Alles Blitz vor Blitz;
Da kann ich meinen stummen Sitz
In sel'gen Wüsteneien haben.
Du hast gethan, wie ich gedacht,
Ich will nun sehn, was Du vollbracht.

(Verliert sich unter die Ruinen.)

Elfter Auftritt.

Dämon der List (zuversichtlich).

Ja, gehe nur und sieh Dich um!
In meiner**) Schöpfung magst Du wohnen;
Du findest Alles still und stumm,
Denkst Du in Sicherheit zu thronen.
Ihr brüstet Euch, Ihr unteren Dämonen,***)
So mögt Ihr wüthen, mögt auch ruhn:
Ich deut' Euch Beides heimlich an;
Da mag denn Jener immer thun,
Und Dieser glauben, es sei gethan.

Ich aber wirke schleichend immer zu,
Um Beide nächstens zu erschrecken;

---

*) Sehr treffend erinnert Düntzer hier an die Worte des Mephistopheles im 2. Theil des „Faust" (Werke, XIII. S. 44), mit welchen er den Kaiser als Herrn aller Elemente preist (Neue Goethestudien, S. 347).

**) In den Werken (seit 1816): „unsrer". Der erste Abschnitt wird als Recitativ, der zweite als ausgeführte Arie vom Listdämon assai moderato gesungen.

***) Die untern Dämonen sind die prahlerischen Dämonen des Kriegs und der Unterdrückung; auf den Erstern bezieht sich das „Wüthen" (s. Auftr. 8. V. 1) und auf den Zweiten das „Ruhn" und das „Glauben".

Dich, Kriegesgott, bring' ich zur Ruh,
Dich, Sklavenfürsten, will ich wecken.

Zu dringen und zu weichen,
Das ist die größte Kunst,
Und so zu überschleichen
Das Glück und seine Gunst.
Die Wege, die sie gehen,
Sie sind nach meinem Sinn;
Der Uebermuth soll gestehen,
Daß ich allmächtig bin. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Dämon der Unterdrückung (aus den Ruinen hervortretend).
Es ist noch allzu frisch, man könnt' es wieder bauen;
Die graue Zeit, wirkend ein neues Grauen,
— Verwittrung, Staub und Regenschlick —
Mit Moos und Wildniß düstre sie die Räume.
Nun wachst empor, ehrwürd'ge Bäume,
Und zeiget dem erstaunten Blick
Ein längst veraltetes, verschwundenes Geschick,
Begraben auf ewig jedes Glück!
(Während der folgenden Worte*) begrünet sich die Ruine nach und nach.)

Nicht zu zieren — zu verdecken,
Nicht zu freuen — zu erschrecken,
Wachse dieses Zauberthal!
Und so schleichen und so wanken,
Wie verderbliche Gedanken,
Sich die Büsche, sich die Ranken
Als Jahrhunderte zumal.**)

---

*) In den Werken (seit 1816): „Während dieser Arie". Die „ehrwürd'gen Bäume", als Symbol der Trauer („Begraben .... jedes Glück"), sind nach der nächstfolgenden Note Cypressen. Bei Weber schweigt die Musik bis hierher, wo die Arie allegro molto vivace beginnt; von „So sei die Welt" ein Melodram.

**) Die Dekorationen des Stücks zeigen große Kontraste und erinnern an die der Gluck'schen „Armida". Hier sollen sich die Ruinen (Auftr. 9) übergrünen, um die Dauer der Zerrüttung und zugleich das Scheinleben der Welt während derselben auszudrücken. Nach dem Programm I. sollte zu Ende des Auftritts 9 „nicht das mindeste Grün" erscheinen; von obiger Dekoration heißt es dagegen: „Auf sein Gebot übergrünt sich die Ruine: Ephen rankt sich auf, Sträuche treten hervor, Moos und Gras bedeckt die horizontalen Lagen des Gesteins. Hinter jener Tempelwohnung steigen Cypressen, ja ein ganzer Wald empor." Die vier letzten Verse, die dies ausdrücken, sind sprachlich schwierig, und die poetische Licenz geht, wol mit Rücksicht auf ihre Bestimmung,

So sei die Welt denn einsam! Aber mir,
Dem Herrscher, ziemt es nicht, daß er allein;
Mit Männern mag er nicht verkehren,
Eunuchen sollen Männern wehren,
Und halb umgeben wird er sein;
Nun aber sollen schöne Frauen
Mit Taubenblick mir in die Augen schauen,
Mit Pfauenwedeln*) lustig wehn,
Gemessnen Schrittes mich umgehn,
Mich liebenswürdig all' umsehnen,
Und ganze Schaaren mir allein!
Das Paradies, es tritt herein! —
Er**) ruht in Ueberfluß gebettet,
Und Jene, die sich glücklich wähnen,
Sie sind bewacht, sie sind gekettet.

Dreizehnter Auftritt.

Liebe***) (ungesehn aus der Ferne).

Ja, ich schweife schon im Weiten
Dieser Wildniß leicht und froh;
Denn der Liebe sind die Zeiten
Alle gleich und immer so.

---

gesungen zu werden, etwas weit. Da „wanken" nicht reflektirt wird, so ist das zweimalige „sich" des dritten Verses nur zu „schleichen" gehörig. Dann ist die doppelte Vergleichung mit „verderblichen Gedanken" und mit „Jahrhunderten" schwer zu verstehn. Der Sinn wäre: die künstliche Vegetation schleicht über dem Boden, wie ein böser Gedanke, webt gleichsam ein Sündennetz und ruft den Eindruck hervor, als bestände sie schon Jahrhunderte. In Berlin scheint der Versuch jedoch nicht gelungen zu sein; denn der Rezensent im Morgenblatt (1815. No. 106) schreibt: „Ein einziges Mal ist der Dichter hier mißverstanden; er gebot, eine zertrümmerte kleine Welt sollte sich durch buschige und moosige Verwachsungen schauerlicher geben; aber das Begrünen hatte eine Zierlichkeit, welche mehr herstellte und schmückte, als vorher da war und nachher wieder erschien." Das geschilderte Landschaftsbild nennt Goethe im Morgenblatt, a. a. O., „ein furchtbares Elysium" (s. oben S. 139, Note 3).

*) Vergl. „Faust", 2. Th. (Werke, XIII. S. 46):
„Die Schönste, herrlich aufgeziert,
Ein Aug' verdeckt vom stolzen Pfauenwedel."

**) „Er", d. h. der Redende, der „Herrscher", von dem zu Anfang der Strophe in dritter Person gesprochen wird.

***) Bei Weber bildet dieser ganze Auftritt ein Duett von Sopran und Baß, zur Bezeichnung des pastoralen Charakters, von Flöten und andern Blasinstrumenten, welche sich auf der Bühne selbst befinden, und vom Orchester begleitet, andante. Man merkt es den Worten der „Liebe" an, daß sie für

Dämon der Unterdrückung.
Wie? Was hör' ich da von weiten?
Ist noch eine Seele froh? —
Ich vernichte Zeit auf Zeiten,
Und sie sind noch immer so!

(Melodie jenes Gesangs, durch blasende Instrumente; der Dämon zeigt indessen Geberden der Ueberraschung und Rührung.)

Doch Dein Busen will entflammen,
Dich besänftigt dieser Schall?
Nimm, o nimm Dich nur zusammen
Gegen diese Nachtigall!

Liebe (tritt auf. Der Dämon ist zurückgetreten).
Ja, ich walle gar*) im Weiten
Dieser Pfade leicht und froh;
Denn der Liebe sind die Zeiten
Immer gleich und immer so.

Dämon der Unterdrückung.
O, wie kommt sie da von weiten
Ohne Furcht und immer froh!

Liebe. Denn der Liebe sind die Zeiten
Immer gleich und immer so.

---

die von Iffland (s. oben S. 155) geschilderte zarte, schwärmerische, siebzehnjährige Eunike berechnet sind. In den folgenden Szenen wird der Gedanke ausgedrückt, daß ihrer Natur nach sowol die Liebe so liebebedürftig, als auch der Glaube so glaubensselig ist, daß sie, allein gelassen, der Gefahr ausgesetzt sind, auch den Unterdrücker zu lieben und an ihn zu glauben. Daher sagt die Liebe, ihr seien „die Zeiten alle gleich", und nach Programm I. tritt der Glaube auf „auch mit Glauben an ihn". Die Anwendung auf viele Erscheinungen unter Napoleon's Herrschaft in Deutschland liegt nahe. Goethe selbst war ein Bewunderer seiner Persönlichkeit, und sein Freund und Amtsgenosse, der biedre Minister von Voigt, schrieb nach Napoleon's Sturze, den 13. April 1814: „Was hatte sein Terrorismus nicht Alles in seiner Gewalt! Wir glaubten ja am Ende selbst, er sei ein großer Mann, dem zu unterliegen der Mühe lohne!" (Goethe's Briefe an Voigt, S. 107.) Die Wahrheit dieser Szenen ergriff Zelter sogleich bei der ersten Aufführung, und er schreibt treffend: „Es ist ein Griff in die Natur menschlicher Verderblichkeit, den sie rasend übel nehmen würden, wenn sie den Generalbaß wüßten" (Briefw., No. 220); und Goethe nennt diesen Punkt, die Knechtung der Seele durch den Unterdrücker und dann die Befreiung eben der Seele, des Volksgemüths, mit Recht „die Achse, worauf sich mein Stück herumdreht," mit dem Hinzufügen: „Ohne diese furchtbaren Ketten wäre das Ganze eine Albernheit" (ebenda, No. 222). Körner (Leyer und Schwert, im Gedichte „Aufruf"): „Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus Deiner Brust gerissen."

*) Gleichbedeutend mit: „sogar". In Weber's Partitur steht „gern", was das Richtigere zu sein scheint.

Dämon der Unterdrückung (zu ihr tretend).
Wen suchst Du denn? Du suchest Wen?*)
Ich dächte doch, Du mußt ihn kennen.
Liebe. Ich suche wol, — es ist so schön!
Und weiter weiß ich nichts zu nennen.
Dämon der Unterdrückung (anständig zudringlich, gehalten und scherzhaft). Nun, o nenne mir den Lieben,
Dem entgegen man so eilt!
Liebe. Ja, es ist, es ist das Lieben,
Das im Herzen still verweilt!
(Der Dämon entfernt sich.)

Vierzehnter Auftritt.

Glaube**) (hat die Schwester am Gesange erkannt, kommt eilig herbei, wirft sich ihr an die Brust).

Liebe (fährt in ihrem heitern Gesange noch eine Zeit lang fort, bis Glaube sich leidenschaftlich losreißt und abwärts tritt).

Glaube. O liebste Schwester! Kannst Du mich
Und meine Leiden so empfangen?
Ich irre trostlos, suche Dich,
An Deinem Herzen auszubangen;
Nun flieh' ich leider, wie ich kam,
Mich abgestoßen muß ich fühlen:
Wer theilt nun Zweifel, Kummer, Gram,
Wie sie das tiefste Herz durchwühlen!
Liebe (sich nähernd).
O Schwester, mich so in Verdacht,
Die immer neu und immer gleich
Unsterbliche unsterblich macht,
Die Sterblichen alle gut und reich?
Von oben kommt mir der Gewinn,
Die höchste Gabe willst Du lästern?
Denn ohne diesen heitren Sinn,
Was wären wir und unsre Schwestern!
Glaube. Nein, in diesen Jammerstunden
Klinget keine Freude nach!
Schmerzen, tausendfach empfunden,
Herz um Herz, das knirschend brach,

*) Statt „irgend wen", „Jemand". Viele Beispiele bei Sanders, II. 2. 1565a. sub 4; Chamisso z. B. sagt: „Göttlich, meinte Wer aus der Gesellschaft."

**) Die Worte werden zur Musik gesprochen bis zu „Herrlich Mädchen, welches Bangen," wo das Terzett con moto bis „Holdsel'ges Paar" eintritt.

Leer Gebet, vergebne Thränen,
Eingekettet unser Sehnen,
Unsrer Herrlichkeit Verhöhnen,
Der Erniedrigung Gewöhnen! —
Ewig deckt die Nacht den Tag.

Liebe. Es sind nicht die letzten Stunden,
Laß den Göttern das Gericht!

Glaube. Nie hast Du ein Glück empfunden;
Denn der Jammer rührt Dich nicht!

(Sie treten aus einander.)

Dämon der Unterdrückung (für sich).
Still! Nun hab' ich überwunden —
Schwestern und verstehn sich nicht!

(Zum Glauben.)

Herrlich Mädchen! Welches Bangen,
Welche Neigung, welch Verlangen
Reget diese schöne Brust?

Glaube. Herr, o Herr, gerecht Verlangen
War, die Schwester zu umfangen;
Treue bin ich mir bewußt.

Dämon der Unterdrückung (zur Liebe).
Wie, Du Holde? Das Verlangen,
Deine Schwester zu umfangen,
Regt sich's nicht in Deiner Brust?

Liebe. Sie, die Beste, zu umfangen,
Fühl' ich ewiges Verlangen;
Komm, o komm an meine Brust!

Glaube. O, verzeih dem Schmerz, dem Bangen!
Kaum getraut' ich, zu verlangen
Lieb' um Liebe, Lust um Lust!

(Sie umarmen sich.)

Dämon der Unterdrückung (für sich).
Immer wächst mir das Verlangen,
Zu bethören; sie zu fangen,
Sei mein Streben, meine Lust.

(Zwischen sie tretend.)

Holdsel'ges Paar, das himmlisch mir begegnet,*)
Es sei der Tag für Euch und mich gesegnet,

---

*) Von hier an bis zum Schluß fehlt Musik; nur die letzte Strophe des Dämons begleitet das Orchester.

Er sei bezeichnet immerdar!
Ja, dieser Stunde Jedes*) von uns gedenke!

(Kleine Dämonen mit Juwelen.)

Verschmähet nicht die wenigen Geschenke,
Aus meiner Hand, verehrtes Paar!

(Die Liebe liebkosend und ihr Armbänder anlegend.)

Hände, meiner Augen Weide,**)
O, wie drück' und küss' ich sie!
Nimm das köstlichste Geschmeide,
Trag es und vergiß mich nie!

(Den Glauben liebkosend und ihr einen köstlichen Gürtel oder vielmehr Brustschmuck anlegend.)

Wie sie sich in Dir vereinen,
Hoher Sinn und Lebenslust,
So mit bunten Edelsteinen
Schmück' ich Dir die volle Brust.

(Die kleinen Dämonen bringen heimlich schwarze, schwere Ketten hervor.)

Glaube. Das verdient wol dieser Busen,
Daß ihn die Juwele schmückt.

(Der eine Dämon hängt ihr die Ketten hinten in den Gürtel; in dem Augenblick fühlt sie Schmerzen, sie ruft, indem sie auf die Brust sieht:)

Doch wie ist mir! Von Medusen***)
Werd' ich gräulich angeblickt.

Liebe. O, wie sich das Auge weidet,
Und die Hand, wie freut sie sich!

(Sie streckt die Arme aus und besieht die Armbänder von oben. Das Dämonchen hängt von unten eine Doppelkette ein.)

Was ist das? Wie sticht's und schneidet,
Und unendlich foltert's mich!

Dämon der Unterdrückung (zur Liebe, mäßig spottend).

So ist Dein zartes Herz belohnt!
Von diesen wird Dich nichts erretten;
Doch finde Dich, Du bist's gewohnt,
Du gehst doch immerfort in Ketten.

---

*) Jedes, wie Jeder (s. die Note auf S. 75).

**) Für diesen Gebrauch von Weide führt Sanders, II. 2. S. 1528a., reiche Beispiele an, z. B. Schiller: „Dieser Schmerz ..... ist Eurem Auge süße Weide", und Goethe in den „Briefen aus der Schweiz", Abth. II., Chamouny, 6. Nov. 1779: „ist dieser Anblick dem Aug' eine rechte Weide".

***) Von der Gorgone Medusa, die Jeden, der sie anblickte, in Stein verwandelte. (Werke, XII. S. 135. Note 3.)

(Zum Glauben, der sich ängstlich geberdet, mit geheuchelter Theilnahme.)

Ja, schluchze nur aus voller Brust
Und mache den Versuch zu weinen!

(Zu Beiden gewaltsam.)

Verzichtet aber auf Glück und Lust;
Das Beßre wird Euch nie erscheinen!

(Sie fahren von ihm weg, werfen sich an den Seiten nieder; Liebe liegt ringend, Glaube still.)

Dämon der Unterdrückung.

So hab' ich Euch dahin gebracht,
Beim hellsten Tag in tiefste Nacht!
Getrennt, wie sie gefesselt sind,
Ist Liebe thöricht, Glaube blind.
Allein die Hoffnung schweift noch immer frei,
Mein Zauber winke sie herbei!
Ich bin schon oft ihr listig nachgezogen,
Doch wandelbar wie Regenbogen
Setzt sie den Fuß bald da, bald dort, bald hier;
Und hab' ich Diese nicht betrogen,
Was hilft das Andre alles mir!

Funfzehnter Auftritt.

Hoffnung (erscheint auf der Ruine linker Hand des Zuschauers, bewaffnet mit Helm, Schild und Speer).

Dämon der Unterdrückung.*)

Sie kommt! Sie ist's! — Ich will sie kirren,
's ist auch ein Mädchenhaupt, ich will's verwirren.
Sie sieht mich, bleibt gelassen stehn,
Sie soll mir diesmal nicht entgehn.

(Sanft theilnehmend.)

Im Gedränge hier auf Erden
Kann nicht Jeder, was er will;
Was nicht ist, es kann noch werden,
Hüte Dich und bleibe still.

*) Der Anfang ist bei Weber melodramatisch, die Strophe „Im Gedränge" als Arie (adagio) behandelt. Die Vision ist ein großes Rezitativ bis zur Arie „Aufgeregte Höllenbilder". In der Partitur finden sich die beiden, in allen Drucken ausgelassnen, in unsern Text aufgenommnen Verse:
„Und Ihr fechtet mich nicht an"
und: „Vor dem selbstgeschaffnen Wahn."
Von: „Doch ich wittre" bis zum Schluß Rezitativ.

(Sie hebt den Speer gegen ihn auf und steht in drohender Geberde unbeweglich.)

Doch welch ein Nebel, welche Dünste
Verbergen plötzlich die Gestalt!
Wo find' ich sie? Ich weiß nicht, wo sie wallt,
An ihr verschwend' ich meine Künste.
Verdichtet schwankt der Nebelrauch und wächst
Und webt, er webt undeutliche Gestalten,
Die deutlich, doch undeutlich, immerfort
Das Ungeheure mir entfalten.
Gespenster sind's, nicht Wolken, nicht Gespenster,
Die Wirklichen,*) sie dringen auf mich ein.
Wie kann das aber wirklich sein,
Das Webende, das immer sich entschleiert?
Verschleierte Gestalten, Ungestalten,
In ew'gem Wechseltrug erneuert!
Wo bin ich? Bin ich mir bewußt? —
Sie sind's! Sie sind auch nicht, und aus dem Grauen
Muß ich voran lebendig Kräft'ge schauen;
Fürwahr, es drängt sich Brust an Brust
Voll Lebensmacht und Kampfeslust;
Die Häupter in den Wolken sind gekrönt,
Die Füße schlangenartig ausgedehnt,
Verschlungen schlingend,
Mit sich selber ringend,
Doch alle klappernd nur auf mich gespitzt.
Die breite Wolke senkt sich, eine Wolke
Lebendig tausendfach, vom ganzen Volke,
Von allen Edlen schwer; sie sinkt, sie drückt,
Sie beugt mich nieder, sie erstickt!

(Er wehrt sich gegen die von der Einbildungskraft ihm vorgespiegelte Vision, weicht ihr aus, wähnt in die Enge getrieben zu sein, ist ganz nahe, zu knien. Die Hoffnung nimmt ihre ruhige Stellung wieder an. Er ermannt sich.)

Du biegst das Knie, vor dem sich Tausend brachen?
Der All-Beherrscher sei ein Mann!
Denn wer den Haß der Welt**) nicht tragen kann,
Der muß sie nicht in Fesseln schlagen.

---

*) Die Wolken entwickeln sich als Gespenster, und die Gespenster zu wirklichen Gestalten, der Speer der Hoffnung zur Klapperschlange (V. 24).

**) Goethe sagte: er habe die Deutschen „noch nie verbunden gesehn, als im Haß gegen Napoleon" (Briefe an Knebel, No. 419. 24. Nov. 1813.), und im Reim:
„Ein Kerl, den alle Menschen hassen,
Der muß was sein." (Werke, III. S. 287.)

Aufgeregte Höllenbilder,
Zeigt Euch wild und immer wilder,
Und Ihr fechtet mich nicht an!
Euer Wanken, Euer Weben
Sind Gedanken; sollt' ich beben
Vor dem selbstgeschaffnen Wahn?
Euer Lasten, Euer Streben,
Ihr Verhaßten, ist kein Leben;
Eure Häupter, Eure Kronen
Sind nur Schatten, trübe Luft.

Doch ich wittre Grabesduft,*)
Unten schein' ich mir zu wohnen,
Und schon modert mir die Gruft.
(Er entflieht mit Grauen.)

Hoffnung**) (ist nicht mehr zu sehen).

Sechzehnter Auftritt.

Liebe (erhebt sich nach einiger Zeit, wie abwesend, wo nicht wahnsinnig).
Sag, wie ist Dir denn zumalen?
Was beengt Dir so das Herz?
Was ich fühle, sind nicht Qualen,
Was ich leide, ist nicht Schmerz.
Ob ich gleich den Namen höre,
Liebe, so hieß ich immerfort;
Es ist, als ob ich gar nicht wäre,
Liebe, 's ist ein leeres Wort.

Glaube (die indessen aufgestanden, aber nicht sicher auf ihren Füßen steht).
Wankt der Felsen unter mir,
Der mich sonst so kräftig trug?
Nein! Ich wanke, sinke hier,
Habe nicht mehr Kraft genug,
Mich zu halten, meine Knie
Brechen; ach, ich beuge sie
Nicht zum Beten; sinnenlos,

*) S. oben Programm II. sub No. 3 Rezitativ.

**) Nach dem Weimarischen Bühnen-Arrangement (in den Werken) fällt hier der Vorhang, und mit dem sechzehnten Auftritt beginnt: „Zweiter Aufzug. Erster Auftritt." Dieser Auftritt fehlt in Weber's Partitur. Goethe hat darin vor Szene XVII. mit Bleistift bemerkt: „NB. Hier fehlt der Sechzehnte Auftritt des Stücks pag. 38, welcher gesprochen werden kann" (die angegebene Seitenzahl nach dem Berliner Druck).

Herzlos lieg' ich an dem Boden,
Mir versagt, mir stockt der Oden,
Götter, meine Noth ist groß!

Liebe (weiter schreitend).
Zwar gefesselt sind die Hände,
Doch der Fuß bewegt sich noch;
Wenn ich, ach, dorthin mich wende,
Schüttl' ich ab das schwere Joch.

Glaube (wie Jene, nur etwas rascher und lebhafter).
Will ich mich vom Ort bewegen,
Wird vielleicht der Busen frei.
(Sieht die Liebe herankommen.)
O, die Schwester! Welch ein Segen!
Ja, die Gute kommt herbei.

(Indem sie gegen einander die Arme reichen, sehen sie sich so weit entfernt, daß sie sich nicht berühren können.)

Liebe. Gott, ich kann Dich nicht erreichen!
Ach, von Dir steh' ich gebannt!
(Indem sie an ihren vorigen Platz eilig zurückkehrt.)

Glaube. Giebt's ein Elend solchesgleichen?
(Die noch gezögert und sich hin und wieder umgesehen hat, stürmt auch nach ihrer Seite).
Nein, die Welt hat's nicht gekannt!
(Beide werfen sich an ihrer Stelle nieder.)

Siebzehnter Auftritt.*)

Hoffnung (welche indessen oben erschienen und herunter getreten ist).
Ich höre jammern, höre klagen.
In Banden meine Schwestern? Wie,
O, wie sie ringen, wie sie zagen!
Vernehmt mein Wort, es fehlet nie!
Ihr zeigt mir freilich Eure Ketten,
Getrauet nicht, mich anzuschaun,
Doch bin**) ich, hoff' Euch zu erretten,
Erhebt Euch, kommt, mir zu vertraun!

---

*) In den Werken (seit 1816): „Zweiter Auftritt." Bei Weber wird die erste Strophe gesprochen, dann folgt Duo-Gesang der Genien, poco allegretto, dann Melodrama, während die vier Schlußstanzen nur gesprochen werden.

**) Ich bin zu erretten, und zugleich hoffe ich, Euch zu erretten.

Genien *) (herbeieilend).
Immer sind wir noch im Lande,
Hier und dort mit raschem Lauf,
(Sie nehmen die Ketten ab, zugleich mit dem Schmuck.)
Erstlich lösen wir die Bande;
Richte Du sie**) wieder auf!
Denn uns Genien gegeben
Ward gewiß ein schönes Theil;
Euer eigenes Bestreben
Wirke nun das eigne Heil. (Sie entfernen sich.)

Hoffnung (zu den wegeilenden Genien).
Nehmt Gotteslohn, Ihr süßen Brüder!
(Sie hebt erst den Glauben auf und bringt ihn gegen die Mitte.)
Und steht nur erst der Glaube fest,
So hebt sich auch die Liebe wieder.

Liebe (die von selbst aufspringt und auf die Hoffnung loseilt).
Ja, ich bin's, und neugeboren
Werf' ich mich an Deine Brust.

Glaube. Völlig hatt' ich mich verloren,
Wieder find' ich mich mit Lust.

Hoffnung. Ja, wer sich mit mir verschworen,
Ist sich alles Glücks bewußt.

Denn wie ich bin, so bin ich auch beständig,
Nie der Verzweiflung geb' ich mich dahin;
Ich mildre Schmerz, das höchste Glück vollend' ich,
Weiblich gestaltet,***) bin ich männlich kühn.
Das Leben selbst ist nur durch mich lebendig,
Ja, übers Grab kann ich's hinüberziehn,
Und wenn sie mich sogar als Asche sammeln,
So müssen sie noch meinen Namen stammeln.†)

---

*) Dieselben Genien, welche oben, Auftr. 2, den Epimenides zum Schlaf geleitet hatten. In den Werken (seit 1816) folgt hier: „Dritter Auftritt."

**) „sie" bezieht sich auf „Liebe" und „Glaube", welche die angeredete „Hoffnung" wieder „aufrichten" soll. Ohne göttliche Hilfe wäre das Werk der Befreiung nicht geglückt — die Abnahme der Ketten durch die himmlischen Genien, im Gegensatz zu deren früherer Anlegung durch Höllengeister.

***) „Die Hoffnung ist weiblichen Geschlechts" (La speranza é femmina) sagt ebenso das italienische Sprichwort, allerdings zur Bezeichnung der Gebrechlichkeit der Hoffnung, wie Shakespeare: „Schwachheit, Dein Name ist Weib!" (Hamlet, I. 2: „Frailty, thy name is woman!")

†) „Beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf."
(Schiller, im Gedicht „Hoffnung".)

Und nun vernehmt! — Wie einst in Grabeshöhlen
Ein frommes Volk*) geheim sich flüchtete
Und allen Drang der himmlisch reinen Seelen
Nach oben voll Vertrauen richtete,
Nicht unterließ, auf höchsten Schutz zu zählen,
Und auszudauern sich verpflichtete:
So hat die Tugend still ein Reich gegründet
Und sich zu Schutz und Trutz geheim verbündet;

Im Tiefsten hohl das Erdreich untergraben,
Auf welchem jene schrecklichen Gewalten
Nun offenbar ihr wildes Wesen haben,
In majestätisch häßlichen Gestalten,
Und mit den holden, überreifen Gaben
Der Oberfläche nach Belieben schalten;
Doch wird der Boden gleich zusammenstürzen
Und jenes Reich des Uebermuths verkürzen.

Von Osten rollt Lauinen gleich herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt sich groß und größer,
Er schmilzt, und nah und näher stürzt vorüber
Das Alles überschwemmende Gewässer:
So strömt's nach Westen, dann zum Süd hinüber,
Die Welt sieht sich zerstört und — fühlt sich besser.
Vom Ozean, vom Belt her kommt uns Rettung:
So wirkt das All in glücklicher Verkettung.**)

---

*) Die ersten Christen, welche, unter den Römischen Kaisern (besonders Domitian und Diokletian) verfolgt, ihren Kultus und die Reliquien der Märtyrer in die Katakomben, die Römischen Coemeterien, retteten. Vergl. Th. Mommsen, Die Katakomben Rom's (Im neuen Reich, No. 4), und den auch in Deutschland viel verbreiteten Roman des Kardinals Wiseman: Fabiola, oder die Kirche der Katakomben (Fabiola, or the Church of the Catacombs), 1854 (besonders II. Theil, 2. Kapitel). Als Symbol für die patriotische Ausdauer, für den Tugendbund, für die Rettung der Heiligthümer des Volks sind die Katakomben daher äußerst glücklich gewählt. Will Wolter doch sogar die christlichen Sakramente überhaupt erst aus den Katakomben hervorgehn lassen. (Die Römischen Katakomben und die Sakramente der katholischen Kirche, Frankfurt a. M., 1866.)

**) Die Beziehungen dieser Strophe auf die durch die Niederlage Napoleon's in Rußland herbeigeführte Befreiung, auf die Mitwirkung Englands, auf den Zutritt Schwedens sind klar. „Welche Verse," sagt K. Grün, „der ganzen romantisch-patriotischen Literatur ließen sich mit dem vergleichen, was Hoffnung in Stanzen spricht" (Ueber Goethe vom menschlichen Standpunkte, S. 182). Denselben Gedanken vom Winter 1813 findet man bei Varnhagen (Denkwürdigkeiten, II. S. 525) schön so ausgedrückt:

Achtzehnter Auftritt.*)

Genien (den drei Schwestern Kronen darreichend).
Und so bestärkt Euch, Königinnen!
Ihr seid es, obschon jetzt gebeugt;
Ihr müßt noch alles Glück gewinnen:
Vom Himmel seid Ihr uns gezeugt,**)
Zum Himmel werdet Ihr Euch heben —
Die Sterblichen, sie sehn's entzückt —
Und glorreich über Welten schweben,
Die Ihr auf ewig nun beglückt.

Doch was dem Abgrund kühn entstiegen,
Kann durch ein ehernes Geschick
Den halben Weltkreis übersiegen,***)
Zum Abgrund muß es doch zurück.

„Von der Ströme starrendem Eise
Begann zur schwellenden Südersee
Der Freiheit Kriegesreise."

Schon beim Durchmarsch der Napoleonischen Heere nach Rußland 1812 hatte Goethe die Befürchtungen der Patrioten vor einer Universalmonarchie Napoleon's mit den Worten niedergeschlagen: „Wartet erst ab, wie Viele davon zurückkommen werden!" (Das Frommann'sche Haus, 1870, S. 100.) Arndt sang dann im Gedicht „Die Leipziger Schlacht":

„Die Völker kamen der ganzen Welt
Und zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen,
Und die nach dem Kaiser von Oestreich heißen;
Die zogen All' aus."

*) In den Werken (seit 1816): „Vierter Auftritt." Bei Weber Ritornell des Orchesters, andante con moto, während „die Kronen angeheftet werden," dann Duo der Genien bis „beglückt"; deren zweite Strophe und die folgende der Hoffnung werden gesprochen; das dritte „Freiheit" wird vom vierstimmigen gemischten Chor erst forte, dann piano, dann pianissimo mit Begleitung von Hörnern, Klarinetten und Fagotten, welche sich auf der Bühne befinden, gesungen. Dann Melodram bis zum Schlußduett der Genien.

**) Die drei Tugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung, sind christliche Tugenden, „vom Himmel erzeugte", denn der Glaube wird durch den auf dem Meere wandelnden Petrus, die Liebe durch Johannes, der an der Brust des Herrn gelegen, die Hoffnung durch Jakobus d. Aelt. vertreten. Der Dreiheit der Tugenden steht eine Dreiheit von Lastern gegenüber, und zwar Stolz, Neid und Geiz (nach I. Ep. Johannis, 2. 16), deren voller Chor beiderseits die Zahl Sieben erreicht (sieben Todsünden und ebensoviel Tugenden). Dante hat sowol die Siebenzahl als die Dreizahl (Inferno, VI. 74, und Parad., XXIV, 39 und XXV, 112. Vgl. F. Piper, Evangel. Kalender, 1865, S. 74). Rückert (Geharn. Son., II. 13) ruft nur zwei der Tugenden ins Feld:

„Panier sei Hoffnung, unser Schild Dein Glaube."

***) „Uebersiegen" wie „niedersiegen" (Arndt). Sanders (II. 2. 1098a.) giebt mehrere Beispiele, z. E. von Tiedge: „Hat dort die Kraft die Obmacht übersiegt?"

Schon droht ein ungeheures Bangen,
Vergebens wird er widerstehn!
Und Alle, die noch an ihm hangen,
Sie müssen mit zu Grunde gehn.

Hoffnung. Nun begegn' ich meinen Braven,
Die sich in der Nacht versammelt,
Um zu schweigen, nicht zu schlafen,
Und das schöne Wort der Freiheit
Wird gelispelt und gestammelt,
Bis in ungewohnter Neuheit
Wir an unsrer Tempel Stufen
Wieder neu entzückt es rufen:
(Mit Ueberzeugung, laut.)
Freiheit!
(Gemäßigter.)
Freiheit!
(Von allen Seiten und Enden Echo.)
Freiheit!*)

Liebe. Kommt, zu sehn, was unsre frommen,
Guten Schwestern**) unternommen,
Die mit Seufzen sich bereiten
Auf die blutig wilden Zeiten.

Glaube. Denn der Liebe Hilf' und Laben
Wird den schönsten Segen haben,
Und im Glauben überwinden
Sie die Furcht, die sie empfinden.

Genius I. Ihr werdet Eure Kraft beweisen,
Bereitet still den jüngsten Tag.***)

Genius II. Denn jenes Haupt von Stahl und Eisen
Zermalmt zuletzt ein Donnerschlag.

(Die sämmtlichen Fünfe, unter musikalischer Begleitung, kehren sich um und gehen nach dem Grunde. Die Hoffnung besteigt die Ruinen links des Zuschauers, Glaube und Liebe die Ruinen rechts. Die Knaben besteigen die Stufen und stellen sich an die Pforten. Sie begrüßen sich Alle unter einander nochmals zum Abschied. Es wird Nacht.)

---

*) Eine ähnliche theatralische Wirkung findet sich im 2. Akte von Gluck's „Armide" (Nachhall, naher Nachhall, ferner Nachhall).

**) Die Liebe denkt an die Frauen-Vereine, wie die Hoffnung die Männer sammelt. „Die Himmelsschwestern eilen zu ihren Geschäften" (Morgenblatt, 1815. No. 76).

***) Während der Schlacht bei Leipzig schrieb Goethe die Verse (s. Theaterreden, No. 12):
„Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag."

Neunzehnter Auftritt.*)

Unsichtbares Chor.

Sterne versanken und Monden in Blut;
Aber nun wittert und lichtet es gut:
Sonne, sie nahet dem himmlischen Thron,**)
Lieber, sie kommen und wecken Dich schon.

(Die Genien eröffnen die Pforten, indem sie sich dahinter verstecken und lauschen. Epimenides ruht noch, wie er eingeschlafen; die Lampe brennt. Er erwacht, regt sich, steht auf, tritt unter die Thüre, giebt seine Verwunderung zu erkennen, tritt wankend die Stufen herunter, ungewiß, wo er sich befinde.)

Zwanzigster Auftritt.***)

Epimenides. Und welch Erwachen! Wunderbar genug!
Die Pforten öffnen sich bei düstrer Nacht.
Täuscht mich der Genien sonst so treuer Dienst?
Kein Stern am Himmel?

(Es erscheint ein Komet, ungeheuer.)†)

Welch ein furchtbar Zeichen
Erschreckt den Blick mit Ruthenfeuerschein!††)

---

*) In den Werken (seit 1816): „Fünfter Auftritt." Bei Weber vierstimmiger Gesang mit Blasinstrumenten hinter den Coulissen.

**) „Himmlischer Thron" für „Himmel" überhaupt; die Sonne naht dem Himmel, d. h. sie geht auf, der Morgen der Befreiung bricht an. Wittern und lichten vom anbrechenden Tage: Witterung und Licht sind günstig. Sanders (II. 1. S. 125c.) führt Prutz an: „Wenn der so lang' umflorte Horizont sich eben zu lichten beginnt". Das paßt hier ganz, und das intransitive „Wittern" (bei Sanders, II. 2. S. 1641c. sub 7: sich spüren lassen) drückt hier die gute Konstellation aus im Gegensatz zum ersten Verse.

***) In den Werken (seit 1816): „Sechster Auftritt." Bei Weber spricht Epimenides bis zur Inschrift mit Begleitung des Orchesters, welches beim Auftreten der Genien wieder das Ritornell des 3. Auftritts anstimmt. Die Inschrift als Arie für Tenor, moderato. Dann spricht Epimenides, bis die Genien, nach Wiederholung des frühern Ritornells, ihre Strophe als Duett singen.

†) In dem ersten Druck, 1815, standen hier noch die Worte: „und an Gestalt dem letzten ähnlich", d. h. dem im Sommer 1811 erschienenen, der schon damals als Vorbedeutung großer Ereignisse empfunden wurde. „Wenn damals," lautet Steffens' Schilderung, „der Komet mit seinem mächtigen Schweif auf dem fast immer wolkenlosen, klaren Himmel, durch Größe und Glanz nächtlich wie ein verhängnißvolles Zeichen aus den unendlichen Räumen des Universums hervortretend, alle übrigen Himmelskörper verdunkelte, schien er wie ein Verkündiger des unerbittlichen Fatums" (Was ich erlebte, VI. S. 263).

††) „Wenn Ihr von dort, Kometen,
Mit feur'ger Ruthe winkt"
(Rückert in Lenau's „Frühlings-Almanach", 1835, S. 303).

Wo bin ich denn? — In eine Wüstenei,
Von Fels und Baum beschränkt, bin ich begraben.

Wie war es sonst, als mir die Flügelthüren
Beim ersten Morgenlicht von Geisterhand
Sich öffneten, das liebe Himmelspaar
Mich in die holde Welt herunterführte,
Mich Tempel und Palast und nah und fern
Die herrlichste Natur mich glänzend grüßte!
Wie düster jetzt! Und was der Feuerschein
Mir ahnungsvoll entdeckt, ist grausenhaft.
Wer leitet mich? Wer rettet vom Verderben?
Verdient wol Euer Freund, Ihr Götter, so zu sterben?

(Die Genien treten oben an der Pforte hervor mit Fackeln.)

Doch Ihr erhört des treuen Priesters*) Ruf!
Ich sehe neuen goldnen Schein umschimmern:
Die Lieben sind's! O, wo sie leuchtend gehn,
Liegt keine Wüste, haust kein Schreckniß mehr.

(Sie sind heruntergekommen und stehen neben ihm.)

O sagt mir an, Ihr Holden, welchen Traum
Von Aengstlichkeiten schafft Ihr um mich her?

(Sie legen den Finger auf den Mund.)

Ich träume, ja, wo nicht, so hat ein Gott
In tiefe Wüsteneien mich verschlagen. —
Hier — keine Spur von jenem alten Glanz,
Nicht Spur von Kunst, von Ordnung keine Spur!
Es ist der Schöpfung wildes Chaos hier,
Das letzte Grauen endlicher Zerstörung.

(Genien deuten hinüber und herüber.)

Was deutet Ihr? Ich soll mich hier erkennen?

(Die Genien leuchten voran nach der einen Seite.)

Euch folgen? Wohl! Ihr leuchtet dieserseits?
Was seh' ich hier? Ein wohlbekanntes Bild!
In Marmorglanze, Glanz vergangner Tage!
„Der Vater ruht auf seinem breiten Polster,

---

*) Epimenides war auch nach den Zeugnissen des Alterthums „Mystagog, Wunderthäter, Priester" (Heinrich, Epimenides aus Kreta, S. 3 und 41), Sühnpriester, da er verschiedene Städte, besonders Athen, entsündigte. Klein (Gesch. des Drama's, I. S. 39) nennt ihn daher den „kretischen Gottheitssühner und Seuchenbesprecher". Als Hoherpriester, von seinen Akoluthen begleitet, erscheint er daher auch im 23. Auftritt. Seher ist er als Somnambule.

Die Frau im Sessel, Kinder stehn umher
Von jedem Alter, Knechte tragen zu,
Das Pferd sogar, es wiehert an der Pforte;
Die Tafel ist besetzt, man schwelgt und ruht."*)
Fürwahr! Es ist die Stätte noch, wo mir
Des Freudentages hellste Sonne schien;
Ist Alles doch in Schutt und Graus versunken!

(Sie deuten, und leiten ihn nach der andern Seite.)

Noch weiter? Nein, Ihr Guten, nein, ach nein!
Ich glaub' es Euch, es ist die alte Stätte.
Doch während meines Schlafes hat ein Gott
Die Erd' erschüttert, daß Ruinen hier
Sich auf einander thürmen, durch ein Wunder
Der Bäume, der Gesträuche Trieb beschleunigt.**) —
So ist es hin, was Alles ich gebaut,
Und was mit mir von Jugend auf emporstieg.
O, wär' es herzustellen! Nein, ach nein!

Ihr nöthigt mich an diese Tafel hin!
Zerschlagen ist sie, nicht mehr leserlich.
Hinweg von mir! O, mein Gedächtniß! O!
Du hältst das Lied noch fest, Du wiederholst es:

---

*) Der Schilderung liegen antike Basreliefe zu Grunde. Darauf deuten auch Goethe's Worte im Programm I.: „Sie leuchten ihm nach der einen Seite des Theaters, wo er alle Basreliefe wiedererkennt." In den Hauptzügen stimmt die Beschreibung mit derjenigen überein, welche Goethe in der „Italienischen Reise" in einem Briefe vom 16. September 1786 von den zu Verona gesehenen Basreliefen giebt (Werke, 40bändg. A., XXIII. S. 43 ff.). Aehnliche finden sich auf antiken Sarkophagen und Grabsteinen, wie solche Zoega (Bassi rilievi antichi, 1808) mitgetheilt hat. Welcker hat sowol in der mit eignen reichen Exkursen ausgestatteten Uebersetzung der Zoega'schen Schrift (1811), als besonders in seinem Werke: „Basreliefe und geschnittene Steine" (Göttingen 1850, als Zweiter Theil der „Alten Denkmäler") diesen Theil der Alterthumskunde weiter ausgebildet. Auf der jenem Werke beigegebenen Tafel XIII. 25 findet sich ein Basrelief, welches dem von Goethe geschilderten genau entspricht. Ob das darauf und auf andern Basreliefen dieser Art abgebildete Pferd, oder vielmehr nur der Pferdekopf, symbolisch ein Todespferd oder ein wirkliches Pferd vorstellen soll, ist unter den Gelehrten streitig. Vergl. auch Müller's Archäologie der Kunst, § 428. 2, und Ulrichs in den Bremer Jahrb. von Alterthumsfreunden im Rheinlande, XXXVI. S. 107 ff. (Vorstehende Nachweisungen danken wir der gütigen Mittheilung des Herrn Prof. Düntzer.) Die Hineinziehung eines derartigen Basreliefs und der folgenden Inschrift hat einen in die Augen fallenden Sinn: die feindlichen Mächte haben das Haus und das häusliche Glück zerstört, Zweck der Befreiung ist die Wiedergewinnung des eignen Hauses.

**) S. den zwölften Auftritt.

„Hast Du ein gegründet Haus,
Fleh die Götter alle,
Daß es, bis man Dich trägt hinaus,
Nicht zu Schutt zerfalle
Und noch lange hinterdrein
Kindeskindern diene,
Und umher ein frischer Hain
Immer neu ergrüne.“*)

Dämonen seid Ihr, keine Genien,
Der Hölle, die Verzweiflung haucht, entstiegen!
Sie haucht mich an, durchdringt, erstarrt die Brust,
Umstrickt das Haupt, zerrüttet alle Sinnen.

*) Dies Lied singt in der Weimarischen Bühnenbearbeitung des Stücks (in den Werken seit 1816) ein „Unsichtbarer Chor“. Zelter (Briefw., No. 226) hatte, da Epimenides im Stücke sonst nicht singe, gerathen, das Lied hinter der Bühne von einigen Altstimmen singen oder es vom Epimenides sprechen zu lassen. Goethe ging hierauf ein: „Kannst Du es einleiten, daß die Inschrift, wenn sie Epimenides nicht repetirt, hinter der Szene von Geistern gesungen wird, so ist viel gewonnen“ (das. No. 228 vom 16. Juni 1815). Graff, der Darsteller des Epimenides zu Weimar, war nicht zugleich Sänger. Goethe bemerkte daher zu dieser Arie des Epimenides in der Weber'schen Partitur: „NB. Da unser Epimenides nicht singt, so wären diese Worte als Chor hinter dem Theater zu singen. S. oben, S. 22: Unsichtbarer Chor.“ (Seitenzahl der Partitur, Band II.) Nur theatralische Rücksichten haben zur Aenderung geführt, weshalb wir in unserm Texte der ursprünglichen Anordnung gefolgt sind. — Die Anführungszeichen scheinen hier nicht andeuten zu sollen, daß die Worte nicht von Goethe selbst herrühren, sondern nur, daß sie im Stücke ein Allegat vorstellen. Wenigstens hat sich die Spur einer fremden Quelle nicht auffinden lassen. „Der frische Hain umher“ erklärt sich wol einfach als Wunsch zierender Umgebung des Hauses und aus dem Gegensatz gegen die acht Zeilen vorher erwähnten Bäume, die Cypressen des zwölften Auftritts. Sonst möchte Düntzer's Hinweis auf die im impluvium der Römischen Häuser befindlichen, auch nemora genannten Viridarien (s. Desselben Ausgabe von Horaz' Oden, III. S. 403) weiter zu verfolgen sein. Die Basreliefe auf antiken Sarkophagen sind vielfach mit Inschriften versehen, und so führte obige Schilderung eines solchen, das häusliche Glück darstellenden Basreliefs von selbst dazu, auch eine hierauf bezügliche Inschrift zu geben. Welcker, bei Zoega, S. 79 (s. Citat in der Note zu Auftr. 3), führt eine derartige griechische Inschrift von der Süßigkeit des Lebens an. Vielleicht aber bildete Goethe nur deutsche Haussprüche nach, an denen auch Thüringen reich ist. Allerdings verstoßen dagegen „die Götter alle“ der Inschrift, während Epimenides in den folgenden Versen nur von „Gott“ spricht, das heidnische Kolorit der Inschrift daher nicht geboten war. Epimenides schwankt überhaupt zwischen Mono- und Polytheismus. Auch Zelter nennt (Briefw., No. 229) obige Inschrift einen „alten Denkspruch“. Einen solchen, der als direkte Quelle jenes Liedes anzusehen wäre, haben wir jedoch in den Sammlungen deutscher Haussprüche nicht gefunden, sondern nur einzelne Motive, z. B.: „O Herr, beschütze dieses Haus und Alle, die darinnen wohnen“ und: „Das Haus gehört mein und doch nicht mein, dem Andern gehört's auch nicht sein, man trug auch den Dritten hinaus“ u. s. w. (Deutsche Haussprüche, Innsbruck 1871; Deutsche Inschriften, Berlin 1865, und Goethe an Fr. v. Stein

(Er beugt seine Kniee, richtet sich aber gleich wieder auf.)

Nein, kniee nicht! Sie hören Dich nicht mehr!
Die Genien schweigen, wünsche Dir den Tod!
Denn wo der Mensch verzweifelt, lebt kein Gott,
Und ohne Gott will ich nicht länger leben.

(Er wendet sich ab, verzweifelnd.)

Genien (sich einander zuwinkend).

Komm! Wir wollen Dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz:
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,*)
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.**)

Epimenides (wehmüthig).

O sprecht! O helft! Mein Knie, es trägt mich kaum;
Ihr wollt Euch bittern Spott erlauben?

Genien. Komm mit! Den Ohren ist's ein Traum;
Den Augen***) selbst wirst Du nicht glauben.

(Es wird auf einmal Tag. Von ferne kriegerische Musik. Epimenides und die Knaben stehen vor der Pforte.)

---

am 11. Febr. 1782: „Wenn ich ein wohlgegründetes Haus zum Geschenk erhalten hätte, drinnen zu leben und zu sterben und alle meine Besitzthümer zu bewahren!" Briefw., II. S. 155.) Epimenides selbst fand, der Sage zufolge, nach seinem ersten Schlafe sein väterliches Landgut in fremden Händen, das väterliche Haus in der Stadt dagegen im Besitze seines jüngern Bruders (Heinrich, a. a. O. S. 40). Vergl. auch die Haus-Inschrift in Goethe's „Annalen" von 1801, und den alten Spruch bei Neander: „Hast Du ein Haus, so denk nicht draus!"

*) „Selbst ist der Mann", auch ein alter Spruch, scheint zu Grunde zu liegen, hier mit dem Gedanken in Verbindung gebracht, daß der nationale Geist unvergänglich und unzerstörbar sei. Vergl. „Faust", 2. Theil (Werke XIII. S. 189, Note).

**) Dies ist auch eine der den Gehalt der damaligen Zeit in ihren Versen konzentrirenden Prachtstrophen, deren in unserm Stücke mehrere vorkommen. „Wer hat den Freiheitsmuth kräftig-schöner dargestellt, als es in (diesen) Worten der Genien geschieht," sagt K. Grün (a. a. O.). Ebenso tritt darin nach Düntzer „das patriotische Freiheitsgefühl des Dichters im schönsten Glanze hervor" (S. LV. der Studien zu Goethe's Werken, 1849), und in demselben Sinne führt K. Rosenkranz die Verse an (Goethe und seine Werke, 1847, S. 493). Nach Letzterem ist es überhaupt vorzüglich „der reife, weltgeschichtliche Ueberblick, der die allegorischen Gestalten und ihre symbolischen Handlungen mit einer Sicherheit hinstellt, die ihnen ein Analogon der mythisch-antiken Beseelung verleiht," was Goethe's Festspiel von ähnlichen Dichtungen jener Zeit unterscheidet.

***) S. das Gedicht „Aug' um Ohr" (Werke, I. S. 202).

Einundzwanzigster Auftritt.*)

(Die kriegerische Musik kommt näher. Die Hoffnung, den Jugendfürsten an der Seite, führt über die Ruinen, da, wo sie abgegangen ist, ein Heer herein, welches die verschiedenen neuern, zu diesem Kriege verbündeten Völker bezeichnet.)

Chor.**) Brüder, auf, die Welt zu befreien!
Kometen winken, die Stund' ist groß.
Alle Gewebe der Tyranneien
Haut entzwei und reißt Euch los!
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das Werk, es werde gethan!

So erschallt nun Gottes Stimme;
Denn des Volkes Stimme,***) sie erschallt,
Und, entflammt von heil'gem Grimme,
Folgt des Blitzes Allgewalt.
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das große Werk wird gethan.

Und so schreiten wir, die Kühnen,
Eine halbe Welt entlang;
Die Verwüstung, die Ruinen,

---

*) In den Werken (seit 1816): „Siebenter Auftritt". Bei Weber beginnt ein großer Marsch (4/4 C-dur), und die Musik geht ununterbrochen fort bis nach den Worten (S. 197): „von dessen Glück beseelt wir Alle leben". Der Chor ist ein vierstimmiger Männergesang.

**) Dieser Gesang erschien mit der Ueberschrift: „Vorwärts" bereits im J. 1814 in derjenigen mehrfach abweichenden Fassung, welche wir unter den Gedichten (Werke, III. S. 53) genau nach dem ersten Drucke mitgetheilt haben. Dort lautet z. B. V. 2 der 1. Strophe:
„Ehre winkt, die Zeit ist groß",
und V. 1 u. 2 der 2. Strophe:
„Es erschallet Gottes Stimme;
Deutsches Volkes Stimm' erschallt."
Zelter komponirte den Chor und ließ ihn dem Fürsten Blücher selbst am 11. Oktober 1814, zu dessen Beifall, in der Berliner Singakademie vorsingen (Düntzer, Neue Goethestudien, S. 323). Bei Weber sind die Strophen vierstimmig durchkomponirt, also nicht, wie Goethe es ursprünglich gemeint hatte, die vier ersten Verse als Solo und nur Vers 5 und 6 als Chor. Die vierte Strophe läßt Weber den „Jugendfürsten" allein singen, während die „Hoffnung" die vier ersten Verse der fünften Strophe mit Begleitung des Orchesters spricht, und dann der Chor mit den beiden letzten Versen einfällt. Das Wort „Vorwärts" wird immer nur gesprochen.

***) „Vox populi, vox Dei," zurückzuführen auf des alten Nestor's Worte in der Odyssee, III. 214 u. 215.

Nichts verhindre Deinen*) Gang.
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das große, das Werk sei gethan!

Jugendfürst. Hinter uns her vernehmt Ihr schallen
Starke Worte, treuen Ruf,
Siegen, heißt es, oder fallen**)
Ist, was alle Völker schuf.
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das Werk, es wäre gethan.

Hoffnung. Noch ist Vieles zu erfüllen,
Noch ist Manches nicht vorbei;
Doch wir Alle, durch den Willen
Sind wir schon von Banden frei.

Chor. Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das große, das Werk sei gethan.

Jugendfürst. Auch die Alten und die Greisen
Werden nicht im Rathe ruhn;
Denn es ist um den Stein der Weisen,
Es ist um das All zu thun.***)
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das Werk, es war schon gethan.

---

*) Gerichtet an den Jugendfürsten, unter welchem, als dem „Chorführer", der Marschall Vorwärts selbst zu denken ist (nach Sanders, I. 521c.: Anführer, Erster der Jugendschaar).

**) Die „starken Worte, den treuen Ruf" verstehen wir von dem Aufruf an mein Volk des Königs Friedrich Wilhelm vom 17. März 1813, worin die Worte vorkommen: „Keinen andern Ausweg giebt es als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang." Eine ähnliche Stelle findet sich im Aufruf von Kalisch. Erasmus (Adagia, unter „fortitudo") führt den Spruch auf das Griechische zurück: „Entweder sterben oder siegen!" Die älteste Form ist aber wol das Wort der Spartanerin an ihren Sohn: „Kehre zurück mit oder auf dem Schilde!" Vergl. Tyrtäos (Ermahnungen): „Laßt für das Land uns kämpfen und für die Kinder sterben!" Derselbe Gedanke kehrt bei den griechischen Elegikern vielfach wieder. „Ist, was alle Völker schuf", bezieht sich auf Sparta, auf Leonidas' Vertheidigung der Thermopylen und ähnliche historische Momente. Aus deutschen Kriegsliedern führen wir an: Gleim (IV. S. 124):

„Stirbt sich so schön und Knall und Fall
Der Tod fürs Vaterland;"

Stolberg (Vaterländ. Gedichte, 1815, S. 34): „Sieg oder Heldentod!"
Rückert (Geharn. Sonette, II. 14):

„Jetzt gieb ein Beispiel Fallens oder Siegens!"

Th. Körner (Leyer und Schwert, im Gedicht „Trinklied vor der Schlacht"):

„Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten."

***) In der ersten Fassung: „Um die Freiheit ist's zu thun."

Chor. Denn so Einer „Vorwärts" rufet,
Gleich sind Alle hinterdrein,*)
Und so geht es abgestufet
Stark und Schwach und Groß und Klein.
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das große, das Werk ist gethan.

Und wo eh**) wir sie nun erfassen,
In den Sturz, in die Flucht sie hinein!
Ja, in ungeheuern Massen
Stürzen wir schon hinterdrein.
Hinan! — Vorwärts — Hinan!
Und das Alles, das Werk ist gethan.

Zweiundzwanzigster Auftritt.***)

Glaube und **Liebe** mit den **Frauen** und **Landbewohnern** an der andern Seite.

Chor. Und wir kommen
Mit Verlangen,
Wir, die Frommen,
Zu empfangen
Sie, die Braven,
Sie mit Kränzen
Zu umschlingen,

Und mit Hymnen
Zu umsingen,
Zu erheben
Jene Braven,
Die da schlafen,
Die gegeben
Höhrem Leben.

*) „Wer todt ist, kommt nicht wieder;
Drum herzhaft hinterdrein!"
(Schlußverse eines patriotischen Liedes im „Erwachten Europa", 1814, II. 2.)

**) Aehnlich dem bekannteren „wenn eher" oder „wann eh", im Sinne von „wo immer" (Sanders, I. S. 342b.; Grimm, III. Sp. 38. No. 10, und Sp. 47. No. 7). Vermuthlich Druckfehler.

***) In den Werken (seit 1816): „Achter Auftritt". Bei Weber Chor mit Tanz, andante con moto, vierstimmiger Frauenchor, von da, wo die „Landbewohner" eintreten, vierstimmiger gemischter Chor, endlich für „Sämmtliche Chöre" wiederum die marschartige Melodie des Gesangs: „Brüder, auf, die Welt zu befrein!" Das Uebrige bis zu Ende des 23. Auftritts melodramatisch.

Landbewohner (aller Alter und Stände).

Und die wir zurückgeblieben,
Eurer Kraft uns anvertraut,
Haben unsern kühnen Lieben
Haus und Hof und Feld gebaut;
Und wie Ihr im Siege schreitet,
Drückt uns traulich an die Brust!
Alles, was wir Euch bereitet,
Lang' genießt es und mit Lust!

Sämmtliche Chöre.

Und mit den wichtigsten Geschäften
Verherrlicht heut den großen Tag!
Zusammen All' mit vollen Kräften
Erhebt den Bau, der niederlag!
Strebt an! — Glück auf — Strebt an!
Nur zu, und schon regt sich's hinan.

Und schon der Pfeiler, der gespalten,
Er hebt gefüget sich empor,
Und Säulenreihen, sie entfalten
Der schlanken Stämme Zierd' und Flor.
Strebt an! — Glück auf — Strebt an!
Es steht, und das Werk ist gethan.*)

(Indessen sind die Ruinen wieder aufgerichtet.**) Ein Theil der Vegetation bleibt und ziert.)

---

*) An Stelle dieser beiden Strophen findet sich in dem ersten Druck die folgende:

„Und nun vor Allem
Kein andres Sinnen,
Kein andres Dichten,
Als aufzurichten
Das, was gefallen,
Und zu gewinnen
Das, was verloren:
So ist uns Allen
Als neugeboren."

Dieselbe fehlt jedoch ganz in Weber's Komposition. Goethe hatte die obigen beiden Strophen daher schon für die Berliner Aufführungen nachträglich verfaßt.

**) Nach Goethe's Absicht (Programm I.) soll im Giebel des wiedererrichteten Tempelgebäudes das eiserne Kreuz und auf der Spitze des Giebels der Triumphwagen des Brandenburger Thores mit der von einem Kinde dargestellten Viktoria erscheinen.

Dreiundzwanzigster Auftritt.*)

Epimenides mit zwei Priestern.

Epimenides (nach oben).
Wie selig Euer Freund gewesen,
Der diese Nacht des Jammers überschlief,
Ich konnt's an den Ruinen lesen,
Ihr Götter, ich empfind' es tief!
(Zu den Umstehenden.)
Doch schäm' ich mich der Ruhestunden,
Mit Euch zu leiden, war Gewinn;
Denn für den Schmerz, den Ihr empfunden,
Seid Ihr auch größer, als ich bin.

Priester. Tadle nicht der Götter Willen,
Wenn Du manches Jahr gewannst:
Sie bewahrten Dich im Stillen,
Daß Du rein empfinden kannst;
Und so gleichst Du künst'gen Tagen,
Denen unsre Qual und Plagen,
Unser Streben, unser Wagen
Endlich die Geschichte beut,
Und nicht glauben, was wir sagen,
Wirst Du, wie die Folgezeit.

Glaube. Zum Ungeheuren war ich aufgerufen,
Mir dienten selbst Zerstörung, Blut und Tod;
So flammte jüngst an meines Thrones Stufen
Der Freiheit plötzlich furchtbar Morgenroth;
Mir danket Ihr, nach dieser Tage Grauen,
Das schöne Licht, das wir vergnüglich schauen.
Heil dem Edlen, der den Glauben
Heilig in der Brust genährt
Und dem Morden und dem Rauben
Kühn beharrlich abgewehrt.
Schneidend eis'ge Lüfte blasen,
Ströme schwellen, Schlund auf Schlund,
Und der Elemente Rasen,
Alles kräftigte den Bund.**)

---

*) In den Werken (seit 1816): „Neunter Auftritt". Epimenides erscheint hier als „Hoherpriester", umgeben von zwei „Akoluthen", d. h. ihn begleitenden, ihm zur Hilfe beigegebenen Priestern und Schülern. So tritt er hervor und „dankt den Göttern."

**) Diese Worte des Glaubens sind als an den Kaiser Alexander I. von Rußland gerichtet zu denken. Die einzelnen Beziehungen, auf den Brand von

Liebe. Ich suche Den mit liebevollen Blicken,
Der liebevoll bei seinem Volk verweilt,
Der treuen Seinen neubelebt Entzücken
Mit offnem, holden Vaterherzen theilt.
Der Edle hat mit Edlen sich verbündet,
Da jauchzte kühn die treue Schaar,
Und wo die Liebe wirkt und gründet,
Da wird die Kraft der Tugend offenbar,
Das Glück ist sicher und geründet.*)

Hoffnung. Ich will gestehn den Eigennutz, o Schwestern!
Für jedes Opfer fordr' ich meinen Lohn,
Ein selig Heute für ein schrecklich Gestern,
Triumphes-Wonne statt der Duldung Hohn:
So hab' ich's ihm versprochen, ihm gegeben,
Von dessen Glück beseelt wir Alle leben.**)

Moskau (V. 3 und 4), auf die Schlacht an der Beresina („Ströme schwellen, Schlund auf Schlund") u. s. w. ergeben sich danach von selbst.

Bei der Aufführung zu Weimar legte Goethe in diese Verse den Hinweis auf die muthige Haltung der Großherzogin Louise nach der Schlacht bei Jena (s. oben S. 85) und bildete sie von Vers 5 ab folgendergestalt um:

„Schneidend eis'ge Lüfte blasen,
Ströme schwellen, Schlund auf Schlund,
Und der Elemente Rasen,
Alles kräftigte den Bund.
Heil der Edlen, die den Glauben
In der tiefsten Brust genährt,
Unter Gluth und Mord und Rauben
Das Verderben abgewehrt.
Ihr danken wir, nach mancher Jahre Grauen,
Das schöne Licht, das wir vergnüglich schauen."

Der Vers „Unter Gluth und Mord und Rauben" bezieht sich hier daher auf die dreitägige Plünderung in Weimar nach der gedachten Schlacht. „Dieser Tage Grauen" (oben Vers 5) ist wol nicht als Morgengrauen, Anbruch des Morgens, sondern als Bezeichnung der Furchtbarkeit zu verstehn. Ebenso in der spätern Lesart „der Jahre Grauen".

*) Dagegen ist diese Strophe dem als abwesend gedachten Kaiser Franz I. von Oestreich gewidmet. Das patriarchalische Verhältniß desselben zu seinem Lande ist in den vier ersten Versen, in den nächstfolgenden der Zutritt Oestreichs zu den Verbündeten nach dem Waffenstillstande 1813 ausgedrückt. In den Werken (seit 1816) lauten die Anfangsworte: „Begrüßet Den", mit Beziehung auf den bei der Aufführung zu Weimar anwesenden Großherzog.

**) Die Hoffnung endlich redet den König Friedrich Wilhelm III. von Preußen an, dem im Grunde das ganze Festspiel galt, ihn an die Tage von Tilsit und Memel erinnernd. So schließen auch Werner's „Klagen", Rom, den 4. August 1810, mit Bezug auf die Königin Louise: „Mächtig ist Märtrer Blut!" Auch Körner (Leyer und Schwert, im Gedicht „Aufruf") nennt sie unter den Märtyrern der heil'gen deutschen Sache, indem er singt:

Unser König soll uns leben,
Heil, daß wir den Tag gesehn,
Da wir wieder um ihn stehn,
Seinem Willen hingegeben!
Leben soll der König, leben!
Chor. Leben soll der König, leben!

Vierundzwanzigster Auftritt.*)

Beharrlichkeit. Wetteifernd komm' ich an, doch ohne Neid,
Und weiß wohl, die Beharrlichkeit
Ist allen meinen Schwestern eigen:
Was sich nicht selber gleicht,**) wird keine Tugend sein;
So komm' ich froh und frisch herein,
Als Tugend mich der Tugenden zu zeigen.
O, beharret im Bestande,
Den der Wille rein gefaßt!
Chor. O, beharret!
Beständigkeit. Auch der Edle trägt die Bande
Ungeheurer Schmach und Last.
Chor. Ja, wir trugen schwere Bande!
Beständigkeit. Nähret ewig, auch mit Schmerzen,
Den geheim erzeugten Rath!
Chor. Nähret! Nähret!

„O, ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Louise, schwebe segnend um den Gatten!"

Für die Weimarische Aufführung trat an die Stelle die Beziehung auf das Großherzogliche Paar, und deshalb lauten in den Werken (seit 1816) der fünfte und sechste Vers:

„So wollt' ich es dem hohen Paare geben,
Von dessen Blick beseelt wir Alle leben."

Die folgende Strophe nebst Chor fiel ganz fort.

*) Dieser ganze Auftritt, welcher auch in der Leipziger Concertausgabe (s. S. 119) beibehalten ist, fehlt in den Werken (seit 1816), indem er bei der Aufführung zu Weimar weggelassen wurde (vergl. das Personen-Verzeichniß oben, S. 154, Note 2); nur die neun Schlußverse dieser Szene wurden beibehalten und zu Ende des vorigen Auftritts gesprochen. „Beharrlichkeit" und „Beständigkeit" sind selbstverständlich hier identisch. Diese Szene war zur Zeit der ersten Berliner Aufführung — wo die Partie der Beharrlichkeit ein rezitatives Allegro bildet — um so bedeutungsvoller, als damals Napoleon Elba bereits verlassen hatte und die Verbündeten ihre Beharrlichkeit, und namentlich die Deutschen den unter dem früheren Drucke gefaßten Entschluß („den geheim erzeugten Rath"), wiederum zu erproben hatten.

**) „Was sich nicht selber gleicht", d. h. was sich nicht selber gleich, sich nicht treu bleibt.

Beständigkeit. Ach! Im eingeklemmten Herzen
Aengstet sich die große That.*)
Chor. O, beharret! Nähret, nähret
Den geheim erzeugten Rath!
Jugendfürst. Unter sternereichen Höhen
Vor dem Gott der Väter stehen,
Das besänftigt auf einmal,
Da verschwindet Pein und Qual.
Epimenides. Laßt von sternereichen Höhen
Unserm König Glück erflehen,
Und auf Jahre sonder Zahl
Seinen Folgern allzumal.
Chor. Ja, von sternereichen Höhen
Fühlen wir's hernieder wehen:
Walte, Glück, im Freudenthal
Ohne Namen, ohne Zahl!
Epimenides. Die Tugenden, die hier ein kräftig Wirken
Und in unendlichen Bezirken
Sich herrlich, tausendfach gezeigt,
Den höchsten Zweck mit Blitzesflug erreicht,
Sie helfen uns die größten Tage feiern.
Nur Eine, die mit treuer Hand
Die Schwestern fest und zart verband,
Abseits, verhüllt, bescheiden stand,
Die Einigkeit muß ich entschleiern.
(Er führt eine bisher verborgen gebliebene Verschleierte hervor und schlägt ihr den Schleier zurück.)

Fünfundzwanzigster Auftritt.**)

Die Einigkeit. Der Geist, der alle Welten schafft,
Durch mich belehrt er seine Theuren:
„Von der Gefahr, der ungeheuren,
Errettet nur gesammte Kraft."***)
Das, was ich lehre, scheint so leicht,

*) Es drängt das gedrückte Herz, den geheim gefaßten Entschluß in Thaten kund zu thun. S. oben Seite 186: „Um zu schweigen, nicht zu schlafen!"

**) In den Werken (seit 1816): „Zehnter Auftritt".

***) Paraphrase bekannter Sprichwörter, wie: „Eintracht bringt Macht" (s. Wander's Sprichwörter-Lexikon, I. Sp. 797. u. 798. No. 4). Rückert nennt diese Eintracht in den Geharnischten Sonetten (1814, II. 15. S. 76) „furchtbar einverstandne Gleichgesinntheit".

Und*) fast unmöglich zu erfüllen:
„Nachgiebigkeit bei großem Willen".
Nun ist des Wortes Ziel erreicht,
Den höchsten Wunsch seh' ich erfüllen.

Ja, alle Kronen seh' ich neu geschmückt,
Mit eignem Gold, mit Feindes Beute;
Ihr habt das Volk, Ihr habt Euch selbst beglückt,
Was Ihr besitzt, besitzt Ihr erst von heute.**)
Zwar hat der Ahnen würdiges Verdienst
Die goldnen Reife längst geflochten,
Doch nun ist's eigener Gewinnst:
Ihr habt das Recht daran erfochten.***)

Epimenides. Und wir sind Alle neugeboren,
Das große Sehnen ist gestillt,
Bei Friedrich's Asche war's geschworen,
Und ist auf ewig nun erfüllt.†)

Chor der Krieger. Und wir wandeln mit freien Schritten,
Weil wir uns was zugetraut,††)
Und empfangen in unsre Mitten
Gattin, Schwester, Tochter, Braut.

---

*) Hier ist ein „ist" zu suppliren. Sich kraft gegenseitigen Kompromisses den Genossen unterzuordnen, scheint leicht, ist aber „fast unmöglich".

**) Wie es im Schlußchor heißt:

„Und Fürst und Volk, und Volk und Fürst,
Sind Alle frisch und neu!"

Obiger Vers ist ganz unbefangen gesprochen, und es lag Goethe fern, das Legitimitäts-Prinzip oder die Kontinuität der Fürstenrechte antasten oder sich überhaupt über solche Fragen erklären zu wollen.

***) In den Werken (seit 1816) spricht nach dem Weimarischen Bühnen-Arrangement der „Jugendfürst" die letzte Strophe, aus theatralischen Rücksichten, aber dem Sinn der Worte nicht ganz entsprechend.

†) Erinnerung an das bereits im Jahre 1805 zwischen König Friedrich Wilhelm und Kaiser Alexander bei Friedrich's des Großen Sarge zu Potsdam geschlossene Bündniß. Auch die Lyriker riefen Friedrich's Geist an, so Stägemann (S. 5) und Rückert (Geharn. Son., I. 13):

„Es steigt ein Geist, des Friedrich's Geist,
Empor aus seines Grabes Male".

Damals (1813) erschienen die beiden Flugschriften: „Friedrich's Schatten an die Preußen" (1 Bl. 4°), und „Die Preußen an Friedrich's Schatten" (3 Bl. 8°).

††) Den Charakter des Befreiungskampfes als eines Volkskriegs, im Gegensatz zu den ehemaligen Kabinetskriegen, betont Goethe vielfach (s. Gedichte, III. S. 284), namentlich in der zweiten der Theaterszenen, wo der Seneschall scherzend bemerkt:

„Ehmals stritt man für den König,
Nun, sie stritten selbst für sich;"

und der Chor antwortet:

„Streite Jeder für den König,
Und so streitet er für sich."

Gethan! — Glück auf — Gethan!
Und den Dank nun zum Himmel hinan!*)

Chor der Frauen.
Euch zu laben,
Laßt uns eilen,
Unsre Gaben
Auszutheilen,
Eure Wunden
Auszuheilen:
Sel'ge Stunden
Sind gegeben
Unserm Leben!

(Durch Vereinigung der Krieger und Einheimischen geschieht der Uebergang zum Ballet, welches die Freude des Wiedersehens und Wiederfindens in mannichfaltigen Familien-Szenen ausdrückt. Große Gruppe zum Schluß.)**)

Epimenides. Zwei Priester.

Epimenides. Ich sehe nun mein frommes Hoffen
Nach Wunderthaten eingetroffen;
Schön ist's, dem Höchsten sich vertraun.
Er lehrte mich das Gegenwärt'ge kennen;
Nun aber soll mein Blick entbrennen,
In fremde Zeiten auszuschaun.

Priester. Und nun soll Geist und Herz entbrennen,
Vergangnes fühlen, Zukunft schaun.***)

Chor.†) So rissen wir uns ringsherum
Von fremden Banden los!
Nun sind wir Deutsche wiederum,
Nun sind wir wieder groß.

---

*) Schlußstrophe des im 21. Auftritt anfangenden Kriegerchors, von beiden Chören gesungen.

**) In den Werken (seit 1816): „Große Gruppe". Die übrige szenische Angabe fehlt, da das Ballet nur für Berlin berechnet war.

***) Vorstehende acht Verse fehlen zwar in der 1. Ausgabe (Berlin 1815), finden sich aber, als Bestandtheile der ersten Gestalt des Stücks, bereits in Goethe's Anzeige desselben im Morgenblatt vom 30. März 1815 (No. 76), und danach seit 1816 in den Werken. Die Ueberschrift der letzten zwei Verse lautet im Morgenblatt: „Zu Drei". Während hier Epimenides Gott, den Höchsten, preist, führten ihn im 3. Auftritt „die Götter" zur Höhle. Aber im 2. spricht er gleichfalls von Gott, im 20. zu Anfang von Göttern, zu Ende von Gott — er ist religiös, die Form seines Glaubens soll unbestimmt bleiben, nach dem Vorrecht der Poesie. Das „fromme Hoffen" bezieht sich auf den bei Friedrich's Asche geschwornen Bund.

†) Bei Weber großer vierstimmiger Schlußchor, von dem jedoch nur drei Strophen (1, 2 und 4) gesungen wurden.

So waren wir und sind es auch,
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Thaten Recht.

Und Fürst und Volk, und Volk und Fürst,
Sind Alle frisch und neu,
Wie Du Dich nun empfinden wirst,
Nach eignem Sinne frei!
Wer dann das Innere begehrt,
Der ist schon groß und reich;
Zusammenhaltet Euren Werth,
Und Euch ist Niemand gleich.*)

Gedenkt unendlicher Gefahr,
Des wohlvergossnen Bluts,
Und freuet Euch von Jahr zu Jahr
Des unschätzbaren Guts!
Die große Stadt an diesem Tag**)
Die unsre sollte sein!
Nach manchem Hin- und Wiederschlag
Wir kamen doch hinein.***)

---

*) Dieser Gedanke ist von Alters her wiederholt ausgesprochen. Wir führen den alten Spruch an:

„Wer könnte den Deutschen widerstahn,
Wenn sie wollten zusammengahn;"

Sebastian Frank: „Wo die Deutschen ihren eignen Reichthum wüßten und sich selbst verstünden, was sie im Wappen führen, sie würden keinem Volke weichen;" Leibnitz: „Alsdann wird Deutschland seine Macht erkennen, wenn es sich beisammen sieht;" Goethe, die Xenie (Werke, III. S. 285):

„Nun sind ihnen auch die größten Thaten
Zum ersten Mal im Ganzen gerathen.
Ein Jeder spreche Amen darein,
Daß es nicht möge das letzte Mal sein;"

und Brief an Knebel vom 13. Nov. 1813 (No. 414): „Von nun an sollte kein Deutscher etwas auf eigne Hand unternehmen;" Fürst Bismarck zu Frankfurt a. M., den 8. März 1871: „Wenn wir zusammenhalten, dann faßt uns Keiner wieder an."

**) Weil zur Jahresfeier des Pariser Einzugs, den 30. März 1815, zuerst aufgeführt.

***) Die Strophe fehlt im Berliner Druck (1815), findet sich aber bereits im Morgenblatt vom 30. März 1815 (No. 76). In die Werke (seit 1816) ging sie in folgender, für die Weimarische Aufführung nach dem Feldzug 1815 veränderten Fassung über:

„Die große Stadt am großen Tag
Die unsre sollte sein!
Nach ungeheurem Doppelschlag
Zum zweiten Mal hinein!"

Dort folgt am Schlusse des letzten Verses die szenische Bemerkung: „Der Vorhang fällt".

Nun töne laut: der Herr ist da,
Von Sternen glänzt die Nacht,
Er hat, damit uns Heil geschah,
Gestritten und gewacht.
Für Alle, die ihm angestammt,
Für uns war es gethan,*)
Und wie's von Berg zu Bergen flammt,
Entzücken flamm' hinan!

---

*) Wir beziehn diese Strophe auf den göttlichen Beistand. „Der Herr" ist uns hier Gott (Te Deum laudamus), wohin auch der Aufblick zum Sternenhimmel deutet, nicht, wie Düntzer die Strophe versteht (Neue Goethestudien, S. 359), der König Friedrich Wilhelm. Daß Gott selbst für die Seinen „gestritten und gewacht", — dies Bewußtsein lebte in Aller Seele. Wir lassen die Dichter sprechen:

Stolberg (a. a. O., S. 45):
„Er fällt! Ihn stürzet Gott der Allmächtige;"
Arndt (Leipziger Schlacht):
„Daß Gott der Helfer der Freiheit war,
Daß Gott des Tyrannen Gewalt zerstoben;"
Rückert (Geharn. Sonette, II. 19):
„Wenn für Euch selbst Gott spricht aus den Gewittern;"
Derselbe (Festlied): „Der Herr, der lange dreingesehn,
Hat endlich dreingeschlagen;"
und (Geharn. Sonette, II. 13):
„Jetzt willst Du Dich
Erbarmen wieder über Deinem Lande;"
Körner (Leyer und Schwert, im Gedicht „Reiterlied"):
„Ja, Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott!"

Als Parallelstelle für die obigen beiden Schlußverse endlich citiren wir Uhland (Vaterl. Gedichte, Tübingen 1817, S. 2: Am 18. Oktober 1815):
„Wir heut das Fest begehen,
Dem tausend Freudenfeuer sprühn,
Und, wo sie nicht von Bergen wehen,
Doch tief in allen Herzen glühn!"

Einzelne Theater-Szenen

zu

festlichen Gelegenheiten.

Bemerkung des Herausgebers.

Während der langen Periode seiner Theaterleitung (1791 bis 1817) konnte es nicht fehlen, daß Goethe sich versucht fand, für Theaterstücke, eigne wie fremde, einzelne Verse oder auch ganze Szenen hinzuzudichten. Wenig ist davon erhalten, da der Weimarische Theaterbrand vom Jahre 1825 die Spuren solcher Thätigkeit fast ganz zerstört hat. Dies ist der Fall mit dem „Dutzend Verse", welche er (nach einem ungedruckten Briefe an Iffland vom 29. Oktober 1803) in Shakespeare's „Julius Cäsar" eingelegt hat. Auch die von ihm den Chören der Schulze'schen „Athalia" untergelegten Worte (Brief an Reichardt vom 15. Juni 1789) scheinen verloren. Ebenso waren die Gedichte „Der Narr epilogirt" (Werke, II. S. 276), die „Arie" (das., III. S. 61) und der Epilog zu „Essex" (Theaterreden, 12) zu Einlagen in Theaterstücke bestimmt.

Die nachstehenden drei Szenen sind derartige größere Einlagen, von welchen die beiden ersten, gleich dem „Epimenides" und dem „Vorspiel" für Halle, den politischen Ereignissen der Jahre 1814 und 1815 ihre Entstehung verdanken. Die drei Szenen erschienen zuerst 1828 im IV. Bande der Ausgabe letzter Hand (S. 203 bis 213) von Goethe's Werken.

Zu „Wallenstein's Lager“.

Als die Weimarischen Freiwilligen ausmarschirten.*)

Erster Holkischer Jäger. Zweiter Holkischer Jäger. Fremder Sänger.

Erster Jäger. Da kommt noch Einer überquer;
Der ist gewiß aus Italien her.
Zweiter Jäger. Was willst Du denn mit Deiner Zither?
Du siehst aus wie ein Hochzeitbitter.
Erster Jäger. Der Narre, der ist so bänderreich;
Sein lust'ges Land erkennt man gleich.
Sänger. Euer Tumult, was will denn das?
Seid höflich, denn ich sing' Euch was.
Zweiter Jäger. Da werden wir was Neues hören!
Doch hütet Euch, ihn nicht zu stören!
Erster Jäger. Nichts Neues! Alten Leyerton!
Er ist verliebt, ich seh' es schon.

---

*) Die Aufführung fand zu Anfang Januar 1814 Statt, unmittelbar vor dem am 11. erfolgten Ausmarsch der Freiwilligen (s. Goethe's Brief an Knebel vom 12. Januar 1814, No. 429). Jenaische Studenten, darunter der spätere Professor K. Wilh. Göttling und Hofrath Kieser, hatten bereits am 22. November 1813 an den Herzog Karl August das Gesuch um Errichtung eines freiwilligen Jäger-Corps gerichtet. Die Bildung eines solchen wurde angeordnet. Die Weimarischen Freiwilligen traten am 1. Januar 1814 mit den Gothaern zu Weimar zusammen, um demnächst zum Belagerungs-Corps des Herzogs nach den Niederlanden auszurücken. Nach Beendigung des Kriegs trafen sie am 21. Mai desselben Jahres in Weimar wieder ein. Ein Sohn von Knebel war darunter. Auch Goethe's Sohn hatte sich, mit der nur widerstrebend ertheilten Zustimmung des Vaters, zum Eintritt gemeldet, der Herzog ihm jedoch in Verpflegungs-Angelegenheiten einen andern Auftrag ertheilt (s. Briefe an Voigt, No. 158, und die Beilage, Goethe's Schreiben an den Herzog vom 30. Dez. 1813, das. S. 309). — Sehr passend ließ Goethe zur Feier des Ausmarsches „Wallenstein's Lager“ von Schiller auf dem Theater geben. Nach dem Verstummen des den Schluß jenes Stücks bildenden Reiterliedes: „Wolauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!“ sollte das hier eingelegte, durch Dialog vermittelte Lied des „Sängers“ dem Abschiede der Freiwilligen von ihren Lieben in der Stadt Ausdruck geben. Dieses Lied ist zärtlich und ernst, wogegen die den „freiwilligen Jägern“ entsprechenden beiden Jäger aus dem Schiller'schen Stück den derben und burlesken Lagerton festhalten. In diesem Gegensatz verläuft die Szene, um mit dem, wieder nach der Melodie des Reiterliedes zu singenden, Schlußchor zu enden.

Sänger (rezitativisch). Wo so viel Völker sich versammeln,
Da mag ein Jeder singen und stammeln.
(Intonirend.)
Da dah! ta dah!

Erster Jäger. Ein närr'scher Wicht!
Der Kerl, er singt schon, wenn er spricht.

Sänger. Ich muß ins Feld, ich will Dich meiden,
Wenn auch mein Herz mir widerspricht;
Von Deiner Nähe werd' ich scheiden,
Von meiner Liebe kann ich nicht.

Ins Feld hinaus! Das heißt nicht meiden;
Denn meine Seele scheidet nicht.
Ja, mich erwarten hohe Freuden,
Und ich erfülle meine Pflicht.

Ich will ins Feld! Warum nicht scheiden?
Dir sei die Thräne, mir die Pflicht.
Nun Lebewohl! Es ist kein Leiden.
Ich bleibe Dein! Vergiß mein nicht!

Erster Jäger. Vergiß mein nicht! Das ist ein schlechtes Fressen!
Wer will denn leben, kann er nicht vergessen?
Vergessen! Ja, sich selbst vergessen,
Das ist die Kunst, so soll es sein!
Mit Feinden hab' ich mich gemessen,
Mit Mädchen und mit Flaschen Wein.

Zweiter Jäger. Es ist nicht recht, den Gast zu stören;
Wir möchten das noch einmal hören.
Den Feind zu schlagen, das ist Scherz,
Und wer noch lebt, wird immer naschen,
Da giebt es Mädchen, giebt es Flaschen;
Doch haben wir auch eine Art von Herz,
Der Kleine soll uns singend rühren.

Erster Jäger. Ich schlafe schon; laßt Euch verführen!

Sänger (wiederholt sein Lied).

Zweiter Jäger. Ganz recht! Der Abschied ist ein Spiel!*)
Nun wird es ernst und immer besser:
Es sei Dein Lied ein scharfes Messer,
Dem Feind die Spitze, mir den Stiel!

---

*) Bezieht sich auf den vorletzten Vers des Liedes „Es ist kein Leiden", und der nächste Vers auf den Ernst des bevorstehenden Feldzugs. Das Wort wird sonst wol mit einem gefiederten Pfeil verglichen, so hier das Kriegslied mit einem den Feind treffenden Messer.

Schlußchor.
Und so hat denn der Dichter*) das Wahre gesagt,
Wie wir es denn Alle nun wissen.
Ihr Jünglinge seid, so wie es nun tagt,
Zum Marsch und zum Streite beflissen.
Gedenket an uns in der blutigen Schlacht,
Und habt Ihr das Werk mit, das große, vollbracht,
So bringt uns, was Ihr uns genommen!

Sänger (solo, quasi parlando).
Eure Gegenwart,
So lieb und werth!

Chor. So seid Ihr uns herzlich willkommen.

---

*) Der Dichter ist Schiller, der in dem zuletzt gesungenen Reiterliede dem Befreiungskampfe präludirt, namentlich in den Schlußversen:
„Und setzet Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen sein",
das 1813 und 1814 erst recht Erkannte „wahrgesagt". Vergl. die Schlußstrophe des Epilogs auf Schiller vom folgenden Jahre:
„Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren,
Das Eigenste, was ihm allein gehört." (Theaterreden, No. 9.)
Die derb burleske Rolle des ersten Jägers war für den berühmten Komiker Unzelmann, die des zweiten für P. A. Wolff berechnet. Der „Sänger" oben erscheint auf den Weimarischen Theaterzetteln des Jahres 1814 in „Wallenstein's Lager" als „Ein Italiener". Die Rolle gab der Sänger Moltke, der Jugendfürst im „Epimenides". — Es ist uns nicht gelungen, aus diesem Jahre die Spur einer früheren Vorstellung des gedachten Stücks aufzufinden als vom 10. März, während der Ausmarsch der Freiwilligen schon im Januar erfolgt sein muß. Auf den Theaterzetteln der März-Vorstellung geschieht auch des Ausmarsches keine Erwähnung.

Finale zu „Johann von Paris“.

Bei Rückkehr

Ihro K. Hoheit des Großherzogs von Wien.

Den 13. Juni 1815.

Prinzessin. Warum vor mir die Kniee beugen,
Und wenn ich selbst Navarra's Fürstin wäre?
Nur ihm, nur ihm gebühret Preis und Ehre!
Erhebt Euch, sie ihm zu bezeugen!

Johann (aufstehend).
Wie gern entäußr' ich mich des Fürstenstandes,
Worin ich mir zum Scherze*) wohlgefiel!
Die ernste Rührung folgt dem Spiel:
Begrüßt den Vater dieses Landes!

Prinzessin und Johann.

Prinzessin. Ja, wir flehten, wenn Gefahren
Du Dich kräftig ausgesetzt:
Wirk' er unter seinen Schaaren**)
Hochverehrt und unverletzt!

Johann. Wenn das Meer Dich trug und trennte,***)
Dringend auch die Andacht war;
Denn der Kampf der Elemente
Bringt dem Edelsten Gefahr.

Prinzessin und Johann. Mitten in dem Weltgewirre †)
Blieben wir in Deinem Rath;
Klugheit selbst wird schwankend irre,
Zeigt die Liebe nicht den Pfad.

---

*) In der Oper von Boieldieu „Johann von Paris“ tritt der fürstliche Träger der Titelrolle in einer bürgerlichen Verkleidung auf, und in solcher erfolgt seine Liebeswerbung um die Prinzessin von Navarra, deren Hand er am Schlusse der Oper erhält. Der „Scherz“ hier ist das Spiel selbst.

**) Karl August führte das dritte deutsche Bundes-Corps, welches 1814 den Winterfeldzug gegen Holland unternahm (s. Der Winterfeldzug in Holland, Brabant und Flandern, eine Episode der Befreiungskriege von 1813 und 1814, von A. Crusius, Luxemburg 1865).

***) Reise des Großherzogs nach England im Sommer 1814.

†) Im Herbste begab er sich dann zum Kongreß nach Wien.

Wirst Du uns den Wahn erlauben,
Wenn die Menge Dich umsteht?
Laß uns, Vater, diesen Glauben,
Ja, wir haben das erfleht.

Chor. Und so mögen Millionen
Uns beneiden:
Wir umwohnen
Den Gelobten,
Den Erprobten!
Theil' er fröhlich diese Feste
Seiner Kinder, seiner Gäste!

Seneschall. Zum Gastmahl des Herrn Johann da
Wir ungern uns geschickt;*)
Nun aber ist der rechte Mann da,
Der schützt und nährt und beglückt.
Der Seneschall vor Allen
Stellt sich dem Fürsten dar;
Und hinter den Masken allen
Verehrung treuer Schaar.**)

Chor. Und aus den Herzen allen
Verehrung treuer Schaar.

Pedrigo.***) Und da, wo die Herzen weit sind,
Da ist das Haus nicht zu eng.

Lorezza. Und da, wo die Wege breit sind,
Geht Jeder die Quer' und die Läng'.

Beide. Und so nach diesem Feste
Der Weg, der ist munter und weit,
Und wir, für alle Gäste,
Sind thätig und bereit.

Chor. Frei kommen alle Gäste,
Wir thätig und bereit.

---

*) Der Groß-Seneschall der Prinzessin von Navarra, eine hochkomische Rolle in Boieldieu's Oper, fand sich in seiner Prinzessin Würde und in seiner eigenen dadurch tief verletzt, daß Johann, den er in seiner Verkleidung nicht erkannte, es gewagt hatte, die Prinzessin nebst Gefolge in Pedrigo's Wirthshause zu Gast zu laden.

**) Aehnlich im Epilog 1800 (Theaterreden, No. 7):
„Und billig bist Du dieser Schaar gewogen;
Denn unter jeder Maske schlägt ein Herz."

***) Der Gastwirth, gleichfalls eine komische Rolle, und Lorezza, seine Tochter, desgleichen; daher der burleske Ton ihrer Reden, welche, absichtlich oder unabsichtlich, an Sprichwörter in Sancho Pansa's Geschmack erinnern.

Olivier.*) Ihm zu Ehren, ihm zu dienen,
Laßt den Pagen auch herein!
Lorezza und Pedrigo. Seht mir nur den Tollen, Kühnen,
Er will wieder der Erste sein.
Olivier. Laßt mich nur, den Muntern, Kühnen,
Sollt' ich auch der Letzte sein.
Als ich mich im Singen übte,
Fand ich hier und fand ich dort
Gott und König und Geliebte
Ueberall das Losungswort.**)
Chor. Gott und König und Geliebte
Sei auch unser Losungswort!
Prinzessin. Doch wer hat für Gott gestritten,
Für der Seele höchstes Heil,
Als mit Allen, die gelitten,
Unser Herr an seinem Theil?
Chor. Herrlich kommt er angeschritten,
Unsrer Seele selig Heil.
Johann. Und wo ward denn je den Thronen
Solch ein großer Kampf geweiht,
Wo die Schaar der Millionen
Kaisern förderte den Streit?
Chor. Nah und ferne, wie sie wohnen,
Alle stürzten zu dem Streit.
Seneschall. Nun bemerk' ich unterthänig —
Denn zu sehr betrifft es mich —:
Ehmals stritt man für den König;
Nun, sie stritten selbst für sich.***)

---

*) Page Johann's, Troubadour, Frauenrolle. Er drängte sich zuerst in das Gasthaus ein.

**) Wahlspruch des Johann von Paris (II. 9) ist: „Alles für Gott, Schönheit und Ruhm", der aber mit dem obigen übereinstimmt. Denn er erklärt dem Olivier den Wahlspruch dahin (I. 5):

„Diene Deinem Gott, dem Vaterlande!
Im Kampfe für Deinen König mußt Du Ruhm erwerben,
Und Deiner Schönen bleib ergeben!"

Ebenso sagt Oberon (Maskenzug No. 12):

„Gott, seinem Kaiser, einem Liebchen treu —
Dem müssen alle Geister dienen."

Dagegen formulirt Lachesis im Vorspiel „Was wir bringen" 1814 (Anhang) den Wahlspruch in Neil's Seele: „Nur seinem Gott, Gesetz und König treu", fast übereinstimmend mit dem preußischen (1813): „Mit Gott für König und Vaterland". Die alte Ritterdevise lautete: „Tout pour Dieu et pour Elle".

***) Aehnliche Stellen im „Epimenides", Auftritt 21: „Des Volkes

Chor. Streite Jeder für den König,
Und so streitet er für sich.
Olivier. Und vergebt mir, liebe Frauen,
Gerne steht Ihr nicht zurück;
Sie, die Herrlichste, zu schauen —
Freiheit! — Sie macht unser Glück.
Chor. Sie, die Göttlichste, zu schauen —
Freiheit! — Sie macht unser Glück.
Pedrigo und Lorezza. Und so ist denn unserm Leben
Und dem Untersten im Land
Gott und König wiedergeben
Als der Freiheit schönstes Pfand.
Chor. Gotte, der uns gnädig erhört,
Preis in Ewigkeit!
Dem Fürsten, der sich und uns erhöht,*)
Heil zur längsten Lebenszeit!
Beide verehrt in allen Landen!
Freiheit ist auf ewig erstanden!

Stimme, sie erschallt“; Auftritt 25: „Ihr habt das Volk, Ihr habt Euch selbst beglückt“, und im Schlußchor:

„Und Fürst und Volk, und Volk und Fürst
Sind Alle frisch und neu,
Wie Du Dich nun empfinden wirst,
Nach eignem Sinne frei!“

*) Karl August kehrte als Großherzog von Wien zurück, und das neue Großherzogthum war vergrößert. „Beide“ sind Gott und der Fürst. Auch diese Szene endigt, wie der „Epimenides“, mit einer Anrufung Gottes (Tedeum). Schon in der Bibel (Sprüche, 24. 21) erscheinen Gott und der König in solcher Art verbunden.

Die Boieldieu'sche Oper ward zu Weimar am 1. April 1815 zum ersten, am 8. zum zweiten Male und später am 13. Juni aufgeführt. Es gaben: die Prinzessin: die Jagemann (Fr. v. Heygendorf), Johann: Stromeyer, den Seneschall: Deny, Pedrigo: Genast, Lorezza: Louise Beck, und Olivier: Fr. Eberwein.

Da der Großherzog, wenngleich schon seit dem April erwartet, nach dem Aufsatze des Kanzlers von Müller „Zum ruhmwürdigen Andenken Karl August's“ (1828), erst im Juni 1815 zurückkehrte, so kann obige Szene nur die Vorstellung vom 13. Juni beschlossen haben. Die Theaterzettel geben darüber keine Auskunft. Die Aufführung fand dann in Goethe's Abwesenheit Statt.

Schluß von „Paläophron und Neoterpe“.

Aufgeführt zum Geburtstag der Prinzessin Marie.*)

Den 3. Februar 1819.

Paläophron. Begrüßet sie, die holde Zierde,
Für die sich dieses Fest verklärt!
Neoterpe. Und überlaßt Euch der Begierde,
Sie zu verehren, wie's gehört!
Sie kommt, die neue Zeit zu schmücken.
Paläophron. Zur Lust der alten kommt sie an.
Beide. Und Beide rufen mit Entzücken
Das schönste Glück auf ihre Bahn!
Neoterpe. Umschlinget Euch mit frohen Kränzen,
Paläophron. Doch Eure Freude schränket ein!
Neoterpe. Zu würd'gem Fest, lebend'gen Tänzen
Paläophron. Sind diese Räume viel zu klein.
(Wiederholt von Zeile 5 bis 6.)

*) Ein neuer Schluß für Goethe's Festspiel (s. oben, S. 21), bei der Wiederaufführung desselben im Jahre 1819, zum Geburtstage der Urenkelin der Herzogin Amalia, welcher das Stück ursprünglich gewidmet war, der am 3. Februar 1808 gebornen Prinzessin Maria von Weimar, im Jahre 1827 vermählten Prinzessin Karl von Preußen, Mutter des Prinzen Friedrich Karl. (S. oben S. 30 den Schluß der Note, sowie Werke (Gedichte), II. S. 440, und III. S. 172, die letzte Strophe.) Obige, bisher unbekannte Zeitangabe ergiebt sich aus „Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller“, S. 26. Die Neoterpe sprach diesmal Goethe's oft erwähnte Freundin, Gräfin Julie von Egloffstein.

Theaterreden.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die folgenden vierzehn Theaterreden sind, neben Goethe's Festspielen und den von ihm für die Bühne bearbeiteten Stücken, ein bleibendes Denkmal seiner praktischen Thätigkeit für das deutsche Theater. Davon fallen die zwölf ersten in die Zeit seiner eignen Theaterleitung, deren Richtung sich darin auf das Deutlichste ausspricht. Viehoff*) hat auf diesen Zusammenhang bereits hingewiesen und bemerkt, wie die ersten sechs Reden eine große „Natürlichkeit und Herzlichkeit" auszeichne, wogegen sich in den folgenden ein „höherer lyrischer Schwung und mehr Pathos" geltend mache. Der Fortschritt im Gebiete des Drama's, zu welchem Goethe Schauspieler und Publikum nöthigte, und der den Inhalt seines „Was wir bringen" ausmacht, mußte sich nothwendig auch in der Gestalt der vorliegenden Gedichte ausprägen. Als Goethe die ersten sechs Nummern 1800 in seine Gedichte aufnahm,**) las Schiller sie mit großem Interesse und fühlte, wie sie „alle einen eigenen und dabei durchaus so hübsch häuslichen Charakter haben".***) Dieser Bezeichnung hatte auch ihre Wirkung entsprochen. Zumal in dem Munde der Christiane Neumann machten sie überall, wo man sie hörte, in Weimar, Rudolstadt, Lauchstedt, Erfurt, einen tiefen Eindruck auf die Gemüther.†)

---

*) Goethe's Gedichte, erläutert, Theil II., 1847, S. 173.

**) Neue Schriften, Band VII. S. 357 bis 380.

***) Briefw. mit Goethe (2. Aufl.), II. S. 286, No. 732.

†) Weber, Gesch. des Weim. Theaters, S. 289.

Die Reinheit des Stils, welche Goethe nach seinen italienischen Reisen erstrebte, die objektiv sachliche Haltung, die Gediegenheit, welche zur Wiedergabe einfacher Thatsachen, Gedanken und Stimmungen sich unnöthigen Schmucks der Rede begiebt, die Freiheit daher von falschem Pathos und von jener Sentimentalität, an welcher die Zeit besonders litt, zeichnen unsere Dichtungen in hohem Grade aus. Was der Affektation nur ähnlich sehen könnte, ist ihnen unbekannt. Ueberall begegnen wir einer gesunden Männlichkeit, einer erfrischenden Wahrheit der Empfindung oder Betrachtung und deren einfachstem Ausdrucke. Die ersten erheben sich nur wenig über die prosaische Rede, wie dies auch diese Gattung des Gelegenheitsgedichts gestattet,*) aber einige, namentlich No. 4 und 5, sind auch für das kleinere Genre als wahre Musterstücke anzusehn. In den späteren ist alles Reale in reinste Poesie verwandelt. Abgesehn von dem Epilog zur Glocke (No. 9), weil ein selbstständiger Nachruf an Schiller, abgesehn ferner von dem zu Essex (No. 12), weil nicht eigentlich Theaterrede, sondern Schlußszene des Stücks, und abgesehn von dem Berliner Prolog (No. 13), weil gleichfalls mehr szenische Darstellung als Rede, — welche Stücke alle der vollendeten Kunst angehören, — scheinen uns als Prologe höheren Stils der sechzehnte Auftritt von „Was wir bringen", eine selbstständige, jedoch in die Mitte des Stücks gelegte Theaterrede, und der Hallische Prolog (No. 11) den ersten Preis zu

*) Manche Reflexion giebt sich oft eben nur als solche, z. B. in No. 8:
„Weil aber das Besondre, wenn es nur zugleich
Bedeutend ist, auch als ein Allgemeines wirkt;"
oder in No. 10: „Und wie man überhaupt das Wollen schätzt,
Wenn das Vollbringen auch nicht Alles leistet."

verdienen und Goethe's vollendetsten Produktionen zugezählt werden zu müssen. Aber auch sonst ist in diesen Dichtungen antiker und deutscher Geist aufs Glücklichste vermählt, das Nahe, irdisch Gegebene mit dem Fernsten und Geistigsten, und gehaltene Empfindung oder hochpoetische Anschauung mit leichtem Humor natürlich verschmolzen.

Was den Inhalt betrifft, so sind die ersten Prologe und Epiloge, namentlich No. 1, 2, 3 und 6, wesentlich als Theater-Didaskalien anzusehen, als ein Kursus des Publikums bei seinem Theaterdirektor, als Verständigung über Zweck und Ziel der Bühne. Zur Erläuterung bestimmter Stücke, nach Art der Alten und Italiener, sind außer dem Epiloge zu den „Vögeln" (Werke, Bd. VIII. S. 395 f.) streng genommen nur vier bestimmt, No. 5, 6, 8 und 14; denn von den andern, welche bestimmten Stücken folgten, sind No. 7 und 9, dem Inhalte nach, Personen gewidmet, wie auch die drei Theaterszenen und die beiden Festspiele des Anhangs; und No. 12 ist, wie schon erwähnt, Theil des bezüglichen Stücks selbst. Die meisten, nämlich No. 1 bis 6, 10, 11 und 13, dienten zur Eröffnung oder Beendigung von Theater-Vorstellungen überhaupt, gleich dem „Was wir bringen" 1802, dem „Vorspiel" 1807 und dem schon früher zur Eröffnung des, unter Goethe's persönlicher Leitung erneuten, Weimarischen Theaters am 12. Oktober 1798 von Schiller gedichteten Prologe zu „Wallenstein's Lager".

Die ersten sechs Reden geben die Empfindung, als seien sie aus sicherm Port vor den Stürmen des Meeres, aus einem Asyle geschrieben, wohin der Aufruhr der großen Welt nicht reicht: nur aus der Ferne hört man das Grollen der französischen Revolution, wie in den Versen von den unveräußerlichen Menschenrechten (in No. 3); dann folgt der

Feldzug von 1792 (No. 4), der Krieg des folgenden Jahres mit der Belagerung von Mainz (No. 5), in welche Zeit auch Goethe's „Bürger-General" und die „Aufgeregten" fallen; No. 7 und 8 gehören der ganz literarischen Periode des Bundes mit Schiller an, welche die Trauer-Ode No. 9 beschließt; endlich reflektiren No. 10 den Krieg von 1806 und 1807, No. 11 die französische Okkupation, No. 12 Napoleon's Sturz, und die beiden letzten Reden die darauf folgende lange Friedenszeit.

1.

Prolog.

Gesprochen bei Eröffnung des neuen Theaters. Weimar, den 7. Mai 1791.*)

Der Anfang ist an allen Sachen schwer;**)
Bei vielen Werken fällt er nicht ins Auge.
Der Landmann deckt den Samen mit der Egge,
Und nur ein guter Sommer reift die Frucht;
Der Meister eines Baues gräbt den Grund
Nur desto tiefer, als er hoch und höher
Die Mauern führen will; der Maler gründet
Sein aufgespanntes Tuch mit vieler Sorgfalt,***)
Eh er sein Bild gedankenvoll entwirft,
Und langsam nur entsteht, was Jeder wollte.

Nun, dächten **wir**, die wir versammelt sind,
Euch manches Werk der Schauspielkunst zu zeigen,
Nur an uns selbst, so träten wir vielleicht
Getrost hervor, und Jeder könnte hoffen,
Sein weniges Talent Euch zu empfehlen.

---

*) Vom Ende des Jahres 1783 bis zum 5. April 1791 war die Bellomo'sche Theater-Gesellschaft von dem Herzoge von Weimar zu Vorstellungen in dem daselbst im Jahre 1779 neu erbauten Schauspielhause engagirt. Nach Ablauf dieses Engagements übernahm der Hof selbst das Theater, und der Herzog stellte Goethe als finanziellen und künstlerischen Leiter, mit unbeschränkter Vollmacht, an die Spitze des Instituts. „Von diesem Augenblicke an beginnt die neue goldne Zeit der Weimarer Bühne und der deutschen dramatischen Kunst" (Pasqué, Goethe's Theaterleitung, I. S. 40). Mit Iffland's „Jägern", dem beliebtesten aller damaligen Schauspiele, wurde das neue Hoftheater am 7. Mai 1791 eröffnet. Voran ging obiger Prolog, „gesprochen von Herrn **Domaratius**" (S. 18 des Reichard'schen Theater-Kalenders a. d. J. 1792). Domaratius, aus der Bellomo'schen Truppe übernommen, war „jugendlicher Liebhaber in Oper und Schauspiel" (Pasqué, a. a. O., I. S. 37). Gedruckt erschien der Prolog bereits im Juni-Hefte der Berliner Deutschen Monatsschrift, 1791, S. 183, nebst andern Beiträgen Goethe's, und danach noch in demselben Jahre in den Berliner Annalen des Theaters.

**) Die Kehrseite des obigen „Aller Anfang ist schwer" bilden die Nummern 400 und 401 von Goethe's „Sprüchen in Prosa" (Werke, XIX. S. 89).

***) In den ersten Drucken und in vorgedachtem Theater-Kalender: „Sein aufgespanntes Tuch mit **einer** Farbe". Die **Einfarbigkeit** des Gemäldes scheint uns der gewollten Unscheinbarkeit des zweiten Verses mehr zu entsprechen als die „viele Sorgfalt". Letztere Lesart beruht aber auf dem Druck in Goethe's Neuen Schriften, 1800, Bd. VII. S. 359.

Allein, bedenken wir, daß Harmonie*)
Des ganzen Spiels allein verdienen kann,
Von Euch gelobt zu werden, daß ein Jeder
Mit Jedem stimmen, Alle mit einander
Ein schönes Ganzes vor Euch stellen sollen,
So reget sich die Furcht in unsrer Brust.

Von allen Enden Deutschlands kommen wir
Erst jetzt zusammen, sind einander fremd
Und fangen erst nach jenem schönen Ziel
Vereint zu wandeln an, und Jeder wünscht,
Mit seinem Nebenmann es zu erreichen.

Denn hier gilt nicht, daß Einer athemlos
Dem Andern heftig vorzueilen strebt,
Um einen Kranz für sich hinwegzuhaschen.
Wir treten vor Euch auf, und Jeder bringt
Bescheiden seine Blume, daß nur bald
Ein schöner Kranz der Kunst vollendet werde,
Den wir zu Eurer Freude knüpfen möchten.

Und so empfehlen wir mit bestem Willen
Uns Eurer Billigkeit und Eurer Strenge.

2.

Prolog.

Gesprochen den 1. Oktober 1791.**)

Wenn man von einem Orte sich entfernt,
An dem man eine lange Zeit gelebt,

---

*) So bestimmt stellte Goethe einen der wesentlichsten Grundsätze, auf welchen seine technische Theaterleitung beruhte, gleich im Beginn derselben auf. Das Weimarische Theater zeichnete sich stets durch ein schönes Ensemble aus, während man in Wien und Berlin mit größeren Mitteln größere Einzelkräfte an sich ziehen konnte. Das folgende: „Von allen Enden Deutschlands“ war nur zu wahr, wie der Abschnitt des gedachten Werkes von Pasqué (I. S. 41 ff.) „Erwerbungen für das neue Hoftheater, 1791“ beweist. Nur wenige Mitglieder der Bellomo'schen Gesellschaft waren übernommen, wie Malkolmi nebst Tochter, und Frau Neumann nebst Tochter Christiane, dem späteren Stern des Theaters, welche in dem Eröffnungsstück als „Bärbel“ mitspielte; der größte Theil der Schauspieler war jedoch neu engagirt, namentlich aus Oesterreich und aus andern entfernteren Gegenden Deutschlands.

**) „Von Madame Gatto gesprochen“ nach dem ersten Drucke (S. 346 und 347 des Reichard'schen Theater-Kalenders a. d. J. 1792). Die Sprecherin,

An den Gefühl, Erinnerung,
Verwandte, Freunde fest uns binden,
Dann reißt das Herz sich ungern los, es fließen
Die Thränen unaufhaltsam. Doch gedoppelt
Ergreift uns dann die Freude, wenn wir je
In die geliebten Mauern wiederkehren.*)
Wir aber, die wir hier noch fremde sind
Und hier nur wenig Augenblicke weilten,
Wir kehren freudig und entzückt zurück,
Als wenn wir unsre Vaterstadt begrüßten.
Ihr zählt uns zu den Euern, und wir fühlen,
Welch einen Vorzug uns dies Loos gewährt.

Seid überzeugt, der Wunsch, Euch zu gefallen,
Belebt die Brust von Jedem, der vor Euch
Auf diese Bühne tritt. Und sollt' es uns
Nicht stets gelingen, so bedenkt doch ja,
Daß unsre Kunst mit großen Schwierigkeiten
Zu kämpfen hat, vielleicht in Deutschland mehr
Als anderswo.

Von diesen Schwierigkeiten
Euch hier zu unterhalten, ist nicht Zeit;
Ihr kennt sie selbst, und besser ist's vielleicht,
Ihr kennt sie nicht. Mit desto froherm Sinn
Kommt Ihr in dieses Haus und hört uns zu
Und seht uns handeln. Alles geht natürlich,
Als hätt' es keine Mühe, keinen Fleiß
Gekostet. Aber dann, wenn eben das
Gelingt, wenn Alles geht, als müßt' es nur
So gehn: dann hatte Mancher sich vorher
Den Kopf zerbrochen, und mit vieler Mühe
War endlich kaum die Leichtigkeit erreicht.**)

---

neu engagirt, gab im „Don Karlos" die Eboli. Das neue Weimarische Hoftheater hatte nach der Eröffnung die letzte Vorstellung zu Weimar am 7. Juni gegeben und während des Sommers anfangs zu Lauchstedt, dann zu Erfurt gespielt. Dort wurde Schillers „Don Karlos" zuerst aufgeführt. Mit obigem Prologe wurde dann die zweite Weimarische Saison eröffnet (s. Pasqué, a. a O., I. S. 78, und A. Schöll, Goethe's Verhältniß zum Theater, in „Weimarische Beiträge für Literatur und Kunst", 1865, S. 9 und 11). Dem Prologe folgte das noch neue, im Jahre 1790 erschienene heroische Schauspiel von Babo: „Die Strelitzen".

*) Nach einem tief empfundenen Worte der Frau von Stael fühlt man sich überhaupt nur da wohl, wo man schon einmal war.

**) „Man sieht die Freiheit des Meisters für Willkür und zufällige Arbeit an" (Werke, 40 bdg. A., Bd. XXVI. S. 32). Das Schöne ist schwer.

Der schönste Lohn von Allem, was wir thun,
Ist Euer Beifall; denn er zeigt uns an,
Daß unser Wunsch erfüllt ist, Euch Vergnügen
Zu machen; und nur eifriger bestrebt
Sich Jeder, das zum zweiten Mal zu leisten,
Was einmal ihm gelang. O, seid nicht karg
Mit Eurem Beifall! Denn es ist ja nur
Ein Kapital, das Ihr auf Zinsen legt.

3.

Epilog.

Gesprochen von Demoiselle Neumann, in der Mitte von vielen Kindern, den letzten Dezember 1791.*)

Sie haben uns herausgeschickt, die Jüngsten,
Zum neuen Jahr ein freundlich Wort
An Euch zu bringen. Kinder, sagen sie,
Gefallen immer, rühren immer, geht,
Gefallt und rührt! Das möchten denn die Alten,
Die nun dahinten stehen, auch so gern
Und wollen hören, ob es uns gelingt.

Wir haben Euch bisher von Zeit zu Zeit
Gefallen, und Ihr habt es uns gezeigt;
Das hat uns sehr erfreut und aufgemuntert.
Doch haben leider wir von Zeit zu Zeit
Euch auch mißfallen; das hat uns betrübt
Und angefeuert. Denn man strebet fast
Viel stärker, zu gefallen, wenn man einmal
Mißfallen hat, als wenn man stets gefällt

*) Diese Rede beschloß das erste Theaterjahr. Ihr war die Oper „Die Eifersucht auf der Probe“ von Anfossi vorangegangen (s. Weber, Gesch. des Weimar. Theaters, S. 288). Es ist die erste Theaterrede, welche Goethe Christiane Neumann, dem „Maihauch der ganzen Kunstpflanzung“ (nach Schöll's Ausdruck, a. a. O., S. 15), der von ihm später (1797) besungenen „Euphrosyne“ (Werke, II. S. 48), anvertraute. Sie hatte, erst dreizehnjährig, ihr großes, frühreifes Talent kurz vorher als „Arthur“ in Shakespeare's „König Johann“ (zuerst am 29. November 1791) offenbart (s. Euphrosyne von Hosäus, Dessau 1871). Sie war Liebling des Hofes und der Stadt und bald „die erste Schauspielerin der Gesellschaft, Hauptträgerin des Familien-Geistes der Truppe“ (Schöll, a. a. O., S. 15; vgl. die Erläuterungen von Viehoff, a. a. O., II. S. 166 ff.).

Und endlich denkt, man müsse nur gefallen.
Drum bitten wir vor allen andern Dingen,
Was Ihr bisher so gütig uns gegönnt:
Aufmerksamkeit, dann Euern Beifall öfter,
Als wir ihn eben ganz verdienen mögen;
Denn wenn Ihr schweigt, das ist das Allerschlimmste,
Was uns begegnen kann.

Und weil denn endlich hier nur von Vergnügen
Die Rede wäre, wünschen wir Euch Allen
Zu Hause jedes Glück, das unser Herz
Aus seinen Banden löst und es eröffnet:
Die schöne Freude, die uns Häuslichkeit
Und Liebe, Freundschaft und Vertraulichkeit
Gewähren mögen, hab' uns auch das Glück
Hoch oder tief gestellt, viel oder wenig
Begünstigt; denn die allerhöchste Freude
Gewähren jene Güter, die uns Allen
Gemein sind, die wir nicht veräußern, nicht
Vertauschen können, die uns Niemand raubt,
An die uns eine gütige Natur
Ein gleiches Recht gegeben und dies Recht
Mit stiller Macht und Allgewalt bewahrt.*)

So seid denn Alle zu Hause glücklich,
Väter, Mütter, Töchter, Söhne, Freunde,

---

*) S. Vorbemerk. S. 219 unten, und Werke, XII. S. LVI. Es sind die Schlagwörter der gleichzeitigen französischen Revolution, von Goethe auf die unveräußerlichen *sittlichen* Güter des Menschen bezogen. „In merklichem und eindringlichem Gegensatz zu den revolutionären Stimmungselementen der Zeit hebt er (Goethe) das natürlichste Glück friedlichen Gemeinsinns hervor“ (Schöll, a. a. O., S. 18).

Vgl. Hebbel's Preis des Elternglücks in dem Epos „Mutter und Kind“:
„Welches irdische Glück ist diesem höchsten vergleichbar,
Das uns über uns selbst erhebt, indem wir's genießen?
Und wem wird es versagt, wem wird es gekränkt und geschmälert?“

Ebenso sagte schon der alte Gellert in seinem Kirchenliede „Auf Gott und nicht auf meinen Rath“:
„An dem, *was wahrhaft glücklich macht,*
Läßt Gott es Keinem fehlen.
Gesundheit, Ehre, Ruhm und Pracht
Sind nicht das Glück der *Seelen*;“
aber auch Schiller in der „Jungfrau von Orleans“ (3. Aufz. 4. Auftr.):
„Was irgend gut ist und von oben kommt,
Ist allgemein und ohne Vorbehalt.“

Verwandte, Gäste, Diener! Liebt Euch,
Vertragt Euch! Einer sorge für den Andern!
Dies schöne Glück, es raubt es kein Tyrann,
Der beste Fürst vermag es nicht zu geben.*)

Und so gesinnt besuchet dieses Haus
Und sehet wie vom Ufer manchem Sturm
Der Welt und wilder Leidenschaften zu!
Genießt das Gute, was wir geben können,
Und bringet Muth und Heiterkeit mit Euch,
Und richtet dann mit freiem, reinem Blick
Uns und die Dichter! Bessert sie und uns!
Und wir**) erinnern uns in späten Jahren
Mit Dank und Freude dieser schönen Zeit.

4.

Epilog.

(Gesprochen den 11. Juni 1792.***)

In diesen letzten Stunden, die Ihr uns,
Verehrte, gönnet, tret' ich vor Euch auf;
Und ganz gewiß denkt Ihr, ich stehe hier,
Abschied zu nehmen. — Nein! — Verzeiht! — Mir ist's
Unmöglich! — — Schnell verjag' ich den Gedanken,
Daß wir von Euch uns trennen sollen.
Mit leichtem Geiste flieg' ich über Tage
Und Wochen weg, die uns in fremder Gegend,†)
Entfernt von Euch, beschäftigen. Wir denken
Uns gar zu gern: schon sind wir wieder da! —
Schon grüß' ich Euch aufs Neue! Seht, der Herbst
Hat Eure holden Bäume schon entlaubt!
Es locket Euch nicht mehr des Thales Reiz,

---

*) S. oben S. 96, Note 2.

**) Im ersten Druck des Epilogs in der „Deutschen Monatsschrift" (März 1792, S. 252) findet sich zu „wir" der Zusatz: „(auf die Kinder deutend)".

***) Gleichfalls gesprochen von Christiane Neumann, zum Schluß der ersten Saison des zweiten Theaterjahres. Der Epilog erschien zuerst im Augustheft der „Deutschen Monatsschrift", 1792, S. 361. Vgl. die Erläuterung desselben von Viehoff, a. a. O., II. S. 159 ff.

†) Nämlich in Lauchstedt.

Der Hügel Munterkeit lockt Euch nicht mehr.
Es braust der Wintersturm, es fliegt der Schnee! —
Schon eilt Ihr wieder gern vertraulich her;
Ihr freut Euch dessen, was wir Neues bringen,
Und das Bekannte besser und vollkommner
Von uns zu hören, freut Euch auch. Wir finden
Euch immer freundlicher für uns gesinnt:
Wir sind nicht Fremde mehr, wir sind die Euren;
Ihr nehmet Theil an uns, wie wir an Euch.

Ein günstiges Geschick giebt uns den Fürsten
Zu unsrem Wohl, zu unsrer Lust zurück,*)
Und neue Friedensfreuden kränzen schön
Die Tage seiner Gattin, seiner Mutter;
Und wie Ihr sie verehrt und ihres Glücks Euch freut,
So mög' Euch Allen eignes Glück erscheinen!
Und dieses laßt uns mitgenießen! — Kommt!
Was Deutschland Neues giebt, Ihr sollt es sehen,
Das Gute wiederholt, das Fremde**) soll
Nicht ausgeschlossen sein. Wir geben Euch
Von jeder Art; denn keine sei verschmäht!
Nur eine meiden wir, wenn's möglich ist:
Die Art, die Langeweile macht!***) — — So kommt! —
So kommt denn! — Ach! — — wo bin ich hin gerathen?
Um viele Stunden hab' ich diese Worte
Zu früh gesprochen, mich mit süßen Bildern
Getäuscht, den Abschied mir erleichtern wollen! —

---

*) Es ist zu denken an die Theilnahme des Herzogs von Weimar, unter Goethe's Begleitung, an dem bevorstehenden Feldzuge der preußischen und östreichischen Armee gegen Frankreich. Der Herzog ging am 22. Juni zur Armee ab. Vgl. Goethe's „Campagne in Frankreich" 1792.

**) Das Fremde bezieht sich hauptsächlich auf Shakespeare, da in diesem Halbjahre dessen „König Johann", „Hamlet" und beide Theile von „Heinrich der Vierte" gegeben waren, außerdem auch das Trauerspiel „Essex" von Banks (s. Epilog No. 12).

Wir führen A. Schöll's Worte über obigen schönen Epilog an: „Hier ist schon der volle Kreis der wirklichen Gemeinsittlichkeit in die Sympathie der öffentlich gesellenden Kunst hereingezogen; hier hebt sich im Namen Aller das gegenwärtige Pietätsgefühl für den vom Kriege fern gehaltenen Fürsten, die Theilnahme und Hoffnung für die landesherrliche Familie als patriotische Wärme im Altarfeuer des Kunsttempels" (a. a. O., S. 20).

***) Nach Voltaire (Vorrede zum Enfant prodigue): „Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux." Auch Wieland wandte das Bonmot in seinem „Sendschreiben an einen jungen Dichter" an. Siehe auch oben, S. 49. Note 1.

Geschwind herunter mit dem Vorhang, daß
Nicht eine Thräne mir entwische! Nur
Geschwind herunter, daß von uns
Ein heitres Bild in Eurer Seele bleibe!

5.

Prolog

zu dem Lustspiel „Der Krieg" von Goldoni.

Gesprochen von Madame Becker, geb. Neumann. Den 15. Oktober 1793.*)

Den Gruß, den wir zum Anfang**) schuldig blieben,
Mit frohem Herzen sprech' ich heut ihn aus;
Und die Gelegenheit giebt mir das Stück,
Es heißt: „der Krieg", das wir Euch heute geben.***)
Zwar werdet Ihr von tiefer Politik,

---

*) Den zuerst im „Journal des Luxus und der Moden" (November 1793, S. 581) abgedruckten Prolog sprach wiederum Christiane Neumann, welche einige Monate vorher (im Juli), obwol erst fünfzehnjährig, den Schauspieler und Regisseur Becker (von Blumenthal) in Halle geheirathet hatte. Goethe's Schwager, Vulpius, hatte La Guerra, commedia di tre atti in prosa, di Goldoni, fürs Theater neu bearbeitet. Die Ueberschrift lautete daher auch im ersten Drucke: „Prolog zu der neuen Bearbeitung von Goldoni's Lustspiel" ꝛc. Das Stück war schon 1773 in deutscher Uebersetzung von Ramler und Weiße erschienen (Der Krieg, komische Oper in 3 Aufzügen, nach Goldoni, Leipzig 1773). In den „Neuen Schriften", 1800, Band VII. S. 373, bezeichnet Goethe das Stück irrthümlich in der Ueberschrift als „Schauspiel", und dabei ist es seitdem in allen Ausgaben geblieben, obgleich der achte Vers des Prologs es richtig „Lustspiel" nennt.

**) Zum Anfang, d. h. zum 10. Oktober, wo das Singspiel „der Baum der Diana" die Wintersaison ohne Prolog eröffnet hatte.

***) Der Gegenstand des Stücks stand in engster Beziehung zu den Zeitereignissen, da der Krieg der deutschen Mächte mit der französischen Republik in diesem Jahre fortgeführt wurde. Das günstigste Ergebniß für die deutschen Waffen im eben verflossenen Sommer war die Wiedereroberung von Mainz gewesen, welches am 22. Juli kapitulirt hatte. Der langen Belagerung hatte Goethe selbst in der Begleitung des Herzogs von Weimar beigewohnt (s. Werke, 40bdg. A., Bd. XXV: „Die Belagerung von Mainz 1793"). In Goldoni's Stück handelt es sich ebenfalls um die Belagerung und die Kapitulation einer Festung, und Goethe ließ deshalb auch während des Stücks verschiedene vor und in Mainz von den Belagerern und Belagerten gebrauchte Märsche spielen. Politische Tendenzen hat das lebhafte und heitre Goldoni'sche Stück jedoch nicht; die Schilderung der Kriegs- und Lagersitten ist vielmehr die Hauptsache, wie sich dies aus den folgenden Versen des Prologs ergiebt. Florida, — die Rolle der Christiane Becker, — Tochter des Kommandanten der belagerten Stadt,

Warum die Menschen Kriege führen, was
Der letzte Zweck von allen Schlachten sei,
Fürwahr in unserm Lustspiel wenig hören.
Dagegen bleibt Ihr auch verschont von allen
Unangenehmen Bildern, wie das Schwert
Die Menschen, wie das Feuer Städte wegzehrt,
Und wie im wild erregten Staubgetümmel
Die halbgereifte Saat zertreten sinkt.
Ihr hört vielmehr, wie in dem Felde selbst,
Wo die Gefahr von allen Seiten droht,
Der Leichtsinn herrscht und mit bequemer Hand
Den kühnen Mann dem Ruhm entgegenführt;
Ihr werdet sehen, daß die Liebe sich
So gut ins Zelt als in die Häuser schleicht
Und, wie am Flötenton, sich an der rauhen
Eintönigen Musik des Kriegsgetümmels freut,
Und daß der Eigennutz, der viel verderbt,
Auch dort nur sich und seinen Vortheil denkt.*)

So wünschen wir, daß dieses schwache Bild
Euch einiges Vergnügen gebe, Euch das Glück
Der Ruhe fühlbar mache, die wir fern
Von allem Elend hier genießen.
Doch wir leiden
Ein Einziges durch jenen bösen Krieg;
Und dieses Einzige drückt schwer genug! —

Ach, warum muß der Eine**) fehlen, der
So werth uns Allen und für unser Glück

---

hält sich im Lager der Gegenseite auf, „im Zelt", und erweckt hier die Liebe des tapfern Kornets Faustino, der aus dem Konflikt zwischen Liebe und Dienstpflicht durch das unerwartete Eintreffen der Nachricht vom geschlossenen Frieden befreit wird. Die Belagerung wird in Folge des Friedens aufgehoben.

*) Bezieht sich auf zwei Personen des Goldoni'schen Stücks, den durch Wucher bereicherten Kriegslieferanten Don Polidoro und die Händlerin Orsolina; entlarvt, ergreifen Beide wieder ihr ursprüngliches Metier, Ersterer wird wieder Eseltreiber, Letztere Wäscherin.

**) Der Herzog von Weimar, welcher noch im Felde stand. Vergl. die Erläuterung von Viehoff, a. a. O., II. S. 170 ff., und A. Schöll, a. a. O., S. 20, wo auch hervorgehoben ist, wie „der Ansprache durchweg fühlbar die Zeitsituation zu Grunde liege: die Ruhe im Lande, das vom Krieg verschont, aber doch schon beschattet ist vom Dunkel des äußersten Horizonts" u. s. w. Der Schluß des Prologs „versetzte alle Zuhörer in tiefe Rührung und feuchtete alle Augen mit heißen Thränen. Diesen Prolog mußte man aus ihrem (Christianens) Munde hören, und alle Herzen waren ihr zugewandt" (Weber, a. a. O., S. 290). Der Herzog dankte Goethe „innig gerührt" (Briefwechsel, I. Nr. 86).

So unentbehrlich ist! — Wir sind in Sicherheit,
Er in Gefahr; wir leben im Genuß,
Und er entbehrt. — O, mög' ein guter Geist
Ihn schützen, jenes edle Streben
Ihm würdig lohnen, seinen Kampf
Fürs Vaterland mit glücklichem Erfolge krönen! —

Die Stunde naht heran, er kommt zurück,
Verehrt, bewundert und geliebt von Allen! —
Er tritt auch hier herein. Es schlagen ihm
Die treuen Herzen froh entgegen.
„Willkommen!" riefe Jeder gern,
„Er lebe!" schwebt auf jeder Lippe.
Doch die Lippe verstummt. —
Das volle Herz macht sich durch Zeichen Luft,
Es rührt sich jede Hand! Unbändig schallt
Die Freude von den Wänden wieder;
Durchs Getümmel tönt der allgemeine Wunsch:
„Er lebe! Lebe für uns, wie wir für ihn!"

6.

Prolog

zum Schauspiel „Alte und neue Zeit" von Iffland.

Gesprochen von Madame Becker, geb. Neumann, im Charakter des Jakob.
Den 7. Oktober 1794.*)

So hätt' ich mich denn wieder angezogen,
Mich abermals verkleidet, und nun soll
Im vielgeliebten Weimar wieder zum ersten Mal
Ein neues Stück gegeben werden,
Das „alt' und neue Zeit" zum Titel hat.

*) Im ersten Drucke des Prologs (S. 141 ff. des Schiller'schen Musen-Almanachs f. d. J. 1796) ist Iffland's Stück richtig als „Schauspiel" bezeichnet, dagegen in Goethe's „Neuen Schriften", 1800, Bd. VII. S. 377, als „Lustspiel", ein Fehler, der seitdem in allen Ausgaben der Goethischen Werke beibehalten ist. Iffland nennt aber sein Stück „Ein Schauspiel in 5 Aufzügen", und das ist es auch seinem Inhalte nach. Im ersten Druck fehlt das Datum des Tags und Monats, aber er hat den Zusatz: „Bei der Wiedereröffnung des Weimarischen Theaters". In den

Ja, alt' und neue Zeit, das sind fürwahr
Besondre Worte! — Seh' ich mich im Spiegel
Als Knabe wieder angezogen, auf dem Zettel
Als Jakob angekündigt, wird mir's wunderlich
Zu Muthe. — Jakob soll ich heißen?
Ein Knabe sein? Das glaubt kein Mensch.
Wie Viele werden nicht mich sehn und kennen,
Besonders Die, die mich als kleine Christel*)
Mit ihrer Freundschaft, ihrer Gunst beglückt!

Was soll das nun? Man zieht sich aus und an;
Der Vorhang hebt sich, da ist Alles Licht
Und Lust, und wenn er endlich wieder fällt,
Da zehn die Lampen aus und riechen übel. —
Erst ist man klein, wird größer, man gefällt,
Man liebt — und endlich ist die Frau,
Die Mutter da, die selbst nicht weiß,
Was sie zu ihren Kindern sagen soll. —
Und wenn nichts weiter wäre, möchte man
So wenig hier agiren als da draußen leben.

(Sie blättert in den Büchern, schlägt sie endlich zu und legt sie hin.)

Jakob — was fällt Dir ein?
Man sieht doch recht, daß Du ein Schüler bist,
Ein guter zwar, doch der zu viel allein

„Neuen Schriften", a. a. O., nennt Goethe den 6. Oktober; neuere Forschungen haben aber ergeben, daß die Wintersaison im Jahre 1794 nicht am 6., sondern am 7. Oktober eröffnet wurde, wonach sich unsre Angabe oben erklärt (s. Schöll, a. a. O., S. 16, und Weber, a. a. O., S. 291).

Jakob gehört in Iffland's Stück mit seiner Mutter, Frau Langenfeld, und seiner Schwester Christine zu den Personen, welche der alten, guten Sitte getreu geblieben sind; er will soeben die Universität besuchen und ist ein Ausbund an Kenntnissen und Bravheit, der zuletzt mit seiner Schwester die durch neumodische Grundsätze zerrüttete Ehe des Onkels und der Tante Grüneich wieder neu befestigt (s. oben S. 18, unten). Heute würde kein Publikum dies Stück wegen seiner Unnatur ertragen, während es damals zu den beliebteren gehörte.

*) Unter dem Namen Christel war die Becker in der Stadt allbekannt und allbeliebt (s. den Brief des Herzogs an Goethe, Briefwechsel, I. S. 253. No. 148). Dem „häuslichen" Charakter des Prologs entspricht es auch, daß acht Verse weiter auf die Mutterschaft der jungen Frau angespielt wird. Am 9. Juni desselben Jahres war ihre älteste Tochter Corona, so genannt nach Christianens Lehrerin, Corona Schröter, spätere Sängerin Frau Werner, geboren (Weber, a. a. O., S. 300). „Die junge Mutter, im Knabenkostüm, die in den Worten angedeuteten persönlichen Beziehungen, die Verehrung des Publikums für die allbeliebte Christel, Alles sicherte dem Prologe die größte, komische Wirkung" (Hosäus, Euphrosyne, S. 20).

In seinen Büchern steckt. — Hinweg die Grillen!
Hervor mit Dir!

(Hervortretend.)

Begrüße diese Stadt,
Die alles Gute pflegt, die alles nützt,
Wo sicher und vergnügt sich das Gewerbe
An Wissenschaft und Künste schließt, wo der Geschmack
Die dumpfe Dummheit längst vertrieb,
Wo alles Gute wirkt, wo das Theater
In diesen Kreis des Guten mit gehört!

Ja, gönnt uns diesen Trost, daß wir nicht ganz umsonst
Hier oben uns bemühn! Wenn Herz und Geist
Sich Euch erweitern, wenn Ihr zu Geschäften
Euch wieder muntrer fühlt,
Wenn der Geschmack sich allgemeiner zeigt,
Wenn Euer Urtheil immer sichrer wird,
So denkt: auch jener kleine Jakob hat
Dazu was beigetragen, und seid ihm,
Seid Allen, die hier oben mit ihm wirken,
Zur neuen Zeit so wie zur alten günstig!*)

7.

An die Herzogin Amalia.

Nach einer kleinen theatralischen Vorstellung**) gesprochen.

Zum 24. Oktober 1800.

Die Du der Musen reinste Kost gesogen,
Verzeihe diesen bunten Augenschmerz!

---

*) A. Schöll bemerkt von diesem Prologe (a. a. O., S. 17): „Was Goethe hier zu Gunsten der Schauspielerin und der Kunstgesellschaft anwendet, daß das Theater in den Kreis des Guten gehöre, das hatte er von Anfang an auch in dem Sinne zur Wahrheit gemacht, daß er seiner Bühne einen direkten Bezug zur öffentlichen Sittlichkeit gab. Er hatte den Familiengeist, den er in Truppe und Publikum zur Kunstharmonik und aus ihr bewegte, auch bestimmt hingeleitet auf Befestigung des Heimathgefühls, Erleuchtung des Gemeinverstandes, Erwärmung patriotischer Treue.“ Dem Urtheil Viehoff's, daß man „dem Ganzen wohl den Druck anfühle, der auf jenen Tagen lastete“ (Goethe's Gedichte, II. S. 173), wird schwerlich Jemand zustimmen.

**) Obige Ueberschrift stimmt mit derjenigen des ersten Drucks der drei

Daß maskenhaft wir heut uns angezogen,
Ist auf den Brettern ein erlaubter Scherz.
Und billig bist Du dieser Schaar gewogen;
Denn unter jeder Maske schlägt ein Herz.*)
O, könntest Du enthüllt das Innre sehen,
Es würden Ideale vor Dir stehen.

Verehrung naht sich mit durchdrungnen Mienen,
Und Dankbarkeit mit frei erhobner Brust.
Die Treue folgt; mit Eifer Dir zu dienen,
Ist unablässig ihre schönste Lust.
Bescheidenheit, in zitterndem Erkühnen,
Ist sich der stummen Sprache wohl bewußt,
Und Wünsche knieen an den goldnen Stufen,
Dir tausendfält'ges Glück herabzurufen.

So scheint ein Tempel hier sich zu erheben,
Wo erst der Thorheit laute Schelle klang;
Der Bretter Knarren und der Spieler Beben
Erscheinet nun in einem höhern Rang.
Dir segnet diese Schaar ein schönes Leben!

Stanzen (in Seckendorf's Neujahrs-Taschenbuch a. d. J. 1801, S. 246 bis 248), des einzigen bei Goethe's Lebzeiten erschienenen, genau überein. In den Werken finden sie sich erst in der Quart-Ausgabe 1836 (I. 2. S. 546) mit der Ueberschrift „Stanzen an die Herzogin Amalia“ und dann 1840 (VI. S. 410) mit der Ueberschrift: „Epilog nach der Vorstellung der Stolzen Vasthi von Gotter, im Oktober 1800. An die Herzogin Amalie gerichtet“. Im ersten Drucke folgt der Ueberschrift die eingeklammerte Notiz: „Diese Vorstellung geschah einige Tage vor der Aufführung von Paläophron und Neoterpe, worauf sich der Schluß bezieht“, und dieselbe Notiz findet sich unter dem Text in der Quart-Ausgabe der Werke (vergl. oben, S. 13). Obige Stanzen und das Festspiel, auf welches der Schluß verweist, feiern beide den 24. Oktober, den Geburtstag der Herzogin, wenn auch nicht an demselben Tage. Die „Stolze Vasthi“ von Gotter, ein Gesellschaftsspiel in Alexandrinern, welches Ahasver, König in Persien, Vasthi, seine Gemahlin, Haman und dessen Frau Seres, nebst Kämmerlingen und Zofen, in Szene setzt, wurde in Masken gespielt und gab den Anstoß zu den Weimarischen Maskenstücken. Gotter verfaßte sein parodistisches und pomphaftes Stück im Jahre 1789, angeregt durch Goethe's „Jahrmarktsfest von Plundersweilern“, in welchem zum Theil dieselben Personen in demselben Metrum sprechen. Gedruckt wurde es erst 1795 (Schauspiele von F. W. Gotter, Leipzig bei Göschen, No. 1). Vergl. Caroline, Briefe ꝛc., 1871, I. S. 54 und 147. S. auch die Erläuterung von Viehoff, a. a. O., II. S. 430.

*) S. oben „Theaterszenen“, S. 211:
„Und hinter den Masken allen
Verehrung treuer Schaar.“

Und lächelst Du der Muse leichtem Sang,
So hörest Du von hier in wenig Tagen
Mit etwas Neuem Dir das Alte sagen.*)

8.

Prolog.

Bei Wiederholung des Vorspiels „Was wir bringen" in Weimar.)**

Den 25. September 1802.

Ein Schiffer, wenn er nach beglückter, langer Fahrt
An manchem fremden Ufer mit Genuß verweilt
Und mancher schönen Früchte landend sich erfreut,
Empfindet erst der höchsten Wünsche Ziel erreicht,
Wenn ihm der heim'sche Hafen Arm und Busen beut.
So geht es uns, wenn wir nach manchem heitern Tag,
Den wir, an fremder Stätte thätig, froh verlebt,
Zuletzt uns wieder an bekannter Stelle sehn,
Wo wir als in dem Vaterland verweilen; denn
Wo wir uns bilden, da ist unser Vaterland.***)
Doch wie wir denken, wie wir fühlen, ist Euch schon
Genug bekannt, und wie mit Neigung und Vertraun

---

*) Nämlich in der bevorstehenden Masken-Aufführung von „Paläophron und Neoterpe" (oben S. 21).

**) S. das Vorspiel, oben S. 41. Dasselbe wurde nach der Rückkehr der Schauspieler von Lauchstedt, der „fremden Stätte" (Vers 7), und Rudolstadt nach Weimar am 25. September und 2. Oktober 1802 hier nach obigem Prologe gegeben, und damit die Wintersaison eröffnet (Weber, a. a. O., S. 77). Becker, der Merkur des Vorspiels, sprach den Prolog, wie dies auch aus den beiden Schlußversen hervorgeht. Gedruckt wurde er bereits 1802, zusammen mit dem Vorspiel (S. 77 bis 80) und dann seit 1808 in den Werken stets im Anschluß an das Stück.

***) Genau übereinstimmend mit dem Spruche Voltaire's: „Celui qui nous instruit, est notre compatriote". Verwandt ist der von Cicero (Tusculanae, V. 37) allegirte ältere, dem Tragiker Pacuvius zugeschriebene Spruch: „Patria est, ubicunque est bene," (wonach: „ubi bene, ibi patria", oder auch „ubi crux, ibi patria") und: „Quaevis terra patria" (Erasmi adagia, unter „Bonae fortunae copiae"), nach dem Griechischen πᾶσα γῆ πατρίς. Schiller dagegen sagt: „Wo man beglückt, ist man im Vaterlande" (Huld. d. Künste), und der lustige Hafis:

„Der Winkel in der Schenke ist
Das eigentliche Vaterland." (Hammer, 1811, I. 209.)

Und Ehrfurcht wir vor*) Euch uns mühen, wißt Ihr wohl.
Darum scheint es ein Ueberfluß, wenn man mich jetzt
Hervorgesendet, Euch zu grüßen, unsern Kreis
Aufs Neu' Euch zu empfehlen. Auch erschein' ich nicht
Um dessentwillen eigentlich, wiewol man oft
Das ganz Bekannte mit Vergnügen hören mag;
Denn heute hab' ich was zu bitten, habe was
Gewissermaßen zu entschuld'gen. Ja, fürwahr!
Das, was wir wollen, was wir bringen, dürfen wir**)
Euch nicht verkünden, da vor Euren Augen sich,
Was wir begonnen, nach und nach entwickelt hat.
Als wir jedoch die nachbarliche Flur besucht
Und dort, vor einer neuen Bühne, großen Drang
Der Fremden zu gewarten***) hatten, die vielleicht
Der kühnen Neuerungen Wagestücke nicht
Mit günst'gen Augen sähen, unserm Wunsch gemäß,
Da traten wir zusammen, und in seiner Art
Ein Jeder suchte das zu leisten, was ihm wol
Am Leidlichsten gelänge; was denn auch zuletzt
Auf Mannichfaltigkeit des Spieles, deren wir
Uns rühmen dürfen, leicht und heiter deutete.
Das ist denn auch gelungen, und wir hatten uns
Auf manche Weise der geschenkten Gunst zu freun.

Vielleicht nun wär' es klug gethan, wenn wir's dabei
Bewenden ließen, das, was glücklich dort gewirkt,
Weil es besonders zu dem Fall geeignet war,
Nicht wieder brächten, hier, wo es doch eigentlich
An mancher Stelle nicht gehörig passen mag.

Weil aber das Besondre, wenn es nur zugleich
Bedeutend ist, auch als ein Allgemeines wirkt,†)

---

*) „Vor" ist richtig, d. h. auf der Bühne, in Eurer Gegenwart. Doch läge „für" näher.

**) „Dürfen" im Sinne von „bedürfen", „brauchen".

***) „Gewarten" im Sinne von „gewärtigen", „mit voller Gewißheit erwarten" (Sanders, II. S. 1489b. No. 2). Sanders citirt u. a. Schiller:

„Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr."

†) Ein oft von Goethe ausgesprochener, von seiner eigenen poetischen Richtung abstrahirter Gedanke. Vergl. „Sprüche in Prosa" (Werke, Bd. XIX.), No. 273: „Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeinere repräsentirt", und No. 363: „Wer nun das (dieses) Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden." Ferner No. 899 und 910.

So wagen wir auf Eure Freundlichkeit getrost,
Euch eben darzubringen, was wir dort gebracht.
Ihr habt uns oft begleitet in die fernste Welt,
Nach Samarkand und Peking*) und ins Feenreich;
So laßt Euch heut gefallen, in das nächste Bad
Mit uns zu wandern, nehmt bequemen Platz daselbst
In einem neuen Hause, das in kurzer Zeit,
Fast wie durch Zauberkünste, sich heraufgebaut;
Gedenkt mit Lächeln einer alten Hütte dann,
In der Ihr sonst mit Unlust oft die Lust gesucht;
Denn etwas Aehnlichs ist Euch doch auch hier geschehn.**)

Und wenn Ihr das, was Andern zubereitet war,
Mit gutem Willen zu genießen Euch entschließt,
So werdet Ihr wol Manches finden, das Ihr Euch
Und Eurem Zustand anzueignen nicht verschmäht.
Das Alles hegt in feinem Herzen, bitt' ich Euch!
Und mit Gefühl und Phantasie empfanget mich,
Wenn Ihr als fremde Herrn und Frauen mir zuletzt,
Als Sachsen***) und als Preußen anzureden seid!

---

*) Bezieht sich auf „Turandot", tragi-komisches Märchen von Gozzi, in Schiller's Bearbeitung am 30. Januar 1802 zuerst in Weimar mit großem Beifall aufgeführt.

**) Durch den Umbau des Weimarischen Theaters 1798. S. oben, S. 219, und Caroline, Briefe ꝛc., 1871, I. S. 217: „Nun von Goethe's Geschäftigkeit. Er hat das Weimarische Komödienhaus inwendig durchaus umgeschaffen und in ein freundliches, glänzendes Feenschlößchen verwandelt. Es hat mir erstaunlich wohl gefallen" u. s. w.

***) S. oben Merkur's Rede, S. 62 und 63. Die Weimaraner sind Thüringer, nur das regierende Haus ist sächsisch. Vor dem zweiten „Als" hat man ein „nämlich" zu suppliren.

9.

Epilog zu Schiller's „Glocke".*)

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land,**) und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange

---

*) Schiller's Lied von der Glocke ward zum Andenken des Dichters am 10. August 1805 in Lauchstedt mit diesem Epiloge dramatisch aufgeführt, welchem jedoch die sechste und die beiden letzten Strophen fehlten. Die drittletzte, anfangs letzte Strophe schloß in der ersten Lesart mit Bezug auf das Schiller'sche Motto:

„Doch jetzt empfindet sein verklärtes Wesen
Nur einen Wunsch, wenn es herüber schaut:
O! Möge doch den heil'gen, letzten Willen
Das Vaterland vernehmen und erfüllen!"

So erschien das Gedicht zuerst gedruckt sowol 1805 im Cotta'schen Taschenbuch für Damen a. d. J. 1806, als auch 1808 im Bd. VIII. der Werke (S. 351). Bei der Wiederholung zu Weimar am 10. Mai 1810, dichtete Goethe die vorletzte Strophe, die also damals den Schluß bildete, und wieder fünf Jahre später, zur Aufführung daselbst am 10. Mai 1815, die sechste Strophe und die jetzige Schlußstrophe neu hinzu, und in dieser veränderten Gestalt, in der Ueberschrift mit dem sich dadurch erklärenden Zusatze „Wiederholt und erneut bei der Vorstellung am 10. Mai 1815", erschien der Epilog seit 1817 in den Werken (zuerst Bd. IX., S. 395 ff.). Das Motto bildet bekanntlich den Schluß der „Glocke" (im ersten Druck ist dasselbe noch durch den Vers: „Concordia soll ihr Name sein"! vervollständigt, der jedoch in Goethe's Handschrift fehlt), und der Epilog wurde im unmittelbaren Anschluß an jenen Schluß gesprochen, indem die Sprecherin (bei allen drei Aufführungen Frau Amalia Wolff) unter die eben in die Höhe gezogene Glocke und von da aufs Proszenium trat. Zu Ende des Epilogs erscholl bei der ersten Aufführung ein Trauer-Chor zu dem Motto des Schiller'schen Gedichts nach Zelter's Angabe (s. Goethe's Brief an Meyer vom 12. August 1805; Riemer, Briefe, S. 79; Weber, Gesch. d. Weim. Theaters, S. 146 bis 148). Dem ersten Drucke im Damentaschenbuch geht daher die Erklärung voran: „Schiller's Lied von der Glocke ward zu dessen Andenken, Lauchstedt am 10. August 1805, dramatisch aufgeführt, mit einem Epilog von Goethe. Die sämmtlichen Weimarischen Hofschauspieler nahmen Theil an dieser Feier. Der Schauplatz war des Gießers Werkstätte. Schlußchor: Vivos voco, fulgura frango, mortuos plango." Die drei letzten Akte von Schiller's „Maria Stuart" waren vorhergegangen. — Folgendes Schema einer noch umfassenderen Schiller-Feier von Goethe's Hand hat sich erhalten: „Symphonie. Mimische Entreen. Exposition. Donnerschlag. Das Stück. Verwandlung zum Katafalk. Trauergesang. Epilog des Vaterlandes. Verwandlung ins Heitere. Gloria in Excelsis" (s. Katalog der Goethe-Ausstellung, Berlin 1861, S. 22. No. 66; Briefwechsel mit Zelter Nr. 68 bis 77, und unten S. 369).

**) Andeutung des Glücks der Ruhe, dessen Norddeutschland seit dem Ba-

Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen*) soll der Tod erbeuten?
Ach, wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach, was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig**)
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.***)
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort

---

seler Frieden genoß. Der weitere Inhalt der Strophe bezieht sich auf die Vermählung des Erbprinzen von Weimar mit der Großfürstin Maria Paulowna von Rußland, zu deren Feier am 12. November 1804 Schiller sein letztes dramatisches Gedicht „Die Huldigung der Künste“ verfaßt hatte.

*) Aehnlich im Vorspiel zu Neil's Andenken (unten, Anhang):
„Den Lebenswürdigsten, o laß ihn leben!“

**) Dies Wort ist neu gebildet, wie „werkstellig“, „steifstellig“. Der folgende Vers enthält den Gegensatz zu dem vorhergehenden: Schiller's Ernst begründete eine tiefere Auffassung des Lebens. Im Schlußvers kann man seine Theilnahme an der Theaterleitung angedeutet finden.

***) Der Dauer und Festigkeit der äußern Verhältnisse, welche Schiller in Jena und Weimar gewann, ist in den folgenden Versen seine fortschreitende innere Entwicklung gegenübergestellt. Im ersten Entwurf stand: „Nach wildem Sturm des Lebens“. Die folgende Strophe knüpft mit: „Nun“ an den „sichern Port“ wieder an. In der „Gartenzinne“ möchte man eine realistische Anspielung auf Schiller's Gartenhaus zu Jena, in welchem er den größten Theil des „Wallenstein“ dichtete, annehmen. Hier ist jedoch das Observatorium, die Himmelswarte des Sehers, bildlich zu verstehen.

Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.*)

Ihm schwollen der Geschichte Fluth auf Fluthen,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.**)

Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

---

*) Die beiden Schlußverse kamen erst 1815 zugleich mit den sechs ersten Versen der folgenden Strophe hinzu, deren Schlußverse erst zu dieser Strophe gehörten. „Verwechselt er die Zeiten", d. h. er macht die Nacht zum Tage. Wie hier an Schiller's philosophische, so ist in der folgenden Strophe an seine historischen Studien, besonders an die „Geschichte des dreißigjährigen Krieges" zu denken, während der weltüberwindende Idealismus seiner letzten großen dichterischen Periode in der dann folgenden Strophe ausgedrückt ist. Schiller's Sinn war „gleich ewig, gleich lebendig" (V. 3), d. h. nicht minder dem ewigen als dem irdischen Leben zugewendet.

**) Andrer Ausdruck für: „die Sonne ging auf". Es liegt die Anschauung zu Grunde, daß die Sonne über Berge auf- und untergeht, wie dies das italienische „tramontare" (untergehn) ausdrückt. In demselben Sinne steht Goethe's „sich zum Berge neigen" im Logengedichte v. J. 1825 (Werke, II. S. 426); und ein Lied von H. Heine fängt an: „Ueber die Berge steigt schon die Sonne". Die erste Lesart war in unserm Verse übrigens „schien" für „stieg".

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.*)

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.**)

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es herniederschaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,

*) „Die Bretter, die die Welt bedeuten" (Schiller, im Gedicht „An die Freunde").

**) Beziehung auf Schiller's letzte dramatische Arbeiten, „die Huldigung der Künste" und „Phädra", die am 30. Januar 1805 zuerst aufgeführt wurde. Noch am 29. April, zehn Tage vor seinem Tode, hatte Schiller das Theater besucht.

In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne*) sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben Alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend!**)

10.

Prolog.

Bei Eröffnung der Darstellungen des Weimarischen Hoftheaters in Leipzig, den 24. Mai 1807.***)

Gesprochen von Madame Wolff.

Wenn sich auf hoher Meeresfluth ein Schiff
Von grader Bahn abseits getrieben sieht,

---

*) Wie die vorige Strophe zur Aufführung am 10. Mai 1810, so ist diese zur Aufführung am 10. Mai 1815, also zur zehnjährigen Gedenkfeier von Schiller's Tode, hinzugedichtet. S. Goethe's Aufsatz: „Zu Schiller's und Iffland's Andenken“ (Werke, 40bdg. Ausg., XXXV. S. 398 bis 400).

**) In den Urtheilen über diese Trauerode herrscht jetzt Einstimmigkeit nach der Seite des Lobes. Zacharias Werner notirte am 30. Okt. 1808 in seinem Tagebuche: „Lesen von Goethe's herrlichem Gedicht auf Schiller's Tod“ (Deff. Biographie von Schütz, I. S. 146), während J. Falk, nach einer Note in seinen Distichen 1806 (S. 93), den hohen und kunstvollen Stil der Stanzen gänzlich verkannte. K. Goedeke nennt den Epilog „das vollkommenste dichterische Denkmal, das dem Abgeschiedenen bereitet worden“ (Grundriß, II. S. 845), und Rötscher „das ewige Wort Goethe's, das schönste, durch welches Schiller jemals poetisch verklärt worden ist, und zugleich in unvergänglichen Zügen hingestellt“ (Berliner Spener'sche Zeitung vom 11. Mai 1855). S. auch Viehoff's Kommentar von Goethe's Gedichten, II. S. 506, und III. S. 172 ff. Auch auf dem Berliner Theater gab man die „Glocke“ in der Goethischen Bühnen-Bearbeitung bereits unter Brühl und 1859.

***) Bereits gedruckt in der „Zeitung für die elegante Welt“ vom 26. Mai 1807, No. 84; in den Werken zuerst 1816, Bd. V. S. 437 und 438. Der

Vom Sturme wüthend hin und her geschleudert,
Der vorgeschriebnen Richtung Pfad verfehlt,
Da trauert Volk und Steuermann, da schwanket
Von Hoffnung zu Verzweiflung jedes Herz;
Erscheint jedoch in kaum entlegner Zone
Bequemer, neuer Küste Landungsplatz,
Erfreut ein wirthlicher Empfang die Gäste,
Behend verlischt der Uebel tief Gefühl.*)

So geht es uns, die wir, vom Sturm ergriffen
Und abgelenkt von vielgewohnter Bahn,
Zwar nicht als Fremde, doch als Neue kommen.
Wir sind nicht fremd; denn Manchen unter Euch
Begrüßen wir als Gönner unsrer Muse.
O, möge nun, was Einige gegönnet,
In diesen Tagen uns von Allen werden!

Und wie man überhaupt das Wollen schätzt,
Wenn das Vollbringen auch nicht Alles leistet,**)
So haben wir ein Recht an Eure Gunst.
Denn Keiner ist von uns, der sich vollendet,
Der sein Talent für abgeschlossen hielte;
Ja, Keiner ist, der nicht mit jedem Tage
Die Kunst mehr zu gewinnen, sich zu bilden,
Was unsre Zeit und was ihr Geist verlangt,
Sich klarer zu vergegenwärt'gen strebte.
Drum schenkt uns freien Beifall, wo's gelingt,
Und fördert unser Streben durch Belehrung!

Krieg von 1806 und 1807, der die Theaterlust auch in Weimar verscheucht hatte, bestimmte Goethe, sein Theater einige Zeit in dem größeren, kunstliebenden Leipzig aufzuschlagen. Schon Anfang April korrespondirte er hierüber mit Hofrath Fr. Rochlitz, auf dessen Wunsch er obigen Prolog verfaßte (O. Jahn, Goethe's Briefe an Leipziger Freunde, 1. Aufl., S. 292 bis 300). Am 12. Mai war der Prolog bereits fertig. Demselben folgte in Leipzig Schiller's „Don Karlos". Die Gesellschaft spielte dort bis zum 5. Juli, ging dann nach Lauchstedt und spielte dann wieder den August hindurch in Leipzig. In diesem Monate wohnte dort Graf Reinhard der Aufführung von Goethe's „Tasso" bei (s. Beider Briefwechsel, S. 4). Ueberhaupt führte die Gesellschaft den Leipzigern vorzüglich Goethe's und Schiller's Dramen vor, namentlich „Versstücke, in denen die Gesellschaft ihre Stärke, und zwar den neuen Aufschwung ihrer Kunst zeigen wollte" (Weber, a. a. O., S. 191; Schade, in den Weimarischen Didaskalien, S. 104; Frhr. von Biedermann, Goethe und Leipzig, II. S. 192 ff.).

*) Vergl. den mit demselben Bilde anfangenden Prolog zu „Was wir bringen" (Theaterreden, Nr. 8).

) Nach dem Spruche „In magnis voluisse sat est" (Properz, II. 10. 6**).

Belehrung! Ja, sie kann uns hier nicht fehlen,
Hier, wo sich früh, vor mancher deutschen Stadt,
Geist und Geschmack entfaltete, die Bühne
Zu ordnen und zu regeln sich begann.*)
Wer nennt nicht still bei sich die edlen Namen,
Die schön und gut aufs Vaterland gewirkt
Durch Schrift und Rede, durch Talent und Beispiel?
Auch Jene sind noch unvergessen, die
Von dieser Bühne schon seit langer Zeit,
Natur und Kunst verbindend, herrlich wirkten.
Gleicht jener Vorzeit nicht die Gegenwart?
Von der ich schweige, daß die Wahrheit nicht
Im Schein der Schmeichelei verhüllt sich berge.
Doch darf ich sagen: tiefer, zarter Sinn,
Das Alte, Mittlere, das Neuste fassend,
Dringt er nicht hier in mancher Blüthe vor?
Und theilet nicht der Bühne schön Bemühn
Der Künstler mit dem Freund der Kunst so gern?

Wer sich daher als Dichter, Künstler, Kenner
An unserm Spiele freut, bezeug' es laut,
Und unser Geist soll sich im Tiefsten freun;
Denn wer als Mensch uns Beifall geben mag,
Er thu' es frei und froh, und unser Herz
Wird neue Lust in Dankbarkeit gewinnen.
Ihr gebt uns Muth, wir wollen Freude geben,
Und so gewinnt in dieses Raums Bezirk
Gemüth und Geist und Sinn, befreit, erhöht,
Was uns von außen fehlt, erwünschten Frieden.

---

*) Bekanntlich hatte Goethe drei Jahre in Leipzig als Student gelebt, in welche Zeit (1766) der Neubau des dortigen Schauspielhauses und die Blüthezeit der Bühne fiel, auch seitdem die Stadt wiederholt besucht. Schon die buchhändlerischen Verbindungen und die Kunstsammlungen Leipzig's ließen den Verkehr nie ganz erkalten. Es war Goethe offenbar eine Freude, seiner Pietät für die Stadt in diesem Prologe Ausdruck zu geben und dabei an die große Vergangenheit, an Gottsched, Gellert, Chr. F. Weiße und dessen Komponisten J. Adam Hiller und an so viele Andere, welche den Zeitgenossen damals noch nahe standen, zu erinnern. — „Eine seltene Stille," sagt Weber a. a. O., „war in dem gedrängt vollen Hause, und alle Herzen waren gewonnen." Vergl. auch Viehoff's Kommentar, III. S. 12 bis 15. Der Epilog von Mahlmann, mit dem die Vorstellungen beschlossen wurden, findet sich abgedruckt bei Weber, a. a. O., S. 197 u. 198.

11.

Prolog.

Halle, den 6. August 1811.*)

Daß ich mit Kränzen heute reichlich ausgeschmückt,
Mit Blumen-Stab und -Krone, wie zum schönsten Fest,
Vor Euch erscheine, drob verwundre Niemand sich!
Denn für den Guten bleibt es wol das höchste Fest,
Wenn alte Schulden zu entrichten ihm gelingt,
Und wenn ihm dankbar sich zu zeigen endlich glückt.
Wie sind wir fröhlich, gegenwärtig hier am Ort
Vor Euch zu treten, Euch, die Ihr so manches Mal
An ferner Stätte**) günstig uns zu suchen kamt
Und nicht des Wegs Unbilden, nicht der Sonne Gluth,
Nicht drohender Gewitter Schrecknis achtetet.
Da haben wir, was immer wir vermocht, gethan,
Um Euer Zutraun zu erwidern, Eures Geists
Gereiften Beifall, Eurer Herzen Zartgefühl
Uns zu gewinnen, wie dem Dichter und der Kunst.

So kommen wir denn heute nicht als Bittende
Mit bänglicher Erwartung in ein fremdes Land;
Als Dankende begegnen wir Bekannten schon
Und Gönnern, Freunden, längst erprobter Neigung froh.

---

*) Auch dieser Prolog enthält den Ausdruck des Dankes, indem er an das Hallische, also an das Lauchstedter Publikum gerichtet ist, welches so viele Jahre hindurch das Weimarische Theater besucht und dessen Entwicklung begleitet hatte. Dies Dankgefühl giebt den Trimetern eine große Wärme, Frische und Natürlichkeit. „Halle war durch Reil ein Badeort geworden (seit 1809); die Weimaraner Truppe, anstatt wie sonst in Lauchstedt zu spielen, kam nach Halle. Die eben vor dem Kriege eingerichtete Universitätskirche, in welcher ich Schleiermacher hatte predigen hören, war von den Franzosen als Heu-Magazin benutzt. Im Sommer 1811 ward sie zum Theater eingerichtet, und ich hatte das große Vergnügen, hier Hamlet durch Wolff dargestellt zu sehn. Unvergeßlich aber ist mir die Aufführung von Goethe's Egmont gewesen. Während der Theater-Saison drohte der Komet von dem dunkeln, heißen Himmel herunter. Das Volk nannte ihn daher den Komödien-Stern" (Steffens, Was ich erlebte, VI. S. 264). Vergl. A. B. Marx' Erinnerungen, 1865, I. S. 64 bis 73. Gesprochen wurde der Prolog wieder von Amalia Wolff; darauf folgte Egmont (s. Gotthardi, Weim. Theaterbilder, I. S. 141). Der Prolog wurde zur Vertheilung an Freunde sogleich einzeln gedruckt, dann 1813 im Morgenblatt (Nr. 61 vom 12. März) und 1816 zuerst in den Werken (Bd. V. S. 439 bis 443).

**) Lauchstedt, s. oben S. 33 bis 35.

Auch was wir bringen,*) ist Euch Allen wohl bekannt:
Das Mannichfalt'ge vorzutragen, ist uns Pflicht,
Damit ein Jeder finden möge, was behagt,
Was einfach, rein, natürlich und gefällig wirkt,
Was allgemein zu jedem frohen Herzen spricht.
Doch auch das Possenhafte werde nicht verschmäht;
Der Haufe fordert, was der ernste Mann verzeiht.
Und diesen zu vergnügen, sind wir auch bedacht;
Denn Manches, was zu stiller Ueberlegung Euch,
Zu tieferm Antheil rührend anlockt, bringen wir,
Entsprossen vaterländ'schem Boden, fremdem auch:
Anmuthig Großes, dann das große Schreckliche.
So schaffet Mannichfaltigkeit die höchste Lust,
Beschäftigt leicht den Geist und Sinn Gebildeter
Und bildet Jeden, den zum Urtheil sie erregt.

Jedoch, was sprech' ich schon Bekanntes wieder aus!
Verzeiht! So ist es: wenn wir mit Wohlwollenden
Von Angesicht zu Angesicht uns finden, geht
Das Herz uns auf, die Rede fließt vom Munde leicht,
Und immer ist's, als bliebe mehr zu sagen noch.
So möcht' ich auch der guten, längst verehrten Stadt
Und ihren wohlgesinnten Bürgern Glück und Heil
Von Herzen wünschen, froh Gelingen jeder That
Und jedes Unternehmens, daß zu neuer Lust
Des neuen Herrschers**) wohl gedeihe dieses Volk!
Zwar vom Verdienst so manches weisen, thätigen
Und frommen Mannes,***) welcher standhaft hier gewirkt,
Von Tausenden, die hier gebildet, Vaterland
Und Ausland so durch Lehre wie durch That beglückt,
Und vom Gewerbsinn vieler rüstig Schaffenden
Will ich nicht reden; aber, was zum Nächsten uns
Und eigentlich berühret, ja, hieher beruft,
Das darf ich preisen, denn Ihr seid ja gleichen Sinns.

---

*) Anspielung auf das „Vorspiel", s. oben S. 41 ff., namentlich S. 63, wo gleichfalls die Mannichfaltigkeit der theatralischen Mittel und Wirkungen hervorgehoben ist.

**) Damals König Jerome von Westphalen.

***) Gemeint sind Männer wie Hermann Franke, der Stifter des Hallischen Waisenhauses, und J. Spener. Demnächst wird der Universität und der Salzkothen (der Halloren) gedacht.

Entwallet nicht der Erde dort ein Wunderquell
Und füllt geraume Becken mit erprobtem Naß,
Das, bald verdampfend, werthe Gaben hinterläßt?*)
Die größte Gabe, sag' ich wol mit kühnem Wort,
Die allergrößte, welche Mutter Tellus beut!
Sie giebt uns Gold und Silber aus dem reichen Schooß,
Das aller Menschen Aug' und Herzen an sich zieht;
Sie reicht das Eisen allgemeinem Kunstgebrauch,
Das so zerstört als bauet, so verderbt als schützt;
Sie reicht uns tausend, abertausend andres Gut;
Doch über Alles preis' ich den gekörnten Schnee,
Die erst' und letzte Würze jedes Wohlgeschmacks,
Das reine Salz, dem jede Tafel huldiget!**)

Denn wol vergebens hätte Ceres ausgestreut
Zahllose Samen, endlos Frucht auf Frucht gehäuft,
Vergebens nährte tief im finstern Waldgebüsch
Der Heerden Zucht Diana, wie im Blachgefild,
Vergebens hegten Amphitritens Nymphen weit
Im Ozean, in Flüssen, Bächen, bis zum Fels
Hinauf Gewimmel leichtbewegter Wunderbrut,
Vergebens senkte Phöbus lebensreichen Blick
Auf die Geschwader, die in Lüften hin und her
Und doch zuletzt dem Menschen in die Netze ziehn,***)
Dem klugen, allverzehrenden; denn wenig ist,
Was er dem Gaumen anzueignen nicht gelernt;

---

*) Steffens in der Denkschrift auf Reil (Halle 1815, S. 56) sagt von Reil's Badeanstalt: „Die Idee dieser Badeanstalt war im größten Sinne gefaßt. Die Salzsoolen wurden zu Soolbädern, deren medizinische Wichtigkeit entschieden ist, benutzt, das Wasser einer Mineralquelle in der Nähe, die in Rücksicht ihres Gehalts mit der Lauchstedter wetteifern darf, ward herbeigebracht, alle möglichen künstlichen Bäder wurden zubereitet — kurz, eine Badeanstalt, wie sie in der Vollständigkeit nirgend realisirt war, und ein Reil, als leitender Arzt an der Spitze!"

**) Aehnlich rühmte Goethe das Salz siebzehn Jahre später in dem Gedicht auf die Stotternheimer Saline (Werke, III. S. 356 ff.), als die „schneeweiß gekörnte" Gabe, den „Schönheits- und Jugendquell", das

„Gewürz, das lieblicher erquickt,
Als was uns Banda's Inselgruppe schickt."

Auch in der Spruchpoesie lebt das Salz. Erasmus führt den Spruch an: „Sale nihil utilius" (Adagia unter „bonae fortunae copiae"); Simrock, „Aus dem Volksmunde" (Sprichw., No. 7681): „kein Opfer ohne Salz", und Agricola (No. 302): „Salz ist die beste Würz." Den letzten beiden Sprüchen liegt zu Grunde Markus, 9. 49 u. 50, und Lukas, 14. 34.

***) „Listig weißt Du zu umgattern
Vögel, die in Lüften flattern ꝛc." (Sophokles' Antigone, Chor.)

Doch wäre ganz vergeblich aller Götter Gunst,
Umsonst des Menschen vielgewandtes Thun, umsonst
Des Feuers Kraft, das alle Speise zeitiget —
Wenn jener Gabe Wohlthat uns Natur versagt,
Die erst mit Anmuth würzet, was die Nothdurft heischt.
Und wie den Göttern wenig Weihrauch gnügen mag
Zum frommen Opfer, also bleibt beim Tafelfest
Zuletzt des Salzes Krume, die man prüfend streut,
Ein trefflich Sinnbild Dessen, was begeistend wirkt,
Geselligkeit belebet, Freund und Freund bewährt.*)

Doch so viel Gutes reichlich auch Natur verliehn,
Des Menschen Geist verbessert's immer und erhöht's;
Was Alles nur genossen ward und was genutzt,
Zu größerm Nutzen steigert er's, zu höherm Zweck.

Ist nicht Gesundheit Allen uns das höchste Gut?
Und werden wir von tausend Uebeln nicht bedrängt,
So daß nach allen Seiten wir um Rettung flehn?
Drum Heil den Männern, deren tiefer, edler Sinn
Zum Wohl des Kranken jenen Quell bereitete
Und klug erwägend neue Kräfte künstlich schafft,
Dabei auch Sorge väterlich und wirthlich hegt,
Nothwend'gem gleich das Angenehme zugesellt,
Wie Ihr an diesem Saale mit Erheitrung seht,
Der schön verziert und Allen uns gemächlich ist.**)
O, werde das, was ernstlich sie gethan und thun,
Von Jedermann mit offnem, warmen Dank erkannt!

Nun wend' ich mich an Alle, die als Gäste hier
Mit Hoffnung sich der neuen Segensquelle nahn,
Und spreche nichts von allen frommen Wünschen aus,
Die sich in unserm Herzen, wie Ihr sicher seid,
Für Euch bewegen, Jeglichem zu Glück und Heil.
Dies aber zeig' ich Euch vertraulich an, daß wir
Ganz eigentlich dem treuen Arzt zur Seite stehn;

---

*) Nach dem Volksmunde ist nur der Freund „bewährt", mit dem wir einen Scheffel Salz genossen. Vergl. Werke, II. S. 101. Z. 25. u. 26.

**) Steffens sagt, a. a. O. S. 56 und 57, von Reil's Unternehmung: „Der kühne Geist dieses außerordentlichen Mannes vermochte, in der furchtbaren Zeit der Trauer und der Unterdrückung, in den schönen Sommermonaten ein frisches Bild des regsamsten Lebens, der heitersten Fröhlichkeit in die lange verödete Stadt hinzuzaubern. Badehäuser wurden errichtet, ein Salon ward erbaut, sogar ein bedeutendes Theater entstand in kurzer Zeit."

Denn Geist und Körper, innig sind sie ja verwandt:
Ist jener froh, gleich fühlt sich dieser frei und wohl,
Und manches Uebel flüchtet vor der Heiterkeit.
Hier also, meine Freunde, hier an diesen Platz
Hat uns der Arzt zu seinem Beistand herbestellt,
Daß, wer am Morgen badend seine Kur begann,
Sie Abends end'ge, schauend hier nach Herzenslust.
Dies also bleibt die Vorschrift! Diese merkt Euch wohl,
Und setzt nicht aus: das ist Beding bei jeder Kur,
Daß man ununterbrochen ernstlich sie gebraucht.
Und wißt, wir kennen Alle wohl; wer außen bleibt,
Der wird verklagt, der hat es mit dem Arzt zu thun!
Nicht viele Worte mach' ich mehr, Ihr seht wohl ein:
Um Euer Heil aufs Redlichste sind wir besorgt.

So laßt mich enden und zum Schlusse, wie sich ziemt,
Den Männern uns empfehlen, die am Ruder stehn,
Und deren Leitung, deren Schutz wir uns vertraun!

12.

Epilog

zum Trauerspiele „Essex", im Charakter der Königin.*)

Und Essex nicht? — Unselige, kein Wort!
Ihr tretet auf, den Edlen trägt man fort!
Die Schwäche wird, die List zu spät verbannt;
Ich traut' Euch noch, ob ich Euch schon gekannt,

---

*) Gesprochen zu Weimar, wiederum von Amalia Wolff, der Darstellerin der Königin Elisabeth. Goethe verfaßte auf ihren Wunsch, um die Rolle der Elisabeth zu heben, diesen Epilog an Stelle des letzten (16.) Auftritts des 5. Akts des von J. G. Dyk, nach dem Englischen des Banks, bearbeiteten Trauerspiels: Graf von Essex. Es ist, nach Goethe's Worten, ein „großer Monolog, eine Art Epilog, wie ihn die Engländer haben, der ricochetweise einen großen Raum durchläuft". (An Knebel, den 4. Nov. 1813, Briefw., Nr. 410.) Der Dichter unterzog sich dieser Arbeit gerade an den Tagen der Leipziger Schlacht, namentlich am 17. und 18. Oktober 1813, und es finden sich Stellen darin, welche wie unwillkürlich auf Napoleon's tragischen Sturz gedichtet erscheinen (s. Goethe's „Annalen" v. J. 1813). Das Stück war bereits 1777 und in 2. Aufl. 1780 in der Dyk'schen Bearbeitung zu Leipzig herausgekommen. Schon früher hatte Schmid zu Gießen denselben Gegenstand unter dem Titel: „Die Gunst der Fürsten" nach den Trauerspielen

Wie Einer, der zu eigenem Gericht
Die Schlange nährt und wähnt, sie steche nicht.*)
Kein Laut, kein Hauch beleidige mich hier!
Essex verstummt, und so verstummt auch Ihr!

---

der Engländer Banks (1682), Ralph, Jones und Brooke bearbeitet (im 5. Theil seines englischen Theaters). Die Anregung hierzu war von Lessing ausgegangen, der in der „Hamburgischen Dramaturgie“ (Stück 22 bis 25 und 54 bis 68) die ältern Bearbeitungen des Essex, sowol die englischen und die französischen von Calprénède (1638), Boyer (1678) und Thomas Corneille als auch einen spanischen Essex kritisch erörtert hatte. Die Enthauptung des Essex fand am 25. Februar 1601 Statt, als Elisabeth bereits 68 Jahre zählte. Lessing erwähnt dies (im 22. Stück) und berichtet dann den Hergang nach Robertson's Geschichte von Schottland. Goethe, welcher sich zu dem Epiloge durch historische Studien vorbereitete, hat unzweifelhaft gleichfalls den Robertson seiner Darstellung von Elisabeth's Ende zu Grunde gelegt. Robertson erzählt: „Wie die Gräfin (Nottingham) der Königin ihr Geheimniß entdeckt hatte, bat sie dieselbe um Verzeihung; allein Elisabeth, die nunmehr sowol die Bosheit der Feinde des Grafen als ihre eigene Ungerechtigkeit einsah, daß sie ihn im Verdacht eines unbändigen Eigensinns gehabt, antwortete: „Gott mag Euch vergeben, ich kann es nimmermehr!“ Sie verließ das Zimmer mit großer Entsetzung, und von dem Augenblicke an sanken ihre Lebensgeister gänzlich. Sie nahm weder Speise noch Trank zu sich; sie verweigerte sich allen Arzeneien; sie kam in kein Bett; sie blieb zehn Tage und zehn Nächte auf einem Polster, ohne ein Wort zu sprechen, in Gedanken sitzen; einen Finger im Munde, mit offnen, auf die Erde geschlagenen Augen; bis sie endlich, von innerlicher Angst der Seelen und von so langem Fasten ganz entkräftet, den Geist aufgab“. Der „Essex“ wurde mit obigem Epiloge in Weimar zuerst den 13. November 1813, dann ebenda am 20. April und zu Halle am 30. Juni 1814 gegeben. Im Dezember sandte der Dichter eine Abschrift des Gedichts an Knebel, der darüber in Entzücken gerieth: „Deine Verse haben mich sehr erregt. Sie sind allein ein ganzes Trauerspiel werth. Der wandelbare Charakter der Königin hat sich in feste Form gegossen und zu schöner Gestalt ausgeprägt. Welche Tiefe des Gefühls! Verse, die jeder Dichter beneiden möchte, sind nur Dir eigen“ (Briefw., Nr. 423 vom 13. Dezember 1813). Im Munde der Wolff, von Goethe selbst einstudirt, that der Epilog eine große Wirkung. Auch in Berlin wurde der Essex mit demselben aufgeführt (zuerst am 27. September 1815, mit Frl. Maas, später auch mit Amalia Wolff als Königin Elisabeth). Zelter sah die Vorstellung im Mai 1816 mit dem „schönen, edlen, tiefen, erschöpfenden Epilog“ (Briefw., Nr. 245). Auch hat Collins den „Essex“ gleichfalls nach Banks, und in neuerer Zeit (1855) Laube, und nach diesem Werther, ihn selbstständig dramatisirt. Gedruckt erschien unser Gedicht zuerst 1814 (im Taschenbuch f. Damen a. d. Jahr 1815, S. 7 bis 13) und dann in den Werken (zuerst 1816, Bd. V. S. 444 bis 448). Vergl. Viehoff's Kommentar, III. S. 130 und 131.

Die Worte der ersten Strophe sind als an den Minister Burleigh, den General Raleigh und einige Kammerherren gerichtet zu denken, welche zu Ende des vorangehenden Auftritts, nach beendigter Exekution, in das Zimmer der Königin treten. Bei Dyk frägt Elisabeth: „Ohne Essex?“ worauf Raleigh antwortet: „Man bringt ihn eben hier zur Ruhe und befördert zugleich die Ihrige.“ Im Hintergrunde des Theaters wird dann Essex' Leiche vorübergetragen. An diese Situation knüpft Goethe an.

*) Nach der 62sten Aesopischen Fabel vom Bauer und der Schlange.

Nun zeige sich mein ungebeugter Sinn;
Verschwindet All'! Es bleibt die Königin.
(Alles entfernt sich, sie tritt vor.)

Sie bleibe! Ja! An diesem Tag voll Graun
Mit schnellem Blick ihr Leben zu beschaun;
Denn ihr geziemt's, so hoch hinauf gestellt,
Des Glücks Gebieterin, die Lust der Welt,
Sich immer selber gleich, da klar zu sehn,
Wo Andre dumpf gedrückt im Traume gehn.

Wer Muth sich fühlt in königlicher Brust,
Er zaudert keineswegs, betritt mit Lust
Des Stufenthrones*) untergrabne Bahn,
Kennt die Gefahr und steigt getrost hinan;
Des goldnen Reifes ungeheure Last,
Er wägt sie nicht, entschlossen wie gefaßt
Drückt er sie fröhlich auf das kühne Haupt
Und trägt sie leicht, als wie von Grün umlaubt.
So thatest Du. — Was noch so weit entfernt,
Hast Du Dir anzueignen still gelernt,
Und was auch Wildes Dir den Weg verrannt,
Du hast's gesehn, betrachtet und erkannt. —
Des Vaters Wuth, der Mutter Mißgeschick,
Der Schwester Haß, das Alles blieb zurück,
Blieb hinter Dir, indessen Du gebeugt
Mit hohem Sinn Dich in Dir selbst erzeugt
Und, im Gefängniß hart behandelt, Frist
Zu bilden Dich gewannst, das,**) was Du bist.
Ein froher Tag erschien, er rief Dich an,
Man rief Dich aus, und so war es gethan:
„Die Königin, sie lebe!" Nun, Du standst
Und stehest noch trotz dem, was Du empfandst,
Und trotz der Feinde, die mit Krieg und Tod
Von außen und von innen Dich bedroht.
Des Papstes heil'ger Grimm, des Spaniers Neid,
So vieler Freier Unbescheidenheit,

---

*) Im Maskenzuge 1818 (unten Nr. 12, Rolle des „Wallenstein") aufgelöst in zwei Worte: „nächst an Thron und Stufen". — „Untergraben", als lägen überall Minen, als drohten Explosionen; Elisabeth's Regierung war solchen Gefahren bekanntlich von Anfang an fortwährend ausgesetzt. — „Was noch so weit entfernt," d. h. Erfordernisse des königlichen Berufs.

**) Dich zu bilden zu dem, was Du bist.

Der Großen tückisch aufgeregter Sinn,
Verräther viel', selbst eine Königin —
Und *Dieser* denn zuletzt! — Das trag' ich hier!
Die schnöde Welt, was weiß sie denn von mir?
Schauspielerin! so nennen sie mich All';
Und Schau zu spielen, ist ja unser Fall:
Die Völker gaffen, reden, wähnen viel;
Was wollen sie denn anders als ein Spiel?
Verstellt man sich denn einzig auf dem Thron?
Dort spielt ein Kind, und das verstellt sich schon.*)

Doch mit Dir selbst in Glück und in Gefahr,
Elisabeth, Dir selbst getreu und wahr,
Mit Recht verschlossen — welches zweite Herz
Vermag zu theilen königlichen Schmerz?
Die falsche Welt, sie buhlt um unsern Schatz,
Um unsre Gunst, sogar um unsern Platz;
Und machst Du je Dir den Geliebten gleich,
Nicht Liebe gnügt, er will das Königreich.
So war auch *Dieser*. — Und nun sprich es aus:
Dein Leben trugen sie mit ihm hinaus. —
Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.**)
Dies giebt man zu; doch wer gesteht sich frei,
Daß *diese* Liebe nun die letzte sei,
Daß sich kein Auge mehr mit froher Gluth
Zu unserm wendet, kein erregtes Blut,
Das überraschtem Herzen leicht entquoll,
Verräthrisch mehr die Wange färben soll!
Daß kein Begegnen möglich, das entzückt,
Kein Wiedersehn zu hoffen, das beglückt,
Daß von der Sonne klarster Himmelspracht
Nichts mehr erleuchtet wird! — Hier ist es Nacht! —
Und Nacht wird's bleiben in der hohlen Brust.

---

*) „Ihre guten Eigenschaften wurden verdunkelt durch ihre Schauspielerkünste," sagt Robertson von ihr. Und von Elisabeth wird die Aeußerung berichtet: „Um regieren zu können, bedarf man der Verstellung zwiefach." „Quis nescit dissimulare, nescit regnare" lautet ein alter Spruch. Vergl. Moscherosch, Philander (I. S. 57): „Die Heuchelstraß, sie ist die größeste in der Welt."

**) Goethe nahm diese Umbildung von Ovid's „Nemo ante obitum beatus" in seine Gedichte 1815 auf (Werke, II. S. 328) und hob im Jahre 1824 bei Besprechung von Rochlitz' *Tagebuch der Schlacht bei Leipzig* hervor, daß er selbst während dieser Schlacht jene „*prophetischen Worte*" niedergeschrieben habe (Werke, 40b. A., Band XXXII. S. 337).

Du blickst umher und schauest ohne Lust,
So lang' die Parze Deinen Faden zwirnt,
Den Sternenhimmel, den Du selbst gestirnt,
Und suchst vergebens um Dein fürstlich Haupt
Den schönsten Stern, den Du Dir selbst geraubt;
Das Andre scheint ein unbedeutend Heer, —
Gesteh Dir's nur! — denn Essex lebt nicht mehr.

War er Dir nicht der Mittelpunkt der Welt?
Der liebste Schmuck an Allem, was gefällt?
War nicht um ihn Saal, Garten und Gefild
Als wie der Rahmen um ein kostbar Bild?
Das holde Bild, es war ein eitler Traum;
Das Schnitzwerk bleibt und zeigt den leeren Raum.

Wie schritt er nicht so frei, so musterhaft!
Des Jünglings Reize mit des Mannes Kraft!
Wie lauscht' ich gern dem wohlbedachten Rath!
Erst reine Klugheit, dann die rasche That,
Gemäßigt Feuer erst, dann Flammengluth,
Und königlich war selbst sein Uebermuth.

Doch ach, zu lange hast Du Dir's verhehlt:
Was ist das Alles, wenn die Treue fehlt,
Und wenn der Günstling, gegen uns ergrimmt,
Das rauben will, was wir ihm frei bestimmt,
Wenn unsre Macht, zu eigenem Verdruß,
Wo sie belohnen wollte, strafen muß!

Er ist gestraft — ich bin es auch! Wolan,
Hier ist der Abschluß! Alles ist gethan,
Und nichts kann mehr geschehn! Das Land, das Meer,
Das Reich, die Kirche, das Gericht, das Heer,
Sie sind verschwunden, Alles ist nicht mehr!

Und über dieses Nichts Du Herrscherin!
Hier zeige sich zuletzt Dein fester Sinn;
Regiere noch, weil es die Noth gebeut,
Regiere noch, da es Dich nicht mehr freut,
Im Purpurmantel und mit Glanz gekrönt!
Dich so zu sehen, ist die Welt gewöhnt;
So unerschüttert zeige Dich am Licht,
Wenn Dir's im Busen morsch zusammenbricht!

Allein, wenn Dich die nächtlich stille Zeit
Von jedem Auge, jedem Ohr befreit,

In Deiner Zimmer einsamstem Gemach
Entledige sich Dein gerechtes Ach!
Du seufzest! — Fürchte nicht der Wände Spott,
Und wenn Du weinen kannst, so danke Gott!

Und immer mit Dir selbst und noch einmal
Erneuet sich die ungemessne Qual.
Du wiederholst die ungemessne Pein:
Er ist nicht mehr, auch Du hörst auf, zu sein —
So stirb, Elisabeth, mit Dir allein!

13.

Prolog

zu Eröffnung des Berliner Theaters im Mai 1821.*)

Prächtiger Saal im antiken Stil;**) Aussicht aufs weite Meer.

I.

Die Muse des Drama's (herrlich gekleidet, tritt auf im Hintergrunde).***)
So war es recht! So wollt' es meine Macht! —
(Sie scheint einen Augenblick zu stutzen, Theater und Saal betrachtend.)
Und doch erschreck' ich vor der eignen Pracht;

---

*) Die Eröffnung des von Schinkel neu erbauten Schauspielhauses geschah am 26. Mai mit diesem Prologe, dem Goethe's „Iphigenie" und das Ballet „die Rosenfee" folgten. Auch am 29. und 30. Mai, und am 1. und 8. Juni 1821 leitete der Prolog die Vorstellung ein. Der General-Intendant, Graf Brühl, hatte Goethe unter dem 24. April 1821 um einen von Madame Stich (der spätern Crelinger) zu sprechenden Prolog gebeten, und Goethe am 30sten zugesagt. Eben mit der Betrachtung von „Pflanzenresten der Urwelt" beschäftigt, wandte er sich dieser heterogenen Arbeit sogleich zu, indem er sich mit Cincinnatus verglich, „welcher, aufgerufen, ohne Zaudern vom ländlichen Herde sich wieder in das Welt- und Kriegs-Getümmel hinauswagte". Am 2. Mai übersandte er bereits den ersten Abschnitt und szenische Bemerkungen über alle drei Theile an Brühl; dann folgte am 5. Mai der zweite Theil und der Anfang des dritten, und am 12ten der Schluß. Goethe's Bemerkungen theilen wir nachstehend in den Noten unter der Bezeichnung „Szenarium" an den bezüglichen Stellen mit (Teichmann's Nachlaß, S. 253 bis 256). Gedruckt erschien der Prolog zuerst unvollständig in Fr. Förster's „Neuer Berliner Monatsschrift", 1821, und dann vollständig in Goethe's „Kunst und Alterthum", 1823, Bd. IV. S. 1 bis 18. Der Prolog gefiel sehr, wie aus Zelter's Schreiben an Goethe vom 8. Juli 1821 hervorgeht (s. Briefw., Nr. 367 und 374).

**) Szenarium: „Dekoration, prächtiger Saal oder Vorhalle im antiken Stil." — Die Dekoration war von Gropius nach Schinkel's Angabe.

***) Szen.: „Das Schauspiel in königlicher Tracht, mit Diadem und Purpurmantel. Zu einem Szepter würde ich nicht rathen. Sie tritt

Was ich gewollt, gefordert und befahl,
Es steht, und übertrifft mein Wollen hundertmal.
Ich dachte mir's, doch mit bescheidnem Hoffen;
Verwandte Kunst, sie hat mich übertroffen. —
Mit Unbehagen fühl' ich mich allein,
Der ganze Hofstaat muß versammelt sein.

Wo bleibt Ihr denn,*) die, wenn ich nicht beschränkte,
Zudringlich Eins das Andre**) gern verdrängte?
Der frühste Heldensinn, des Mittelalters Kraft,
Die heitre Tagswelt, sittsam possenhaft,
Ihr Wechselbilder, Ihr, des Dichters Träume,
Herein mit Euch und füllt mir diese Räume!

Nun fasse Dich, dem Ort gemäß, der Zeit!***)
Beschleunigen ist Ungerechtigkeit.
In buntem Schmuck durchzieht schon manches Chor,
Sich vorbereitend, Säulengang und Thor,
Zu Gleichem Gleiches reihenhaft gesellt,
Weil Jedes, rein gesondert, mehr gefällt.

---

ganz hinten im Grunde auf und spricht die ersten Worte mit Energie, so weit hinten bleibend als möglich. Es giebt dieses zugleich eine Probe, von wie weit her und wie deutlich man sich auf der gegenwärtigen Bühne könne hören machen". — Ein Augenzeuge berichtet über die Vorstellung: „Der Vorhang ging auf, und wir sahen vor uns, von Gropius treu und trefflich gemalt, das prächtige Haus, worin wir uns eben befanden und die beiden stattlichen Thürme, in deren Mitte es auf dem großartigen Platze prangt (Gendarmen-Markt). Wie dieser Anblick die Menge ergriff, wie stolz sie sich eines so imposanten Theils ihres Berlin erfreute und wie wogenartig der Jubel ausströmte, ist nicht zu beschreiben. Dann trat unsere Stich auf, das personifizirte Schauspiel darstellend; ihre edle Gestalt offenbarte beim ersten Anblick, daß eine Muse vor uns erschien, und das Feuer, die Kraft, der Schwung ihres Vortrages, daß sie ein würdiges Organ der Poesie des alten, hochbelobten Meisters sei, den wir heute so gern in unserer Mitte gesehen hätten. Die Idee des vortrefflichen Prologs ist von einer Beschaffenheit, daß sie die beschränkte Vortragsweise eines gewöhnlichen Prologs nicht gestattet; sie macht vielmehr nach den verschiedenen Gattungen des Schauspiels, die sie versinnlichen soll, Abwechslung und Steigerung des Tons wesentlich nöthig, und Mad. Stich fand in den reichen Mitteln ihrer Stimme hinreichende Kraft, alle diese Gattungen zu bezeichnen und zu unterscheiden" (bei Teichmann, a. a. O., S. 143).

*) Szen.: „Sie ist bis zur Mitte der Bühne gelangt; hier verweilt sie, damit sie noch Coulissen vor sich habe, in die hineinzusehen, hineinzusprechen wahrscheinlich sei, ohne das Gesicht zu sehr nach der Seite zu wenden".

**) Eins das Andre, d. h. Einer den Andern, s. oben S. 75, Note, und S. 178, erste Note.

***) Szen.: „Dies (d. h. das im vorigen Szenarium Gesagte) gilt besonders von dem Nächstfolgenden, wo sie das beschreibt, was sie draußen sieht".

Nichts übereilt! Ich lob' Euch, die ich schalt!*)
Mit Sparsamkeit gebrauchet Kunstgewalt
Und tretet nächtlich in der Jahre Lauf,
Den Sternenhimmel überbietend, auf,
So daß ein Herz, auch an Natur gewöhnt,
Nach Eurem Kreis, dem leuchtenden, sich sehnt!

Sie rüsten sich, den hehren Raum zu schmücken,**)
Ihr sollt sie Alle wohlgereiht erblicken;
Doch gebt mir zu, daß ich, was ich entwarf,
Was Alle wollen, gleich verkünden darf.

Vom tragisch Reinen stellen wir Euch dar***)
Des düstern Wollens traurige Gefahr;
Der kräft'ge Mann, voll Trieb und willevoll,
Er kennt sich nicht, er weiß nicht, was er soll,
Er scheint sich unbezwinglich wie sein Muth
Und wüthet hin, erreget fremde Wuth,
Und wird zuletzt verderblich überrennt

---

*) Szen.: „Gleichfalls, doch mehr den Zuschauern genähert."

**) Szen.: „Weiter vortretend ganz ad Spectatores".

***) Szen.: „Sie kann völlig ins Proscenium treten und folgende didaktische Stellen (sich von einer Seite zur andern bewegend, nach dem verschiedenen Sinne der einzelnen Theile ihre Rezitation modifizirend) klar und deutlich ins Publikum schicken. Sie bleibt einen Augenblick ruhig stehen; wahrscheinlich wird applaudirt, sie nimmt es anständig auf." Im nachstehenden Abschnitt wird die antike Tragödie charakterisirt, „der frühste Heldensinn" nach Vers 9 (S. 254). Wir erinnern an die Schilderung derselben in den Schlußstanzen von „Was wir bringen" (oben S. 73 u. 74). Die Stanzen der „Aurora" in dem Maskenzug 1818 (unten, S. 347) sind gegen die moderne Schicksalstragödie gerichtet, die grade damals sich auf der Bühne breit machte, gegen „das Schicksal, das ohne Schuld verdammt". Hier dagegen wird dem tragischen Helden eine Schuld, wenigstens eine Mitschuld beigelegt und namentlich in den bemerkenswerthen Versen von Agamemnon und Achill das ethische Causalitätsgesetz, als auch schon in der antiken Tragödie vorhanden, angenommen; auch im Aufsatz „Nachlese zu Aristoteles' Poetik" (Werke, 40b. A., XXXIII. S. 14) beruft sich Goethe auf Aristoteles' Maxime: „daß man den Helden der Tragödie weder ganz schuldig noch ganz schuldfrei darstellen müsse". Dadurch wird das Schicksal zugleich ein inneres, vom Sollen ins Wollen verlegt, in die Hybris, „das Unmaaß in der Beschränkung" (im beschränkten Sinne, im „düstern Wollen"). Diese Begriffe des Sollens und Wollens, oben im 2. bis 4. Verse dieses Absatzes angedeutet, hat Goethe aufs Geistvollste in seinem Aufsatze: „Shakespeare und kein Ende" (Werke, 40b. A., XXXV. S. 367 ff.) entwickelt. In beiden angeführten Aufsätzen stellt Goethe Sophokles' Oedipus auf Kolonos an die Spitze, und an Oedipus vorzüglich ist bei „dem Schicksal, das er auch nicht kennt," zu denken. „Vom tragisch Reinen" ist andrer Ausdruck für „Von der Tragödie"; in dem „Reinen" ist die Aristotelische Katharsis, die Goethe in dem ersten der beiden Aufsätze neu zu erklären versuchte, angedeutet (Raumer's histor. Taschenb., 1842, II.).

Von einem Schicksal, das er auch nicht kennt.
Unmaaß in der Beschränkung hat zuletzt
Die Herrlichsten dem Uebel ausgesetzt,
Und ohne Zeus und Fatum, spricht mein Mund,
Ging Agamemnon, ging Achill zu Grund.
Ein solches Drama, wer es je gethan,
Es stand dem Griechenvolk am Besten an;
Sie haben, großen Sinns und geist'ger Macht,
Mit wenigen Figuren das vollbracht.

Nach Jahren stürmt's auf wogem*) Wellenmeere;
Wir führen Euch zum Schauplatz ganze Heere.
Die Mittelzeit gebieret Mann für Mann;
Der Tücht'ge hilft sich, wie er helfen kann,
Und wenn zuletzt ihm Fehl zu Fehle schlägt,
Ergiebt er sich dem Kreuze, das er trägt.
Was Dulden sei, erscheint ihm nur gering,
Weil er im Handeln an zu dulden fing;
Entsagung heiligt Kriegs- und Pilgerschritt,
Sie treibt's, zu leiden, weil der Höchste litt.**)

Nun aber zwischen beiden***) liegt, so zart,
Ein Mittelglied von eigner holder Art.
Schicksal und Glaube finden keinen Theil,
In reiner Brust allein ruht alles Heil;
Denn immerfort bei Allem, was geschah,
Blieb uns ein Gott im Innersten so nah,
Wo Erd' und Himmel sich im Gruße segnen,
Dem Staunenden als Herrlichstes begegnen.

---

*) Im Faust „Welle auf Wogen wellend“ (Werke, XIII. S. 85).

**) Im vorstehenden Abschnitt ist die Tragödie der dem Mittelalter zunächst folgenden Zeit, oder, genauer, die Tragödie Shakespeare's und Calderon's, „des Mittelalters Kraft“ (oben, S. 254), die „romantische Tragödie“ (nach Viehoff's Kommentar, III. S. 283) geschildert. Besonders auf das spanische Theater bezieht sich deren Charakterisirung als Glaubens-Tragödie. Auch in den Stanzen der „Aurora“ (Maskenzug No. 12) stellt Goethe am Schlusse die Religion dem Schicksal gegenüber.

***) „beiden“, zu suppliren „Arten der Tragödie“. Die moderne Tragödie ist gemeint, in welcher das Schicksal in das menschliche Innere verlegt ist, nach Schiller's Wort im Wallenstein: „In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne“ (vergl. Vischer's Aesthetik, Bd. III. § 907, wo das Schicksal als immanentes Gesetz, beruhend auf Wirkungen und Gegenwirkungen der Freiheit, für das moderne Drama nachgewiesen ist). Diese Tragödie ist wesentlich die klassische deutsche, das Drama Lessing's, Goethe's und Schiller's.

Wenn obre Regionen so sich halten,
Wo Fürst und Fürstin überschwänglich walten,
So mag darauf Gewöhnliches geschehn! —*)
Ein Bürger kommt, auch der ist gern gesehn,
Mit Frau und Kindern häuslich eingezwängt,
Von Grillenqual, von Gläubigern gedrängt,
Sonst wackrer Mann, wohlthätig und gerecht,
Nach Freiheit lechzend, der Gewohnheit Knecht.
Die Tochter liebt, sie liebt nicht, Den sie soll,
Ein muntrer Sohn, gar mancher Schwänke voll,
Und was an Oheim, Tanten, dienstbarn Alten
Sich Charaktere seltsamlich entfalten.
Das Alles macht uns heiter, macht uns froh;
Denn ungefähr geht es zu Hause so.**)
Und was die Bühne künstlich vorgestellt,
Erträgt man leichter in der Werkelwelt;
Die Thoren läßt man durch einander rennen,
Weil wir sie schon genau im Bilde kennen.

Jetzt liegt uns nah, was wir auch nicht verschmähn,
Das Possenhafte, gleichfalls gern gesehn;
Doch Niemand wünscht sich's in das eigne Haus,
Die Sittlichkeit wies' es zur Thür hinaus;
Von Markt und Straßen selbst hinweggebannt,
Hat sich's getrost der Bühne zugewandt,
Weil dort die Kunst, zu ihrem höchsten Preis,
Gemeine Rohheit klug zu mildern weiß,
Daß der Gebildete zuletzt erschrickt,
Wenn ihn Absurdes fesselt und entzückt.

Dies darf ich heute nur mit Worten schildern,
Doch seht Ihr Alles in belebten Bildern
Vor Eurem Blick zunächst vorübergehn.
Wir zaubern Euch zu heil'gem Tempelfeste,
Zur Krönungsfeier schmücken wir Paläste;
Was alt' und neue Zeit gebäulich wies,

---

*) Auf die heroische Tragödie folgt das bürgerliche Drama, „die heitre Tageswelt" (s. Vers 6), insbesondere das neckisch geschilderte Schauspiel Iffland's und Kotzebue's. Die Bezeichnung „obre Regionen", wie auch in der „natürlichen Tochter" (2. Aufzug. 4. Auftr. Vers 7), drückt die höhere Sphäre der tragischen Stoffe aus. „Von Königen" ergießt sich das tödtliche Geschick, sagt Pathos am Schlusse von „Was wir bringen".

**) „Es ist doch etwas Weniges mehr,
Als säh' man grade zum Fenster hinaus" (Gedichte, Bd. II. S. 379).

Nach düstrer Burgen stolzem Rittersaale
Erblickt Ihr Thürme, kirchliche Portale,
Kreuzgang, Kapelle, Keller und Verlies.

Und innerhalb der Räume*) seht Ihr walten
Der Zeit, dem Ort gewidmete Gestalten,
Tagtäglich führt man Euch zu andrer Welt.
Und wie bequem ist's doch, mit uns zu reisen!
Die besten Pfade wird man Jedem weisen,
Der sich der Muse treulich zugesellt.

(Sie tritt begeistert zurück, als wenn sie etwas in den Lüften hörte.)**)

Was ruft? – Ein Dämon? – Helfet mir bedenken!
Ich soll den Schritt nach andrer Seite lenken.
Ja, was ich sagte, sagt' ich offenbar,
Dem Menschensinn gemäß, wahrhaft und klar;
Nach Wunderbarem aber treibt mich's, will es fassen.***)
Nun folgt mir gern, sonst müßt' ich Euch verlassen!

(Sie eilt hinweg.)

II.

Das Theater verwandelt sich in eine Wald- und Felspartie.

Blasende Instrumente hinter der Coulisse unterhalten die Aufmerksamkeit und leiten das Folgende ein.

Die Muse (tritt auf, den Thyrsus in der Hand, ein Pantherfell um die Schultern, das Haupt mit Epheu bekränzt).†)

Tausend, abertausend Stimmen
Hör' ich durch die Lüfte schwimmen,

---

*) Innerhalb der oben geschilderten Dekorationen.

**) Szen.: „Doch sogleich mit pathetischer Geberde geht sie in Begeisterung über, scheint Geisterstimmen zu hören und sucht wieder in die Mitte des Theaters zu kommen."

***) „Die dramatische Kunst kann ihn (den Zuschauer) auch in andere Regionen, in die Welt des Wunderbaren hineinzaubern, und damit beschäftigt sich die zweite Abtheilung" des Prologs (Viehoff, a. a. O., S. 284).

†) Szen.: „Das Theater verwandelt sich in eine Wald- und Felspartie. Musik von blasenden Instrumenten hinter den Coulissen, zur Einleitung nachfolgender lyrischer Vorträge.

„Ein Felsenstück wird mit hereingeschoben, das sich vor eine Versenkung stellt, hinter welchem hergehend sie einen Augenblick verweilt und ihre Kleidung verändert.

„Die Musik wird lebhafter, kräftiger, heftiger und besänftigt sich wieder; die Schauspielerin tritt hervor, den Thyrsus in der Hand, das Pantherfell um die Schultern, das Haupt mit Epheu bekränzt.

„In der nun folgenden, ganz lyrischen Stelle exponirt sie die Oper

Wie sie wogen, wie sie schwellen!
Mich umgeben ihre Wellen,
Die sich sondern, die sich einen,
Sie, die ewig schönen, reinen.
Wie sie mir ins Ohr gedrungen,
Wie sie sich ins Herz geschlungen,
Stürmen sie nach allen Seiten,
Von der Nähe zu den Weiten,
Berghinan und thalhernieder,
Und das Echo schickt sie wieder.

(Das Theater verfinstert sich.)

Und von den niedern zu den höchsten Stufen
Sind Kräfte der Natur hervorgerufen.
Die Atmosphäre trübt sich, ist erregt,
Der Donner rollt, ein Blitz, der prasselnd schlägt,
Zersplittert Wald und Fels, die moos'gen Alten,*)
Die Rinde gar des Bodens wird gespalten.

(Ein rother Schein überzieht das Theater.)

Erdschlünde thun sich auf, ein Feuerqualm
Zuckt flammend übers Feld, versengt den Halm,
Versengt der Bäume lieblich Blüthenreich.
Nun herrscht die Nacht, das Leben stockt sogleich,
Und aus den Grüften hebt sich leis heran
Das Gnomenvolk und wittert Alles an
Und wittert Alles aus und spürt den Platz
Und forscht und gräbt. Da glitzert mancher Schatz;
Das alt-verborgne Gold bringt Keinem Heil,
Der Finsterniß Genosse will sein Theil.**)
Im Innern siedet's, schäumt und schleudert wilder

---

nach ihren Haupteigenschaften; sie steigert den Vortrag vom Lieblichsten ins Fürchterlichste und wendet sich wieder ins Lieblichste.

„Wollte man diesen ganzen mittlern Theil mit Musik begleiten, ja, mit Gesang durchweben und schließen, so wäre es gewiß zum großen Vortheil, und die treffliche Schauspielerin fände Gelegenheit, auch ihr musikalisches Talent zu bethätigen."

Es ist die bacchantisch ausgestattete Phone (s. „Was wir bringen"), in die sich die Muse der Schauspielkunst hier verwandelt hat. „Sie tritt bacchisch gekleidet hervor" (Goethe an Brühl, am 5. Mai 1821); denn Bacchus ist der Schutzgott des Theaters, welches aus seinem Kultus erwachsen ist.

*) „Moos'ge Alte" sind alte Bäume, die „treuen, immergrünen Alten" des „Was wir bringen", 1814 (Erster Auftritt).

**) Vergl. die Worte des Gnomen in dem Gedicht von der Stotternheimer Saline (Werke, III. S. 356), und die der Gnomen im 2. Theil des „Faust" (Werke, XIII. S. 39).

Durchs Feuermeer furchtbare Schreckensbilder;
Wie Salamander lebt es in der Gluth
Und streitet häßlich mit vulkan'scher Wuth.

Schon hüben und drüben sind Berge versunken,
Schon gähnet der Abgrund, schon sprühen die Funken.
Was ist mir? Was leuchtet ein wunderlich Licht?
So leuchtet der Furie Feuergesicht.*)
Und unter dem Kopfschmuck phosphorischer Schlangen
Weiß glühen die Augen und rothbraun die Wangen.
Der Schrecken ergreift mich; wo rett' ich mich hin?
Noch kracht es entsetzlicher, Felsen erglühn,
Sie bersten, sie stürzen, sie öffnen mir schon
Der grausesten Tiefe plutonischen Thron!

(Das Theater verwandelt sich in einen hellen, erfreulichen Ziergarten.)**)

Kehrst Du wieder, Himmelshelle?
Iris mit gewohnter Schnelle***)
Trennt die grausen Wolken schon,
Augenfunkelnd vor Entzücken,
Den Geliebten zu erblicken
Auf dem goldnen Wagenthron.

Phöbus glänzt ihr hold entgegen;
Himmlischer Vermählung Segen
Fühlt der Erde weiter Kranz.

---

*) Die Verse sind reich an Alliterationen.

**) Szen.: „Die Bühne verwandelt sich in einen Lust= und Ziergarten; dies kann auch in Gegenwart der Dame geschehen, ja auf ihren Wink, da sie sich als Zauberin und Herrin dieser Bezirke darstellt.

„Ein Tanz von Sylphen und Undinen tritt ein; sie sind kurz vorher angekündigt.

„Unter Ziergarten verstehe ich hier einen, mehr im geregelt=architektonischen als freien Natursinn angelegten Lustort und würde rathen, einen vom Ende des 16. Jahrhunderts als Muster zu wählen, wo die Absicht zu entschiedener galant=geselliger Lust offenbar in die Augen fällt. Ein solcher würde künftig immerfort bei allen Ritterstücken gar erfreulich dienen" (s. das Weitere bei Teichmann, a. a. O., S. 254, und Zelter, II. S. 234).

***) „Schnelle", wie im Gedicht „Aeolsharfen" (Werke, I. S. 192): „Laß regnen, gleich erscheint die neue!" Das Bild von Iris und Phöbus auf dem „Wagenthron" wird in der fünften Strophe des Gedichts „Hochbild" in Goethe's „Westöstl. Divan", Buch Suleika, ebenso ausgeführt wie hier; nur fehlt dort der „Vermählung Segen":

„Und so, umkränzt von Farb' und Bogen,
Erheitert leuchtet ihr Gesicht,
Entgegen kommt er ihr gezogen,
Doch er, doch ach, erreicht sie nicht!"

Um des Bogens bunten Frieden
Schlingen lieblichste Sylphiden,
Schillernd zierlich, Kettentanz.*)

Und da unten Silberwellen,
Grünlich-purpurn, wogen, schwellen
Auch empor in Liebesgluth,
Schalkisch locken gleich Undinen
Blauen Augs, verschämter Mienen,
Sich den Himmel in die Fluth.
Blüht's am Ufer, wogt's in Saaten,
Alles ist dem Gott gerathen,
Alles ist am Ende gut!

(Tanz von Sylphen und Undinen.)

III.

Die Muse (kommt in anmuthiger Kleidung, und nachdem sie einigen Antheil am Tanze genommen, wendet sie sich zu den Zuschauern.)**)

Viel ist, gar viel mit Worten auszurichten,
Wir zeigen dies im Reden wie im Dichten;
Doch liebliche Bewegung, wie gesehn,
Darf man zu schildern sich nicht unterstehn.
Nur der Gesammtblick läßt den Werth empfinden,
Der holde Tanz, er muß sich selbst verkünden.

An ihm gewahrt man gleich der Muse Gunst,
Das höchste Ziel, den schönsten Lohn der Kunst.
O, möge den Geschwistern sämmtlich glücken
Solch allgemeiner Beifall, solch Entzücken!

Denn das ist der Kunst Bestreben,
Jeden aus sich selbst zu heben,
Ihn dem Boden zu entführen;
Link und recht***) muß er verlieren
Ohne zauderndes Entsagen,

---

*) Bekannter unter der französischen Bezeichnung: „Chaîne". Ebenso „Kettenzüge" in dem Maskenzug No. 10 von den „Tanzenden".

**) Szen.: „Die Schauspielerin hat sich während des Ballets umgezogen und sich so anmuthig kostümirt als möglich; will sie, auch nur mit wenigen Bewegungen, an dem Ballet einige Theilnahme beweisen, so würde auch dadurch die Vorstellung höchlich gewinnen, und die nächst zu sprechenden Verse würden sie nur desto besser kleiden."

***) S. zahme Xenie: „Nichts wird links und rechts mich kränken" (Werke, III. S. 270. 2. Note). In demselben Sinne braucht Goethe oben die sonst nicht übliche Form „link und recht."

Aufwärts fühlt er sich getragen!
Und in diesen höhern Sphären
Kann das Ohr viel feiner hören,
Kann das Auge weiter tragen,
Können Herzen freier schlagen.

Und so geht's den Lieben allen,
Die im Elemente wallen,
Welches bildend wir beleben:
Wer empfing, der möchte geben.
In der Himmelsluft der Musen
Oeffnet Busen sich dem Busen,
Freund begegnet neuem Freunde,
Schließen sich zur All-Gemeinde;
Dort versöhnt sich Feind dem Feinde.

So herrlich fruchtet, was die Muse gönnt!
Die Ihr's genießt, es dankbar anerkennt,
Preist ihn mit mir, den Gott, der es gegeben!
Was heute fröhlich macht, was heute rührt,
Nicht etwa flüchtig wird's vorbeigeführt:
Was heute wirkt, es wirkt aufs ganze Leben.

Die Kunst versöhnt der Sitten Widerstreit,
In ihren Kreisen waltet Einigkeit.
Was auch sich sucht und flieht, sich liebt und haßt,
Eins wird vom Andern schicklich angefaßt,
Wie Masken, grell gemischt, bei Fackelglanz,
Vereinigt schlingen Reih- und Wechseltanz.
Vor solchen Bildern wird Euch wohl zu Muthe.
Empfangt das Schöne, fühlt zugleich das Gute!
Eins mit dem Andern wird Euch einverleibt;
Das Schöne flieht vielleicht, das Gute bleibt.
So nach und nach erblühet leise, leise
Gefühl und Urtheil wirkend wechselweise;
In Eurem Innern schlichtet sich der Streit,
Und der Geschmack erzeugt Gerechtigkeit.*)

Und so in Euch verehr' ich meine Richter!
In gleichem Sinne huldigt Euch der Dichter,
Der, wär' er noch so stolz auf sein Talent,
Doch Eures Beifalls höchsten Werth erkennt.

---

*) Vergl. die ähnliche Stelle im Prolog No. 6, S. 232, oben.

Erweist Euch nun, wir anerkennen's willig,
Aufmerksam, offnen Sinns, gerecht und billig!
So schmücket sittlich nun geweihten Saal
Und fühlt Euch groß im herrlichsten Lokal!

Denn Euretwegen hat der Architekt*)
Mit hohem Geist so edlen Raum bezweckt,
Das Ebenmaaß bedächtig abgezollt,
Daß Ihr Euch selbst geregelt fühlen sollt,
Wie's dem Senat geziemt, den eine Welt
Auf seinen Spruch zu harren würdig hält.

Dann auch der Bildner schmückt' das edle Haus
Vom Sockel bis zum Giebel reichlich aus.
Hier muß Euch ernst im Heiligthume sein;
Denn Götterformen winkten Euch herein,
Wo rings umher der Maler sich bemüht
Und Euren Blick von Bild zu Bilde zieht,
Da, was Euch einzeln sonst gefesselt hielt,
In einem Kreise hundertfältig spielt.

Das ist nun offenbar; doch was verhüllt,
Geheimnißvoll die innern Räume füllt,
Erst harrend ruhig, magisch dann behende,
Im Augenblick, wie ich die Finger wende,
Wird mannichfaltig, so nun Jahre walten,
Sich nach und nach vor Eurem Blick entfalten.

Und wessen Wollen dies uns zugedacht,
Auf wessen Wink die Meister das vollbracht,
Wer wüßt' es nicht zu deuten, nicht zu nennen?
Doch ihm genügt, daß wir es anerkennen.**)

---

*) Der Architekt war Schinkel. Kürzer ist die ähnliche „Baurede" in „Was wir bringen", S. 62, oben.

**) Offenbar auf den König, Friedrich Wilhelm III., bezüglich. Goethe schrieb am 5. Mai 1821 an Brühl: „Ich werde ein Lob des Baumeisters und der mitwirkenden Künstler einfügen, und da mir bekannt ist, daß S. M. dem Könige dergleichen Direktes nicht gefällt, so will ich indirekt diese Pflicht zu üben suchen," und er fügt hinzu: „Im Allgemeinen kann man sagen: die Absicht der ersten Abtheilung ist, zu dem Verstand zu sprechen, der zweiten, auf die Einbildungskraft zu wirken, der dritten, sich an Vernunft und Gefühl zu wenden." Der Appell an das Gefühl wurde verstanden. „An der Stelle des Prologs, die so zart und angemessen der neuen, schönen Gabe gedenkt, womit unser erhabener Landesvater die Hauptstadt seines Reiches geziert und der Kunst gehuldigt, brach das lang zurückgehaltene Dankgefühl der Versammlung in den lautesten, anhaltendsten Jubel aus und nicht minder an dem Schlusse des Prologs" (Bericht eines Zeitgenossen. Teichmann, a. a. O., S. 143).

In dieser Schöpfung, diesem Kunstverein,
Wie muß es mir denn erst zu Muthe sein!
So großes Leisten fordert Großes an;
Viel ist zu thun, da, wo so viel gethan.
Was wäre nicht zu denken, nicht zu sagen!
Doch will ich's jetzt mir aus dem Sinne schlagen.
(Sie wendet sich lebhaft-anmuthig, weiter vortretend, an die Zuschauer.)
Erscheinen die Freunde so oft und so viel',
Sie heißen willkommen!
Wir Andern, wir wechseln, wir steigern das Spiel,
Und Jedermann hat sich das Seine genommen.
Eröffnen die Räume, die heiteren, hellen,
Sich als ein Gemeingut, wie heilende Quellen,
Dem Nächsten, dem Fernsten, dem Höchsten zur Lust,
Beleben der Menge bewegliche Brust:
So Alte, so Junge sind Alle geladen,
In unserem Aether sich munter zu baden.
Ein Traurender komme, da fühlt er sich froh,
Erheitert ein Sorgender, Jeglicher so,
Wie's immer dem Einen, dem Andern entspricht,
Zum Streben, zum Handeln, zum Wirken, zur Pflicht.

So sind wir am Ziel nun; er hat es gewollt,
Daß freudig geschehe, was Alle gesollt.
Des Vaterlands Mitte versammelt uns hier,
Nun ist es ein Tempel, und Priester sind wir,
Wo Alles, zum Höchsten, zum Besten gemeint,
Um unseren Herrscher entzückt sich vereint.

14.

Prolog

zu „Hans Sachs" von Deinhardstein.*)

Berlin, den 13. Februar 1828.

Ein Meistersänger (als Prologus, tritt auf).
Da steh' ich in der Fremde ganz allein.
Wer weist mich an? Wer führt mich ein?

---

*) Goethe verfaßte obigen Prolog als Einleitung zu seinem Gedichte „Hans Sachsens poetische Sendung" (Werke, I. S. 113 ff.), indem

Wer sagt mir, welch ein Geist hier waltet?
Seh' ich mich an, mein Kleid scheint mir veraltet,
Und nirgends hör' ich den gewohnten Klang,
Den alten, frommen, treuen Meistersang.
Doch seh' ich hier die weiten, edlen Kreise
(Weiter vortretend.)
Versammelt aufmerksamer, stiller Weise;
Ich höre kaum ein stilles Athemholen,
Und daß Ihr da seid, zeigt, ich bin empfohlen.
Auch als ich kam, ward mir auf Straß' und Plätzen
Der alte Nam' zu tröstlichem Ergetzen.
So sei es nun, so werde denn vertraut
Vor neuem Ohr die alte Stimme laut!

Den Deutschen geschah gar viel zu Lieb',
Als man eintausendfünfhundert schrieb;
Ergab sich Manches zu Nutz und Ehren,
Daß wir daran noch immer zehren.
Und wer es einzeln sagen wollte,

---

beide vor des Wiener Professors Deinhardstein vieraktigem dramatischen Gedicht „Hans Sachs" im Berliner Schauspielhause von Eduard Devrient (dem Historiographen der deutschen Schauspielkunst) gesprochen werden sollten. Den Anlaß gab ihm ein Schreiben des General-Intendanten Graf Brühl zu Berlin vom 10. Januar 1828, worin Dieser um die Erlaubniß bat, das gedachte ältere Goethische Gedicht dem Deinhardstein'schen Stücke voranschicken zu dürfen. Unter dem 17. Januar erbot sich Goethe sogleich, noch eine Einleitung dazu zu schreiben, welche er bereits am 26. nach Berlin sandte. „Ich mußte mich sehr zusammennehmen, um nicht weitläufig zu werden, denn hier fand sich Stoff zu einem selbstständigen Prolog; denn ich durfte nur den Namen Nürnberg aussprechen und von den dortzeitigen Kunst- und Handwerkstugenden etwas erwähnen, so lag der Preis von Berlin an der Hand, wo man jetzt im Hundertfachen Dasjenige leistet, was damals an jenem Orte billig sehr hoch bewundert ward und uns immer noch mit Ehrfurcht erfüllt" (Briefw. zwischen Goethe und Brühl in Riemer's „Briefen," Nr. IV, a bis i, und bei Teichmann Nr. 65 bis 71). Devrient hatte mit seinem Vortrage, der somit zwei denselben Gegenstand betreffende Gedichte Goethe's aus dessen 27. und 80. Lebensjahre verband, jedes Mal vielen Beifall erworben. Deinhardstein's Stück, dessen Stoff in neuester Zeit durch R. Wagner's Oper „Die Meistersinger" eine erhöhte Bedeutung erhalten hat, gefiel damals außerordentlich und wurde im ersten Jahre auf neunundzwanzig Bühnen (zuerst in Wien am 4. Oktober 1827) aufgeführt. Es spielt zu Nürnberg um das Jahr 1517 (erwähnt bei Goedeke, III. S. 383. Nr. 12; vergl. ebenda, S. 639. Nr. 13). Das Gedicht, auch am 16. und 21. Febr., 6. März, 9. April und 9. Juni vorgetragen, erschien im Sonderdruck (Berlin, 1828, 13 Seiten) und dann im Anhange von Deinhardstein's „Hans Sachs" (Wien 1829, S. 125 und 126), aber bisher nicht in Goethe's Werken. Nur Kurz hat es in die von ihm herausgegebene Auswahl aufgenommen (Hildburghausen, 1868, Bd. V. S. 765).

Gar wenig Dank verdienen sollte,
Da sich's dem Vaterland zu Lieb'
Schon tief in Geist und Herzen schrieb.
Doch weil auf unsern deutschen Bühnen
Man preist ein löbliches Erkühnen,
Und man bis auf den neusten Tag
Noch gern was Altes schauen mag,
So führen wir vor Aug und Ohr
Euch heut einen alten Dichter vor.
Derselbe war nach seiner Art
Mit so viel Tugenden gepaart,
Daß er bis auf den heut'gen Tag
Noch für einen Poeten gelten mag,
Wo deren doch unzählig viel'
Verderben Einer des Andern Spiel.*)

Und wie, auch noch so lange getrennt,
Ein Freund den andern wiedererkennt,
Hat auch ein Frommer neuerer Zeit
Sich an des Vorfahren Tugend erfreut
Und hingeschrieben mit leichter Hand,
Als stünd' es farbig an der Wand,
Und zwar mit Worten so verständig,
Als würde Gemaltes wieder lebendig.

Nun wünsch' ich, daß Ihr freundlich wolltet
Das hören, was Ihr sehen solltet,
Bis das Gehörte vor Euch steht,
Daß Ihr es klar in Gedanken seht.
Drob kam ich her zu Eurem Dienst;
Doch folgt danach ein neuer Gewinnst:
Ihr nehmet besser dann in Acht,
Was uns ein Allerneuster bracht',
Der denn mit Hilfe von uns Allen
Heut Abend hofft Euch zu gefallen.

(Pause. Hierauf wird das Gedicht: „Hans Sachsens poetische Sendung" von Anfang bis zu Ende rezitirt.**)

---

*) Vergl. den Vers:
„Wer treibt die Dichtkunst aus der Welt?
Die Poeten!" (Goethe's „Divan", Schluß des Buchs der Sprüche.)

**) Das Gedicht „Hans Sachsens poetische Sendung" erfuhr hier jedoch einige Aenderungen, deren Goethe bereits in einem Schreiben an Zelter vom

jedoch an Stelle der beiden letzten Verse des Gedichts folgende Schlußstrophe:)

Wirksame Tugend nie veraltet,
Wenn das Talent verständig waltet.
Wer Menschen gründlich konnt' erfreun,
Der darf sich vor der Zeit nicht scheun.
Und möchtet Ihr ihm Beifall geben,
So gebt ihn uns, die wir ihn frisch beleben!*)

---

26. Februar 1816 (Briefw., II. S. 233 bis 237) einige vorgeschlagen hatte. Hier lautet:

a) Vers 17, (Werke, I. S. 114) nach Goethe's Angabe in dem Schreiben an Brühl vom 26. Januar 1828:

„Ohne mit langer Schleppe zu schwänzen".

b) Nach dem Verse: „Mythologia, Fabula" (das. S. 115) sind aus dem ursprünglichen Texte des Gedichts im „Teutschen Merkur" 1776 die Verse eingerückt:

„Sie ist rumpfet, strumpfet, bucklet und krumb,
Aber eben ehrwürdig darumb."

c) An Stelle der Verse (ebenda, S. 115):

„Darauf seht Ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,"

hatte Brühl, fürchtend, sie könnten Manchem, namentlich dem Könige, Anstoß geben, drucken und sprechen lassen:

„Drauf seht Ihr die Jungen und seht auch die Alten,
Wie sie auf Erden thun schalten und walten."

Goethe strich diese Verse jedoch in seinem Exemplar des gedruckten Prologs und schrieb statt dessen hinein:

„Da seht Ihr allerlei Thiergestalten
Auf Gottes frischer Erde walten."

(S. Katalog der Goethe-Ausstellung, Berlin, 1861, IV. Nr. 162, S. 63; Teichmann, a. a. O., S. 269; und Riemer, Briefe, S. 166).

*) Diese Schlußstrophe legte Goethe seinem Schreiben an Brühl vom 8. März 1828 bei, weil er fand, daß der Prolog mit dem Verse: „Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt" etwas „unerwartet abschnappe". Die Verse erschienen, jedoch ohne jede Andeutung ihrer Veranlassung und Bestimmung, zuerst 1840, im Band VI. S. 116 der Werke (40bdg. Ausg.) und 1842 in Band XVI. S. 72 des Nachlasses (oder Band LVI. der A. l. H.), dann bei Riemer und bei Teichmann a. a. O.

Maskenzüge.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Goethe's Gedichte zu Maskenspielen umfassen den Zeitraum von 1781 bis 1818. Rechnet man dem nachfolgenden Dutzend noch das an den Herzog Karl August gerichtete Zigeunergedicht: „Zwar bin ich nicht seit gestern" (Werke, III. S. 317) hinzu, so wird der Anfang dieser Produktion noch einige Jahre früher zu setzen sein, während die bereits im zweiten Bande der Werke (S. 435 und 275) mitgetheilten Gedichte: „Die Gestalten gehn vorüber", „So wandelt hin, lebendige Gestalten", und „Da das Alter, wie wir wissen" aus den Jahren 1818 und 1825 seine Theilnahme an Masken-Aufführungen noch für spätere Jahre bezeugen.

Die bedeutendste Schöpfung auf diesem Gebiete, welche freilich ihre Entstehung nicht der Gelegenheit, nicht dem realen Leben verdankt, ist der in den 1. Akt des 2. Theils des „Faust" eingelegte, dramatisch mit dem Stück verbundne große Mummenschanz in der kaiserlichen Pfalz. Da die Ausarbeitung jener Szene in die Jahre 1825 bis 1827 fällt, so kann man auch für diese Thätigkeit Goethe's, wie für die Theaterreden, die Dauer eines halben Jahrhunderts annehmen.

Der Maskenzug im „Faust" giebt für die Bedeutung dieser Art Gedichte einen Anhalt. Der Herold setzt dort aus einander, daß das Maskenspiel italienischen Ursprungs sei, daß der Kaiser jene Art der Belustigung von seinen Römerzügen über die Alpen heimgebracht habe:

„Und als er ging, die Krone sich zu holen,
Hat er uns auch die Kappe mitgebracht."

Dort ist auch der Gegensatz gegen die deutschen „Teufels-, Narren- und Todtentänze" betont, und diesem Genre kann man auch die Walpurgisnacht im 1. Theile des „Faust" beizählen. Verfolgt man den Gegensatz weiter, so findet man in unsern Maskenzügen, mit ihren der Mythologie, Dichtung und Natur entnommenen Allegorien, ein ächtes Produkt der Renaissance, gegenüber den im Mittelalter auf demselben Boden altheidnischer Erinnerungen und unter derselben theologisch-christlichen Einwirkung erwachsenen heimischen Fastnachtsspielen und Schwänken. Hier wie dort wird der Jahreswechsel, die Sonnenwende, die Rückkehr des Lichts, das Wachsen der Tage gefeiert, wie dies die kymrische Lear-Sage mit der Minderung und Wiederherstellung des Lear-Gefolges, unter dem Einflusse der so verschieden gearteten Töchter, ausdrucksvoll symbolisirt. Aber bei uns tritt vor aller Ausgelassenheit, vor der Satire, vor den parodistischen und didaktischen Elementen die Plastik, die Schönheit der Gestalten, das lichtvolle Kolorit, welches dort prävalirt, fast ganz zurück.

So war es auch in dem Bildungsgange unsers Dichters begründet, daß er von den launigen, didaktischen und satirischen Fastnachts- und Schönbartspielen seiner Jugend sich der Freude an schöner Gestalt und an sinnvoller und klarer Symbolik zuwandte und diese lediglich nach künstlerischen Gesichtspunkten behandelte. An die Stelle von Hans Sachs und dessen Frau Schalkheit und Frau Frumbkeit, von allerlei Tugend und Laster, in welchen Gestalten J. Grimm eine verjüngte Epik und die Triebe deutschheidnischer Vorzeit erkannte, ist Ariost getreten oder Machiavelli mit seinen Maskengedichten (Canti carnascialeschi). In den Festivitätsspielen Italiens des 15. und 16. Jahrhunderts kann man die Vorbilder der Goethischen Maskenpoesie

erkennen, deren Gegenstände zusammenfallen mit denen der Mysterien. Zu deren beliebtesten Stoffen gehörten die heiligen drei Könige aus Morgenland (z. B. zu Rom 1473 dargestellt), welche Goethe zum 6. Januar 1781 vorführte („Epiphanias“, Werke, I. S. 93), ebenso die Vier Weltalter nach Ovid, und der Planetentanz, den Lionardo da Vinci 1489 aufführte (s. Burckhardt, Renaissance, S. 421 u. 413).

Grade die Zeit bot sich zu derartigen Darstellungen naturgemäß dar aus dem dieser Maskenfreude zu Grunde liegenden Bedürfnisse der armen, das Licht der Sonne entbehrenden Menschheit, das Dunkel der Nacht durch Künste der Einbildungskraft zu verscheuchen. Diese spielt mit Allem, was sie religiös, mythisch oder dichterisch angeregt, mit dem, was die Winterszeit gewährt, noch mehr mit dem, was sie vermissen läßt. Vor Allem fordert sie leuchtende Gestalten, Farbe, Licht. Diesem Verlangen kam Goethe aus innerster Seele entgegen, und er griff unwillkürlich zu den Gestalten der Zeit, der Alter, des Winters, der Sterne, des Tags und der Nacht, und was sonst in diesem Kreise liegt; aber er ging über ihn hinaus, indem er die so beglückende Poesie wiederum zum Gegenstande der Dichtung machte, sie in sich selbst sich spiegeln ließ. Abgesehen von den allgemeinen Gestalten der Poesie in dem Maskenzuge vom Jahre 1802, gelten die der Jahre 1810 und 1818 der Blüthe unserer deutschen Poesie, jener deren erster klassischer Periode im Mittelalter, dieser der Wiederkehr einer solchen Periode in unsrer Zeit, beide eine Selbstverherrlichung Thüringens.

Der Maskenzug von 1810 ist bemerkenswerth, weil er Goethe's große Vertrautheit mit den neu geförderten Schätzen nordischer Dichtkunst, der Edda, den Nibelungen u. s. w. beweist, und wegen der spielenden Leichtigkeit,

Anmuth und Durchsichtigkeit, womit er diese Stoffe zu behandeln wußte. Das deutsche Mittelalter erscheint hier in Ariost's und Tasso's Strophe, in einer kunstvollen Behandlung, wie sie ihm von Seiten der eigentlichen Romantiker selbst nie zu Theil werden konnte. Auch in diesen Gedichten tritt die Seite hervor, durch welche Goethe und Schiller eben unsere modernen Klassiker geworden sind, die Vereinigung des Reichthums der neueren Zeit an Ideen und Empfindungen mit antiker oder romanischer Formvollendung, und grade der Maskenzug von 1810 bildet auf dem Gebiete der Gelegenheitsdichtung in dieser Hinsicht ein Muster.

Die ersten Maskengedichte von 1781 bis 1784 sind recht eigentlich aus Goethe's damaligen Gesellschafts- und Hofbeziehungen hervorgegangen, aus der Zeit seines Bundes mit Frau von Stein, aus der Zeit des Uebergangs zu seiner zweiten dichterischen Periode, welchen das Ballet (No. 3) mit seiner poetischen, an „Egmont" erinnernden Prosa deutlich markirt. Nur leise treten Beziehungen auf politische Ereignisse hervor, wie in No. 6 die auf den nordamerikanischen Befreiungskrieg. In den folgenden Nummern 7 bis 9, aus der Periode des Bundes mit Schiller, handelt es sich dagegen nur um Krieg oder Frieden. Aus dem vollen Genusse des letzteren heraus gedichtet, abschließend nach allen Seiten, eine große Weimarische Ruhmes- und Ehrenhalle, ist dann das große Maskengedicht vom Jahre 1818, in welchem klassische, romantische und orientalisirende Richtung zur Einheit verschmolzen sind, zu freier deutscher Art, aber vielleicht der formalen Schönheit nicht ganz theilhaftig, welche den zehn Jahre später verfaßten Karneval im „Faust" auszeichnet.

Maskenzüge.

Die Weimarischen Redouten waren besonders von 1776 an sehr lebhaft und erhielten oft durch Masken-Erfindungen einen besondern Reiz. Der Geburtstag der allverehrten und geliebten regierenden Herzogin fiel auf den 30. Januar, und also in die Mitte der Wintervergnügungen. Mehrere Gesellschaften schlossen sich daher theils an einander, theils bildeten sie einzelne sinnreiche Gruppen, davon manches Angenehme zu erzählen sein würde, wenn man sich jenes weggeschwundenen Jugendtraums wieder lebhaft erinnern könnte.

Leider sind die meisten Programme sowie die zu den Aufzügen bestimmten und dieselben gewissermaßen erklärenden Gedichte verloren gegangen, und nur wenige werden hier mitgetheilt. Symbolik und Allegorie, Fabel, Gedicht, Historie und Scherz reichten gar mannichfaltigen Stoff und die verschiedensten Formen dar. Vielleicht läßt sich künftig außer dem Vorliegenden noch Einiges auffinden und zusammenstellen.*)

---

*) Obige Bemerkung schickte Goethe dem ersten Drucke seiner Maskengedichte in den Werken 1808 (Bd. IX. S. 379) voraus. Es waren dies jedoch von den nachstehenden nur die Nummern 3 (blos das Gedicht „Amor"), 4 und 6 bis 9. In der Ausgabe der Werke, 1816 (Bd. VIII. S. 355 ff.), kamen dann hinzu No. 2, 5, 10 und 11, wobei No. 2 und 5 den Anfang aller machten. So gingen sie auch 1829 in Bd. XIII der Ausg. letzt. Hand über (S. 181 ff.), während No. 12 Bd. IV eröffnete. No. 1 kam erst 1836 im Bd. I, 1. S. 151 der Quart-Ausgabe hinzu, in der Reihenfolge als drittes Gedicht. Das Ballet No. 3 und das Programm No. 5 erscheinen nachstehend in Goethe's Werken zum ersten Mal.

1.
Ein Zug Lappländer.

Zum 30. Januar 1781.*)

Wir kommen in vereinten Chören
Vom fernen Pol in kalter Nacht,
Und hätten gerne Dir zu Ehren
Den schönsten Nordschein mitgebracht.

Wir preisen jene Lufterscheinung;
Sie weiht die Nacht zu Freuden ein
Und muß, nach unsrer Aller Meinung,
Der Abglanz einer Gottheit sein.

Von Bergen strömt sie uns entgegen,
Wo bange Finsterniß erst lag,
Auf einmal wird vor unsern Wegen
Die grauenvolle Nacht zum Tag.

O, stünd' es jetzt am hohen Himmel,
Wir bäten Dich: verlaß den Scherz,

---

*) In der Vorbemerkung giebt Goethe das Jahr 1776 als Anfang größerer Redoutenaufführungen an, also den Winter, in welchem er selbst in den Weimarischen Kreis eintrat. Die Maskenbälle fanden in jenen ersten Jahren in einem Hause (dem Hauptmann'schen) an der Esplanade (Schillerstraße) Statt. Als das Haus 1778 in andere Hände überging, baute die Herzogin Amalia 1779 ein eigenes Schauspielhaus, an der Stelle des jetzigen, in welchem vom 7. Januar 1780 an auch die Maskenbälle des Hofs gegeben wurden. Für dies Lokal waren die von Goethe arrangirten Aufführungen bestimmt, auf welche sich obiges Gedicht und die folgenden bis No. 6, vielleicht noch No. 7, beziehen (s. Pasqué, Goethe's Theaterleitung, I. S. 31 bis 33, und Viehoff's Kommentar, I. S. 438, und III. S. 502).

Obiger Maskenzug war zwar zur Feier des Geburtstags der Herzogin Louise bestimmt, wie die fünfte Strophe ergiebt, wurde jedoch erst am 2. Februar aufgeführt (s. A. Schöll, Goethe's Briefe an Frau von Stein, II. S. 18, Note; Düntzer, Freundesbilder, S. 345, Note 1; Dessen Goethe und Karl August, S. 112, Note 2). Düntzer hebt hervor, daß Goethe, wie hier, auch in dem dem Jahre 1781 angehörigen Gedichte an Lida (Werke, I. S. 180) die Erscheinungen des Nordlichts poetisch verwendet. Auf Lappland war die Aufmerksamkeit durch die Reise gerichtet, welche Maupertuis dorthin zur Messung des Erdmeridians veranstaltet und ausführlich beschrieben hatte, und Reisebeschreibungen wurden in den Weimarischen Kreisen damals besonders gern gelesen. — Bei „es" in der 4. Strophe schwebt wol vor: das Nordlicht.

Sieh weg vom glänzenden Gewimmel,
Sieh auf, so brennet unser Herz!

So führen Wünsche, licht wie Flammen,
Für Dich den schönsten Himmelslauf;
Bald falten sie sich still zusammen
Und lodern jauchzend wieder auf.

Doch jenem hochverehrten Lichte
Raubt Deine Gegenwart die Pracht;
Es glänzt von Deinem Angesichte
Die Huld, die uns Dir eigen macht.

2.

Aufzug des Winters.

Zum 16. Februar 1781.*)

Der Schlaf. Ein treuer Freund, der Allen frommt,
Gerufen oder nicht, er kommt.
Gern mag er Elend, Sorge, Pein
Mit seinem sanften Schleier decken;
Und selbst das Glücke wiegt er ein,
Zu neuen Freuden es zu wecken.

Die Nacht. Der Menschen Freund und Feind,
Dem Traurigen betrübt,
Dem Frohen froh,
Gefürchtet und geliebt.

Die Träume. Wir können eine ganze Welt,

---

*) Obige Zeitbestimmung haben wir hinzugefügt (nach A. Schöll, a. a. O., S. 26, Note 1). Die Briefe Goethe's an Frau v. Stein vom 8. bis 17. Februar betreffen obigen Aufzug, in welchem Letztere die Nacht, Goethe selbst den Schlaf darstellte. In dem letztgedachten Billet nennt er sie daher: „Lieber Tag und liebe Nacht!" Den Winter stellte der Oberstallmeister v. Stein vor. Das Ganze ist ein kleiner italienischer Karneval, der dem großen im 2. Theil des „Faust" präludirt, und im „Chor der Masken" finden sich die bekannten typischen Figuren desselben. In seinem „Römischen Karneval" (1789) erwähnt Goethe auch Spanier und Spanierin (ein kastilianisches Paar — Tafel XII) mit Castagnetten und den schwarzen Tabarro (Tabarro bedeutet einen Mantel). S. Viehoff, Kommentar, I. S. 433, und III. S. 501. Gedruckt erschien das Gedicht bereits 1784 in: „Der Blumenkorb. Eine Sammlung der besten zerstreuten, gedruckten und ungedruckten Gedichte, I. Altona", worin S. 30: „Aufzug des Winters mit seinem Gefolge" (s. Hirzel's Verzeichniß). Wegen der veränderten Schlußzeilen s. Revision des Textes. Wiederholt wurde der Aufzug im folgenden Jahre am 8. Februar.

So klein wir sind, betriegen
Und Jeden, wie es uns gefällt,
Erschrecken und vergnügen.
Der Winter. Euch so zusammen hier zu finden,
Ist mir die größte Lust.
Ich nur, ich weiß Euch zu verbinden;
Deß bin ich mir bewußt.
Vor meinen Stürmen fliehet Ihr
Und suchet Euresgleichen;
Und darin muß der Sommer mir
Mit seiner Schönheit weichen.
Das Spiel. Bei Vielen gar gut angeschrieben,
Find' ich hier manch bekannt Gesicht;
Doch Einen, dem ich immer treu geblieben,
Den find' ich nicht.
Der Wein. Zur Gesellschaft kann nicht besser
Je ein Gast gefunden sein:
Gerne geben meine Fässer,
Nehmen gerne wieder ein.*)
Die Liebe. In mancherlei Gestalten
Mach' ich Euch bang.
So jung ich bin, mich kennen doch die Alten
Schon lang'.
Die Tragödie. Mit nachgeahmten hohen Schmerzen
Durchbohr' ich spielend jede Brust,
Und Euren tiefbewegten Herzen
Sind Thränen Freude, Schmerzen Lust.
Die Komödie. Magst sie immer weinen machen!
Das ist, dünkt mich, gar nicht schwer;
Doch ich mache sie zu lachen,
Das ist besser und ist mehr.
Das Karneval. Mich ergetzen viele Lichter,
Mehr noch fröhliche Gesichter;
Mich ergetzen Tanz und Scherz,
Mehr noch ein vergnügtes Herz,
Pracht und buntes Leben sehr,
Aber Eure Gunst noch mehr.

(Zu den vier Temperamenten.)

Die vier Kleinen, die ich führe,

---

*) „Denn um neuen Most zu bergen, Leert man rasch den alten Schlauch" (Werke, XIII. S. 174).

Sind gar wunderliche Thiere,
Sind auch nach der Menschen Art
Widerwärtiglich gepaart,
Und mit Weinen oder Lachen
Müssen sie Gesellschaft machen.

Chor der Masken.

Spanier und **Spanierin.** Vor dem bunten Schwarme flieht
Die Melancholei.
Auch aus fremden Ländern zieht
Uns die Lust herbei

Skapin und **Skapine.***) Mit einer Mütze voller List
Bleibt Skapin Euch zu Diensten,
Und auch Skapinens Köpfchen ist
Nicht leer von feinen Künsten.

Pierrot und **Pierrotte.** Wir Beide mögen treu und gut
Uns gern gesellig zeigen,
Mit langen Aermeln, frohem Muth,
Und wünschen Euch Desgleichen.

Ein Paar in Tabarro's. Wir zwei Tabarro's wollen gar
Uns auch hierzu gesellen,
Um noch zuletzt mit einem Paar
Die Menge vorzustellen.

Das Studium. Mein Fleiß ist immer etwas nütz,
Auch hier ist er's geblieben:
Ich hab' Euch allen unsern Witz
Verständlich aufgeschrieben.

---

*) S. diese Figuren der Komödie in Goethe's „Scherz, List und Rache" (Werke, IX. S. 200). Dies und das folgende Paar sind französischer Nationalität.

3.

Pantomimisches Ballet,

untermischt mit Gesang und Gespräch.

Zum 30. Januar 1782.*)

Erster Akt.

Wald, Nacht, im Grunde ein Berg.

(Vier Bauern mit Aexten und Wellenbündeln kommen heraus, machen Pantomime von vollbrachter Arbeit, ergetzen sich unter einander, essen, trinken und tanzen. Ein Zauberer erscheint auf dem Felsen und ist unzufrieden, sie hier zu finden. Er erregt ein Donnerwetter, und sie entfliehen. Eine Zauberin kommt auf einem Wagen durch die Luft gefahren, sie begrüßt den Zauberer.)

Zauberer. Sei mir gegrüßt, die Du zur guten Stunde von Deinen fernen Bergen kommst. Uns führt hier ein gemeinsam Werk zusammen. Gar nöthig ist den Menschen, wie den Göttern, und uns, die zwischen Beiden stehen, wenn die gerechte Zeit zu einem langbereiteten und langgehofften Werk herannaht, aufzumerken. Drum laß uns heut vereint das Unsre thun, wenn wir

---

*) Das nachstehende Lustspiel-Ballet (Comédie-Ballet) erscheint hier für das größere Publikum zum ersten Mal gedruckt. Allerdings ist es schon als eine Reliquie Goethe's in A. Lewald's „Europa, Chronik der gebildeten Welt", Band I. Lief. 5 vom 23. Januar 1843 (S. 177—184), veröffentlicht, damals aber nur von Wenigen bemerkt worden. Selbst S. Hirzel war es entgangen. J. P. Eckermann begrüßte die Reliquie sogleich in der 9. Lieferung der „Europa" (vom 20. Februar 1843, S. 406) mit folgenden Worten: „Die letzte Lieferung Ihrer „Europa" bringt uns ein kleines Drama mit Ballet von Goethe, das man, unerachtet der etwas gezwungenen Schreibart der ersten vier Seiten, durchaus als ächt und von Goethe herrührend erkennen muß. Ueber die Entstehung und Aufführung dieses kleinen Lustspiels giebt uns nun ein Brief der Fräulein v. Göchhausen an Merck, d. d. Weimar den 11. Februar 1782, folgende Auskunft: „„Die Zeit des Karnevals hat indessen für jetzt zu allerlei Selbstbetrug Anlaß gegeben, und man ist wenigstens darauf bedacht gewesen, die maladie contagieuse des Hof-Ennui recht brillant zu machen. Komödien, Bälle, Aufzüge, Redouten 2c., das Alles hat sich gejagt. Auch Freund Goethe hat sein Goldstück zu Anderer Scherflein gelegt und auf der Herzogin Louise Geburtstag, der den 30. (Januar 1782) war, eine artige Comédie-Ballet geliefert, folgenden Inhalts: Eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geist beleidigt, und ihnen wurde dadurch das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen Feen und Zauberern, die ihnen ergeben waren. Diese Strafe sollten sie dulden, bis in gewissen Bergklüften der große Karfunkel gefunden würde, dem das verzaubert war, was ihnen Allen fehlte. Diesen Stein zu erhalten, vereinigten nun die Fee und der Zauberer ihre Macht. Die Berg-

auch sonst auf Höhen und in Lüften uns zu vermeiden pflegen. Zwei mächtige Nachbarn sind selten ruhig, Keiner bringt dem Andern Vortheil. Doch wenn sie Augenblicke zu einem großen, guten Werke sich verbinden, dann nützen sie, gewaltsam eilend, der Welt und sich.

Zauberin. Dies werd' ich nicht verkennen. Ich bin bereit, was auch von Alters her uns manchmal trennen mochte, in diesem Augenblicke, als spülten Meereswellen drüberher, gern zu vergessen. Ich weiß es wohl, mir künden es der Sterne geheimnißvoll verschlungne Reihen an: die Stunde naht, wo wir für uns und Viele ein feierliches Glück bereiten können. Was wir durch manche Zeiten, ferne Länder, auf hohen Felsen und in düstern Thälern, aus Kräutern und aus Steinen an geheimen Kräften sondernd zusammenhäufen, ist wenig, ist ohnmächtig gegen das, was heute leicht sich offenbaren soll.

Zauberer. Noch, fürcht' ich, ist der Zorn des hohen Geistes, mit dem er uns verfolget, nicht getilgt. Kaum hoff' ich, daß er uns vergönnt, das schöne Leben zu erneuern, das wir so manch Jahrtausend sonst genossen.

Zauberin. Ach, dieser Strafe, mit der er uns belastet, gleichet keine. Ich rechte nicht, ob wir sie wohl verdient, ob sie zu hart war. Uns, die wir sonst mit ewigem Göttervorrecht der Jugend schöne Zeit nie überschritten, die wir ein nimmerwelkend Reich bewohnten, uns sehen wir verdammt, zu altern, zu verfallen, und

---

geister wurden beschworen, Feen, Gnomen und Nymphen thaten durch wunderbare Zauberei ihr Bestes, und das Abenteuer wurde bestanden, der große Karfunkel herbeigeschafft, geöffnet, und — Amor sprang heraus. In diesem Augenblick gingen die großen Verwandlungen vor sich, und aus einem ganzen Theater voll alter Mütterchen und Gnomen wurden lauter schöne Mädchen und Jünglinge. Diese Verwandlungen gingen sehr gut, und Dekoration und Musik war recht artig. Das Ganze war mit Gesang und Tänzen gemischt, und endigte mit einem großen Ballet, wo Amor der Herzogin beiliegende Verse gab, die Goethe nebst vielen Grüßen sendet, sich daran zu erbauen."" Schließlich bemerkt Eckermann, daß das Stück wahrscheinlich im sog. Fürstenhause aufgeführt worden, wo man durch das Parterre zum Sitz der Fürstin gelangen konnte, und wo nur der Hof zugegen war. Mieding (s. Werke, I. S. 118) starb während der Vorbereitungen zu diesem Ballet. (Vergl. Goethe's Briefw. mit Knebel, I. Nr. 28.) Goethe verspricht hier, das Stück für Knebel abschreiben zu lassen, wenn auch, wie es im folgenden Briefe heißt, „nicht viel dran zu lesen." Nach Brief Nr. 30 erfolgte die Uebersendung der Abschrift, welche Knebel in Ansbach am 19. März 1782 erhielt. Nach dieser Abschrift, welche sich jetzt im Besitze des Großherzogs von S.-Weimar befindet, ist sowol der Abdruck in der „Europa" und ein von uns im Jahre 1863 zu Berlin in wenigen Exemplaren besorgter, als auch der Abdruck hier bewirkt. Die Musik zu dem Ballet war vom Balletmeister Schubert (Düntzer, Goethe und Karl August, S. 136 u. 137; A. Schöll, a. a. O., I. S. 151; Brief des Herzogs in Knebel's lit. Nachl., I. 131).

ohne daß der Tod, den Menschen gnädig, uns seine Arme hilfreich bieten könnte. Entzückt gedenk' ich jener Zeiten, die vorüber sind, und mit Entsetzen der Stunde, da er den Balsam der Unsterblichkeit aus allen Lüften, mit einem Wort, gewaltsam in sich sog und in die tiefste Gruft verschlossner Steine den freien Geist der ew'gen Jugend bannte.

Zauberer. Den zu befreien uns gelingen wird; denn die Jahrhunderte des Zornes sind vorbei. Das Alter, das uns mit ohnmächtiger Stärke gefesselt hält, wird seinen Raub unwillig fahren lassen, und, wiederkehrend, wird die Schönheit mit der Freude den leichten Tanz um unsre Häupter führen.

Zauberin. So laß uns wohlbedächtig an das Werk vereinte Geister rufen; denn verbunden wird die Kraft mit jedem Schritte größer. Laß uns auch dem Geschlecht der Gnomen, von dem wir seiner Unart wegen uns sonst enthalten, heut gefällig sein; denn sie sind Kerkermeister unsers Glückes. Ich spüre schon, sie nahen emsig, die Armen, mit uns gleich ins Alter Eingekerkerten. Sie nahen schnell und sammeln alle Kräfte, das längst gehoffte Glück heut zu ereilen.

(Von der Höhe des Felsens und noch sonst her aus dem Walde kommen **alte Weibchen**, die sich nach und nach zu dem Zauberer und der Zauberin gesellen und sehr vergnügt sich mit ihnen besprechen.)

Zauberer. Seid Ihr es? Ach, seh' ich Euch nach langer, langer Zeit in der Gestalt, wie Ihr mir nie erscheinen solltet!

Zauberin. Bist Du's, Arsinoe,*) die Du so jung und schön, dem buntsten Schmetterlinge gleich, durch Wies' und Wälder irrtest? Bist Du es, Lato, die so sanft und schlank der Geister Freude warst, wenn Du, Aurorens schöne Thränen sammelnd, wohlthätig welkender Blumen lechzende Lippen erquicktest? Wo ist die Jugend hin, die Euch und uns entzückte?

Zauberer. O, hartes Schicksal! Allzu strenger Schluß!

Zauberin. Sagt mir, bin ich denn auch so alt und so verfallen?

Zauberer. Der Zaubertrank, durch den die Zeit verwandelt, ist aus der Quelle Lethe's sanft gemischt.

Zauberin. Gleich' ich mir auch nicht mehr, so wenig Ihr Euch gleicht?

Zauberer. Doch trauert nicht, was Alles wir gelitten, was wir erduldet! . .

---

*) S. den Namen Arsinoë im „Satyros" (Werke, VIII. S. 217).

Zauberin. Bereitet Euch zu einem großen Werke und seid den Gnomen freundlich, die wir rufen! In diesen Felsen liegt geheimnißvoll das Glück verschlossen, das uns Allen fehlt.

Den Gnomen ruf' ich auf und bitt' Euch, seid bereit, was Euer Vortheil Euch gebietet, schnell zu thun!

(Sie erfreuen sich in einem Tanze dieser Nachricht. Die Beschwörungen gehen an. Es thut sich ein Ende des Berges auf, und der Gnome kommt hervor. Tanz des Gnomen, worin er den Zauberer und die Feen bewillkommt und, was sie befehlen, fragt.)

Zauberer. Es ist genug! Statt Deiner seltnen Sprünge bezeige Dich bereit, zu thun, was wir gebieten!

Zauberin. Wir kennen Deine Höhlen, die wir nie betraten, und die verworren grausevollen Klüfte so gut, als hätten wir den Schooß der Erde mit Euch, Ihr Gnomen, ängstlich durchgespäht. Ich weiß, in einer Gruft, wo Gold und Silber und edler Steine Säfte von den Wänden triefen und die unholde Finsterniß mit heiligen Himmelsfarben zieren, dort liegt ein Stein, der nie an dem Gebirg gehangen, den kein Eisen je berührt, der undurchdringlich ist, bis daß die Sterne zusammentreffend selbst den geheimen Knoten lösen. Wie ihn die Götter nennen, wag' ich nicht zu sagen; wenn ihn ein Sterblicher erblicken dürfte, wie er gleich einer glühenden Sonne Strahlen um sich wirft, er würde tiefverehrend, was von Karfunkeln das Alterthum erzählt, mit seinen Augen anzuschauen glauben. Zu diesem Steine öffne diesen Frauen Dein Geisterchor die lang' verschlossene Höhle! — Du weigerst Dich, Du schwankst? Du weißt, ich kann und darf in diesem Augenblick befehlend sprechen; Du weißt, ich kann Dir drohn. Willst Du mich hindern, so sag' ich Dir, die größte Pein, mit der ein Gnome Deinesgleichen je beladen ward, häuf' ich auf Dich: Statt sich vor Dir zu öffnen, sollen der Erde Höhlen sich auf Dir knirschend schließen, und zwischen zackigte Krystalle eingequetscht, sollst Du Jahrhunderte die morschen Glieder zucken. Was gährend Beizendes von scharfen Säften der Erde starre Adern durchquillt, will ich tropfend auf Deinen Scheitel sammeln, und statt des Balsams Deinen Wunden soll unerhörte Qual Dich ätzend peinigen. Und wirst Du je befreit, so soll ein schlimmer Loos noch auf Dich warten. Dem Menschen, der an Deinem Heiligthum begierig nascht, den Du verscheuchst und feig dem Fliehenden ausweichst, will ich zum Knecht Dich übergeben; dort sollst Du, in die Wasserräder eingeschlungen, die lang' bewahrten Schätze unwillig selbst zu Tage fördern

helfen. — Erzittre Du, doch nur vor meinem Zorne! Denn bist Du willig und behilflich, so soll ein herrlich Mahl Dir und den Deinen bereitet werden; des Waldes schöne Nymphen, die vor Euch fliehen, sollen an Euren Sitzen stehen und Euch aus goldnen Bechern süßen Wein mit einem süßern Kusse reichen, und eine dieser Nymphen, die Du wählen darfst, soll Dir als Gattin folgen, daß Du drinnen Jemand habest, der für Dich sorge, mit dem Du Deine Schätze theilen mögest, wenn sie der Liebe reichre Freuden mit Dir theilt.

Dies scheint Dir zu gefallen. Geh! Gebiete den Deinigen! Die Stunde naht, und fürchte das Versäumniß!

(Auf des Gnomen Wink öffnet sich der Berg. Man sieht Berggeister, die mit ihren Lämpchen in einer Höhle vertheilt sind, um blinkende Erzadern auszuhauen. Die Höhle ist übrigens dunkel. Auf Befehl des Gnomen kommen sie hervor und halten mit ihren Grubenlichtern und Werkzeugen, welche sie hernach den Feen überreichen, einen Tanz. Diese tanzen alsdann wieder für sich; die Geister holen sich andere Lämpchen und Werkzeuge und tanzen mit den Feen zu Achten. Hierauf ziehen sie mit einer feierlichen Musik mit den Gnomen in den Berg hinein.)

Zweiter Akt.

Zauberin. Ich irre nicht, er ruft mich zu sich her. Hat er vollbracht, was unsre Wünsche sind? Bedarf er mein? Ich fühl' ihn in der Nähe.

Zauberer. Gedankenschnelle Freundin, begonnen ist's nun. Des Gnomen Widerwille war gar bald besiegt, und unsere Feen sind mit seinen Geistern auf die geheimnißvollen Wege eingegangen. Nun bitte ich Dich, um unser Wort zu halten, befehle Du den Nymphen dieses Waldes, die Dich verehren, Deiner Stimme gerne horchen, daß sie ein herrlich Mahl bereiten und die Gnomen, die uns so große Dienste fördern müssen, nach dem vollbrachten Werke gern bedienen. Entfernt sei jeder Fußtritt der Unheiligen! Ist es gethan, so find' ich Dich bei unsern theuren geheimen Erlen wieder.

Zauberin. Es soll geschehn, was Du von mir verlangst, und bald. Drum lebe wohl! (Zauberer ab.)

(Auf ihren Wink steigen aus der Erde vier weibliche Geister in Gestalt schöner Nymphen.)

Zauberin. Ich grüß' Euch, Gestalten
Der nächtlichen Zeiten!

Und heiß' Euch, den Gnomen
Ein Gastmahl bereiten.
Erwartet Belohnung
Und freundlichen Dank!
Befehlet die Tafeln
Den Geistern der Höhlen,
Sie horchen Euch gerne,
Und lasset nichts fehlen
An Speise und Trank!

Ihr scheint verwundert, daß ich Euch zum Dienste unholder Geister lade? Doch wird Euch selbst Unangenehmes leidlich, da Ihr mir's thut, der Ihr gewogen seid; was ich zu Eurer Freude wieder kann, versäum' ich nicht. Ich wende Blitz und Schlag von Euren Eichen weg, ich ziehe der mächtigen Sonne gelinde Wolken vor, um Eure zarten Pflanzen zu beschützen, und zwinge selbst dem ehrnen Mittag wohlthätige Regenschauer ab. Vielleicht vermag ich bald, was Schöners noch zu thun. Ihr seid zwar glücklich in geselliger Jugend, doch leidet wol die Stunde, die sich naht, den Freundinnen auch Freunde zu verschaffen. (Ab.)

(Tanz der Nymphen, worin sie sich zu dem Werk aufmuntern. Sie schlagen an die Seite des Berges, und es kommen acht Geister hervor. Sie zeigen ihnen, daß sie für eine Tafel sorgen sollen. Auf Befehl der Nymphen steigen auf beiden Seiten zwei Schenktische herauf mit vier goldnen Kannen und Bechern. Die Geister bringen drei Tafeln aus beiden Seiten des Berges und stoßen sie in der Mitte des Theaters zusammen. Die Nymphen nehmen die Kannen und die Becher, tanzen um den Tisch und zeigen ihre Willfährigkeit, der Fee zu dienen. Die vier Bauern kommen zurück und finden zu ihrer großen Verwunderung, daß es auf diesem Platze Tag ist, da in der ganzen übrigen Gegend, wie sie pantomimisch bezeichnen, Nacht sei. Die Nymphen bleiben, da sie diese Gäste erblicken, unbeweglich wie Statuen stehen. Die Bauern ergetzen sich gar sehr an dem Anblick der wohlbesetzten Tafel und der Mädchen mit Trinkgeschirren. Hier entsteht ein Spiel. Die Bauern suchen den Nymphen einige Bewegungen abzuzwingen; da dieses nicht geht, wollen sie ihnen die Kannen aus den Händen nehmen; da auch dieses vergeblich ist, versuchen sie, die Kannen in den Händen der Nymphen gegen die Becher zu bewegen und sich auf diese Weise einzuschenken, welches auch wieder versagt. Es kann auch noch dieser Scherz angebracht werden, daß die Nymphen, wenn die Bauern unter sich sprechen, sich umkehren und, wenn diese alsdann um sie herum gehen, sich wieder in ihre vorige Stellung setzen. Zuletzt zwingen doch die Bauern die Kannen in den Händen der Nymphen gegen die Becher; sie werden aber dadurch nichts gebessert, indem die Nymphen ihnen den Wein in das Gesicht schütten und,

wie sie darüber zusammenfahren, sich davonmachen. Die Bauern erholen sich und setzen sich getrost an den Tisch. Hier geht der neue Scherz an, daß eine Pastete nach der andern sich eröffnet, eine Hand herausreicht und den Bauern, die mit was Anderm beschäftigt sind, eine Ohrfeige giebt oder sie bei den Haaren zupft. Diese werden darüber uneins und fangen unter einander Händel an. Sie werfen die Stühle durch einander. Der Zauberer erscheint oben auf dem Felsen; er ist erzürnt und fordert die acht schwarzen Geister, diese Bauern wegzujagen. Es entsteht ein Tanz, wo die Bauern den Geistern zu entfliehen suchen, die sich ihnen immer in den Weg stellen und sie endlich, je Zwei und Zwei bei dem Schopfe fassend, hinwegschaffen.)

Dritter Akt.

Nacht.

Der Zauberer, die Zauberin und vier Nymphen.

Zauberer. Laß uns ehrerbietig hereintreten, die Erfüllung unsrer Wünsche nähert sich. Ich habe Geduld gelernt, und doch braust meine Seele von Erwartung.

Zauberin. Ich seh' sie nicht ferne,
Die heilige Stunde.
Es zeigt mir die Kunde
Der eilenden Sterne
Den feierlichen Blick.
Sie kommen! Sie eilen!
Sie bringen, sie theilen
Uns Allen das Glück!

(Die innere Höhle thut sich auf, und man sieht sie ganz blinkend von Gold und Edelgesteinen. Aus der Tiefe kommt der Zug hervor: die Feen und die Gnomen mit Lampen, hinter ihnen andre Gnomen, die einen Wagen ziehen, worauf ein großer glänzender Stein liegt; es folgt ein großer Zug **Berggeister.** Sie machen die Tour vom Theater, laden endlich den Stein in der Mitte ab, und Alle nehmen ihre angewiesenen Plätze. Der Zauberer befiehlt den Gnomen, den Stein eröffnen zu lassen. Die Berggeister machen sich mit ihren Werkzeugen an den Stein und trennen ihn von einander. Der Stein springt, man sieht darinnen einen **Amor** sitzen, und im Augenblicke verwandelt sich Alles: das Theater stellt einen prächtigen Saal vor, der Zauberer und die Zauberin, alle tanzende Personen des Stücks werden verjüngt und verwandelt. Tänzer und Tänzerinnen sind alle überein gekleidet, Alles bezeigt seine Freude und Verehrung gegen Amor. Die Schnelligkeit und Akkuratesse, womit dieses Alles geschieht, giebt der Entwickelung ihren ganzen Werth.)

Zauberin. Dich, freundlichen Knaben,
Dich zeugten und gaben
Die seligen Götter,
Ein König zu sein.

Zauberer. In himmlischen Lüften,
In Tiefen und Grüften,
In Meeren und Strudeln
Ein König zu sein.

Beide. Die Jungen erhalten,
Verjüngen die Alten,
Das Leben beleben,
Vermagst Du allein.

(Es entdecken sich Stufen, die vom Theater in das Parterre führen und die bisher verborgen sind. Ein angenehmer Marsch setzt die kleinsten Paare in Bewegung, sie neigen sich vor Amor, der im Grunde zwischen Zauberer und Zauberin steht, gehen sachte das Theater hervor, die Treppe herunter, auf die Herzogin zu, die fünf ersten Paare stellen sich im mittlern Gang des Parterres in Reihen, das sechste, welches Amor zwischen sich genommen hat, geht durch sie durch und bringt ihn bis vor die Herzogin, welcher er ein Körbchen mit Herzen und Blumen überreicht. Diese enthalten das angefügte Gedicht, auf Bänder gedruckt. Indessen tanzen die vier großen Paare nach derselben Melodie einen graziösen Tanz. Wenn die kleinen mit Amor wieder hinaufziehen, stellen sich Alle perspektivisch in zwei Reihen und singen als)

Chor. Die Jungen erhalten,
Verjüngen die Alten,
Das Leben beleben,
Vermagst Du allein.

(Hierauf folgt das Schluß=Ballet mit Kränzen, erst zusammen, dann einzeln, zu Zweien und so weiter, wie es hergebracht ist.)

Amor.*)

Amor, der den schönsten Segen
Dir so vieler Herzen reicht,
Ist nicht jener, der verwegen,
Eitel ist und immer leicht;

*) Seit 1808 in den Werken. Der Inhalt des Gedichts, namentlich die 6. Strophe, erklärt sich erst durch das voraufgegangene Stück. Die Aehnlichkeit mit dem Gedicht „Der neue Amor" (Werke, II. S. 11) hat bereits Viehoff (Komm., I. S. 440) hervorgehoben. Den ersten Band=Druck haben wir nie gesehen (fehlt auch bei Hirzel).

Es ist Amor, den die Treue
Neugeboren zu sich nahm,
Als die schöne Welt, die neue,
Aus der Götter Händen kam.

Gierig horcht' ich ihren Lehren,
Wie ein Knabe folgsam ist,
Und sie lehrte mich verehren,
Was verehrungswürdig ist.

Mit den Guten mich zu finden,
War mein ernster Jugendtrieb;
Mich den Edlen zu verbinden,
Machte mir die Erde lieb.

Aber, ach, nur allzu selten
Freut mein erster Gruß ein Herz;
Meine falschen Brüder gelten
Mehr mit leichtem Wechselscherz.

Einsam wohn' ich dann, verdrossen,
Allen Freuden abgeneigt,
Wie in einen Fels verschlossen,
Den die Fabel Dir gezeigt.

Doch auf einmal bilden wieder
Herzen sich, dem meinen gleich;
Ewig jung komm' ich hernieder
Und befestige mein Reich.

Jugendfreuden zu erhalten,
Zeig' ich leis das wahre Glück,
Und ich führe selbst die Alten
In die holde Zeit zurück.

Was den Guten Gut's begegnet,
Leiten Göttliche durch mich.
Dieser Amor grüßt und segnet
Heute seine Freundin, Dich!

4.

Die weiblichen Tugenden.*)

Den 1. Februar 1782.

Wir, die Deinen,
Wir vereinen,
In der Mitte
Vom Gedränge,
Vor der Menge
Leise Schritte.

Wir umgeben
Stets Dein Leben,
Und Dein Wille
Heißt uns stille
Wirkend schweigen.

Ach, verzeihe,
Daß zur Weihe
Dieser Feier
Wir uns freier
Heute zeigen,
Im Gedränge
Vor der Menge
Dir begegnen
Und Dich segnen!

---

*) Von dem Aufzuge, auf welchen dies Gedicht sich bezog, schreibt Frl. v. Göchhausen am 11. Februar 1782 (Briefe von und an Merck, 1838): „Den Freitag drauf (gerechnet vom 30. Januar, Mittwoch) war Redoute. Unter Anderen produzirten sich neun weibliche Tugenden, worunter die Bescheidenheit die Verse: „Wir, die Deinen, Wir vereinen", auch von Goethen, der Herzogin Louise übergab. Wieland ließ bei dieser Gelegenheit verlauten, daß noch eine weibliche Tugend mangle, nämlich die Schwerenoth, welches eigentlich die ächte häusliche sei" (Viehoff's Komm., I. S. 443). Nach „Cäcilie" in Weimar's Album, 1840 (S. 130) „erschienen der Fleiß mit der Spindel, die Dankbarkeit, die Unschuld u. s. w., während die Bescheidenheit, in Schleier gehüllt, das Gedicht überreichte. Es geschah durch Corona Schröter." Sie überreichte Kränze, die von Bändern, mit obigem darauf gedruckten Gedichte, geflochten waren. Oeffentlich erschien das Gedicht zuerst 1782 zu Berlin in der Literatur- und Theater-Zeitung, I. 11. S. 161; in Olla Potrida. II. 2. S. 165 (mit dem Datum: zum 30. Januar 1782). Vergl. Goethe an Knebel, Briefw. No. 28., und die Ideale oben S. 233.

5.

Aufzug der vier Weltalter.

Zum 12. Februar 1782.*)

Das goldne Alter, begleitet von der Freude und der Unschuld.
Sanft wie ein Morgentraum schreit' ich hervor;
Mich kennt der Mensch nicht, eh er mich verlor.**)
Der Jugend Schöne und der Blüthen Zeit,
Des Herzens Erstlinge sind mir geweiht.

Das silberne Alter, begleitet von der Fruchtbarkeit, den Gaben des Geistes und der geselligen Fröhlichkeit.
Was tief verborgen ruht, ruf' ich hervor;
Ich gebe zwiefach, was der Mensch verlor.
Durch Kunst gepflegt, wird nur in meinem Schooß
Das Schöne prächtig und das Gute groß.

---

*) Die Zeit obiger Aufführung war bisher zweifelhaft. Düntzer vermuthete den 17. Januar 1783 (Goethe u. Karl August, S. 166. Note), während A. Schöll zwischen dem 18. und 25. Januar 1782 schwankte, und Goethe selbst sie in der Reihe der Maskenzüge dem Jahre 1781 zugewiesen hatte (seit 1816). Die Ausgabe der Werke 1836 (I. 1, S. VII) nennt den 30. Januar 1782. Das nachstehende Programm, welches aus Knebel's Nachlaß herrührt und hier zuerst gedruckt erscheint (Goethe sandte ihm unsere Abschrift am 26. Februar 1782, s. Briefw., Nr. 29), ergiebt, daß das goldne und das silberne Alter Damen vorstellten; da nun Goethe in dem angeführten Briefe bemerkt, daß „die beiden Herzoginnen" den Aufzug aufgeführt, am 12. Februar die letzte Redoute stattfand und Goethe am 7. Februar an Fr. v. Stein (Briefe, II. S. 153) schreibt: „Ich habe die Touren zu dem Aufzuge der Herzoginnen komponirt; er soll, hoff' ich, artig werden und auch zu einem künftigen Ballet die Grundlage geben," so trifft Alles für den oben angenommenen Tag genau zusammen. Die Herren, das eherne und eiserne Alter, stellten wol der Herzog und Prinz August von Gotha vor, und vielleicht Goethe selbst die Zeit (Brief an Fr. v. Stein vom 12. Februar 1782: „Ich war der Fünfte zu vier Fürstlichkeiten"). Viehoff (Komm., I. S. 435) vergleicht Goethe's Gedicht mit Schiller's „Die vier Weltalter" und verweist auf Hesiod, der deren fünf annahm, Ovid u. A. m. Die Idee wurzelt aber in Indien (M. Müller, Essays, I. S. 136 u. 137). Vergl. auch Schelling's Schrift d. T. Gedruckt erschien das Gedicht bereits 1782 im Einzeldruck zu Weimar (Folio), welchen wir benutzten (fehlt bei Hirzel), dann 1784 in der Berliner Lit.- und Theat.-Ztg., I. No. 1 (mit Druckfehlern).

**) In Goethe's Gedichten sagt die oben gleichfalls vertretene Unschuld (Werke, I. S. 37):

„Dich fühlt nur, wer Dich nicht kennet;
Wer Dich kennt, der fühlt Dich nicht."

Das eherne Alter, begleitet von der Sorge, dem Stolz und dem Geize.
An Herrlichkeit bin ich den Göttern gleich;
Das Große nur zu ehren, steht mein Reich,
Das Treffliche drängt sich zu meinem Thron,
Und Ehr' und Reichthum spenden Glück und Lohn.

Das eiserne Alter, begleitet von der Gewaltthätigkeit.
Gewalt und Macht sind mir allein verliehn;
Ich schreite über Hoch und Niedrig hin.
Unschuld und Fröhlichkeit wird mir zum Raub,
Reichthum und Gaben tret' ich in den Staub.

Die Zeit. Ich führ' Euch an. Mir leise nachzugehn,
Kann auch das Mächtigste nicht widerstehn.
Der Strom der Wuth versiegt in seinem Lauf,
Und Freud' und Unschuld führ' ich wieder auf.

Programm.

Damen.

Das goldne Alter.

Weiß und Gold, simpel im griechischen Geschmack. Sonne auf dem Haupte ꝛc. Und

Zwei Knaben

in weißen Kleidern mit goldnen Säumen und Gürteln, einer mit rothen, der andere mit weißen Rosen bekränzt.

Das silberne Alter.

Blau mit Silber, mannichfaltigere Tracht, zum Hauptschmuck einen silbernen Mond. Begleitet von der

Fruchtbarkeit, grün und gelb, mit einem Füllhorn.

Zwei Knaben,

einer wie ein kleiner Bacchus, der andere wie ein Apoll gekleidet.

Herren.

Das eherne Alter.

Königliche Tracht. Roth mit Gold, Krone, Szepter. Begleitet von der Sorge, ein Alter, mit Ehrenzeichen und Maaßstab.

Zwei Knaben,

der Ehrgeiz, mit goldnen Adlerflügeln, geziert mit Pfauenfedern. Der Geiz, ein Alter, mit Geldsack auf dem Rücken.

Das eiserne Alter.

Kriegerische Tracht. Begleitet von der Gewaltthätigkeit, mit Tigerfellen, eine Fackel, mit Schlangen umwunden, und Ketten.

Zwei Knaben.

Feuerfarb und schwarz, mit Schwertern und Fackeln.

Die Zeit.

Der Zug geht in folgender Ordnung in die Schranken:

Die Zeit.
Zwei Knaben.
Das goldne Alter mit der Freude.
Zwei Knaben.
Das silberne mit der Fruchtbarkeit.
Zwei Knaben.
Das eherne mit der Sorge.
Zwei Knaben.
Das eiserne mit der Gewaltthätigkeit.

Das Ballet.

Die Knaben des goldnen Zeitalters fangen mit einem leichten, angenehmen, sanften Tanz an.

Die des silbernen gesellen sich dazu, machen Freundschaft und verleiten sie nach und nach bis zur ausgelassenen Lustbarkeit.

Die des ehernen treten gebieterisch auf, stören ihre Freude.

Der Ehrgeiz verlangt, daß sie ihm folgen sollen. Sie schlagen's ab. Er ruft den Geiz, der seinen Sack bringt. Die vier ersten ergeben sich, nehmen Geld, es werden ihnen goldne Ketten umgehängt, sie tanzen zu Fünfen, den Ehrgeiz verehrend, nachher den Geiz liebkosend. Die des eisernen treten auf. Mit Furie zerstreuen sie die andern und überwältigen sie. Alle werden ihrer Attribute beraubt.

Die Zeit tritt auf, schlichtet den Streit, besänftigt die Wüthenden, giebt Jedem das Seinige wieder und heißt sie einen gemeinsamen Tanz aufführen. Dies thun sie; indessen geht sie herum, die Hauptpaare aufzurufen; diese tanzen zuletzt eine Quadrille.

6.

Planetentanz.

Zum 30. Januar 1784.*)

An Deinem Tage reget sich
Das ganze Firmament,
Und was am Himmel Schönes brennt,
Das kommt und grüßet Dich.

Aufzug.

Vier Winde machen Raum. Die zwölf **Himmelszeichen** treten hervor, sie bringen **Liebe, Leben** und **Wachsthum** mit sich. Diese schönen Kinder eilen, die Fürstin zu begrüßen; indeß bildet sich der Thierkreis. Die **Planeten** treten hinein. **Merkur** ruft sie zur Feier des Tages; allein noch bezeigen sie ihren Unmuth; denn die **Sonne** verweilt,**) zu kommen. Doch auch sie naht sich bald mit ihrem Gefolge, sendet ihre wirksamsten Strahlen der Fürstin zum Geschenke, und der feierliche Tanz beginnt.

---

*) Die Ueberschrift nach dem Abdruck in den Werken, zuerst 1808, Bd. IX. S. 384. Im ersten Sonderdruck (s. Hirzel's Verzeichniß, Jahr 1784) lautet das Titelblatt: „Der | regierenden | Herzoginn | von | Weimar | zum | XXX. Januar MDCCLXXXIV.", mit der obigen ersten Strophe als Motto. Die Idee derartiger Sterntänze ist alt (s. oben, S. 273). In den Schreib-Kalendern der Zeit (meist Nürnberger Verlags von Nik. Schmid, sonst Künzel oder von Markus Freund) finden sich unter den vorausgeschickten Notizen verzeichnet: „Die zwölf himmlische Zeichen" und ihnen folgend: „Die sieben Planeten". Als solche sind mit ihren Zeichen angegeben: „Saturnus, kalt, trocken; Jupiter, warm, feucht; Mars, hitzig, trocken; Sonne, heiß, trocken; Venus, feucht, warm; Merkur, warm, trocken; Mond, kalt, feucht, allerlei," mithin die sogenannten fünf alten Planeten, sieben mit Sonne und Mond. Der Anschauung eines solchen Kalenders entsprach der Aufzug. Den Thierkreis bilden die zwölf Himmelszeichen; in ihn treten zu einer glücklichen Konstellation, zu einer astrologisch-günstigen Planeten- oder Sternstunde, die gedachten Planeten nebst der Erde, Tellus (Planet seit Kopernikus), und der Cybele, d. h. Uranus, wie Viehoff (Kommentar, I. S. 433) richtig vermuthete. Am 13. März 1781 von W. Herschel entdeckt, wurde der neue Planet von seinem Entdecker Georgium sidus, in Schweden Neptun, in Paris Herschel, von Lichtenberg Asträa, von Poinsinet de Sivry Cybele und von Bode zu Berlin (1782) Uranus getauft. Der letztere Name blieb (Journ. de Paris, 1782, Nr. 149; Gött. Taschenbuch für 1783, S. 90; Bode, „Von dem neu entdeckten Planeten", 1784, S. 94). Die Wahl des Namens Cybele verschaffte Goethe eine Dame mehr. Die vier zu Anfang dieses Jahrhunderts entdeckten neuen Planeten feierte Goethe im Maskenzuge zum 30. Jan. 1809 (s. Anhang).

**) Verweilen im Sinne von zögern. Sanders (II. S. 1534c.) führt ein Beispiel aus Lessing an: „(Er) hat ihr Urtheil zu sprechen verweilet."

Die Liebe (Leben und Wachsthum*) mit sich führend).
Oft schon kam ich frisch und heiter,
Freute Deines Tags mich hier;
Doch ich eilte flüchtig weiter,
Denn zu einsam war es mir.

Heut komm' ich aus fernen Reichen
Wieder her zu Dir geschwind —
Kinder lieben Ihresgleichen,
Und ich bin noch immer Kind.

Darum hab' ich mir aus Vielen
Diese mit herbeigebracht,
Finde gar auch den Gespielen,
Der uns frisch entgegenlacht.

Gerne bleiben wir und wahren
Mit der größten Sorgfalt ihn,
Deinen Sohn, der Dir nach Jahren
Doch zur rechten Stund' erschien.

Immer soll das reinste Leben
Mit ihm wachen, bei ihm ruhn,
Und der Wachsthum mit ihm streben,
Edel einst Dir gleich zu thun.

Merkur.**) Munter bin ich wie die Flammen,
Daß mich alle Götter loben;
Immer ruf' ich sie zusammen,
Und gewöhnlich folgt man mir.

Aber heute stand ich oben
Müßig an des Himmels Stufen;
Denn sie kommen ungerufen
Und versammeln sich vor Dir.

---

*) Die drei Gaben des Himmels, Liebe, Leben und Wachsthum, stellten Kinder vor (siehe oben im „Aufzuge“: „diese schönen Kinder“). Sehr treffend hebt A. Schöll in diesen drei Figuren die Beziehung auf die Ehe und das Mutterglück der Herzogin, auf die fünfjährige Prinzessin Louise und den einjährigen Erbprinzen hervor (Briefe an Fr. v. Stein, III. S. 18), dessen hier die Strophen 3 bis 5 und Strophe 2 des „Saturn“ gedenken. Die Prinzessin Louise starb jedoch bereits acht Wochen später, den 24. März.

**) In unser Exemplar des Weimarischen Sonderdrucks hat Frau v. Stein bei Merkur den Namen „Louis“ gesetzt, worunter ihr jüngerer Bruder, E. W. Ludwig v. Schardt, Lieutenant und Kammerjunker, zu verstehen ist. „Munter“ ist Merkur als Quecksilber; bei „Flammen“ ist an Irrlichter zu denken oder an flackerndes Feuer.

Venus. *) Nicht leer dacht' ich herabzusteigen;
Ich mach' ihr jedes Herz zu eigen,
Das wird an ihrem Tag die schönste Gabe sein;
Es ist der Himmelsgaben beste.
So sprach ich, trat voll Zuversicht herein;
Allein ich seh', sie sind schon Alle Dein,
Und so bin ich nur unnütz bei dem Feste.

Tellus. Mich schmückt ein tausendfaches Leben,
Das nur von mir das Leben nimmt;
Nur ich kann Allen Alles geben:
Genießet, was ich Euch bestimmt!
Auch will ich keinem Sterne weichen,
Auf so viel Güter stolz bin ich,
Am Stolzesten auf Deinesgleichen
Und Dich!

Luna. Was im dichten Haine
Oft bei meinem Scheine
Deine Hoffnung war,
Komm' auf lichten Wegen
Lebend Dir entgegen,
Stell' erfüllt sich dar!

Meiner Ankunft Schauern
Sollst Du nie mit Trauern
Still entgegengehn;
Im Genuß der Freuden
Will zu allen Zeiten
Ich Dich wandeln sehn.

Mars. Von dem Meere,
Wo die Heere
Muthig stehn,
Von dem Orte,
Wo der Pforte
Drohende Gefahren wehn, **)

---

*) Nach derselben Angabe wurde Venus dargestellt von der Hofdame Frl. v. Riedesel, Tellus von Frau v. Wedell (Marie Henr. geb. v. Wöllwarth, Gattin des Oberforstmeisters Otto Joach. Moritz v. W.), Luna von der Hofdame Frl. Adelaide von Waldner, und Mars vom Oberstallmeister von Stein, dem Gatten der Schreiberin.

**) Anspielungen auf den nordamerikanischen Befreiungs- und auf den damaligen russisch-türkischen Krieg.

Aus der Ferne
Wendet her sich meine Kraft.

Und ich weile gerne,
Wo Dein Blick
Häuslich Glück
Täglich schafft.

Jupiter.*) Ich bin der oberste der Götter;
Wer will sich über mich erhöhn?
Ich schleudre fürchterliche Wetter;
Wer ist's, wer kann mir widerstehn?

Wie würd' es meine Brust entzünden,
Bestritte mir ein Gott das Reich!
Allein in dem, was sie für Dich empfinden,
Weiß ich gern Alle sie mir gleich.

Saturn. Grau und langsam,**) doch nicht älter
Als ein andres Himmelslicht,
Still und ernsthaft, doch nicht kälter
Tret' ich vor Dein Angesicht.

Glücklich wie im Göttersaale
Find' ich Dich auf Deinem Thron,
Dich beglückt in dem Gemahle,
In der Tochter und dem Sohn.

Sieh, wir segnen Dich, wir bringen
Dir ein bleibendes Geschick,
Und auf himmlisch reinen Schwingen
Ruhet über Dir das Glück;

Deine Tage so umkränzend,
Immer licht und neu belebt,
Wie der Ring,***) der ewig glänzend
Mein erhabnes Haupt umschwebt.

---

*) Jupiter nach der angegebenen Quelle dargestellt von Franz von Seckendorf, bekannter unter dem Vornamen Leo, Dichter und Kammerherr, und Saturn vom Hofmarschall von Klinckowström.

**) „Langsam" wegen der langsamen Rotation des Saturn, bei verminderter Attraktion der Sonne, im Gegensatz zum „muntern", schnell rotirenden Merkur.

***) Der bekannte Doppelring, der den Saturn wie ein Trabant mit eigner Rotation umkreist und um ihn in geringer Entfernung schwebt.

Cybele. *)
Im fernen Raum, wohin kein menschlich Auge drang,
Wo ich der Sterne reine Bahn erblickte,
Und mich ihr lieblicher Gesang
Zu höhern Himmeln aufentzückte, **)

Dort schwebt' ich einsam, ungenannt,
Seit vielen tausend, tausend Jahren;
Ich war der Erde unbekannt
Und hatte nichts von ihr erfahren.

Nun rufen mich verwandte Sphären:
„O Schwester, bleib allein nicht fern!
Zum ersten Mal, ein neuer Stern,
Komm auch herab, sie zu verehren!" —

Bei Deinem Feste scheint mein stilles Licht;
Zwar stieg ich halb mit Widerwillen nieder,
Allein vor Dir und Deinem Angesicht
Find' ich den ganzen Himmel wieder.

Sol. ***) Von mir kommt Leben und Gewalt,
Gedeihen, Wohlthun, Macht,
Und würd' ich finster, ruhig, kalt,
Stürzt' Alles in die Nacht.

Man ehrt mich, weil ich herrlich bin,
Man liebt mich, weil ich mild.
Des Bildes ist ein edler Sinn,
Du liebst ein edles Bild.

Die Welten †) führ' ich gleich und schnell
Mit unverdrossnem Arm;
Mein Licht ist allen Erden hell,
Und meine Strahlen warm.

---

*) Nach Fr. v. Stein: Frau von Backhof.

**) Uranus (s. die Eingangsnote), als der von der Sonne entfernteste Planet, näherte sich bereits den Fixsternen, den „Sternen" des zweiten Verses, und vernahm so die Sphärenharmonie. Daher steigt er „halb mit Widerwillen nieder" aus dem Fixsternhimmel in die Erdatmosphäre.

***) Nach Fr. v. Stein: die Oberhofmeisterin der Herzogin Louise, Gräfin Wilhelm. Elis. Eleon. Gianini, „eine heitere, humoristische Dame" (s. Düntzer, Goethe's Eintritt in Weimar, in der „Deutschen Vierteljahrsschrift", 1870, Heft III. S. 4).

†) Die „Welten" sind die Planeten, durch die Attraktionskraft der Sonne gelenkt.

Erfülle, Fürstin, Deine Pflicht,
Gesegnet tausendmal!
Und Dein Verstand sei wie mein Licht,
Dein Wille wie mein Strahl!

7.

Maskenzug.

Zum 30. Januar 1798.*)

Der lang' ersehnte Friede nahet wieder,
Und Alles scheint umkränzet und umlaubt;
Hier legt die Wuth die scharfen Waffen nieder,
Dem Sieger ist sogar der Helm geraubt;
Das nahe Glück erreget frohe Lieder,
Und Scherz und laute Freude sind erlaubt;
Und wir, als ein Gebild aus höhern Sphären,
Erscheinen heute, Deinen Tag zu ehren.

Die Palmen legen wir zu Deinen Füßen,
Und Blumen streuen wir vor Deinem Schritt.

---

*) Der Aufzug war zwar zur Feier des 30. Januar, als des Geburtstags der Herzogin, bestimmt, an welchem Tage eine Oper von Cimarosa auf dem Theater gegeben wurde (Die bestrafte Eifersucht), ward aber schon auf der Freitags-Redoute vorher, den 26., aufgeführt (s. Brief Goethe's an Schiller von dem letztgedachten Tage, No. 418; Düntzer's „Schiller und Goethe“, S. 160; Viehoff's Komm., II. S. 386 ff.); gedruckt zuerst im „Journ. des Luxus und der Moden“, Februar 1798, S. 96, und in Schiller's Musen-Almanach f. d. J. 1799, S. 204 („Stanzen“), dann in den Werken seit 1808, mit der irrigen Jahreszahl 1801, die erst 1836 in der Quart-Ausgabe, I. 1. S. 153, berichtigt wurde. — Der Friede der ersten Strophe ist der zwischen Frankreich und Oesterreich am 17. Oktober 1797 zu Campo Formio bei Udine geschlossene, welchem im Dezember der Rastadter Kongreß folgte. — Der Aufzug bestand aus 12 Personen; den Frieden stellte vor die Hofdame Fräulein Henriette von Wolfskeel (s. oben S. 23, Note), die Eintracht der zweiten Strophe die Hofmarschallin Frau v. Egloffstein und Frl. von Seckendorf. Dazu kamen die drei Hauptfiguren der dritten Strophe: der Ackerbau (Ceres), dargestellt von Frl. v. Seebach, der Ueberfluß (Fülle) von Frau von Werther und die Kunst von Frl. von Beust, endlich als Nebenfiguren sechs mit reichen Attributen ausgestattete Kinder (s. Goethe's oben angeführten Brief an Schiller), von welchen eines als Hoffnung die sich (als Eintracht) umschließenden beiden Hauptfiguren der zweiten Strophe begleitet haben wird.

Die Eintracht darf sich wieder fest umschließen,
An ihrer Seite kommt die Hoffnung mit.
In Sicherheit und Ruhe zu genießen,
Und zu vergessen Alles, was es litt:
Dies ist der Wunsch, der jedes Herz belebet,
Das wieder frisch ins neue Leben strebet.

Und Ceres wird versöhnet und verehret,
Die wieder froh die goldnen Aehren regt;
Wenn dann die Fülle prächtig wiederkehret,
Die aller Freuden reiche Kränze trägt,
Wird auch der Kunst der schönste Wunsch gewähret,
Daß ihr ein fühlend Herz entgegenschlägt,
Und in der Ferne sehen wir aufs Neue
Der edlen Schwestern eine lange Reihe!

Doch Jeder blickt behende nach den Seinen
Und theilt mit Freunden freudiges Gefühl;
Man eilet, sich harmonisch zu vereinen,
Und wir sind hier an der Erscheinung Ziel;
Du zählst mit Heiterkeit uns zu den Deinen,
Verzeihest mild das bunte Maskenspiel.
O, sei beglückt, so wie Du uns entzückest,
Im Kreise, den Du schaffest und beglückest!

8.

Maskenzug.

Zum 30. Januar 1802.*)

Wenn, von der Ruhmverkünderin begleitet,
Heroischer Gesang den Geist entzündet,
Auf Thatenfeldern hin und wieder schreitet,
Mit Lorbeer sich das eigne Haupt umwindet,

*) Nach einem Berichte in Nr. 18 der „Zeit. f. d. eleg. Welt" 1802 (von E.) ward der Maskenzug im Stadthause von den „ersten Personen" des Hofes aufgeführt. Eine Maske als „Spanier" vertheilte vorher Exemplare unsers Gedichts in dem uns vorliegenden Einzeldruck (Folio). Der Herzogin Louise überreichte es ein Amor, welchen Momus und Satyr am Schlusse durch den Saal trugen. Hieraus und aus der damit übereinstimmenden Angabe im „Fürther dramat. Journ. f. Deutschland" vom 26. Febr. 1802 (S. 121) ergiebt sich die Figur des „Gefährlichsten" der zweiten Strophe, der eben Amor ist, wie dies die folgenden Verse klar herausstellen.

Ein Denkmal über Wolken sich bereitet,
Auf Schwindendes die schönste Dauer gründet,
Von Göttern und von Menschen unbezwungen:
So scheint's, er hab' ein höchstes Ziel errungen.

Doch, hat uns erst der Muse Blick getroffen,
Die dem Gefährlichsten sich zugesellt,
Dann stehet uns ein andrer Himmel offen,
Dann leuchtet uns die neue, schönre Welt.
Hier lernet man verlangen, lernet hoffen,
Wo uns das Glück am zarten Faden hält,*)
Und wo man mehr und immer mehr genießet,
Je enger sich der Kreis im Kreise schließet.

Bald fühlst Du Dich von Jener eingeladen,
Der Holden, die mit Unschuld sich verband,
Und Fels und Baum auf allen Deinen Pfaden
Erscheint belebt durch ihre Götterhand;**)
Dich grüßen kindlich des Gebirgs Najaden,
Des Meeres Nymphen grüßen Dich am Strand.
Wer einsam durch ein stilles Tempe schreitet,
Der fühlt sich recht umgeben und begleitet.

Doch sollen wir nicht allzu weichlich fühlen,
Da trifft uns denn gar oft ein leichter Schlag:
Wir fahren auf! Wer wagt's, mit uns zu spielen,
Bald heimlich neckend, bald am offnen Tag?

Viehoff (Komm., II. S. 433) nahm statt dessen die Tragödie an. Nach „Weimar's Album", S. 131, stellte der Erbprinz das Epos dar, und Prinzessin Karoline hielt als Victoria (Fama?) den Lorbeerkranz. Die Hauptgestalten des „Maskentanzes" (Taschenb. a. d. J. 1804, S. 94) bildeten daher die epische Muse, die Heroide mit der Fama (erste Strophe), die erotische Muse oder die Elegie mit Amor (zweite Strophe), die Idylle mit der Unschuld (dritte Strophe) und Momus, der Genius des Spottes, mit einem Satyr, als Satire, somit vier Paare, welchen sich ein Chor von Nebenfiguren, das Reich der Phantasie darstellend (fünfte Strophe), angeschlossen haben wird. Der Inhalt bietet viele Anknüpfungspunkte mit Schiller's Abhandlung „Ueber naive und sentimentalische Dichtung".

*) Dasselbe Bild findet sich in dem fünften Verse der „Geognosie" in dem Stotternheimer Dialog (Werke, III. S. 357), nach Analogie des italienischen „trovar il bandolo della matassa."

**) Ebenso überträgt „Nymphe" in dem „Was wir bringen" desselben Jahres ihr gedrängt Gefühl „auf Bäume, Blüthen, Wälder, Bäche, Felsen" (oben S. 69).

Ist's Momus, der in städtischen Gewühlen,
Ein Satyr, der im Feld sich üben mag?
Was uns geschmerzt, sind allgemeine Possen;
Wir lachen bald, wo es uns erst verdrossen.

Sie kommen an, vom wilden Schwarm umgeben,
Den Phantasie in ihrem Reiche hegt.
Die Woge schwillt, die im verworrnen Streben
Sich ungewiß nach allen Seiten trägt.
Doch Allen wird ein einzig Ziel gegeben,
Und Jeder fühlt und neigt sich froh bewegt
Der Sonne, die das bunte Fest verguldet,
Die Alles schaut und kennt, belebt und duldet.

9.

Zum 30. Januar 1806.*)

Herzlich und freudevoll
Bringe der Treue Zoll,
Singendes Chor!
Rasch wie der Hände Klang
Töne des Liedes Drang,

---

*) Dies Chorlied ist auf die Melodie: „Heil Dir im Siegerkranz" (God save the king) gedichtet. Die politischen Verwicklungen hatten während des Winters 1805 auf 1806 den Einmarsch preußischer Regimenter in Weimar herbeigeführt, welche von da zur Besetzung Erfurt's und Hannover's abrückten. Goethe erzählt in den „Annalen" vom Jahre 1806: „Der Geburtstag unserer verehrten Herzogin, der 30. Januar, wird für diesmal zwar pomphaft genug, aber doch mit unerfreulichen Vorahnungen gefeiert. Das Regiment Owstien rühmte sich eines Chors Trompeter, das Seinesgleichen nicht hatte; sie traten in einem Halbkreis zum Willkommen auf das Theater, gaben Proben ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit und begleiteten zuletzt einen Gesang, dessen allgemein bekannte Melodie, einem Inselkönig gewidmet und noch keineswegs von dem patriotischen Festland überboten, ihre vollkommen herzerhebende Wirkung that." Zunächst kam es zwischen Preußen und Frankreich noch nicht zum Kriege, und den französisch-österreichischen Feldzug beendigte der Friede von Preßburg. Wir haben das Gedicht an der ihm von Goethe (zuerst in den Werken 1808, IX. S. 399) angewiesenen Stelle unter den Maskengedichten belassen, obwol es nicht zur Erklärung eines Maskenzuges diente. Zuerst gedruckt erschien es auf einem schmalen Folio-Blatte zu der Geburtstagsfeier (fehlt bei Hirzel). Vergl. auch Viehoff's Komm., III. S. 7.

Steige der Festgesang
Zu Dir empor!

Mitten in unsre Reihn
Stürmet der Krieg herein,
Umstellt uns hier;
Doch, der nur Wildes denkt,
Schreckend sich vorwärts drängt,
Selten die Fahne senkt,
Er neigt sich Dir.

Hören beim Friedensfest
Auch sich Drommete läßt,
Schon ist es nah.
„Herr Gott, Dich loben wir!*)
Herr Gott, wir danken Dir!
Segnest uns für und für!"
So klingt es da.

Wunden schon heilen sich,
Wolken schon theilen sich,
Dein Tag erscheint.**)
Ehrfurcht uns All' durchdringt,
Abschied der Krieger bringt,
„Heil Dir!" der Bürger singt,
Alle vereint.

---

*) Uebertragung des „Te Deum laudamus". Vergl. den Schluß des „Epimenides" (S. 203) und den der zweiten Theaterszene (oben S. 213).

**) Die Kriegsbefürchtungen waren an dem gefeierten Tage selbst geschwunden, besonders da Preußen abrüstete, wie der drittletzte Vers andeutet. „Heil Dir!" als Abkürzung von „Heil Dir im Siegerkranz!"

10.

Die romantische Poesie.

Stanzen zu Erklärung eines Maskenzugs.

Zum 30. Januar 1810.

Der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfest begangen wird, rief in diesem Jahre, bei den glücklichsten Familienereignissen in der Gegenwart hoher verehrter Gäste, zu besonders lebhaften Feierlichkeiten auf. Für die demselben gewidmete Maskenlust schien es ein angemessener Schmuck, die verschiedenen Dichtungen, denen unsere Vorfahren und auch die Ahnherrn jenes hohen Fürstenhauses eine vorzügliche Neigung schenkten, in bedeutenden, mannichfaltigen Gestalten darzustellen. Ein Herold zeigte sich daher, anführend einen Minnesinger und Heldendichter, welche, vor die hohen Herrschaften zu beiden Seiten gestellt, durch nachfolgende Strophen die vorüberziehenden, theils allegorischen, theils individuellen Gestalten der modernen Poesie ankündigten und erklärten.*)

Minnesinger.

Von Wartburg's Höhn, wo vor so manchen Sonnen
Uns Eure Väter freundlich angehört,
Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,
Der ewig rege Bardengeist sich kehrt,
Weil jede Krone, die er dort gewonnen,
Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
Das Gute, das geschehend uns ergetzet,
Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und schätzet —

---

*) Die glücklichen Familien-Ereignisse, auf welche die Einleitung hinweist, bestanden in der am 14. Januar erfolgten Verlobung der 1786 gebornen, hochgebildeten und charaktervollen Prinzessin Karoline, einzigen Tochter des Herzogs, mit dem Erbgroßherzog Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin. Letzterer hielt sich schon seit Anfang Januar am Weimarischen Hofe auf (s. Brief Knebel's an Goethe, No. 335), und Goethe gestand, daß er ohne diesen Anlaß an obiges Gedicht nicht gedacht haben würde (ebenda, No. 337). — Der Wartburg-Krieg (Grimm, Wörterb., V. Sp. 2215 E.), welcher in die Blüthezeit der deutschen Dichtung des Mittelalters fällt, in die Regierungszeit des Landgrafen Hermann von Thüringen († 1215), in die Zeit Heinrichs von Ofterdingen und die Entstehungszeit von Wolfram's „Parzival" und unsrer „Nibelungen", — gab den in der ersten Strophe bezeichneten lokalen Anlaß. Goethe schloß sich dem Drange der Zeitgenossen an, grade in der Periode der — wenn auch nur kurzen — Fremdherrschaft Herzstärkung in der vergangenen Herrlichkeit des Mittelalters zu suchen. In diesem Gedicht hob er wieder zuerst die Bedeutung der Wartburg, einer seiner liebsten Stätten, hervor, welche später unter dem Enkel seines Fürsten auch äußerlich, wie als Oper in

Heldendichter. Da sangen wir an jedem Feiertage,
Der Eurem Stamm die frische Knospe gab;
Den spät entrissnen Ahnherrn trug die Klage*)
Melodisch groß zum sieggeschmückten Grab;
Dann kündeten wir jede Wundersage,
Das Heldenschwert sowie den Zauberstab,
Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,
Dem frohen, schön bekränzten, zum Altare.

Herold. Nun tritt ein Herold auf zur guten Stunde,
Der treu vor Euch den goldnen Szepter bückt.
Er bringt von jener Zeit gewisse Kunde,
Daß Fürsten selbst mit Liedern sich geschmückt,
Und führet vor Euch her froh in die Runde
Der Bilder Schaar, wie sie uns dort entzückt;
Und Zweierlei vermag er anzumelden:
Der Liebe Scherz, darauf den Ernst der Helden.**)

Wagner's „Tannhäuser" und als Gemälde in Moritz Schwind's „Sängerkrieg auf der Wartburg" (im Städel'schen Museum zu Frankfurt a. M. und auf der Wartburg selbst) wiedererstehen sollte. „Goethe," schrieb Wieland an dessen Mutter, den 30. September 1777, „sitzt, wie der Luther vor dritthalbhundert Jahren, auf der Wartburg und läßt sich unter all den Geistern aus der alten Ritterzeit, die auf dieser edlen Burg ihr Wesen haben, recht wohl sein." Diese Geister wurden jetzt lebendig, aber ohne die ästhetisch-katholisirende Tendenz der damaligen Romantik. Den Vertretern derselben stand Goethe indeß persönlich nahe. „Des Knaben Wunderhorn" hatte er in der Jenaischen Literaturzeitung rezensirt, in die 1807 von Hagen herausgegebenen „Nibelungen" hatte er sich vertieft, wie schon im Jahre 1802 in die „Edda" (Briefw. mit Schiller, No. 853), und er liebte es, das Gedicht in freier Uebertragung ins Neuhochdeutsche vorzulesen (s. „Annalen" v. J. 1807; Briefw. mit Knebel, No. 311; Raumer, Gesch. d. german. Philologie, S. 493; v. d. Hagen, Germania, 1836, I. S. 248 ff.: „Goethe und die Nibelungen-Handschrift"). Dadurch waren diese deutschen Dichtungen auch in Weimar so bekannt, daß, wie dort schon das Jahr vorher zum 30. Januar das „Lied der heiligen drei Könige aus der Nibelungen Land" in Nachahmung der alten Sprache ans Licht getreten war, Goethe jetzt wagen konnte, aus den Gestalten derselben einen Maskenzug zu bilden, der bei seiner Aufführung am 2. und 16. Februar überaus glänzend ausfiel. Das Gedicht erschien sogleich 1810 zu Weimar in Quarto (s. Hirzel), auch eine nähere Beschreibung des Aufzugs mit illustrirten Kupfern im Märzhefte des „Journ. des Luxus u. d. Moden" (auch daraus besonders) und im „Morgenblatt", 1810, No. 55 (mit der Elberich-Strophe).

*) Kriemhildens „Klage" ist bekannt, Bodmer's „Chriemhilden Rache, und die Klage. Zyrich 1757". Es ist die ceremonielle Todtenklage (Hildebrand in Grimm's Wörterb. unter „Klage", 2 a).

**) Wie der Schlußvers ergiebt, zerfällt der Aufzug in zwei Hauptgruppen, von welchen die erste mit der folgenden Strophe des „Frühlings" beginnt und vor der des „Nordens" endigt. Dies ist die Partie des Minnesingers, welche der Präsident K. W. von Fritsch rezitirte (s. Goethe's

Frühling. Der Lenz tritt auf. Vom süßen Liebesmunde
Ertönt durchaus ein holder Zauberschall.
Nun wird der Welt erst recht die frohe Stunde!
So singt und sagt das Lied der Nachtigall.*)
Ein Seufzer steigt aus regem Herzensgrunde,
Und Wonn' und Sehnsucht walten überall.
Und wer nicht liebt, wird sich des schönen Maien,
So gut er kann, doch leider halb nur freuen.

Sommer. Der Sommer folgt. Es wachsen Tag und Hitze,
Und von den Auen dränget uns die Gluth;
Doch dort am Wasserfall, am Felsensitze
Erquickt ein Trunk, erfrischt ein Wort das Blut.
Der Donner rollt, schon kreuzen sich die Blitze,
Die Höhle wölbt sich auf zur sichern Hut,
Dem Tosen nach kracht schnell ein knatternd Schmettern;
Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern.

Minnepaar. Im goldnen Glanz, im bunten Farbenscheine
Der neuen Welt genießen sie den Tag.
Er sagt's ihr klar, wie er es freundlich meine;
Sie sagt's ihm so, daß er es deuten mag.
Er wagt es nun und nennet sie die Seine,
Er wiederholt's mit jedem Herzensschlag,
Und so beglückt bald offen, bald verstohlen
Des süßen Wortes ew'ges Wiederholen.

Tanzende. Ein leichter Sinn erhebt sie von der Erden,
Das muntre Paar, es mag nicht stille stehn.
An Worte Statt sind liebliche Geberden,
Die zwar im Takt, jedoch von Herzen gehn
Und, Schling' auf Schlinge, Kettenzüge**) werden.

Briefe an ihn hierüber bei Frhr. von Biedermann, Goethe's Verkehr mit u. s. w. v. Fritsch, S. 10 ff.). Die Stanzen von da an bis einschließlich zu der vom „Elberich" fielen dem Heldendichter anheim, den Goethe's Sohn darstellte. Die Partie des Minnesingers bilden die vier Jahreszeiten mit Liebe, Tanz, Jagd und Spiel. Minnesinger sind unsre Lyriker des 12. und 13. Jahrhunderts. Heldenschwert, wie Roland's Durindana und Artus' Eskalibor.

*) Hinsichtlich des für die altdeutsche Poesie wichtigen Unterschiedes zwischen singen und sagen s. J. Grimm: „Ueber den altdeutschen Meistergesang", 1811, S. 137. Goethe braucht Beides auch zu Anfang des „Hochzeitliedes" (Werke, I. S. 240). Nachtigallen nannten sich die Meistersinger selbst. Diese Strophe, sowie die nächstfolgende „Minnepaar", dann die Figuren aus den Nibelungen und dem Rotherliede nebst den Strophen „Liebe" und „Treue" machen dies Gedicht zu einem Epithalamium für die Prinzessin Karoline, der schon sechs Jahre später das Grablied erklang (Werke, II. S. 426).

**) S. oben S. 261 den „Kettentanz". Als Damen für das Minne- und das Tanzpaar schlug Goethe die Fräulein Täubner, v. Lasberg (s. S. 348,

Wie lustig ist's, sich um sich selbst zu drehn!
Mit leichtem Anstand wechseln sie die Glieder;
Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.
Jagdlustige.*) Mit ernstem Gang, zu ernsteren Geschäften
Zieht nach dem Wald ein frisches Jägerpaar,
Getrost in sich, schlank gleich den edlen Schäften,
Die sich zur Lust ein hoher Wald gebar.
Sie lächeln stolz, vertrauend ihren Kräften;
So trotzen sie der Mühe, der Gefahr
Und denken nicht der Macht, die uns gebietet,
Wovor Diana selbst nicht schützt noch hütet.
Herbst. Den Fleiß belohnend aber tritt Pomone
Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.
Mit Freuden sehen wir den Kranz, die Krone,
Und viel genießt, wer heuer viel gethan.
Der Vater schafft, er freut sich mit dem Sohne,
Aufs neue Jahr geht schon der neue Plan;
Im Kreis der Gäste waltet frohes Leben:
Der Edle hat, und will auch Andern geben.
Spielende. Besitz ist gut, der Jedem wohlbehaget;
Doch wer ihn hat, wär' ihn gern wieder los.
Und wenn er wagend nun das Glück befraget,
Fällt ihm vielleicht sogar ein doppelt Loos;
Selbst wenn Verlust ihn hin und wieder plaget,
Ist doch das Glück der Ungewißheit groß.
Mit Leidenschaft genießen sie des Lebens,
Und Amor selbst belauscht sie nur vergebens.
Winter. Wir dürfen kaum hier noch den Winter nennen;
Denn ist wol Winter, wo die Sonne scheint,
Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,
Und Jeder spricht und handelt, wie er's meint?
Von allen Jahreszeiten, die wir kennen,
Ist sie's, die eine, die uns so vereint:**)
Sie gab uns Dich, belebt nun diese Feste,
Und so erscheint sie uns die allerbeste.

Note) und v. Marwitz, und als Herren: v. Bielke (Kammerherr) und v. Boyneburg vor (Briefe an die Hofmarschallin v. Egloffstein, Nr. 2, in d. Grenzboten v. 6. Aug. 1869, Nr. 32).

*) Gräfin Karoline von Egloffstein (s. die an sie von Goethe gerichteten Gedichte, Werke III. S. 339 bis 341) stellte die Jägerin dar (Goethe's Brief an Frau von Egloffstein vom 3. Febr. 1810, a. a. O: „Wie hat die schlanke Jägerin geschlafen?")

**) Vergl. oben S. 279 die ähnlichen Worte des „Winters".

Norden.*) Doch wendet nun von diesem Blumengrünen
Zu nord'schen Himmelsfeuern das Gesicht, —
Woher auch uns mit Jugendglanz erschienen
Die Majestät in sterndurchwebtem Licht,**) —
Zum alten Volk unüberwundner Hünen,
Das wandernd sich durch alle Länder ficht.
Mit welcher Kraft die Riesenfäuste schlagen,
Seht Ihr am Schwert, vom Zwergenpaar getragen.

Brunehild. Dem Pol entsprießt die herrlichste der Frauen,
Ein Riesenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbstvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde süß und mild:
So leuchtet, nie versteckt vor unserm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunst Brunehild,
Wie ihres Nordens stete Sommersonne,
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.***)

Siegfried. Ihr schreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr bestimmt war, den sie doch verlor.†)
Für seinen Freund erkämpft' er solche Beute,
Durchsprengte kühn das Zauberflammenthor;
Wie schön das Hochzeitlager sich auch breite,
Die Freundschaft zieht er streng der Minne vor:
Dies Schwert, ein Werk zwergemsi'ger Schmiedehöhlen,
Schied ihn und sie! — O, seltsames Vermählen!

Prinzessin.††) Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer;
Die Tochter von Byzanz, Ihr seht sie hier!

---

*) Von hier an beginnt der Heldendichter zu sprechen, da nun Gestalten des skandinavisch-deutschen Epos folgen. In der Disposition des Aufzugs (im Journal des Luxus u. d. M., und bei v. Biedermann, a. a. O.) sind als die Gestalten dieser Strophe die Zwerge genannt.

**) Hinweis auf die Erbprinzessin, geborne Großfürstin von Rußland.

***) Das Gebiet der Nibelungensage mit der Brunehild umfaßt eben sowol Skandinavien, vornehmlich Island (Edda und Wilkina Saga), als die germanische Welt bis zu den Lombarden und deren „Pfad" (Po) und zu den Westgothen.

†) Da sie mit König Gunther (in dessen Gestalt Siegfried mit ihr gestritten) und er mit Dessen Schwester Kriemhild vermählt ward. Nach der Edda war die Burg der zwölfjährigen Walkyrine Brunhild von himmelhoher Lohe (Walfurloga) umgeben, welche Siegfried durchsprengte. Er erhielt ihre Hand, legte aber das Schwert (den „Gram") zwischen Beide, wie später Brunhild bei der gemeinsamen Verbrennung (s. Hagen, Lieder der Edda, 1812, S. LIII ff.) Der „Freund" oben ist Gunther.

††) Auf das heroische Liebespaar der Nibelungen folgt das glücklichere des Rotherliedes. Der „König Ruother", von welchem L. Tieck zuerst Proben in der Heidelberger Einsiedlerzeitung (1808, Nr. 3 bis 5) gegeben, war vollständig 1808 im I. Bande der „Deutschen Gedichte des Mittelalters" von

Als Kaiserskind trägt sie die Goldgewänder,
Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier.
Die goldnen Schuhe, jene theuren Pfänder,
Die Liebesboten zwischen ihm und ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:
Ein Liebespfand ist mehr als Gut und Habe.

Rother. Ich spreche nun so heiter als bedächtig
Von König Rother's unbezwungner Kraft;
Und ob er gleich in Waffen groß und mächtig,
Hat Liebe doch ihm solches Glück verschafft.
Als Pilger klug, als Gast freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt sie weggerafft*)
Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterloose:
Von ihnen stammt Pipin und Karl der Große.

Asprian. Den Mächtigsten von allen Kampfgenossen
Erblickt Ihr nun, den Riesen Asprian.**)

Hagen und Büsching, S. 1 bis 33, erschienen (neuerdings von Heinr. Rückert herausgegeben). Büsching, mit dem Goethe in Verbindung stand, hatte Diesem unzweifelhaft ein Exemplar übersandt. Das Gedicht stammt aus dem 12. Jahrhundert und erzählt, wie König Ruother am Westermeer um die Tochter des Königs Konstantin zu Byzanz am Ostermeer wirbt und sie mit Listen erhält (s. K. Goedeke, Deutsche Dichtung im Mittelalter, S. 275 ff.). Durch die alte Frau Herlint (in der Disposition des Maskenzugs bei v. Biedermann, a. a. O., an Stelle der „Prinzessin" genannt) sendet Rother der Prinzessin silberne und goldne Schuhe (V. 2000 bis 2262), welche den Bund Beider herbeiführen. Rother verfährt hierbei nach dem Rathe des Riesen Asprian, seines Mannen, der in unserem Aufzuge auf Rother folgt. Die wesentlichsten Züge des Rotherliedes kommen bereits in der Wilkinasage vor, es reicht daher gleich den Nibelungen „vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne". Die kolorirten Bilder beider Heldenpaare finden sich in der Beilage des Modenjournals. — Die Prinzessin von Byzanz wurde von der Hofmarschallin v. Spiegel dargestellt, „im Glanz der Schönheit und Majestät", wie Goethe zu den Versen bemerkt, welche er dieser Dame vierzehn Jahre später zur Erinnerung an obigen Aufzug ins Stammbuch schrieb (s. Werke, II. S. 448). In jenem Gedichte werden obige Strophe und die folgende mit einigen Veränderungen wiederholt.

*) „sie", d. h. die Prinzessin. Die Bezeichnungen „Pilger" und „Gast" erklären sich aus dem Rotherliede, da der König unerkannt unter dem Namen „Thiderich" nach Konstantinopel kam, dort aber bald, obwol Konstantin's Gast, prächtig Hof hielt. Die Abstammung „Pipin's und Karl's des Großen" von Rother wird in dem Rotherliede selbst berichtet (V. 4765 und 4789 bis 91). Da bekanntlich Karl Martell und nicht ein lombardischer König Rother der Vater Pipin's gewesen, Konstantin und Pipin auch durch mehrere Jahrhunderte getrennt sind, so ergiebt sich diese Genealogie als eine dichterische Erfindung, um den Karolingern einen durch Mythe und Dichtung geweihten Ursprung zuzutheilen. Aehnlich werden „Flor und Blankeflor" (V. 7835 ff.) zu Eltern von Karl's des Großen Mutter Berta, also zu Karl's Großeltern gestempelt.

**) An Kraftstücken des Riesen Asprian ist das Rotherlied reich. (V. 632,

Ein Hagelwetter, aus der Wolk' ergossen,
Trifft nicht so blind und breit als dieser Mann.
Die Freunde haben selbst ihn angeschlossen;
Denn wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
So schlägt er doch, schlägt Alles um sich nieder
Und schonet nicht die eignen Waffenbrüder.

Recht und Ehre. Die Welt, sie wäre nicht vor ihm zu retten,
Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut:
Ihn hält das Recht, ein hehres Weib, in Ketten,
Der man getrost so großes Amt vertraut;
Die Andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,
Indem sie schmeichelnd nach dem Wilden schaut.
Er geht bedächtig an dem frohen Tage,
Er sieht sich um und schaut, wohin er schlage.

Liebe. Dann folgen Zwei.*) — Laßt Diese mich erklären! —
Sie sind einander Beide nah verwandt,
Mit Sonn' und Mondes Glanz von höhern Sphären
Zu Wohl und Weh uns freundlich zugesandt;
Doch will sich Diese nicht an Jene kehren,
Sie streift allein, verdirbt, erquickt das Land;
Und selten sieht man beide Schwesterflammen
Wie heut gepaart, in Einigkeit beisammen.

Treue. Und die Bescheidne zeigt sich frei und freier
Und irrt sich nicht am rauschenden Getön;
Sie steht vor Euch, sie öffnet ihren Schleier
Und will getrost so vor der Menge gehn;
Ermuthigt glänzet nun das stille Feuer,
Dem Glühwurm gleich, so anspruchlos als schön.
Sie widmet Euch den reinsten aller Triebe,
Gern folgt sie dem Verdienst, sowie der Liebe.

Otnit.**) Ein groß Verdienst weiß Dieser zu erwerben,
Entbrannt für Menschenwohl von heil'ger Gluth;

---

710. 942. 1150. 1659 ff.) Auch die folgende Strophe „Recht und Ehre" geht auf ihn. Doch bezieht sich das oben geschilderte wilde Schlagen im Liede nicht eigentlich auf Asprian selbst, sondern auf einen seiner zwölf Riesen, Witolt, „der ging gebunden als ein Löwe". Die Goethische Schilderung beruht auf den Versen 758 bis 773. Vergl. auch J. Grimm's Deutsche Mythologie (3. Aufl.), S. 497, und Cholevius, Gesch. d. deutsch. Poesie, I. S. 44.

*) Liebe und Treue.

**) Das Lied (im kleinen Heldenbuch) von König Otnit oder Ortnit zu Lamparten steht in Verbindung mit der Rothersage. Als Verfasser des Ortnit und des Wolfdieterich, welche zusammengehören, galt damals zu Unrecht Wolfram von Eschenbach (s. Hagen, Einleit. zum König Rother, S. III; Dessen und Primisser's Heldenbuch [Nr. 5], 1820; v. Raumer's

Er schaut umher auf klägliches Verderben,
Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wuth;
Mit Drachenschweiß wird Berg und Wald sich färben,
Die Ebne färben sich mit Räuberblut,
So daß, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
Unholde nicht zu schaden sich erkühnen.

Weltlich Regiment.*)

So kommt zuletzt das Herrlichste zu Stande,
Wonach die Welt im Ganzen immer strebt;
Der Friede herrscht im unbegrenzten Lande,
Wo Niemand mehr vor seinem Nachbar bebt;
Nun liebt der Mensch der Ehrfurcht hehre Bande,
Er fühlt sich frei, wenn er gebändigt lebt;**)
Nur will er selbst, er will den Herrn erwählen,
Dem aber soll's an Glück und Prunk nicht fehlen.

Geistlich Regiment.

Mit Allem soll sich auch die Schwester schmücken;
Doch Demuth soll ihr höchstes Kleinod sein.
Sie geht mit freundlich halbgesenkten Blicken
Und mit sich selbst so ruhig überein;
Doch würde sie der erste Platz beglücken:
Dem Hochsinn ist die zweite Stelle Pein.

Gesch. d. germ. Phil., S. 343). Herausgegeben ist es von Mone (1821) und Ettmüller. Wie Goethe auf den Otnit geführt wurde, läßt sich nicht genau nachweisen. Vielleicht geschah es durch Creuzer's und Daub's „Studien" (I. 1808, S. 97), welches Werk ihm Ersterer übersandt hatte. Vom Hugdieterich, dem Vater des Wolfdieterich, erschien schon in Seckendorf's Neujahrs-Taschenbuch a. d. J. 1801 eine Schilderung von Majer. Auch der Antiquar Arendt hatte 1809 über die nordische Heldensage in Weimar Vorträge gehalten. Was Goethe's Strophe oben betrifft, so sind die 4 ersten Verse charakteristisch für den Otnit, da hier der christliche Geist bereits mit ganzer Macht in die Heldensage eindringt, wie Otnit überhaupt ein christianisirter Siegfried ist (Hagen, Edda, S. LI). Der Kampf mit den Drachen im fünften Verse erfolgt, da, als Kaiser Otnit mit der eroberten Königstochter heimkehrt, ihr Vater ihm giftiges Gewürm, Lindwürme, Drachen, ins Land schickt. In dem Kampfe mit den Würmen stirbt Otnit (vergl. die ältere Literatur von Otnit, Hug- und Wolf-Dietrich, S. 6 ff. in: Literar. Grundriß zur Gesch. d. deutsch. Poesie von Hagen und Büsching, 1812; ferner Goedeke, a. a. O., S. 430 ff.; Briefe an Fr. v. Stein, III. S. 404).

*) Die Darstellung des weltlichen und geistlichen Regiments als der Herrschaftsform des christlichen Mittelalters schließt sich an den Otnit an, welcher ein christliches Reich gründet und die Heiden besiegt. Die aus Syrien geraubte Königstochter wird gleichfalls getauft. „Die Heil'gen sind es und die Ritter" (Werke, XIII. S. 11).

**) Vergl. Iphigenie (Werke, VII. S. 170):

„Und folgsam fühlt' ich immer meine Seele
Am Schönsten frei";

und die „Sprüche in Prosa", Nr. 388 und 1020 (Werke, Bd. XIX).

Sie scheint der Schwester Hoheit nachzusinnen
Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

Kanzler und **Klerikus.**

Auch kleinre Wesen kommen mit zum Spiele,
Gar Manches wird durch sie geheim erregt.
Der Eine, der gewandt mit spitzem Kiele
Das Reich begrenzet, ja die Feinde schlägt,
Der Andre, der entfernt vom Weltgewühle
Das Wort, zum Buch erstarrt, am Herzen trägt:
Sie Beide ruhig wissen zu begeistern,
Sie gehen nach und oft vor ihren Meistern.*)

Elberich**) (Räthsel). Im Stillen aber herrschet über Diese,
Und weit und breit, ein wundersames Haupt,
Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Riese,
Das Jeder leugnet, Jeder hofft und glaubt;
Der Welt gehört's so wie dem Paradiese,
Auch ist ihm Alles, ist ihm Nichts erlaubt.
Verein' es nur in kindlichem Gemüthe:
Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

Minnesinger.

Und voller Zutraun schließt sich an — die Menge;
Wir aber lassen sie in Frieden ziehn.
Ihr saht vor Euch ein liebevoll Gedränge,
Gestalten vor'ger Zeit vorüberfliehn.
Den bunten Staat, das blitzende Gepränge,

---

*) Vergl. das Listgefolge im „Epimenides", oben S. 165 ff.

**) Auch der Elberich knüpft an Otnit an. Denn der Zwerg Elberich (V. 24 des Otnit: „Nu bist in Kindes Maaße des vierten Jahres alt"), welchen jedoch Otnit nur nach schwerem Kampfe überwältigt („nach der Kraft ein Riese"), giebt sich als seinen Vater zu erkennen. Durch seine Zauberkünste erlangt Otnit dann die Königstochter, indem Jener unsichtbar das Heer anführt. Die Königstochter ergetzt er durch Harfenspiel. Er ist der König der Zauberzwerge und verfertigt Tarnkappen und gefeite Waffen. Mit der Tarnkappe hatte er die Mutter Otnit's verführt (Artussage. Vergl. Grimm's d. Myth., S. 418), und er seinerseits, identisch mit Oberon, war ein Sproß Cäsar's und der celtischen Zauberin. Die Tarnkappe hatte ihm später Siegfried abgenommen. Elberich ist der Hüter des Nibelungenschatzes; er spielt daher in der Edda, in der Nibelungen Not, in der Bearbeitung der Nibelungen von W. Jordan und in R. Wagner's Oper „Rheingold" eine Hauptrolle. Auch Fischart erwähnt in seiner „Geschichtsklitterung" (Kap. 3) die „Sage vom Zwerchen Elberich". Im „Journal des Luxus und der Moden" (März 1810) heißt es bei der Beschreibung des Maskenzugs von Elberich: „Am Schlusse des Zugs ergriff uns wunderbare Neugierde, als wir auf einem duftenden Throne von Blumen und grünen Zweigen ein liebliches Götterkind vorüberziehen sahen: es war der Zwergenkönig Elberich. Doch in ihn legte der Meister wol noch eine tiefere Hieroglyphe, ein Räthsel".

Wir bitten, seht nicht flüchtig drüber hin!
Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,
Der Liebe Flammen, wie das Licht der Treue.

Heldendichter.

Ja, selbst das Große schwindet gleich den Schatten,*)
Und öde wird der thatenvollste Raum;
Drum soll die That sich mit dem Worte gatten:
Ein solcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum,
Lustwälder ziehn sich über grüne Matten,
So blüht er fort, der schöne Lebenstraum.
Was Eure hohen Väter, Ihr nach ihnen
An uns gethan, es soll für ewig grünen!

11.

Maskenzug russischer Nationen.

Zum 16. Februar 1810.**)

Festlied.

Rasch herein und nicht gezaudert!
Nicht getrotzt und nicht geschaudert!
Nicht gekos't und nicht geplaudert!
Hier ist Ernst bei Scherz.
Tüchtig, fest, mit starkem Schritte
Bringen wir zur Festesmitte
Fremde Kleider, fremde Sitte,
Wohlgekanntes Herz.

---

*) In Anknüpfung an diese Worte lautet der erste Vers der Schlußstrophe in dem schon gedachten Stammbuchgedichte (Werke, II. S. 449): „Wie denn das Gute, Schöne nimmer schwindet". Die Thaten bleiben, wenn würdig besungen. „Drum soll der Sänger mit dem König gehn" (Schiller, Jungfr. v. O., I. 2.). Am Schlusse Hinweis auf die neue Weimarische Dichterepoche. Vergl. Viehoff's Kommentar, III. S. 60 bis 64; Briefw. mit Knebel, Nr. 337 und 338.

**) Zum Geburtstage der Erbprinzessin von Weimar, gebornen Großfürstin von Rußland, woher sich die Wahl der Nationalität erklärt. Diesem russischen Maskenzuge ging der vorige große Aufzug (Nr. 10), zur Feier des Tages wiederholt, voran. Im großen Saale des Schlosses konnten sich die Züge voll entwickeln. Der russische Zug bestand aus sechzig Personen der verschiedenen russischen Stämme in ihren Nationaltrachten. Goethe leitete mit der geistvollen Präsidentin von Fritsch, geb. v. Wolfskeel (s. oben S. 23, Note), das Ganze, welches dem Berichte im „Journal des Luxus u. d. M." vom April 1810 zufolge „einen ungemein feierlichen Eindruck machte, da hier nationeller Gesang mit der poetischen Deklamation (des vorigen Zuges)

So entlegen wir auch stammen,
Kreisend ziehen wir zusammen,
Wie das Chor von Sternenflammen
Sich um eine dreht.
In dem Glanze Deines Wohles
Freuen wir uns unsres Wohles,
Wie der Feuerglanz des Poles
Sternenlicht erhöht.

Hin und wieder und zur Seiten
Sehn wir fremd Gebilde schreiten,
Dir die Freude zu bereiten,
Wie sie Jeder schafft.
Wandelt fröhlich zwischen Diesen,
Die des Festes mitgenießen,
Zwischen Zwergen, zwischen Riesen
Und des Nordens Kraft!*)

Lächle, daß es Dir gefalle,
So gefallen wir uns Alle.
Nun ertönt mit einem Schalle
Lauter Wünsche Chor.
Hier bedarf es keiner Sichtung,
Alle zieht vereinte Richtung.
Trage Wahrheit, trage Dichtung
Diesen Tag empor!

Gastlied.

Zu erscheinen
Mit den Seinen
In dem lichten Kreise,
Alle Biedre,
Hoh' und Niedre,
Das ist rechte Weise!

---

sinnreich abwechselte." Auch die russische Fürstin Repnin nahm daran Theil (Goethe's Briefwechs. mit Reinhard, Nr. 37). Die drei Lieder wurden nach Nationalmelodien gesungen, welche dem ersten Abdrucke in: „Völkerwanderung, Poesien, gesammelt bei einem Maskenzuge, aufgeführt den 16. Febr., Weimar 1810", beigefügt sind. In demselben finden sich noch zehn dem Tage gewidmete Gedichte von Knebel, Gries (s. den Goethe-Knebel'schen Briefw., Nr. 339), v. Einsiedel, Kanzler Müller, Minister v. Voigt, Riemer u. A. Vorher war schon die „Ankündigung" des Maskenzugs gedruckt erschienen.

*) Bezieht sich auf die mit diesem Zuge verbundenen Gestalten des vorigen Zuges.

Kommt gegangen,
Ehrenvoll empfangen!
Diesen Tagen
Ziemet froh Behagen.

Wie wir sollen*)
In dem vollen,
Lampenhellen Saale!
Viele zeigen,
Viele neigen
Sich mit einem Male.
Wenn es wären
Alle, die Dich ehren
Treu und munter,
Wär' es noch viel bunter.

Brautlied.)**

Er. „Kommt hervor aus Euren Kemenaten,***)
Brüder, rathet mir, ich möchte gerne frein!"
Fragst Du viel, so bist Du schlecht berathen;
Schau nur selbst herum und da und dort hinein!
Findest Du sie still zu Haus
Und thätig und verständig,
Richte nur den Hochzeitschmaus:
Der Tanz ist gleich lebendig.

Sie. „Kommt herein, Ihr lieben Nachbarinnen,
Schwestern, rathet mir, man wirbt um meine Hand!"
Fragst Du viel, Du wirst nicht viel gewinnen;
Um Dich selbst verschlingt sich ja das Band.
Ob er Dir gefallen kann,
Die Augen mußt Du fragen.
Ob's ein braver, guter Mann,
Das muß das Herz Dir sagen.

---

*) Zu ergänzen: „uns froh behagen."

**) Mit Beziehung auf das gegenwärtige fürstliche Brautpaar (s. das vorige Maskengedicht).

***) Kemenate (verwandt mit Kamin, cheminée) ist das (heizbare) Wohngemach des Mittelalters. In der Wahl dieses Worts zeigt sich der Einfluß der mittelalterlichen Dichtung. Im Rotherliede (V. 100) heißt es z. B. „Rother sandte nach Lipolde in eine Kemenate", und in der Nibelungen Not (V. 1133):
„Von einer Chemenaten
Sah man sie Alle gan" (ebenso V. 1459, 2248 und sonst).

Beide. „Einig sind die Zwei, die sich gefunden!
Lebt nun wohl! Ins Leben geht es fort.“
Fließen doch für Euch nun andre Stunden,*)
Euch gehört von nun an jeder Ort.
Hand in Hand, wie dieses Paar,
Wollen wir das Fest genießen;
Fröhlich jauchze die ganze Schaar
Und stampfe mit den Füßen!

12.

Maskenzug

bei allerhöchster Anwesenheit Ihro Majestät der Kaiserin Mutter
Maria Feodorowna**)
in Weimar.

Den 18. Dezember 1818.

Als Ihro Kaiserliche Hoheit, die Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, hiernächst beschriebenen Festzug gnädigst anordneten, befahlen Höchstdieselben: daß dabei einheimische Erzeugnisse der Einbildungskraft und des Nachdenkens vorgeführt und auf die vieljährig und mannichfaltig gelungenen Arbeiten beispielweise hingedeutet werden solle. Hiernach wäre denn der Inhalt des nunmehr summarisch verzeichneten Charakter-Zuges aufzunehmen und zu beurtheilen.

Prolog.

Genius in Pilgertracht eröffnet den Zug, Weg und Stege zu segnen. Zwei Knaben mit Reisetafeln (Itinerarien), die bisher vollbrachte Reise symbolisch anzudeuten und sich derselben zu freuen. Drei Monate treten auf. Oktober, des allerhöchsten Geburtsfestes sich rühmend, in Gestalt eines wein- und frucht-

---

*) Vergl. die Schlußstrophe der Ballade „Der Müllerin Reue“ (Werke, I. S. 254): „Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!“

**) Die Wittwe des Kaisers Paul von Rußland, geborne Prinzessin Sophie Dorothee von Württemberg, Mutter der Kaiser Alexander und Nikolaus und der damaligen Erbprinzessin Maria von Weimar. Von ihr ließ Schiller den „Genius“ in der „Huldigung der Künste“ sagen:
„Und sie, die Herrliche, die Dich gebar,
Sie nährt uns selbst (den Künsten) die heil'ge Opferflamme
Mit reiner Hand auf ihrem Hausaltar.
Wir sind Dir nachgefolgt, von ihr gesendet.“
Wie aus den einleitenden Worten oben hervorgeht, hatte die Erbprinzessin

bekränzten Genius. November, in Jägergestalt, fröhlicher Geleitsmann des bisherigen Zuges durch so manche Länder, Zeuge erfreulichster Namensfeier. Dezember, hausmütterlich herantretend, mit Kindern, die an den Weihnachtsgeschenken, noch mehr aber an allerhöchster Gegenwart und Gunst sich ergetzen und ein herannahendes, der Welt segenreiches Geburtsfest ankündigen.

Die Nacht, ihrer Herrschaft über die ganze gegenwärtige Jahreszeit, so wie über die Feststunden sich anmaßend, führt den Schlaf herein, von Träumen umgeben, deren Auslegung sie versucht. Alle deuten auf die höchsten Glückseligkeiten der Erde, welche den meisten Menschen nur als Wunsch und Traum erscheinen, Begünstigten aber als Wirklichkeit verliehen sind.

Drei Verschwisterte treten auf. Epos, die Heldendichtung, sonst nur Unheil unter den Großen besingend, erfreut sich glückbringender Einigkeit der höchsten Herrscher.

Goethe um das Arrangement des Aufzugs zur Feier der Anwesenheit ihrer Mutter ersucht. Mit gewohnter Schnelligkeit erfand, disponirte und dichtete Goethe den Aufzug in wenigen Wochen; er zog sich, zu ungestörter Arbeit, Anfang Dezembers nach Berka an der Ilm, dem Geburtsort des „Epimenides", zurück, und dorthin kamen die Damen zum ersten Einstudiren. Nach Goethe's Schreiben an Knebel vom 26. Dezember 1818 (Nr. 542 des Briefw. mit Diesem, u. Nr. 321 des Briefw. mit Zelter) dauerten alle Vorübungen über fünf Wochen. Die Aufführung des aus beinahe 150 Personen gebildeten Aufzugs fand Freitag, den 18. Dezember, statt (nicht den 19., wie es in dem ersten Briefe irrthümlich heißt). Es ist Goethe's letzte Arbeit auf diesem Gebiet; er strengte sich an, „damit die Ehre Weimar's zu retten," nahm aber hiemit, wie er sagte, „von solchen Eitelkeiten für immer Abschied." Die Charakterisirung seiner voraufgegangenen Freunde Wieland, Herder und Schiller und deren Dichterwerke und seiner eignen erhebt diese Gedichte über das gewöhnliche Niveau und giebt ihnen ein literarisches Interesse, da sich Goethe über mehrere der Werke nur hier ausgesprochen. Merkwürdig ist sowol im Programm als in den Gedichten die Lobrede auf die neue Weimarische Verfassung. Zelter verglich die Gedichte in seiner barocken Art mit Haydn'schen Menuetten: „Allerliebste Sternschnuppen: fix, klar und wahr, und allerliebste Verse, und Reime voller Musik, und Gedanken zum Küssen". Auch in öffentlichen Blättern, z. B. in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen", erfuhren die bereits 1818 im Sonderdruck veröffentlichten Festgedichte günstige Beurtheilungen. Goethe stand eben im Begriff, seinen „West-östlichen Divan" herauszugeben; die Veranstaltung des Festzugs unterbrach die Schlußarbeit daran, und daher ist es nicht zu verwundern, wenn die west-östliche Stimmung sich auch in diesen Festgedichten bemerklich macht. Sie erhalten eine künstlerische Einheit dadurch, daß alle in irgend einer Wendung zur Feier der Kaiserin beitragen, vor ihr sich alle gewissermaßen verbeugen; da Goethe die Kaiserin wirklich verehrte, so gingen ihm die Wendungen von Herzen; aber dies geschah zugleich bewußt in Nachbildung des orientalischen, hyperbolischen Tons (vergl. in den Noten zum „Divan" das in den Abschnitten „Enweri" und „Gegenwirkung" Gesagte, sowie Viehoff's Komm., III, S. 246).

Tragödie, gleichsam wie aus einem Traume erwacht, wird gewahr, daß das Ungeheure auch einmal heilbringend sei.

Komödie fühlt sich heiter in den Uebrigen, geht, sich mit der Menge zu verbinden und des Tages zu genießen. Jene beiden Andern aber, ohne ihren Charakter abzulegen, erbieten sich, dem heutigen Feste zu dienen und, was allenfalls einer Aufklärung bedürfte, nachzuweisen.

Festzug.

Die Ilme tritt auf in der Ueberzeugung, daß sie das Räthselhafte dieser Gestaltenreihe am Besten zu deuten wisse. Wieland's Charakter, dessen Denk- und Dichtweise wird von ihr umrissen, das glückliche Verhältniß zu seiner Fürstin berührt, des Tiefurter Aufenthaltes mit Anmuth gedacht.

Musarion tritt auf, begleitet von Phanias und zwei philosophischen Gegnern.*) Die Lehre von Mäßigung, Genügsamkeit, heiterm Genuß und stiller Duldung wird nach des Dichters eigenster Weise kürzlich ausgelegt.

Oberon und Titania, mit Feen und Elfen erscheinend, gestehen, wie sie ihre Wiedervereinigung diesem schönen Tage verdanken', und bekennen sich als Lehnsleute der allerhöchsten Gäste.

Hüon und Amanda, durch der kleinen Geister Versöhnung auch mit ihrem Schicksal ausgesöhnt, bezeigen sich dankbar für die segenreiche Wirksamkeit. Scherasmin und Fatime stimmen ein.

Der Uebergang zu Herder's Leistungen führt uns auf dessen schöne Eigenschaft, die Stimmen aller Völker zu vernehmen und aus ihren heimischen Tönen auf die Eigenheiten ihrer Neigungen, Tugenden und Fehler zu schließen. Deshalb sind Legende und Barde vorgeführt.

Terpsichore, noch gewöhnt an patriotische Klagen, aber begleitet, ermuntert, im höheren Sinne hergestellt durch Adrastea, die Allrichtende und Ausgleichende.

Nun aber treten auf Aeon und Aeonis. Er, als alter Griesgram, keineswegs erbaut von so viel Neuerungen des Tages; sie aber, lebendig, heiter, jung, der jungen Gegenwart gemäß, ver-

*) Diese beiden Figuren fehlen im „Personal" des Aufzugs. Ebenso fehlt bei Herder Legende.

steht, ihn zu beschwichtigen, wozu das herzerhebende Fest ihr die besten Beweggründe darreicht.

Erinnernd an die herrlichste Epoche spanischer Rittertage, zeugend vom Uebergewicht christlicher Heldenkraft über mahometanischen Hochsinn, erscheinen Cid, Ximene, Uraka. Was sie andeuten, bringt jene den Deutschen so tüchtig als erfreulich überlieferte Romanzenreihe wieder zur Gegenwart.

Zu den Bemühungen eines lebenden Dichters folgt hierauf der Uebergang. Die Ilme tritt abermals hervor, und indem sie ihm die Beständigkeit seiner Neigung zu ihr zum Verdienst macht, rechtfertigt sie die ihrige. Ein Ueberblick theatralischer Behandlung wichtiger Weltbegebenheiten wird gefordert, da alle folgenden Glieder des Zuges dramatische Werke sind.

Mahomet erscheint mit Palmiren und Seïden. Als Musterbild dramatischer Beschränkung in Ansehung der Handlung, der Zeit und des Ortes, wie solche früher die Alten, späterhin besonders die Franzosen beliebt, kann diese Darstellung wol gelten.

Die Aussicht auf eine freiere Dichtart wird gegeben. Götz von Berlichingen tritt auf, von den Seinigen begleitet, mit Gegnern ausgesöhnt. Wir sehen Gattin, Sohn und Schwester, voran den treuen Georg. Weislingen, Adelheid und Franz dürfen nicht fehlen. Landvolk zeigt sich, den einfachen Lebensgenuß zur verworrensten Zeit, Zigeuner dagegen, den gesetzlichen Zustand aufgelöst anzudeuten. Doch wagt eine Jüngere, durch sinnvolle Sprüche die harten Vorwürfe von sich und den Ihrigen abzulehnen und auch sich und ihre Sippschaft höchster Gunst würdig darzustellen.

Das Personal von Faust giebt Anlaß zu einem umgekehrten Menächmenspiel.*) Hier sind nicht Zwei, die man für Einen halten muß, sondern ein Mann, der im zweiten nicht wiederzuerkennen ist: Faust als Doktor, begleitet von Wagner, Faust als Ritter, Gretchen geleitend. Die Zauberin, die das Wunder geleistet, mit glühendem Becher, tritt zwischen beiden Paaren auf. Mephistopheles verläßt Marthen, um seine Gesellschaft selbst zu exponiren. Er deutet auf eine zweite Erscheinung. Zum Zeugniß, daß dies Alles in heiterer, gewohnter Welt vorgehe, ist noch frische Jugend damaliger Zeiten vorgeführt.

---

*) Nach dem Lustspiel des Plautus, „die Menächmen“, zwei ununterscheidbar ähnliche Zwillings-Brüder, danach Shakespeare's „die beiden Veroneser“.

Die Tragödie meldet sich nun, als an ihrer eigensten Stelle, da sie Musterbilder von Schiller's Werken vorzuführen hat.

Braut von Messina tritt auf. Mutter und Tochter. Das verwaiste Paar von Aurora eingeführt. Der Charakter dieser Schicksalstragödie wird vorgetragen, derselben Werth und Würde hervorgehoben. Indem aber das Bild einer solchen mit furchtbarer Konsequenz und doch zwecklos handelnden Macht, von entschiedener Meisterhand, sich uns grauenvoll entgegenstellt, sind wir zum düstersten Punkt des Ganzen gelangt, nur aus höheren Regionen zu erhellen.

Wilhelm Tell, begleitet von allen Gestalten, die ihm durch Legende und Dichtung vorlängst zugegeben worden. Uns freut vor Allem sein glücklich erworbenes Kind. Walther Fürst, Werner Stauffacher, Arnold Melchthal, ewig bund- und eidgenossene Namen! Auch die tüchtigen und gutgesinnten Hausfrauen zieren die Gesellschaft, sowie die bisher abgesonderten Geschlechter Rudenz und Bruneck sich gerne fügen. Mehrere Landsleute werden willkommen geheißen. Ja, sogar die Gestalt Geßler's wagt es, versöhnt unter seinen Widersachern aufzutreten.

Aber indem der Zug ernst und muthig herantritt, findet er sich fast überrascht, einen freieren Boden zu betreten als den, woher sie gekommen. Sie preisen die Gegend glücklich, wo der Fürst sich mit den Seinigen verbündet, damit das anerkannte Gesetz auch sogleich zur entschiedenen Ausführung gelange, und Recht gegen Recht*) sich nicht blos durch Hinderungen darthue.

Von dieser sich unter einander bestärkenden Gesellschaft werden wir zur Betrachtung eines einzelnen Mannes geführt, der die Kräfte vieler Tausende in sich vereinigt fühlte. Wallenstein tritt auf in seiner Kraft, die zarte, nachgiebige Gattin an seiner Seite. Dämonisch begleitet ihn Gräfin Terzky an der anderen. Max, Thekla und ihre vertraute Neubrunn ahnen die bevorstehenden Schicksale nicht. Höchste Selbstständigkeit, gewaltige Einwirkung auf Andere, ruhig durchgeführte Plane bezeichnen den außerordentlichen Mann. Aber ach, zu große Selbstsucht, wankende Treue vergiften sein hohes Gemüth. Zweifel am Gegenwärtigen, Furcht vor dem Zukünftigen beunruhigen, verwirren

*) S. die Note zu Tell's Versen. — Die oben erwähnten „Landsleute" fehlen im Aufzuge, ebenso die Neubrunn.

ihn sogar. Der Sterndeuter will belehren, will thöricht auf die Richtung hinweisen, die der Mann seinem eignen Charakter verdanken sollte.

Wallenstein's Lager verleiht uns eine Musterkarte des seltsamen Heeres, welches der anziehende Name des weitberühmten Helden zusammengerufen. Eingeführt werden sie auf ihre eigene Weise, und wir treffen hier auf den heitersten Punkt unserer Darstellungen.

Tieferes Nachdenken erregt die folgende Abtheilung, wo, nach einem vielversprechenden Fragmente Schiller's, der Wendepunkt russischer Geschichte angedeutet werden sollte. Wir sehen dieses hohe, würdige Reich in beklagenswerther Verwirrung unter einem tüchtigen und untüchtigen Usurpator: Boris und Demetrius. Schwer ist solch ein Zustand zu schildern, der den Geist des Beobachters niederdrückt, herzerhebend hingegen die Aussicht auf das Glück, das nachher aus einer reinen, ununterbrochenen Erbfolge entspringt. Marina, Axinia, Odowalsky zieren die Gruppe.

Möge nach so viel Ernst ein leichtsinniges Märchen zum Schlusse gefallen. Altoum, fabelhafter Kaiser von China, Turandot, seine räthselliebende Tochter, stellen sich vor. Kalaf, ein kühner Bewerber, Adelma, eine leidenschaftliche Nebenbuhlerin, Zelima und ein wunderliches Maskengefolge erbitten sich, wie dem Ganzen, Geneigtheit und Nachsicht.

Epilog.

Die Ilme kann sich nicht versagen, noch einmal zu erscheinen und ihren höchsten Stolz auf den heutigen Tag zu bekennen. Auf ihrer Spur tritt festlich froh, jedoch über das lange Verweilen der Nacht, über zudringliche Darstellung allzu vieler poetischer Erzeugnisse gleichsam ungeduldig, herein der Tag, begleitet von Pallas Athene, welche den Bund mit ihrer so lange begünstigten, getreuen Stadt feierlichst erneuert, und von Klio, die sich verpflichtet, deren Ruhm aufs Neue, gegenwärtiges Fest verkündend, in aller Welt auszubreiten. Vorgeführt werden sodann: Künste und Wissenschaften. Alle, bisher von dem höchsten Hause für mannichfaltige Dienste gepflegt und gewartet, widmen und empfehlen sich einer frohen, glücklichen Nachkommenschaft.

Festzug,

dichterische Landeserzeugnisse, darauf aber Künste und Wissenschaften vorführend.

Prolog.

Genius*) (als Pilgrim).
Zwei Knaben (mit Reisetafeln).

Eure Pfade zu bereiten,
Schreit' ich allen Andern vor,
Treuer Genius**) der Zeiten,
Leicht gehüllt in Pilgerflor.
Auf den Zwillingstafelflächen
Seht Ihr manchen heitern Raum,
Grünend, blühend wie von Bächen,
Aufgeregten Frühlingstraum.
Flüsse blinken, Städte prunken,
Wie das Licht den Aether schwellt,
Kreis' auf Kreise, Funk' aus Funken,
Und die Welt ist erst die Welt.

Sehen wir am Himmelsbogen
Bilder glänzend ausgesät,
Räume hast Du nun durchzogen,
Wo Du Tochterglück erhöht.
Sehn wir Enkel Dich umschweben,
Reichlich, wie Granate***) glüht,

---

*) Das die Namen der Personen dieses Festzugs v. J. 1818 enthaltende „Personal", dem damals erscheinenden Buche als Anhang zweckmäßig beigefügt, ging unverändert in die Werke über, wie das Gleiche bei „Was wir bringen" und bei dem „Epimenides" stattfand. Sowie wir bei diesen Festspielen die Namen der Ausführenden, weil sie nicht einen integrirenden Theil der Stücke bilden, den Noten zugewiesen haben, so glaubten wir hier dasselbe Verfahren beobachten zu sollen. Soweit wir durch Nachrichten, welche uns einige der Damen des „Personals" selbst und Frhr. v. Biedermann zu Dresden gütigst mitgetheilt haben, dazu in Stand gesetzt sind, fügen wir den stets gesperrt gedruckten Namen des Goethischen Verzeichnisses noch vervollständigende Notizen hinzu. Obigen Genius also stellte vor: Frl. v. Grün aus Greiz, die Knaben: Rehbein und Ludecus, Söhne des Leibarztes Dr. Wilh. R. und des Landesdirektions-Raths Joh. Wilh. Karl L.

**) Der Anfang lautete nach der Handschrift zuerst:

„Deine Pfade zu bereiten,
Sendeten wir diesen vor,
Holden Genius" 2c.

***) Das „Glühn" von den Granatblüthen. Ursprünglich stand „blüht", statt „glüht".

Segnen wir das Blüthenleben;
Denn Du bist es, die erblüht.

Nacht*) (allein, tritt auf).

So tret' ich vor mit nie gefühlter Wonne;
Mein düstrer Schleier hebt sich vom Gesicht.
Die Majestät ist milder als die Sonne;
Denn ihre Gegenwart vertreibt mich nicht.
Doch wenn ich denke, daß ich Alles fülle,
Daß nur in mir die hellste Sonne strahlt,
Auf dunklem Grunde blinkend, lieblich, stille
Sich Stern an Stern in ew'gen Bildern malt:
Dann möcht' ich viel verkünden, viel erzählen,
Jedoch mein Mund, der unberedte, schweigt.
Wo ist ein Gold zu Fassung der Juwelen?
Wo ist ein Schmuck, der diesem sich vergleicht?

Drei Monate (treten auf).

Nacht (fährt fort).

Drei Monden sind es, die mir Gunst erweisen,
Stets länger, breiter dehnt mein Reich sich aus;
Ich kann sie diesmal hoch und herrlich preisen,
Denn sie verherrlichen das höchste Haus.

Oktober (als Weingott).

Wenn Dieser sich mit Kranz auf Kranz bekränzt,**)
So wird man ihm den Stolz vergeben;
Wenn Uebermuth von Stirn und Auge glänzt,
Er deutet hin aufs reichbegabte Leben.
Wie er sich auch mit Ranken freudig ziert,
Wie honigsüß die Kelter fließen mag:
Das ist es nicht; denn ihm allein gebührt
Des Festes Fest, ein auserwählter Tag;
Ein Tag so hehr im Zeitenkreis gestellet,
Der fünfundzwanzigste bleibt seine Zahl,
Der sie dem Licht, ein neues Licht, gesellet,
Sich wiederhol' er überzähligmal!

---

*) Gräfin Julie von Egloffstein, Hofdame, Malerin (s. Goethe's Gedichte an sie, Werke, II. S. 432, 433 und 235, u. die Nachrichten über sie in Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller, (1870); sie verstarb zu Marienrode 1869 hochbetagt. Die „Nacht" hat das Folgende bis zu den „Weihnachtskindern" zu sprechen.

**) Aehnlich der Gedichtsanfang: „Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet" (Werke, II. S. 434). Den Oktober stellte vor: v. Poseck, Jagdjunker, später Oberforstmeister.

November*) (als Schütze).

Dieser, der nach Jägerweise
Wälder, Berg und Thal durchstreift,
Tritt herbei zu Deinem Preise,
Da er nicht im Weiten schweift,
Nein, das schöne Glück ergreift,
Zu begleiten Deine Reise.

Hinter Ceres' Flügelwagen
Wie sich still die Furche schließt,
Und nach mildvergangnen Tagen
Sich das Erntefest ergießt,
Wird er so auf grünen Höhen,
Auf der goldnen Saaten Flur
Immerfort gesegnet sehen
Deines Zuges reiche Spur.

Dezember**) (als Mutter, mit zwei Kindern).

Der Weihnachtsbaum war mütterlich geschmückt,
Die Kinder harrten mit Verlangen,
Und das Ersehnte wird herangerückt,
Das holde Fest wird glanzvoll früh begangen.
Was Kinder fühlen, wissen wir nicht leicht! —

(Zum Kinde.)

Magst Du, mein Schatz, Dich unterwinden
Und, wie es Dir im stillen Herzen däucht,
Mit lauter Stimme selbst verkünden?

Weihnachtskinder.***) Der Winter ist den Kindern hold,
Die jüngsten sind's gewohnt.
Ein Engel kommt, die Flüglein Gold,
Der guten Kindern lohnt.
Sie sind geschickt, sie sind bereit
Zu mancher Jahre Lauf;
Nun sind wir fromm auf Lebenszeit,
Der Himmel that sich auf.

---

*) v. Fritsch, Freiherr Friedr. Aug., Oberforstmeister, nachmals Oberjägermeister und Wirkl. Geh. Rath.

**) Frl. v. Hagke (zu Weimar).

***) v. Münchhausen (Friederike, aus Steinburg, nachmals Frau v. Beust), Huschke (Tochter des Geh. Hofraths und Leibarztes Dr. Wilh. Ernst Christ. H.), und die Sprecherin Gildemeister (Tochter des verstorbenen Bremischen Syndikus Joh. Friedr. G. und der Amalie G., geb. Kotzebue).

Sie kommen, bringen, groß wie mild,
Ein einzig Weihnachtsfest!
Auf Erden bleibet ihr sein Bild,*)
Auch uns im Herzen fest.

Ich weiß, wir dürfen Dir uns nahn,
Uns gönnst Du jede Zeit;
Wie selig ist es, zu empfahn,
Und Dank ist Seligkeit!
Bedürfniß macht die Kinder gleich,
Sie blickt und hilft geschwind;
Denn Hoch und Niedrig, Arm und Reich,
Das Alles ist ihr Kind.

Schlaf) und Nacht.** (Letzte spricht.)
Er schwankt heran, er kann mich nicht entbehren,
Der holde Knabe! Sanft auf mich gelehnt,
Steht er geblendet. —
(Zum Schlafe.) Kann Dir nicht gewähren,
Wonach Du Dich schon stundenlang gesehnt;
Hier ist nicht Ruh, hier sind nicht weiche Pfühle;
Jedoch wie sonst vertraue mir!
Ich schirme Dich im glänzenden Gewühle;
Was Andre sehn, im Traume zeig' ich's Dir.
(Sie fährt fort, die Träume auszulegen.)
Vier Träume***)
(menschliche Wünsche und Glückseligkeiten vorstellend).

Erhaben stehn auf höchster Stelle,
Die Welt regieren, ihr zum Heil,
Am Steuer herrschend über Sturm und Welle,
Sei Wenigen, den Würdigsten zu Theil!

Doch pflichtgemäß, befehlgemäß zu handeln,
Befördern das gemeine Glück,

---

*) Wol so zu verstehn, daß sowohl der Gefeierten wie den Kindern das Bild des Himmels unvergessen bleiben werde. Der Vers lautete anfangs: „Auf Erden bleiben sie sein Bild". — Frau von Schiller schreibt von der Kaiserin: „Sie ist freundlich, wohlwollend und mit ihren Kindern und Enkeln recht mütterlich" (Br. an einen vertr. Freund, S. 441).

**) Frl. v. Schiller, Emilie, jetzt Frau von Gleichen-Rußwurm. Die „Nacht" ergreift wieder das Wort.

***) v. Stromberg (Tochter des „Mahomet" unten), v. Heimrod (Klotilde, nachmals Frau v. Gruben; ihre Mutter „Götzens Frau"), Stichling (Tochter des Geh. Kammerraths C. W. Konstantin St.) und Vulpius (Sohn des Raths Chr. Aug. V., unten „Brautführer").

Im lichten Abglanz ehrenvoll zu handeln,*)
Sei Mehrerer, sei des Verdiensts Geschick!

Wem der Besitz von Geld und Gut gelungen,
Erhalte, was ihm angehört!
Das haben Viele sich errungen;
Genießen sie es ungestört!

Doch wieder jung in seinen Kindern werden,
Auf ew'ge Tage sich zu freun,
Das ist das höchste Glück auf Erden
Und ist der ganzen Welt gemein.**)

Mich zieht es weg, ich darf nicht länger säumen
Und sage mit Besonnenheit:
Das Alles kann ein Jeder träumen,
Euch ganz allein ist's Wirklichkeit.

Er träume fort und schaue geist'gen Blicks,
Was Euch die Götter Günst'ges zubereiten.
Wir, wachend glücklich, Zeugen Eures Glücks
Und hochgetrost für ew'ge Zeiten.

Drei Dichtarten.

Epos, Tragödie, Komödie.***)

Epos. Mit Zuversicht darf ich mich hier erheben;
Dem Allergrößten war ich stets vertraut.
Wenn Andre staunen, wenn verwirrt sie beben,
Da fühl' ich mich von Grund aus auferbaut.
Achillen hegt' ich, hegt' Ulyssen kräftig,
Im Tiefsten froh, an heitrer Lebensbrust,
Und alles Andre, was umher geschäftig
Im Heldenleben rang zu Schmerz und Lust.
So zuversichtlich trat ich hier herein;
Nun schein' ich mir nur mein Gespenst zu sein.

---

*) Man möchte „wandeln" vermuthen.

**) S. oben S. 225, Note (Theaterreden, Nr. 3).

***) Mit dem letzten Verse endigte die Rolle der „Nacht". Das Folgende sprechen abwechselnd Epos und Tragödie. Letztere stellte vor Frl. Schopenhauer (Adele, Tochter der Johanna Sch. und Schwester des Philosophen; s. Goethe's Gedichte an sie, — Werke, II. 445. Nr. 2, und 448. Nr. 1). Komödie: Frl. v. Baumbach (Hoffräulein, später Gattin des portugies. Oberst Wilh. Ludw. v. Eschwege), und Epos: Frl. v. Werthern (Lulu, nachmals Gattin des v. Könneritz, welcher hier den „Barden" vorstellte).

Sonst wiederholt' ich, wie die Herrn der Schaaren,
Achill und Agamemnon, sich entzweit;
Den Jammer um Patroklos', Hektor's Bahren
Erhielt ich laut durch alle Folgezeit;
Mittheilt' ich tausend, abertausend Jahren
Der Griechen, der Trojaner Herzeleid.
Das will nun Alles abgethan erscheinen,
Die Großen sehn sich, einen sich, vereinen.*)

Tragödie. Das Ungeheure war mir anempfohlen,
Und ich behandelt' es im höchsten Sinn;
Wohin ich trat, erglühten mir die Sohlen
Von Leidenschaften, gräßlicher Gewinn!
Heut aber muß ich eigens mich erholen,
Indem ich Zeit und Ort entfremdet bin.
Das Ungeheure ward nun! — Doch zum Besten
Verklärte sich's, verklärte sich's zu Festen.**)

Komödie. Ich aber, Schwestern, kann mich nicht verleugnen,
Mit frohem Sinne blick' ich Alles an:
Hier kann sich nichts als Freudiges ereignen;
Ich brauche nichts zu thun, es ist gethan.
So will ich mich in dieses Band verweben,
Und was mir ähnelt, führ' ich froh heran.
Hier seh' und fühl' ich ein erregtes Leben,
Ich theile, was ich sonst gegeben.***)

(Entfernt sich.)

Epos. Die Wirkung dieses Festes fühl' ich gleich;
Ein neuer Sinn muß uns vereinen.
Den Rücken kehr' ich meinem Schlachtenreich,
Und Du enthalte Dich von Klag' und Weinen!
Wir sind verändert! — Stolzes Thatgepränge
Zu keinem Ziel und Zweck ist uns ein Schaum;
Verwirrtes Wogen unverständ'ger Menge,

---

*) Zu „vereinen" ist ein „sich" zu suppliren. Ursprünglich lautete der Vers: „Jetzt nähern sich die Großen und vereinen", dann: „Die Großen sehn, verbinden sich, vereinen", dann wie oben. Zu erinnern ist an den vorangegangnen Kongreß zu Aachen, welcher auch den Kaiser Alexander wieder nach Deutschland geführt hatte, und an die heilige Allianz.

**) Die Ereignisse der Jahre 1812 bis 1815 aufgefaßt als eine große Tragödie, die jedoch mit den Festen des Friedens endete. Vergl. oben S. 73 u. 74 die Stanzen des „Pathos".

***) d. h.: ich nehme Theil an der allgemeinen Fröhlichkeit und genieße sie mit, während Tragödie und Epos des Amtes als Sprecherinnen walten.

Von allen Träumen ist's der schwerste Traum.*)
Nothwendigkeit und Schicksal, herbe Strenge! —
Hervor, o Schwester, frei im freisten Raum!
Nicht störrisch darf sich Leidenschaft erkühnen;
Die schönste Leidenschaft ist, hier zu dienen.

Tragödie. Den preise selig, der erfährt,
Was Millionen sich erflehen,
Was jedes Kind, was jeder Greis begehrt:
Von Eurem Blick ermuntert hier zu stehen!
Dies hohe Glück ist uns gewährt. —
Wie Geist und Liebe diesen Saal durchwehen,
Dem Fühlenden Gefühl begegnet,
Wie Jeder sich im Ganzen segnet,
Gelinge lieblich zu enthüllen,
Uns, Eurem Dienst entzündeten Sibyllen!

Epos. Den Jubel hör' ich schon des muntern Zuges;
Wie froh beschleunigt Jeder seinen Gang!
Denn was ihm heut gewährt ist, raschen Fluges,
Bleibt würd'ger Schatz das ganze Leben lang.
Nur Augenblicks an dieser Stelle halten,
Von Euch bemerkt Euch nah zu stehn,
Ist höchste Gunst, die sämmtliche Gestalten
Durch meinen Mund vorläufig anerflehn.
Damit jedoch in solchem Lustgetümmel
Der Sinn erscheine, der verschleiert liegt,
Gestaltenreich ein überdrängt**) Gewimmel
Dem innern Sinn sowie dem äußern gnügt:
So melden wir, daß Alles, was vorhanden,
Durch Musengunst den Unsrigen entstanden.

Tragödie. „Man hält mit jedem Stoffe sich geschmückt,
Wenn er ein Landserzeugniß! — Mag der beste
Dem Ausland bleiben!***) — Eigner Fleiß beglückt
Und eignet sich dem Anschaun höchster Gäste."

---

*) „Verwirrend ist's, wenn man die Menge höret;
Denn Jeder will nach eignem Willen schalten." (Werke, II. S. 430.)

**) „überdrängt" im Sinne von „überfüllt", sehr häufig bei Goethe, auch zunächst in der Rede des Phanias: „reich überdrängter Stunden" und in der „Pandora":
„Wildbewegte Wünsche stürzen
Aus den überdrängten Herzen".
Sanders (I. S. 312c) giebt viele Beispiele aus Goethe's und Tieck's Schriften.

***) D. h.: der beste ausländische.

So sagte Jene, die uns angeregt,
Selbstthätig weiß uns Alle zu beseelen;
Geschieht nunmehr, was sie uns auferlegt,
So können wir in keinem Sinne fehlen.

Was von Erzeugnissen dem Dichtergeist
Im stillen Thal der Ilme längst gelungen,
Ist mehrentheils, was dieser Zug beweist;
Er kommt, Gestalt Gestalten aufgedrungen.

Und wenn die Guten, — sag' ich's nur gerührt! —
Die uns der Welt Bedeutnisse gegeben,*)
Vorüber sind, so sei zu Lust und Leben,
Was sie vermocht, vor diesen Tag geführt!

Festzug.

„Wenn vor Deines Kaisers Throne
Oder vor der Vielgeliebten
Je Dein Name wird gesprochen,
Sei es Dir zum höchsten Lohne!

„Solchen Augenblick verehre,
Wenn das Glück Dir solchen gönnte!"
Also klingt vom Oriente**)
Her des Dichters weise Lehre.

Glücklich preisen wir die Guten,
Die wir jetzt zu nennen wagen,
Die in kurz vergangnen Tagen
Weggeführt des Lebens Fluthen.

Die Ilme (tritt auf).***) Wenn die Ilme still im Thale
Manchen goldnen Traum gegängelt,
So erlaubt, daß hoch im Saale
Sie den Feierzug durchschlängelt!

---

*) Erinnert an Schiller's „Bretter, die die Welt bedeuten" (im Gedicht: „An die Freunde") und an den Vers der „Schauspielkunst" in seiner „Huldigung der Künste": „Die Welt (soll) sich Dir auf dieser Bühne spiegeln".

**) Aus Goethe's damals noch nicht erschienenem „west=östlichen Divan", Buch Suleika, „Geheimstes", 5. Strophe. Das Citat sprach Epos, von „Also" an Tragödie.

***) Frl. v. Staff, Alwine, Tochter des Oberjägermeisters v. St. zu Eisenach.

Denn ich muß am Besten wissen,
Wie die Räthsel sich entsiegelt:
Die sich solcher Kunst beflissen,
Haben sich in mir bespiegelt.

Droben hoch an meiner Quelle
Ist so manches Lied entstanden,
Das ich mit bedächt'ger Schnelle
Hingeflößt nach allen Landen.

Lebensweisheit, in den Schranken
Der uns angewiesnen Sphäre,
War des Mannes heitre Lehre,
Dem wir manches Bild verdanken.

Wieland hieß er! Selbst durchdrungen
Von dem Wort, das er gegeben,
War sein wohlgeführtes Leben
Still ein Kreis von Mäßigungen.

Geistreich schaut' er und beweglich
Immerfort aufs reine Ziel,
Und bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel!*)

Stets erwägend, gern entschuld'gend,
Oft getadelt, nie gehaßt,
Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend,
Seiner Fürstin werther Gast.**)

---

*) „Nicht zu viel", nach dem Griechischen μηδὲν ἄγαν, lateinisch: ne quid nimis! Terenz wendet den Spruch in der „Andria" (I. 1) an, dessen Ursprung auf die Sieben Weisen Griechenlands (Thales und Chilon) zurückgeführt wird. Das deutsche Sprichwort sagt: „Zu Lützel und zu Viel, Verderbt alle Spiel" (Simrock, Sprüche, S. 33).

**) Als Hausfreund der Herzogin Amalia zu Tiefurt. — Die sieben Strophen der Ilme sind datirt vom 20. November (1818).

Demnächst werden die zwei schönsten epischen Gedichte Wieland's vorgeführt: Musarion und Oberon. Von „Musarion oder die Philosophie der Grazien" vom Jahre 1768, welches Werk Goethe schon in Leipzig kennen gelernt, heißt es im 7. Buch von „Dichtung und Wahrheit": „Hier war es, wo ich das Antike lebendig und neu wiederzusehen glaubte. Alles, was bei Wieland's Genie plastisch ist, zeigte sich hier." So wählte Goethe hier „Musarion" als Muster der antikisirenden Epen Wieland's, wie „Oberon" als Muster der romantischen. — Musarion stellte vor Fr. Zwierlein, geb. Kirsten, Gattin des Hofsekretärs Z. (s. U. v. Rudenz) und Phanias: Pinther, Rath und Kammerkonsulent.

Musarion.

Phanias (spricht). Ein junger Mann von schönen Gaben,
Von edlem Sinn und rascher Lebenslust,
Um Antheil an der Welt zu haben,
Eröffnet ihr die hoffnungsvolle Brust.
Gesellen, Freunde, weibliche Gestalten
Von großer Schönheit kreisen um den Tag.
Bei Fest und Sang, wo Freud' und Liebe walten,
Gewährt das Glück, was es im Glanz vermag.
Doch solch ein Rausch reich überdrängter Stunden,
Er dauert nicht. — Und Alles ist verschwunden.

Er steht allein! Jetzt soll Philosophie,
Bald ernst, bald schwärmerisch, ihn heilen;
Die Eine fordert streng, die Andre würdigt nie,
Am Boden thätig zu verweilen,
Den sie bebauen sollte. Zweifelhaft
Wird nun der Sinn, gelähmt ist jede Kraft,
Verdüstert Haupt, erfrostet*) alle Glieder,
So wirft er sich am Scheidewege nieder.

Ein Mädchen kommt, die er geliebt,
Aus falschem Argwohn sie verlassen.
Sie ist's, die mir die besten Lehren giebt:**)
„Warum das Leben, das Lebend'ge hassen?

---

*) Von Goethe gebildet analog „erkalten", und nach „befrosten" und „durchfrosten" (s. Sanders, I. S. 504a). Auch Platen wendet es an:
„Es ist, als ob das ganze
Gefild erfrostet schaure";
und Grimm (Wörterb., III. Sp. 810) weist ein althochdeutsches „irfrosten" nach. — In „Dichtung und Wahrheit", Buch 7, nennt Goethe dies die „menschenfeindliche Epoche" des „Phanias-Timon" (nach V. 8, Buch I. des Gedichts). Dem folgenden Verse entspricht bei Wieland:
„Setzt Phanias, der Weise,
Wie Herkules sich auf den Scheidweg hin."
Die „streng fordernde" Philosophie ist die stoische, die andre die Platonische. Erstere vertritt in Wieland's Gedicht „der stoische Kleanth" (Buch II), die andre Theophron, der in „höhern Sphären" lebt.

**) Diese Verse spricht Musarion nicht in Wieland's Gedicht, aber doch ähnliche. „Kein Uebermaaß, mein Freund!" sagt sie im III. Buch, sie lehrt: „Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt und gern den Rest entbehrt,
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet
Und, glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält" ꝛc.

Beschaue nur in mildem Licht
Das Menschenwesen, wiege zwischen Kälte
Und Ueberspannung Dich im Gleichgewicht;
Und wo der Dünkel hart ein Urtheil fällte,
So laß ihn fühlen, was ihm selbst gebricht;
Du, selbst kein Engel, wohnst nicht unter Engeln;
Nachsicht erwirbt sich Nachsicht, liebt geliebt.*)
Die Menschen sind trotz allen ihren Mängeln
Das Liebenswürdigste,**) was es giebt;
Fürwahr, es wechselt Pein und Lust.
Genieße, wenn Du kannst, und leide, wenn Du mußt,***)
Vergiß den Schmerz, erfrische das Vergnügen!
Zu einer Freundin, einem Freund gelenkt,
Mittheilend lerne, wie der Andre denkt!
Gelingt es Dir, den Starrsinn zu besiegen,
Das Gute wird im Ganzen überwiegen."

Wer von dem höchsten Fest nach Hause kehrt
Und findet, was Musarion gelehrt:
Genügsamkeit und tägliches Behagen
Und guten Muth, das Uebel zu verjagen,
Mit einem Freund, an einer Liebsten froh —
Der Größt' und Kleinste wünscht es immer so.
Gesteht, es war kein eitles Prangen,
Mit diesem Bild den Schauzug anzufangen!

Oberon.†)

Das kleine Volk, das hier vereint
In lustigem Gewand erscheint,
Sind Geister voller Sinn und Kraft,
Doch wie der Mensch voll Leidenschaft.

---

*) Ursprünglich stand: „wird geliebt." Das „liebt geliebt" soll die Gegenseitigkeit der Nachsichtsübung ferner ausdrücken. — Die Partie „Musarion" ist datirt: 23. November.

**) Hier fehlt ein Versfuß, etwa ein „doch" nach Sanders' Vermuthung (in Herrig's Archiv, XV. S. 82).

***) Dieser Vers ist wörtlich aus Wieland's Gedicht herübergenommen. Gellert in seinem Liede „Zufriedenheit mit seinem Zustande" sagt ähnlich:
„Genieße, was Dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was Du nicht hast!"

†) Wieland's Oberon (1780), ein von Goethe sogleich mit Enthusiasmus begrüßtes Gedicht, ist wirklich an der Ilm entstanden, nicht schon Musarion. — Die Partie des Oberon ist vom 21. November datirt. Oberon stellte vor:

Der König und die Königin,
Titania, Oberon genannt,
Entzweiten sich aus Eigensinn
Und wirkten schadenfroh entbrannt.
Anheut*) jedoch im höchsten Flor
Und Glanze treten sie hervor.
Längst an Verdruß und Zorn gewöhnt,
Sie haben heute sich versöhnt,
Wohl wissend, wie vor Eurem Blick
Mißwollen bebt und Haß zurück.

Denn daß die Wesen sich entzwein,
Das möchte ganz natürlich sein;
Jedoch Natur, beherrscht von Euch,
Gern unterwirft sich Eurem Reich,
Und jedes Gute, das Ihr thut,
Kommt vielen Andern auch zu Gut'.

So ist es! Dieser junge Held,
Gar wohl gepaart vor Euch gestellt,
Der Hüon heißt, Amanda sie,
Litt große Noth und herbe Müh,
Weil Zwist in dieser Geister Schaar
Auch Zwist in seinem Schicksal war.

K. v. Spiegel (Karl, Sohn des Hofmarschalls Karl Emil Freih. Spiegel von und zu Pickelsheim), Titania: dessen Schwester P. v. Spiegel (Pauline, nachmals Frau von Helldorf auf Sankt-Ulrich), die Elfen: v. Fritsch (Georg Aug., nachmals Kammerherr und Oberforstmeister, Sohn des Staatsministers K. W. Freih. v. F.), dessen Bruder Alb. Bernh. v. Fritsch (nachmals k. sächs. Generallieut.) und Dufour (aus Bordeaux, zu Weimar in Pension, nachmals Weinhändler); die Feen: M. v. Spiegel (Melanie, Schwester der „Titania", nachmals Frau v. Seckendorf; vergl. Goethe's Gedicht an sie, Werke, III. S. 365, und Note 1), Gayl (Tochter des Lederhändlers G. zu Weimar, später Frau Mayer) und Stichling d. Ae. (Julie, Schwester eines der „Träume" oben, nachmals Gattin des Prof. und Oberbergraths Ferd. Reich zu Freiberg); Hüon stellte vor: v. Schenk (Student in Jena, nachmals in Gothaischen Diensten), Amanda: Frl. v. Milkau (Klementine, Tochter des kurhess. Oberst v. M. auf Wormstedt, spätere Frau v. Mandelsloh; vergl. Goethe's Gedicht an sie, Werke, III. S. 360), und Fatime: Frl. v. Germar (Pauline Joh. Charl. Aug. Friederike, Tochter des Oberst v. G., nachmals Gattin des Oberjägermeisters Rud. Aug. v. Häseler).

*) „Anheut" veraltet (gebraucht von Melanchthon und im „Simplicissimus"), nur noch dem oberdeutschen Dialekt angehörig; J. Grimm und Sanders bringen Beispiele von Blumauer und dem Maler Müller. Analog: „anjetzt".

Das Alles habt Ihr abgestellt,
Den Himmel diesem Kreis erhellt.
Und Hüon hat's verdient! Die schwerste That
Ward ihm geboten;*) diese schafften Rath.
Mehr darf ich mich zu sagen nicht erkühnen.
Doch es beweist sich, daß es Wahrheit sei:
Gott, seinem Kaiser, einem Liebchen treu,
Dem müssen alle Geister dienen.**)

Die Ilme.

Ein edler Mann, begierig, zu ergründen,
Wie überall des Menschen Sinn ersprießt,
Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden,
Das tausendquellig durch die Länder fließt;
Die ältesten, die neusten Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Und so von Volk zu Volke hört er singen,
Was Jeden in der Mutterlust gerührt,
Er hört erzählen, was von guten Dingen
Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das Alles war Ergetzlichkeit und Lehre,
Gefühl und That, als wenn es eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Behend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tausend Sprach- und Redezüge
Vom Paradies bis heute gleich gemeint.
So singt der Barde, spricht Legend' und Sage;
Wir fühlen mit, als wären's unsre Tage.

Wenn schwarz der Fels, umhangen Atmosphäre
Zu Traumgebilden düstrer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt:

---

*) Siehe „Oberon", Erster Gesang, Str. 66 u. 67.

**) Vergl. oben S. 212, Note 2. Die Oberon-Partie sprach Albert Fritsch, einer der „Elfen" (s. v. Biedermann, Goethe's Verkehr &c. &c., S. 14).

Sie meinen's gut und fromm im Grund, sie wollten
Nur Menschliches, was Alle wollen sollten.

Wo sich's versteckte, wußt' er's aufzufinden,
Ernsthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel,
Im höchsten Sinn der Zukunft zu begründen:
Humanität sei unser ewig Ziel.
O, warum schaut er nicht in diesen Tagen
Durch Menschlichkeit geheilt die schwersten Plagen!*)

Terpsichore. Adrastea.**)
Denn, ach, bisher das goldne Saitenspiel
Terpsichore's***) ertönte nur zu Klagen,
Ein Lied erklang aus schmerzlich tiefer Brust,
Die Welt umher, sie lag zerrissen,
Entflohn die allgemeine Lust;
Das Leben selbst, man konnt' es missen.
Doch Adrastea zeigte sich,
Des Glückes Aera war gegeben,
Vergangenheit und Zukunft freuten sich,
Das Gegenwärt'ge ward zum Leben.

---

*) Diese fünf Strophen sind datirt vom 23. November. Herder's Humanität versuchte, die christliche Religion mit dem modernen, auf Picus von Mirandola zurückzuführenden, also in der Wiedererweckung des Alterthums wurzelnden Humanismus zu versöhnen, wie schon der Pandektist von einer humanitas Dei spricht. Diese Herder'sche Humanität ist hier sehr glücklich dargestellt als Resultat seines Studiums der „Volkslieder“ (1778 u. 1779) aller Nationen, der „Stimmen der Völker“, nach Joh. v. Müller's Bezeichnung, namentlich der hebräischen Poesie. Dem Humanitätsbegriff ist Herder's Hauptwerk, die „Ideen zur Philosophie der Gesch. der Menschheit“ (Werke, Bd. IX.—XII.) vor Allem gewidmet. „Das Göttliche in unserm Geschlecht,“ sagt Herder hier, „ist Bildung zur Humanität.“ Das Streben nach Humanität fällt bei ihm zusammen mit dem nach Gottähnlichkeit. Demselben Begriff sind gewidmet die „Briefe zur Beförderung der Humanität“ (1793 bis 1797). „Nach der eigenen Humanisirung streben,“ sagt Herder hier (Thl. 2), „heißt nach dem Reiche Gottes trachten“ (vergl. Werner, Herder als Theologe, 1871, S. 295).

**) „Terpsichore“ und „Adrastea“ sind die Titel Herder'scher Schriften, erstere nach der Muse des Tanzes, letztere nach der Nemesis (Adrastea bedeutet die Unentfliehbare) benannt. In der Terpsichore 1795 und 1796 gab Herder seine Uebersetzung der lateinischen Gedichte des deutschen Dichters des 17. Jahrh., Jakob Balde, heraus. Die Adrastea, sein letztes Werk (1801 bis 1803), brachte Bruchstücke des Cid.

***) Als der Muse, die sich am Chor und Reigen erfreut. Ihr Lied ertönte nur zu Klagen in der Zeit von 1806 bis 1812; da zeigte sich die Nemesis, die Adrastea.

Aeon und Aeonis.*) (Letzte spricht.)

Das Gegenwärt'ge kommt in doppelter Gestalt,
Ihr seht es jung, Ihr seht es alt;
Zusammen gehen sie noch eine kleine Strecke,
Ungleicher Schritt befördert nie;
Die Zeit verschiebt nicht nur die Zwecke,
Auch andre Mittel fordert sie.
So weise, klug er auch gehandelt,
Ein halb Jahrhundert aufgeklärt,
Auf einmal anders wird gewandelt,
Und andre Weisheit wird gelehrt.
Was galt, es soll nicht weiter gelten,
Nichts mehr von Allem ist erprobt,
Das, was er schalt, darf er nicht schelten,
Nicht loben, was er sonst gelobt;
Sogar in seinen eignen Hallen
Verkündet man ihm fremde Pflicht,
Man sucht nicht mehr ihm zu gefallen,
Wo er befiehlt, gehorcht man nicht.

Er würde sich das Leben selbst verkürzen,
Verzweifelnd sich zum Orkus stürzen;
Doch seine Tochter hält ihn fest,
Versteht, ihn lieblich zu erfreuen,
Beweist mit tausend Schmeicheleien,
Daß er sich selbst weit hübscher hinterläßt.
Was ihm entging, sie hat's gewonnen,
Und ihr Gefolg ist ohne Zahl;
Was ihn verließ, es kam ihr nachgeronnen,
Was ihm nicht mehr gelingt, gelingt ihr tausendmal.
Zum Glücke laßt Ihr uns herein;
Denn solch ein Fest konnt' er sich nicht erwarten;
Er sieht, es blüht ein neuer Garten,
Der blüht für mich;**) was mein ist, bleibt auch sein.
Er fühlt sich besser als in besten Zeiten,
Ist neu belebt und wird mich froh begleiten.

---

*) Vergl. oben S. 17 und 19. Die dramatische Allegorie dieses Namens erschien im ersten Stück der Herder'schen Adrastea, 1800. Aeon, „der Alte", mit dem nicht mehr beachteten „Herkommen", und seine und der „Arete" (Tugend) Tochter Aeonis, auf deren Regiment schon während der Regierungszeit „gehofft" wird, der ihr Vater zürnt, bis sie ihn zu versöhnen weiß. — Die ersten 10 Verse sind datirt vom 24. November.

**) D. h.: für Aeonis, die neue Zeit, seit 1815.

Cid.*)

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht erkennte
Solcher Namen Hochgewicht?

Hier ist Cid und hier Ximene,
Muster jedes Heldenpaares,
Donna Uraka, die Infantin,
Zarter Liebe Musterbild.**)

Wie der Jüngling, fast ein Knabe,
Ehre seines Hauses rettet,
Aber sie den Vatermörder
Auf den Tod verfolgend liebt.

Wie er Könige der Heiden
Ueberwindet zu Vasallen,
Seinem Könige Getreuster,
Bald erhoben, bald verbannt.

Und Ximene, Hauses Mutter,
Rein beschränkt auf ihre Töchter,
Wenn Uraka still im Herzen
Hegt ein frühgeliebtes Bild.***)

Wer ist hier so jung an Jahren,
Weltgeschicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht gedächte
Solcher Namen Hochgewicht?

Aber, ach, die Jahre weichen,
Und es weicht auch das Gedächtniß:
Kaum von allerhöchsten Thaten
Schwebt ein Schattenbild uns vor.

---

*) Goethe's Verse sind im Ton und Metrum den Herder'schen Cid-Romanzen, wenigstens deren größerem Theile, genau nachgebildet. — Die Partie des „Cid" spricht „Epos".

**) Der Cid selbst ist der Gegenstand ihrer Liebe (I. 6 und 7). Cid rettete in frühster Jugend die „Ehre seines Hauses", indem er seines Vaters Diego Feind, den Don Gormaz, überwand (I. 4). Ximene ist des Letzteren Tochter, die sich dem Cid, dem „Vatermörder", vermählt. — Die ersten vier Strophen der Cid-Partie sind datirt vom 29. November.

***) Vergl. Cid, Gesang II. 28:

„. . . . mich, die einst ihn liebt'
Und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern ehrt."

Und so eile nun ein Jeder,
Wie ihm freie Zeit geworden,
Frisch das Heldenlied zu hören,
Wie es unser Herder gab,

Den wir nur mit Eile nennen,
Den Verleiher vieles Guten,
Daß nicht tiefgefühlte Trauer
Diesen Tag verdüstere.*)

Die Ilme.**) Da bin ich wieder, lasse mir nicht nehmen,
Den anzukünd'gen, der nun folgen soll.
Er muß sich jetzt zur Einsamkeit bequemen;
Doch ist sein Herz Euch treu und liebevoll.
Er dankt mir viel, ich weiß, daß er nicht wanket,
Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

Die Bäume sämmtlich, die mich hoch umschatten,
Die Felsen, rauh und seltsam angegraut,
Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,
Sie haben ihm ein Paradies gebaut;
Doch heute ließ' er gern den Kreis der Erden,
Nur um das Glück, vor Euch genannt zu werden.

---

*) Die Figuren der Herder'schen Poesie stellten vor: ein Barde: v. Könneritz (Hans Heinr., nachmals kön. sächs. Oberkammerherr, lange Gesandter zu Paris), Aeon: v. Seebach (Oberstallmeister, auf der „Altenburg"), und Aeonis: seine Tochter Frl. v. Seebach (Amalia, später Gattin des Frhr. v. Groß, — s. unten „Kroaten", — als Schriftstellerin „Amalia Winter"), Terpsichore: Frl. v. Herder (Agnes, des Dichters Enkelin, später Gattin des Raths Aulhorn), Adrastea: Frl. v. Froriep (Emma, Tochter des Leibarztes; s. unten „Tell"), Cid: v. Thompson (Ludwig, Adjutant des Großherzogs und russ. Rittmeister), Ximene: Fr. v. Werthern (Louise Amalia, geb. v. Rotberg; s. unten „Seïde") und Uraka: Frl. Rühlmann (Auguste, Tochter des Geh. Kammeraths Aug. Bernh. R., spätere Gattin des Darstellers des „Cid").

**) Die Ilme, indem sie nun Goethe selbst, den Verfasser des Festgedichts, den allein noch Lebenden der vier großen Dichter, nach seiner Stellung in der Geschichte deutscher Dichtung als Dritten einführt, nennt doch nicht seinen Namen wie den der drei Andern. Denn diesen höchsten Lohn nach der in dem Eingangsgedichte des „Festzugs" ausgedrückten Ansicht des Orients, vor des Kaisers Throne „genannt zu werden" (Schluß der folgenden zweiten Strophe), durfte der Dichter sich nicht selbst zusprechen, ihn vielmehr nur den Guten gönnen,

„Die in kurz vergangnen Tagen
Weggeführt des Lebens Fluthen."

Aus dem dritten Verse scheint hervorzugehn, daß Goethe nicht einmal zugegen war. In den Noten zu den persönlichen Gedichten nennt er sich ebenso den „Eremiten", den „Anachoreten".

Doch seid ihm gnädig, wohlgestimmt erduldet,
Wenn Seltsames vielleicht vor Euch erscheint!
Als Dichter hat er Manches zwar verschuldet,*)
Im höhern Sinne war es gut gemeint.
Ich sehe mich allein, die Andern fehlen,
Da nehm' ich mir ein Herz und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unsers Pyramidenlebens
Viel umher, und nicht vergebens;
Denn von außen und von innen
Ist gar Manches zu gewinnen.

Daß nun dies auch deutsche Leute
Bei Gelegenheit erfreute,
Ließ er auf der Bühne schauen
Heldenmänner, Heldenfrauen.
Wenige zuerst, dann Viele
Kamen zum belebten Spiele,
Immer nach verschiednen Formen,
Strengen und befreiten Normen,
Da denn unter diesem Haufen
Allerlei mag unterlaufen,
Womit ich mich nicht befasse,
Sondern bittend Euch verlasse,
Daß Ihr's freundlich mögt beschauen,
Hohe Herrn und hohe Frauen.

Mahomet.**)

Der Weltgeschichte wichtiges Ereigniß
Erst Nationen angeregt,
Dann unterjocht und mit Prophetenzeugniß
Ein neu Gesetz den Völkern auferlegt.

---

*) Vergl. die frühere Aeußerung im Gedicht „Ilmenau" (Werke, I. S. 111): „Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme." — Diese Partie der „Ilme" ist datirt vom 23. November.

**) Goethe's Bearbeitung des Voltaire'schen Trauerspiels. Er wählte dies wohl als Gegenstück zum „Götz" und dessen freier dramatischer Form (vergl. Viehoff's Komm., III. S. 247). — Von hier an spricht wieder „Tragödie".

Die größten Thaten, die geschehen,
Wo Leidenschaft und Klugheit streitend wirkt,
Im kleinsten Raume dargestellt zu sehen,
In diesem Sinn ist solch ein Bild bezirkt. —

Das einzig macht die Kunst unsterblich
Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,
Daß sie, was groß und würdig, was verderblich,
Von je betrachtet als ihr Eigenthum.
Doch mußte sie bei Füll' und Reichthum denken,
Sich Zeit und Ort und Handlung*) zu beschränken.

Der Gallier that es, wie's der Grieche that;
Der Brite doch, mit wenigem Bemühen
Gewohnt, die Segel aufzuziehen,**)
Erfand sich einen andern Rath:
Einbildungskraft verlangt er, die so gerne
Geschäftig schwärmt, den Tag im Tag vergißt,
Von nächster Nähe bis zur weitsten Ferne
Die schnellsten Wege hin und wieder mißt,
Der es beliebt, zu immer regem Leben
Mit Handlungen die Handlung zu durchweben.

Dort wird Verstand gefordert, um zu richten,
Ob Alles wohl und weislich sei gestellt;
Hier fordert man Euch auf zu eignem Dichten,
Von Euch verlangt man eine Welt zur Welt,
Wo Dichter, Spieler, Schauer sich verbinden,
Sich wechselseits erwärmen und entzünden.

---

*) Die drei dramatischen Einheiten des Aristoteles. Vgl. „Sprüche" Nr. 314.

**) Vergl. in Goethe's „Shakespeare und kein Ende" (Werke, 40b. A., XXXV., S. 370): „Ueberall ist (im Shakespeare) England, das meerumflossene, von Nebel und Wolken umzogene, nach allen Weltgegenden thätige," und „Wir springen mit ihm von Lokalität zu Lokalität, unsere Einbildungskraft ersetzt alle Zwischenhandlungen, die er ausläßt 2c.", und bereits „Wilhelm Meister" zeigte, daß Shakespeare „für Insulaner geschrieben habe, für Engländer, die selbst im Hintergrunde nur Schiffe und Seereisen, die Küste von Frankreich und Kaper zu sehen gewohnt sind, und daß, was Jenen etwas ganz Gewöhnliches sei, uns schon zerstreue und verwirre" (Werke, XVII. S. 286). — Dargestellt wurden Mahomet von v. Stromberg (Chr. Friedr. Ad. Freiherr, ruff. Kreis-Marschall und Kammerherr auf Großwirben in Kurland), Palmire (Mahomet's Sklavin) von Frl. v. Niebeckr (Henr., Tochter des Landkammerraths Joh. v. N. auf Beuche, später Gattin des preuß. Oberst Heinr. III., Ludwig G. Frhr. v. Egloffstein), und Seïde (Sklave des Mahomet) von v. Werthern (auf Beichlingen, preuß. Kammerherr und Domherr, seit 1840 Graf). — Die Partie „Mahomet" ist datirt: 27. November.

Götz von Berlichingen.

So auch der Deutsche gern. Auf diesem Pfade
Naht, frei entwickelt, sich ein reich Gebild.
Auch dieses bittet: schenkt ihm Gunst und Gnade!
Die bunten Züge mustert freundlich mild!
Alsdann vernehmt, ganz zur gerechten Stunde,*)
Was es verbirgt im tiefsten Hintergrunde!

Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,
Wo Jeglicher befiehlt und Keiner hört,
Wo das Gesetz verstummt, der Fürst entflieht,
Und Niemand Rath und Niemand Rettung sieht,
Die schildr' ich nicht; denn ewig ungepaart
Bleibt solchem Fest Erinnrung solcher Art.

Doch dieses Bild führt uns heran die Zeit,
Wo Deutschland, in und mit sich selbst entzweit,
Verworren wogte, Szepter, Krummstab, Schwert
Feindselig Eins dem Andern zugekehrt,
Der Bürger still sich hinter Mauern hielt,
Des Landmanns Kräfte kriegrisch aufgewühlt,
Wo auf der schönen Erde nur Gewalt,
Verschmitzte Habsucht, kühne Wagniß galt.

Ein deutsches Ritterherz empfand mit Pein
In diesem Wust den Trieb, gerecht zu sein.
Bei manchen Zügen, die er unternahm,
Er half und schadete, so wie es kam;
Bald gab er selbst, bald brach er das Geleit,
That Recht und Unrecht in Verworrenheit,
So daß zuletzt die Woge, die ihn trug,
Auf seinem Haupt, verschlingend,**) überschlug,
Er, würdig-kräft'ger Mann, als Macht gering,
Im Zeitensturm unwillig unterging.

Ihm steht entgegen, selbstgewiß, in Pracht,
Des Pfaffenhofes listgesinnte Macht,
Gewandter Männer weltlicher Gewinn
Und leidenschaftlich wirkend Frauensinn.

---

*) zur gerechten Stunde wegen des glücklich errungenen Friedens, wie unten die Worte des „Tell": „zu heitern Stunden". — Die Partie „Götz von Berlichingen" sprach „Epos".

**) Zu ergänzen „ihn".

Das wankt und wogt, ein streitend Gleichgewicht,
Die Ränke siegen, die Gewalt zerbricht.
Zur Seite steht des Landmanns Heiterkeit,
Der jeden Tag des Leidlichen sich freut.*)
Und fernerhin Zigeuner zeigen an,
Es sei um Ordnung in dem Reich gethan.
Denn, wie die Schwalbe Sommer deutend schwebt,
So melden sie, daß man im Düstern lebt,
Sind räuberisch, entführen oft zum Scherz,
Wahrsagerinnen, Menschen Geist und Herz.

Zigeunertochter (tritt vor).**)
Schwestern, wir wollen es nicht ertragen,
Wir wollen auch ein Wörtchen sagen.

(Zur Gesellschaft.)

Eure Gnade sei zu uns gekehrt!
Ihr verdammt uns nicht ungehört.

---

*) Das Landvolk bezeichnet hier nach dem Programm „den einfachen Lebensgenuß zur verworrensten Zeit"; es ist daher nur Staffage, und nicht das Landvolk des Bauernkriegs, welches im „Götz" mit in die Handlung eingriff, weil es eben nicht „jeden Tag des Leidlichen sich freute".

**) Die Figuren des „Götz" stellten vor: Georg: v. Haacke (aus Gotha, Student in Jena), Götz v. Berlichingen: v. Schiller (Schiller's Sohn Friedr. Wilh. Ernst; s. Briefe der Frau v. Schiller an e. vertr. Fr., S. 350), Götzens Kind: v. Egloffstein (Aug. Gottfried, Sohn des Kammerh. u. Reisestallm. Aug. Fried. Frhr. v. E.), Götzens Frau: Fr. v. Heimrod (Charl. geb. Freiin v. Stockhausen, Gattin des weim. Oberst Karl Frhr. v. H., s. Briefe der Fr. v. Schiller, a. a. O.), Franz: Brunquell (Karl, Landesdirektions-Sekretär), Maria: Frl. v. Hufeland (Tochter des berühmten Mediziners und preuß. Staatsraths, später Gräfin Stourdza), Weislingen: v. Gerstenbergk (Geh. Reg.-Rath und Kanzler Müller, genannt v. G. zu Eisenach), Adelheid: Fr. Gille (Frau des Landesdirektions-Raths Joh. Fried. G.), Brautführer: Vulpius (Christian Aug., Goethe's Schwager, Rath und Bibliothekar, Verfasser des Rinaldo Rinaldini), Brautführerinnen: Frl. v. Herder (eine Tochter des Dichters), Müller (Tochter des Stallmeisters M., nachher Frau Henkel), Hirt (Louise, später Frau Prof. Wolf) und Asverus (Tochter des Geh. Reg.-Raths A.), Bräutigam: Skell (Karl, Forstsekretär), Braut: Frl. v. Hering (zu Weimar in Pension), Zigeunerhauptmann: Müller (August, Stabskapitän und Rechnungsrath, Bruder des Kanzlers), Zig.-Hauptmännin: Grfn. Beust (geb. Freiin v. Reitzenstein), Zigeunerinnen: Fr. Vulpius (Gattin des „Brautführer") und Melos (Gattin des Schriftstellers und Gymnasialprof. Joh. Gottfr. M.), und Zigeunermädchen: Frl. v. Stockhausen (Schwester der Frau v. Heimrod; s. „Götzens Frau"), v. Schiller (Schiller's Tochter Karoline, später Gattin des Bergraths Junot zu Rudolstadt), v. Witzleben (Louise, später Frau v. Beulwitz zu Rudolstadt), L. Müller (Tochter des Kapellmeisters M.), Th. Kirsten (Tochter des Bergraths K., jetzt Frau Legationsräthin Thon) und v. Stein (Louise, später Frau v. Parry). Sprecherin unter den Zigeunermädchen war Frl. Müller. — Die Partie „Götz v. B." ist datirt vom 28. November.

Werde wahrzusagen wissen,
Nicht, weil wir die Zukunft kennen;
Aber unsre Augen brennen
Lichterloh in Finsternissen
Und erhellen uns die Nächte.

So kann unserem Geschlechte
Nur das Höchste heilig däuchten;
Gold und Perlen und Juwelen
Können solcher edlen Seelen
Himmelsglanz nicht überleuchten:
Der allein ist's, der uns blendet.

Aber, wenn wir abgewendet
Stehn betroffen, lockt uns wieder
Mutterlieb' so süß vom Throne
Zu der Tochter, zu dem Sohne.
Doch sie steigt vom Throne nieder
Und beseligt niedre Hütte;

Kennet Wunsch, Bedürfniß, Bitte
Längst, bevor sie ausgesprochen,
Allem, Allem thut sie Gnüge.
Dafür leuchtet aus der Wiege
Ihr ein Knösplein aufgebrochen,
Eine Gegengabe Gottes!*)

Faust.**)

Mephistopheles (tritt vor).
Wie wag' ich's nur bei solcher Fackeln Schimmer!
Man sagt mir nach, ich sei ein böser Geist;
Doch glaubt es nicht! Fürwahr, ich bin nicht schlimmer
Als Mancher, der sich hoch fürtrefflich preist.
Verstellung, sagt man, sei ein großes Laster;

*) Ihr Enkel, der in demselben Jahre geborne, jetzt regierende Großherzog von S.-Weimar.

**) Die Personen des „Faust" stellten vor: Faust als Doktor: v. Buchwald (K. Wilh., Kammerh. und Hauptmann), Faust als Ritter: v. Komnenos (Student in Jena), Wagner: v. Mandelsloh (Fried. Karl, Regierungsrath, später Appellations-Gerichts-Präs. zu Eisenach), Mephistopheles: v. Goethe (der Sohn, Jul. August Walther, Kammerherr und Kammerrath), Zauberin: Fr. v. Germar (Gattin des Kammerherrn und Major Ludw. v. G.), Gretchen: Grfn. v. Beust (Flavie, später Frau v. Staff, gen. Reitzenstein, Tochter der Zigeunerhauptmännin im „Götz"), Marthe: Fr.

Doch von Verstellung leben wir;*)
Drum bin ich hier, ich hoffe, nicht verhaßter
Als Andre, Jene vor und hinter mir.

Der kommt mit langem, Der mit kurzem Barte,
Und drunter liegt ein glattes Kinn,
Ein Sultan und ein Bauer gleich von Arte
Verstellen sich zu herrlichstem Gewinn,
Euch zu gefallen. So, den Kreis zu füllen,
Komm' ich als böser Geist mit bestem Willen.
Denn böser Wille, Widerspenstigkeit, Verwirrung
Der besten Sache fährdet nicht die Welt,
Wenn scharfes Aug' des Herrschers die Verirrung
Stets unter sich in kräft'ger Leitung hält;
Und wir besonders können sicher hausen,
Wir spüren nichts; denn Alles ist dadraußen.**)

Nun hab' ich Mancherlei zu sagen,
Es klingt beinah wie ein Gedicht;
Betheur' ich's auch, am Ende glaubt Ihr's nicht;
So muß ich's denn wie vieles Andre wagen.

Hier steht ein Mann, Ihr seht's ihm an,
In Wissenschaften hat er gnug gethan,
Wie dieses Vieleck, das er trägt,
Beweist, er habe sich auf Vielerlei gelegt.
Doch da er Kenntniß gnug erworben,
Ist er der Welt fast abgestorben.
Auch ist, um resolut zu handeln,
Mit heiterm Angesicht zu wandeln,
Sein Aeußres nicht von rechter Art,
Zu lang der Rock, zu kraus der Bart;
Und sein Geselle, wohlbedächtig,
Steckt in den Büchern übernächtig.
Das hat der gute Mann gefühlt
Und sich in die Magie gewühlt.

Schopenhauer (Johanna geb. Tresina, die Schriftstellerin), Student: Schumann (Chr. Wilh., Regier.-Assessor), und Bürgermädchen: Fr. Schütz und Frl. Kirsten (s. unter den Zigeunermädchen des „Götz").

*) Siehe oben Theaterreden, Nr. 12, S. 251, Note 1.

**) Alles Feindliche und Störende blieb diesem Kreise fern.

Mit Zirkeln und Fünfwinkelzeichen*)
Wollt' er Unendliches erreichen,
Er quälte sich in Kreis und Ring,
Da fühlt' er, daß es auch nicht ging.

Gequält wär' er sein Lebelang;
Da fand er mich auf seinem Gang:
Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht sollt' in Grillen, Phantasien
Und Spintisirerei entfliehen.
So lang' man lebt, sei man lebendig!**)
Das fand mein Doktor ganz verständig,
Ließ alsobald sich wohlgefallen,
Mit mir den neuen Weg zu wallen.
Der führt' uns nun zu andern Künsten;
Die gute Dame war zu Diensten.
An einem Becher Feuergluth
That er sich eilig was zu Gut'.
In einem Wink, eh man's versah,
Stand er nun freilich anders da;
Vom alten Herrn ist keine Spur,
Das ist Derselbe, glaubt es nur!

Und wenn Euch dies ein Wunder däucht,
Das Uebrige ward Alles leicht.
Ihr seht den Ritter, den Baron
Mit einem schönen Kinde schon.
Und so gefällt es meinem Sinn,
Der Zaubrin und der Nachbarin.
Ich hoffe selbst auf Eure Gunst.
Im Alter Jugendkraft entzünden,
Das schönste Kind dem treusten Freund verbinden,
Das ist gewiß nicht schwarze Kunst!***)

---

*) Fünfwinkelzeichen ist das „Pentagramma" des Faust (s. Werke, XII. S. 47, und die Note daselbst).

**) Vergl. Spinoza's „vivere memento!" (Werke, III. S. 166), „Gedenke zu leben!" (das. XVII. S. 506), Schiller hierüber an Goethe (Briefw., 2. Aufl., No. 181), und Riemer's Mitth., II. S. 674.

***) Es gab weiße und schwarze Magie.

Braut von Messina.

Aurora*) (spricht).
Bedrängtes Herz! Umstürmt von Hindernissen,
Wo käme Rath und Hilfe mir heran?
Gedankenlos, im Innersten zerrissen,**)
Von allen Seiten greift die Welt mich an.
Nur Augenblicks möcht' ich den Jammer dämpfen,
Der stechend schwer mir auf dem Busen liegt.
Ich soll mit mir, ich soll mit Andern kämpfen;
Besieg' ich diesen Feind, der andre siegt.

So aus der Tiefe dieser Schlucht der Peinen
Blick' ich hinauf zum schmalen Himmelsklar!***)
Schon wird es besser, ach, ich durfte weinen!
Ein Sonnenabglanz heilt und hebt mich gar.
Und schon begegn' ich reiner Friedenstaube,
Die holde Zweige der Entsühnung bringt.
Ich irre noch, allein der Flug gelingt,
Ich sehe nicht wohin, ich hoff' und glaube.

Doch wenn von dort, woher wir Heil erflehen,
Ein Blitz, ein Donnerschlag erschreckt,
Sich Fels und Wald und Umblick von den Höhen
Mit schwergesenkter Nebelschichte deckt,
Uns Nacht am Tag umgiebt, der Himmel flammet,
Seltsam geregelt Strahl am Strahle strahlt,†)

---

*) „Aurora" ist keine Rolle aus der „Braut von Messina", sondern eine selbstständige Figur des Aufzugs. Die Rolle sprach wiederum Gräfin Julie v. Egloffstein, welche im Prolog oben die „Nacht" dargestellt und sich in eine Morgenröthe verwandelt. — Die ersteren beiden Strophen sind datirt vom 26. Nov., die letzten beiden vom 15. Dez.

**) Wie „umstürmt" auf den Dativ „mir", so ist „gedankenlos" und „zerrissen" auf den Akkusativ „mich" zu beziehen.

***) Zum „Himmelsklar", wie zum „Dunkel des Himmels". Das „Klar" wird von altersher substantivisch gebraucht. Hildebrand (Grimm's Wörterb., V. 997 No. 1—4) und Sanders (I. 921b. No. 9) führen reiche Beispiele an, u. a. Rückert: „sah er des Himmels lichtes Klar", und im 17. Jahrh. „der Augen Klar", zugleich verweisend auf die französische und italienische Analogie „au clair de la lune" und „al chiaro di luna".

†) Derartige schon den Alten bekannte Wiederholungen desselben Wurzelworts zur Verstärkung des Begriffs oder des Bildes, wie hier, finden sich bei Goethe oft, z. B. oben S. 323: „sich mit Kranz auf Kranz bekränzen." Ganz dasselbe Wortspiel mit „Strahl" führt Hildebrand (Grimm's Wörterb., V. S. 953 unter Klapf) von Weckherlin an: „Er blitzet Blitz auf Blitz, er strahlet Strahl auf Strahl". Ebenso unten in „Was wir bringen, 1814" (8. Auftr.): „Und nie ergrimmt er mehr im Grimme". Das Malen der Feuerworte erinnert an Belsazar's „Mene tekel" (Dan., 5, 25).

In Schreckenszügen Feuerworte malt:
Das Schicksal sei's, das ohne Schuld verdammet! —

So sprech' ich's aus im Namen dieser Beiden;*)
Sie schauen starr, sie finden sich verwaist,
Von unverhofften, unverdienten Leiden
Wie scheues Wild, vom Jägergarn umkreist.
Vergebens willst Du Dir's vernünftig deuten;
Was soll man sagen, wo es bitter heißt:
Ganz gleich ergeht's dem Guten wie dem Bösen!
Ein schwierig Räthsel, räthselhaft zu lösen.

Uns zum Erstaunen wollte Schiller drängen,
Der Sinnende, der Alles durchgeprobt.
Gleich unsern Geist gebietet's anzustrengen,
Das Werk, das herrlich seinen Meister lobt. —
Wenn Felsenrisse Bahn und Fahrt verengen,
Um den Geängsteten die Welle tobt,
Alsdann vernimmt ein so bedrängtes Flehen
Religion allein von ew'gen Höhen.**)

Tell.***)

Wie herrlich rasch tritt dieser Zug hervor!
Sie bringen von Elysium's Gestaden
Das Nachgefühl erhabner Thaten;
Es lebt in ew'gem Jugendflor.
Doch immer ernst! — Was sie gewonnen,
Im Dunkeln war es ausgesonnen,

---

*) Diese Beiden sind Donna Isabella und Beatrice, die am Schlusse der „Braut von Messina" durch den Tod Don Manuel's und Don Cesar's „Verwaisten". — Nach Goethe's Personal stellten vor: Fürstin Mutter: Fr. v. Münchhausen (zu Herrngoßerstedt) und Beatrice: Frl. Ackermann (Tochter des Jenaischen Prof. Hofrath Jak. Fid. Ackermann, spätre Frau Hagenbruch).

**) Religion ist Subjekt. Nur Gott vernimmt, d. h. erhört das Flehn. An Stelle dieser letzten Strophe hatte der Dichter anfangs die unter den Gedichten (Werke, III. S. 63) zuerst mitgetheilte Strophe gesetzt, dann aber jene durch diese (die obige, schönere) ersetzt. Vorstehendes „Bahn und Fahrt" poetisch für „Fahrbahn".

***) Den Tell-Zug, dessen Erklärung „Epos" spricht, stellten vor: Geßler: v. Bülow (wahrscheinlich Student in Jena), Ulrich von Rudenz: Zwierlein (K. Jul. Wilh., Hofsekretär), Bertha von Bruneck: Frl. v. Sinclair (Hofdame der zum Besuche anwesenden Erbherzogin Auguste von Mecklenburg-Schwerin), Tell: v. Froriep (Ludw. Friedr., Ober-Medizinalrath), Walther Fürst: v. Struve (Joh. Georg, russ. Geschäftsträger, Staats- und Legationsrath), Werner Stauffacher: Riemer (Hofrath, Goethe's bekannter

Mit Grausamkeit ward es gethan.
Verwirrung folgt! An innern Kämpfen
Hat stille Weisheit Jahre lang zu dämpfen,
Stets mühevoll ist ihre Bahn.

Nun kommen sie zu heitern Stunden!*)
Am Schluß der Zeiten wird gefunden
Der Freiheit aufgeklärter Blick.
Was sie entrissen, wird gegeben,**)
Und Jeder wirkt im freien Leben
Zu seinem und der Andern Glück.

Die mit dem Fürsten sich berathen,***)
Sie fühlen sich zu großen Thaten,

Freund), Melchthal: v. Wegner (Dan. Wilh., Dr. jur., Kammerjunker), Tell's Frau: Fr. v. Seebach (Kar. Luise Max. Fr. Ern., geb. v. Lasberg, Gattin des Kammerh. v. S.; s. S. 349 „Graf Terzky", u. S. 306, 2. Note), Tell's Kind: Prinz Metschersky (Emil, nachmals der Gesandtschaft zu Dresden attachirt), Stauffacher's Frau: Fr. Coudray (ihr Ebegatte unten unter „Ulanen") und Schweizerinnen: Frl. Zeutzsch (aus Berka), Seidel (Tochter von Goethe's ehemaligem Diener, Rentamtmann Philipp S.) und Kämpfer (Tochter des Hofchirurg K.).

*) „zu heitern Stunden", wie oben unter „Götz" „ganz zur gerechten Stunde".

**) Vergl. oben (S. 213) „Freiheit! — Sie macht unser Glück" und „Freiheit ist auf ewig erstanden!" Anfangs hieß der Vers: „Wohlabgewogner Freiheit Glück." „Gegeben", d. h. die von dem Großherzoge bereits im Frühjahr 1816 dem Lande oktroyirte Verfassung. Wegen dieser That, mit welcher der Großherzog allen übrigen deutschen Fürsten voranging, pries Goethe Denselben, wie hier in Gegenwart der ganz anders denkenden russischen Kaiserin, aller Orten. In dem bereits Bd. III., S. 283 angeführten Briefe an den Geheimrath v. Gerning vom Dezember 1816 nannte deshalb der Dichter Weimar einen „Mittelpunkt von Recht und Gerechtigkeit" und rühmte die „vaterländisch-liberalen" Gesinnungen des Großherzogs. Ebenso enthalten die Noten zu dem 1819 herausgegebenen „West-östlichen Divan" die auf die damalige deutsche Verfassungsfrage bezügliche Stelle: „Selig preisen wir daher gebildete Völker, deren Monarch sich selbst durch ein edles, sittliches Bewußtsein regiert, glücklich die gemäßigten, bedingten Regierungen, die ein Herrscher selbst zu lieben und zu fördern Ursache hat!" (Abschnitt: Pietro della Valle). Der prosaische Kommentar obiger Verse (S. 320) ist noch deutlicher: „Sie (die schweizer Eidgenossen) preisen die Gegend glücklich, wo der Fürst sich mit den Seinigen verbündet, damit das anerkannte Gesetz (Bundes-Akte) auch sogleich zur entschiedenen Ausführung gelange, und Recht gegen Recht (wie Kaiser und Gegenkaiser, Papst und Gegenpapst, Altar gegen Altar) sich nicht blos durch Hinderungen darthue". Bossuet sagt freilich: „il n'y a pas de droit contre le droit". Auch noch 1828 (Kunst und Altth., VI. S. 385, und Werke, 40bdg. A., XXXIII. S. 114) hob Goethe hervor, daß sich „in unsern konstitutionellen Staaten Jeder an seinem Platze wohlsinnig und tüchtig beweisen könne".

***) Vergl. den „Toast zum Landtage" (Werke, II. S. 446).

Zu jedem Opfer sich bereit.
Je einiger sie sich verbündet,
Je sichrer ist das Glück gegründet
Für jetzt und alle Folgezeit.

Wallenstein.*)

Ein Mann tritt vor im Glanz der höchsten Thaten,
Auf ihn gerichtet jeder Blick,
Dem Schwieriges, Unmögliches gerathen,
Er dankt sich selbst das eigene Geschick.
Gewalt'ge Kraft, die Menschen aufzurufen,
Sie zu befeuern kühnster That,
Im Plane sicher, mit sich selbst zu Rath,
Des Kaisers Günstling, nächst an Thron und Stufen;**)
Die zarte Gattin gern an seiner Seite,
Der Terzky Hochsinn, Thekla's Jugendlicht,
Max treugesinnt, so wie er thut und spricht:
Welch ehrenvoll, welch liebevoll Geleite!
Doch wir empfinden heimlich Angst und Grauen,
Solch äußres Glück im hellsten Licht zu schauen.

Woher denn aber dieses innre Zagen,
Das ahnungsvoll in enger Brust erbebt?

---

*) Die Personen aus dem „Wallenstein" waren: Wallenstein: v. Linker (Oberstlieutenant, nachmals Generalmajor), Herzogin: Fr. v. Stein-Kochberg (O., geb. v. Seebach, Schwiegertochter von Goethe's Freundin), Thekla: Grfn. Karol. v. Egloffstein (Hofdame; s. Goethe's Werke, III. S. 339 u. 340), Gräfin Terzky: Fr. Wenig (geb. Müller, Gattin des Schatullier W. zu Gotha), Max: Nicolovius (Franz, Goethe's Großneffe, Student in Jena, später General-Procurator zu Köln), Graf Terzky: v. Seebach (Hans Quir. Friedr. Ludw., Kammerherr und Hauptmann), Wachtmeister: v. Wangenheim (aus Gotha), Trompeter: Graf v. Keller (Ad. Heinr. Ludw. Dem. Emd., Jagdjunker, später Oberforstmeister), Holkische Jäger: v. Häßler (Rud. Ferd., Kammer- und Jagdjunker, später Oberforstmeister) und v. Bibra (Postvolontär), Kürassier: Graf v. Westerhold, Kroaten: v. Groß (Frhr. Ludw. Alb. Jos. Gabriel, Steuerrath, später Geh. Finanzrath) und v. Struve (Antoine, Neffe des Staatsraths; s. oben Walther Fürst), Marketenderinnen: Frl. v. Münchhausen (Wilhelmine; aus Herrngoßerstedt, nachmals Frau v. Münchhausen; s. Goethe's Werke, II. S. 434, Note 1) und v. Pogwisch (Ulrike, Schwester von Goethe's Schwiegertochter; s. das. III., S. 167, Note 2), Marketenderkind: Frl. v. Münchhausen (die Sprecherin oben, Friederike, gleichfalls aus Herrngoßerstedt, nachmals Frau v. Beust), Rekrut: Leporides (Grieche, Student in Jena), Ulanen: v. Waldungen (Kammerjunker, nachmals Hausmarschall) und Coudray (Klem. Wenzeslaus, Oberbaudirektor), und Dragoner: Sieber (Stallmeister). — Die Partie des „Wallenstein" spricht „Tragödie".

**) Hendiadys für „Thronesstufen".

Wir wittern Wankelmuth und Mißbehagen
Des Manns, der hoch und immer höher strebt.
Und was kann gräßlicher dem Edeln heißen
Als ein Entschluß, der Pflicht sich zu entreißen!

Da soll nun Stern zum Sterne deutend winken,
Ob Dieses oder Jenes wohlgethan;
Dem Irrthum leuchten zur verworrnen Bahn
Gestirne falsch, die noch so herrlich blinken.*)

Der Zug bewegt sich, schwebt vorbei.
Es war ein Bild. Das Herz ist wieder frei.

Wallenstein's Lager.

Mephistopheles (spricht).
Gefährlich ist's, mit Geistern sich gesellen!
Und wenn man sie nicht stracks vertreibt,
Sie ziehen fort, ein und der andre bleibt
In irgend einem Winkel hängen,**)
Und hat er noch so still gethan,
Er kommt hervor in wunderlichen Fällen. —
Mich zieht die Kameradschaft an,
In Reih und Glied mit ihnen mich zu stellen.

Ich kenn' Euch wohl, Ihr seid die Wallensteiner,
Ein löblich Volk, so brav wie Unsereiner.
Ihr kennt auch mich, wir sprechen frei,
Mit einem Wort, daß ich das Lob vollende:
Da, wo nichts ist, da habt Ihr reine Hände!
Doch das war damals, und ich war dabei.
Seid Ihr beisammen? Ja! Wachtmeister?
Hier!
Die Kürassiere?
Hier!
Die Holk'schen Jäger?
Hier!

*) Diese Charakteristik Wallenstein's reiht sich an diejenige würdig an, welche in Goethe's Bericht über die erste Aufführung der „Piccolomini" für die Augsburger Allgemeine Zeitung v. J. 1799 enthalten ist. — Datirt ist diese Partie „Wallenstein" vom 3. Dezember.

**) Mephistopheles meint sich hier selbst, da er ja nicht in Schiller's „Wallenstein" hinein gehört.

Kroaten?
Hier!
Ulanen?
Hier!
Die Marketenderinnen? —
Ich sehe sie und spare meine Frage;
Die fehlen nicht am Sonn- und Werkeltage.
Wo Viel verloren wird, ist Manches zu gewinnen.

Ein Kind (springt hervor). Ich bin ein Marketenderkind,
Und zwar von guten Sitten,
Darum, wo hübsche Leute sind,
Beständig wohlgelitten.

Soldaten lieb' ich, das ist wahr!
Wer sollte sie nicht lieben,
Da sie in jeglicher Gefahr
Sich immer treu geblieben?

Ich ziehe wieder mit ins Feld:
Kein Weg im Feld ist bitter.
Es lebe Sankt Georg, der Held,
Die Helden, seine Ritter!*)

Mephistopheles (zu den Soldaten).
Und Ihr, verlauft Euch nur nicht weit
Und merkt es wohl, es ist nun andre Zeit!
Die Herrscher wissen, was sie wollen,
Und ist ein großer Zweck erreicht,
So sollt Ihr nicht von Land zu Lande tollen.
Parole bleibt: Subordination!
Und Feldgeschrei ist: Mannszucht! Nun davon!

Demetrius.

Tragödie (spricht).
Verstummst Du, Schwester,**) trittst zurück verlegen,
Als wärst Du hier ein fremder Neulingsgast?

Epos. Gar Vieles hat mir heut schon obgelegen,
Dem mannichfalt'gen Wort erlieg' ich fast.

---

*) Der heilige Georg ist kriegerischer Schutzpatron, namentlich Rußlands, Vorbild aller Streiter. Vergl. den „Ritter vom Orden" (Werke, II, S. 420 ult.).

**) Tragödie und Epos wechseln als Sprecherinnen ab.

Nun kommt mir noch ein Schwierigstes*) entgegen.
Wie fass' ich an, wie heb' ich diese Last?
Wer gäbe mir in dieser Zeiten Meere
Zu schwimmen Kraft? O, wenn's der Anfang wäre!

Ich seh' ein Reich vor meinem Blick gebreitet,
An Flüssen rasch, an grünen Ebnen klar,**)
Das immerfort sich vor den Augen weitet,
Zum grenzenlosen Raum verliert sich's gar.
In Städten, auf dem Lande, wie bereitet
Ihr eigen Glück die wohlgenährte Schaar!
Das Feld ergrünt, der Handel wogt lebendig,
Sobald ein Herrscher mächtig und verständig.

Doch ach, das Reich bis zu dem Fuß der Thronen
Von eignem, bald von fremdem Blute roth!
Denn wilde Horden, kluge Nationen,
Heran sich drängend, führen Qual und Noth!
Tartaren, Türken, Polen ohne Schonen,
Auch Dänen, Schweden bringen, suchen Tod.
So macht der Herrschaft, so des Raubs Gelüste
Den Mittelpunkt des Reichs zu Graus und Wüste.

Da greift denn Jeder, der sich tüchtig nähme,
Nach Schwert und Szepter,***) wer den Feind vertreibt,
Wer gräßlich straft, daß Unwill sich bequeme,
Und dann zuletzt von Allen übrig bleibt!
Der Leichtsinn auch erringt sich Diademe,
Bis aufgebracht ein Gegner ihn entleibt.
So Boris, so Demetrius, Marina,†)
In wildem Wust bald Rex und bald Regina.

---

*) Solche absolute Superlative bildete der spätere Goethe mit Vorliebe, so z. B. im 2. Theil von „Faust": „Nun wird sich gleich ein Gräulichstes eräugnen" (Werke, XIII. S. 41), wie ähnlich Schiller (Prolog zu „Wallenstein"): „Denn jedes Aeußerste führt sie (die Kunst) zur Natur zurück".

**) „Rasch" und „klar" vom Theil und dessen Eigenschaften auf das Ganze übertragen. „Breiten", wie Schiller in der „Jungfrau von Orleans": „Mein Stamm, wird er sich herrlich breiten."

***) „Wer" ist hier demonstratives, nicht relatives Pronomen, wie das französische qui, qui und das italienische chi, chi. Das Schwert ist gegen den äußern, das Szepter gegen den innern Feind gerichtet; zu „übrig bleibt" ist „Wer", nicht etwa „Unwill" das Subjekt.

†) Den Czar Boris stellte vor: v. Helldorf (Kammerherr auf Böhlen), Axinia: Frau Riemer (Kar., geb. Ulrich, Gattin von Goethe's Freund R.; s. Werke, III. S. 94, Note 1), Demetrius: v. Gagern (Heinrich, der spätere Präsident des deutschen Parlaments und großh. hessischer Minister, damals

So weder Liebe, Zutraun noch Gewissen
Einheimischen und Fremden in der Brust,
Bis nun erscheint, was Alle längst vermissen:
Ein Heldensproß, dem Land zu Glück und Lust.
Er wird sich ins Geschick zu finden wissen,
Es fügt sich ihm, daß Alle, sich bewußt
Des eignen Heils, dem Herrscherwort sich fügen,
Sich bildend adeln zu der Welt Vergnügen.

Nun klärt sich's auf; er kehrt in seine Schranken,
Der Völker Schwall im ungemessnen Land;
Nun wirken große, größere Gedanken,
Erweitert Grenze, thätig innrer Stand;
Für Wissenschaft und Kunst und Handwerk danken
Die Völker, sonst von Allem abgewandt;
Wetteifernd überträgt Bezirk Bezirken
Kraft, Stärke, Reichthum, Schönheit, edles Wirken.*)

Turandot.

Altoum (spricht). Vom fernen Osten, ja, vom fernsten her
Zeigt sich Altoum, ein Monarch der Bühne,
Die Fabel hat ihn auf den Thron gesetzt,
Mit manchem Prunk und Herrlichkeit begabt;
Doch herrlicher als Kron' und Szepter glänzt
An seiner Seite Tochter Turandot.
Zwar sagt man von der Jungfraun schönem Chor,
Die Herzen sämmtlich seien räthselhaft;**)
Doch dieser hat ein höchst subtiler Geist
So viele Räthsel in den Kopf gesetzt,
Daß mancher Freier scheiternd unterging.

Student in Jena), Romanow: Prinz Paul v. Mecklenburg-Schwerin (Student, später Großherzog), Marina: Frl. v. Linker (Agnes Mathilde, Tochter des Landr. u. Oberforstm. v. L. auf Dennstedt), und Odowalsky: Hagenbruch (Gust. Ed., Kaufmann in Weimar). — In Schiller's „Demetrius" ist Marina auch Kronprätendentin, und obiger Reim ist dem Rufe dort entnommen: Vivat Marina! Russiae Regina! Boris und Demetrius sind Gegen-Czaren, von welchen Letzterer im Bunde mit Marina triumphirt. Nach Schiller's Plan sollte im Stück auch Romanow, der Stammvater des jetzt regierenden russischen Kaiserhauses (in der weiblichen Linie), auftreten und auf ihn, „den Heldensproß" und seine Nachkommen beziehen sich die beiden letzten Stanzen.

*) Vergl. den noch höhern Preis Rußlands und seiner Regenten in Schiller's „Huldigung der Künste".

**) „Ein Mädchen zu erklären, wäre Kunst" (oben S. 73).

Auch hat sie mich, das will ich gern gestehen,
Zur langen Reise eigentlich genöthigt;
Und weil ich ihr doch nichts versagen kann,
So führt' ich sie in ihrem Stolz herein.
Manch Räthsel hatte sie sich ausgedacht,
Den Geist zu prüfen dieses großen Hofs;
Doch sie verstummt und raunt mir nur ins Ohr:
Am Ende sei sie ihrer ganzen Kunst.
Denn wie Ihr schon die Träume wahr gemacht,
So lös't Ihr auch jedes Räthsel auf.
Und welches Wort sie immer sucht und wählt,
In Redeknoten listig zu verstricken:
Zum Beispiel Majestät und häuslich Wohl,
Thron und Verdienst und rein verbreitet Glück,
Das Alles findet sie vor Augen klar.
Sie giebt sich überwunden. Freundlich reicht
Sie dem Bewerber Kalaf*) Herz und Hand,
Befreundet mit Adelma, mir gehorsam.
Und so ist auch mein letzter Wunsch erfüllt,
Wie tausend Wünsche heut befriedigt wogen.
Wir ziehen gern, wenn auch besiegt, hinweg.

Da ich denn aber, wie ich eben sehe,
Der Letzte bin, laßt für die Vorderleute
Ein freundlich Wort mich sprechen! Wenn ich nämlich
Dies kleine Volk als Masken präsentire,
So spricht sich's aus: das war ein Maskenzug.
Doch wie den Kleinen unter Larvenmummung
Ein kindlich Herz der lieben Mutter**) schlägt,
So danken Alle wir dem Tag des Glücks,
Der uns vergönnte, dies Gefühl zu theilen.

---

*) Die Personen in „Turandot" waren: Turandot: Fr. v. Spiegel (Emilie, geb. v. Rotberg, Gattin des Hofmarschalls, die „Prinzessin von Byzanz" im Maskenz. Nr. 10; s. Note das.), Kaiser Altoum: v. Arnim, Adelma: Fr. v. Goethe (Ottilie, geb. Freiin v. Pogwisch, Goethe's Schwiegertochter; s. Werke, II. S. 440), Kalaf: v. Baumbach (Gouverneur des Prinzen Paul, s. Romanow), Zelima: Fr. Lungershausen (Gattin des Kammersekretärs L.), Pantalon: v. Helldorf (Julius, Sohn des Kammerherrn, s. Czar Boris, später Geh. Staatsrath), Brighella: v. Fritsch (K. Frdr. Chr. W., später Wirkl. Geh. Rath und Bundestags-Gesandter, auf Seerhausen), und Truffaldin: v. Helldorf (Ferdinand, nachmals Kammerherr, Bruder des „Pantalon").

**) Der Dativ „der" hier statt der Präposition „für" mit dem Akkusativ.

Die Tochter mahnt mich, nicht zu viel zu reden,
Und sie hat Recht! Das Alter hört sich gern,
Und wenn es auch nicht viel zu sagen hat.
Wie soll ich hier als nur gezwungen schweigen,
Wo grenzenloser Stoff die Rede nährt!
Wo — Nun, ich gehe ja! — Sie mag es büßen,
Wenn ich weit eher, als ich wollte, schwieg!

Epilog.

Die Ilme. Wenn der Ilme Bach bescheiden,
Schlängelnd still im Thale fließt,
Ueberdeckt von Zweig und Weiden,*)
Halbversteckt sich weiter gießt,
Hört er öftermal die Flöte
Seiner Dichter treu und gut,
Wenn der Glanz der Morgenröthe
Auf der sanften Woge ruht.

Vieles ist an mir entsprungen,
Manches ward Euch dargebracht;
Und so ist es mir gelungen,
Daß man mich zum Flusse macht.
Will ein Reisender mich sehen,
Wie die Donau, wie den Rhein,
Ich verstecke mich, lass' ihn gehen;
Denn ich bin doch gar zu klein.

Heute doch von tausend Flammen
Glänzt die Fläche bis zum Grund,
Heute nehm' ich mich zusammen,
Oeffne den verschämten Mund,
Sonne mich im Jubelsaale,
Spiegle Bilder Blick für Blick,
Und als Fluß zum ersten Male
Geb' ich mich dem Thal zurück.**)

---

*) Eine der so häufigen Hendiadys. Siehe den „alten Weidenbaum" an „der Ilme leisem Fluthen" (Werke, III. S. 173). Wie hier, konstruirt Goethe in seinen Altersgedichten oft Perioden mit zwei hypothetischen Nebensätzen (z. B. in den Versen an Knebel: „Lustrum ist ein fremdes Wort", daselbst, II. S. 434), welche unter sich nicht verbunden sind. Doch steht oben „wenn" für „wann".

**) Diese drei Strophen sind vom 20. November datirt.

Der Tag, in Begleitung von Pallas und Klio, führt Wissenschaften und Künste*) vor. Aurora, Epos und Tragödie empfangen sie.

Tag. Heil, o Schwestern, dem Bemühen,
Wie Ihr Eure Pflicht gethan!
Was die Dichtkunst Euch verliehen,
Führtet Ihr mit Lust heran.

Nun mag sich Kunst und Wissenschaft erholen,
Darstellen, wie sie sich zum Bild entwarf.**)
Die Dichtkunst habt Ihr wohl empfohlen,
Die es doch weniger bedarf.
Denn sie bricht gleich einer Quelle
Felsen durch,***) wo's ihr gefällt,
Und versendet ihre Welle
Berghinab in alle Welt.

Doch diese hier, kein wandelbar Ereigniß,
Der Pflege wollen sie empfohlen sein;
Drum führ' ich sie, ein giltig Zeugniß,
Daß es vorlängst geschehn, mit mir herein.

So sprech' ich nun den hochverklärten Namen
Amalia mit Ehrfurcht aus.
Du winktest uns. Geräuschlos kamen
Wir Eine nach der Andern;†) das zerstörte Haus,
Den Flammenraub, erbauten wir im Stillen,
Mit neuer Landschaft rings umzirkt.
So ward es denn nach unsers Fürsten Willen,
Des hohen Sohns, der unablässig wirkt.

Hier thronet er, der uns erheitert,
Daß Jede schnell das Beste schafft,
Der unsern Wirkungskreis erweitert
Zu Thätigkeiten jeder Kraft.

---

*) Der letzte Theil des Festspiels ist gleichsam eine „Huldigung der Künste" für sich. Aurora (schon S. 346) verbindet die „Nacht" des Prologes mit dem „Tage" hier.

**) „Sich erholen" hier der Gegensatz von „ausruhen", im Sinne: „zu ihrem Rechte, an die Reihe kommen", „nachholen"; sie, d. h. „Kunst und Wissenschaft" hier als Einheit, in der nächsten Strophe als Mehrheit gedacht.

***) „Ein Regenstrom aus Felsenrissen", Schiller in: „Die Macht des Gesanges". „Wo's ihr gefällt," daher wegen der Spontaneität der Gabe „ein wandelbar Ereigniß," während die Wissenschaften stetig wirken.

†) Der langjährige Bau des Schlosses zu Weimar an Stelle des 1774 eingeäscherten (s. Werke, III. S. 173: „Sah des Fürstendaches Gluthen").

Hier thronet sie, die uns verbunden
In stillen Tugenden erbaut,
Sie, die in schreckensvollen Stunden
Auf uns als Retterin geschaut.*)

Nun aber feiern sie im Glanze,
Wo lebensfroh das Fest ergrünt. —
Ihr tretet vor aus Eurem Kranze,
Ich rühm' Euch, wie Ihr es verdient.

Kommt her, geschäft'ge Dienerinnen,
Unsterblich, unermüdet, reich,
Was schön und nützlich, auszusinnen,
Den Göttern des Olympus gleich!

(Sie deutet auf Eine nach der Andern.)

Himmelskunde. Die zeichnet rein den Gang der Sphäre,
Ihr Griffel regelt Nacht und Tag;
Der launenhaften Atmosphäre,**)
Dem Grillenwechsel forscht sie nach.

Erdkunde. Und Diese hier vom Erdenrunde
Erweitert wandernd Uebersicht,
Ertheilt von rasch erfahrner Kunde
Dem Fürstenpaare treu Bericht.***)

Botanik. Und Fürst und Fürstin schmücken Diese,
Daß sie sich selber wohlgefällt;
Die Gegend wird zum Paradiese,
Hier blüht die ganze weite Welt.

Feldbau. Auch Jene, die in ihrem Kreise
Sich immer kräftig still bewegt,
Nach alter, nach erneuter Weise†)
Der Erde Fruchtbarkeit erregt,

---

*) Nach der Schlacht bei Jena; s. oben S. 85 und 92, zweite Note. „Retterin" gehört zu „die", nicht zu „uns".

**) Nach der Astronomie die Witterungskunde, in spätern Jahren ein Lieblingsstudium des Dichters (s. die Gedichte, II. S. 232 bis 235).

***) Zu solchen „berichtenden" Freunden des Großherzogs gehörten namentlich A. v. Humboldt und Döbereiner.

†) Erneute Weise, d. h. nach Thaer'schen Grundsätzen, Schlagwirthschaft an Stelle des Dreifelder-Systems:

„Der Boden rührt sich ungesäumt
Im Wechsel jedes Jahr" (Werke, II. S. 456).

An keinem andern Orte hat Goethe so warm und poetisch den Ackerbau gepriesen als hier. Vergl. auch die zweite Strophe des Schmiedegesangs in der „Pandora".

Den Menschen lehrt, sich selbst genügen,
Gefesselt gern am Boden bleibt,
Indem sie mit gewissen Zügen
Die lange, reine Furche schreibt.
Dagegen*) schaut sie mit Entzücken,
Wie grün der neue Halm sich bläht
Und auf der Berge festem Rücken
Ein Stufenwuchs den Wald erhöht.
Sie ist's, an der wir uns erbauen,
Die uns im Lebenskreis belehrt,
Auf die wir Alle kindlich schauen:
Gefördert sei sie, wie verehrt!

Die Künste.

Was die Künste sich erkühnen,
Baukunst, Bildkunst, Malerei,
Steht an Säulen, Mauern, Bühnen
Einem günst'gen Blicke frei.
Doch, erregt durch Euer Kommen,
Haben sie es unternommen,
Manchen Abend, manche Nacht
Musterbilder dargebracht,
Die Ihr günstig aufgenommen.

Tonkunst. Und Diese, die sich gern in Töne sonst verbreitet,
Sie zog mit uns im Stillen fort;
Im Takte hat sie uns geleitet
Und gab uns manch melodisch Wort.

So stehn wir zuversichtlich Alle
Und schämen uns des Eigenlobes nicht;
Ruhmredigkeit wär' es im andern Falle,
Jedoch in diesem ist es Pflicht.

Noch manche Tugend schmückt sich ungeduldig
Und rüstet sich zur That geschwind;
Denn Rechenschaft, wem wären wir sie schuldig,
Wenn wir es nicht der Allerhöchsten sind?

---

*) Den Gegensatz bilden die nachfolgend geschilderten Wiesen und Forsten, bei deren Kultur der Landmann nicht am Boden gefesselt „die Furche" zu ziehen braucht. Stufenwuchs drückt die verschiedenen Altersklassen der Waldbestände aus („Wunderwuchs" oder „Wunderwachs" s. Werke, II. S. 450).

Die Tochter hat sie uns gesendet,
Der dienen wir und dem Gemahl;
Wohin sich Blick und Finger wendet,
Dahin bewegt sich unsre Zahl.
Und schon den lieben Enkeln*) darf's nicht fehlen;
Was gut und schön, im frohen Chor
Begegnet es den jungen Seelen,
Und freudig blühen sie empor. —

Nun aber an die Wiege! Diesen Sprößling
Verehrend, der sich schnell entwickelnd zeigt
Und bald herauf, als wohlgewachsner Schößling,**)
Der Welt zur Freude hoch und höher steigt!
Sein erster Blick begegnet unserm Kreise,
Er merkt sich Einer wie der Andern Blick,
Gewöhnet sich an einer Jeden Weise,
Gewöhnt sich an sein eigen Glück.***)

Er sei ein Harfner, dem die Musen
Den Psalter wohlgestimmt gereicht!
Und so gelingt's dem freien Busen;
Denn alle Saiten schweben leicht,
Bereit zur Hand, bereit zum Klange;
Ein Lied erfolgt, man weiß nicht wie. —
Sein Leben sei im Lustgesange
Sich und den Andern Melodie!

Der pilgernde Genius. Kinder mit leeren, aber geschmückten Reisetafeln.†)

Tag. Ach, warum schon unterbrochen!
Warum trübst Du unsern Blick?

---

*) Die Prinzessin Maria (seit 1827 Prinzessin Karl von Preußen) und Prinzessin Augusta (seit 1861 Königin von Preußen und seit 1871 deutsche Kaiserin).

**) Der erst in demselben Jahre geborne, gegenwärtig regierende Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar. Im vorigen Verse müßte, streng genommen, noch ein zweites „sich" stehen. „Entwickelnd" ist absichtlich gewählt; „entwickelt" würde nur die Gegenwart, nicht auch die Zukunft ausdrücken. Der Vergleich mit einem Baume liegt zu Grunde. „Schößling", wie in den „Wahlverwandtschaften" (Werke, XIV., S. 227): „jungen Aufschößlinge".

***) Das Glück ist „sein eigenes", weil er Weimar als **Heimath der** Künste schon gleichsam ererbt.

†) Dieselben allegorischen Personen, welche den „Prolog" eröffneten, beschließen hier den „Epilog". Die Tafeln, welche im Prolog mit „Län-

Schauen wir auf wenig Wochen*)
Wie auf jahrelanges Glück,
Wagen wir nicht auszusprechen,
Wie uns diese Zeit ergetzt,
Wo der Geist ohn' Unterbrechen
Jegliche Sekunde schätzt.
Soll uns das vorüberschwinden,
Als wenn Alles eitel sei,
Klagend wir uns wiederfinden:**)
Alles, Alles ist vorbei?

Genius. Nicht vorbei! Es muß erst frommen:
Großes in dem Lebensring
Wird nur zur Entwicklung kommen,
Wenn es uns vorüberging.
Mögen frische Tafelpaare
Glücklich zeichnen ihre Bahn!
Wandle sie zum neuen Jahre
Neu den Ihrigen heran!
Wir mit heitern Augenbraunen***)

---

dern", „Flüssen", Städten" gefüllt waren, sind jetzt „leer", weil das Jahr abgelaufen ist. — Die Personen des Epilogs stellten vor: Den Tag: Fr. von Fritsch (Henriette, geb. v. Wolfskeel-Reichenberg, Gattin des Ministers; s. oben, Seite 23, Note), Pallas: Frl. v. Brawe, Knaben: v. Heimrod (K. Fried. Ad., später großh. hess. Hauptmann) und v. Buchwald (Sohn des Kammerherrn?, s. Faust als Doktor), Klio: Fr. v. Linker (Gattin des Landraths, s. „Marina"), Himmelskunde: Grfn. v. Fritsch (Konstanze, Hofdame, s. Werke, II. S. 417, u. III. S. 333), Erdkunde: Frl. v. Harstall (aus Mihla bei Eisenach, später Frau v. Harstall), Ackerbau: Frl. v. Buttlar (später Freifr. v. Mannsbach auf Teichwolframsdorf), Botanik: Frl. Weyland (Tochter des Geh. Raths Phil. Christ. W.), Plastik: Frl. Kämpfer (Tochter des Hofchirurg), Baukunst: Frl. Salomon (Gouvernante der anwesenden Enkelin des Großherzogs, Prinzessin Helene v. Mecklenburg-Schw., nachmals Herzogin von Orleans), und Malerei: Fr. v. Olechkaditsch (Gesellschafterin der Fürstin Metschersky, s. Tell's Kind). — Ueber den Vortrag obigen Epilogs seitens der Frau von Fritsch schreibt Goethe an Brühl (Teichmann, a. a. O., S. 247) am 14. Januar 1819: „Bei diesem Anlaß darf ich nicht verschweigen, daß unsre liebe Neoterpe in diesen Tagen glücklicherweise eine Aristeia, das heißt verdolmetscht: eine vollkommen darstellende Erscheinung ihrer innewohnenden Kräfte und Tugenden gehabt habe. — Auch ist es so vollkommen geglückt, daß sie als der liebenswürdigste Stern unter Sternen und Sonnen zum Schluß aufleuchtete."

*) Die Besuchszeit der Kaiserin. Sie war am 1. Dezember angekommen (s. „Briefe von Schiller's Gattin an e. vertr. Fr.", S. 440) und verließ Weimar den 21sten.

**) Das Kolon ist als nach „klagend" stehend zu denken.

***) Die Formen „Braue" und „Braune" wechseln bei Goethe, hier letztere schon des Reimes wegen. Die „Augenbraunen" sind hier der Sitz der

Segnen sie von Ort zu Ort;
Das Verstummen, das Erstaunen
Bildet sich als Liebe fort.*)

Heiterkeit, in Gegensatz zu den, Stolz und Heftigkeit ausdrückenden gerunzelten Augbrauen, nach Analogie des lat. supercilium, ital. ciglio und franz. sourcil.

*) Zum Schluß lassen wir noch Schiller's Wittwe den Eindruck schildern, den das ihren Gatten so hoch feiernde Festspiel auf sie machte. Sie schreibt an Knebel den 23. Dez. 1818: „Abends (den 22.) war ich bei der Ministerin von Fritsch, die uns mit den übrigen Damen und dem Kammerrath Goethe das Festspiel vordeklamirte. Goethe hatte dem Sohn das Manuskript anvertraut. Es hat mich sehr gerührt. Es ist als Kunstwerk, als Poesie, schön und ergreifend. Die Charakteristik der Dichter, die hier lebten, wie seine eigne, hat mein Gemüth innig bewegt. Was er über die Stücke sagt, ist wunderschön. Ueber sich selbst ist er eigentlich zu leise hinweggegangen; doch weiß ich es sehr gut zu verstehen, da ich seine Bescheidenheit kenne, die nur Diejenigen erkennen können, die ihn in den Momenten sehen konnten, wenn er eben eine solche Dichtung vollendet hatte"; „Br. an e. vertr. Fr.", S. 444, und das. S. 351: „Ich hoffe, er (Kotzebue) hat gesehn, wie man Goethe hier betrachtet, und wie von allen Seiten man zuströmte, um sich seiner Gegenwart zu erfreuen. Alle Mütter, Tanten u. s. w. warteten auf seinen Beifall für die Ihrigen."

Anhang.

Maskenzug zum 30. Januar 1809.

Was wir bringen. 1814.

Nachspiel zu den „Hagestolzen“.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die nachfolgenden drei Gelegenheitsgedichte sind, wie die „Völkerwanderung“ vom Jahre 1810 (s. Maskenzug Nr. 11) und das „Willkommen“ 1814 (Werke, III. S. 409), aus der gemeinsamen Thätigkeit mit Andern hervorgegangen.

1. Der Maskenzug zum 30. Januar 1809. Dieser, wiederum zur Geburtsfeier der Herzogin Louise bestimmte große Masken-Aufzug ward gebildet von den vier Elementen mit ihren Begleitern, welchen ein Genius folgte, um der Gefeierten heimische Dichtergaben, Oberon's Lilie, Tell's Apfel, Herder's Palmen und Tasso's Lorbeerkranz zu überreichen. Den Schluß bildeten die heiligen drei Könige mit dem Morgenstern, welchen Sonne, Mond und Sterne voraufgingen. Unter den Letzteren erschienen auch die damals erst neuentdeckten vier Planeten Vesta, Juno, Ceres und Pallas. Goethe verfaßte die Verse, mit welchen ein Sterndeuter — A. Schöll nennt ihn „Seni“ (im „Wallenstein“) — diese Planeten vorführte, und außerdem eine Strophe, welche die „das Kind in der Krippe suchenden“ Landleute, Gärtner und Hirten zu sprechen hatten. Unter den Landleuten befand sich Goethe's Gattin, während Oken den dann folgenden Morgenstern vorstellte. Die übrigen erklärenden Gedichte rührten von andern Verfassern her.

Die Aufführung erfolgte am 3. Februar im Stadthause,

da am 30. Januar selbst „Antigone" in Rochlitz' Bearbeitung die Festfeier im Theater ausmachte. Goethe's Beiträge zu dem Gedicht erschienen unter seinem Namen 1809 in der „Zeitung f. d. eleg. Welt" Nr. 31 und im „Morgenblatt" Nr. 50, außerdem ohne Nennung seines Namens in der zu Weimar in acht Blättern veröffentlichten Sammlung aller Gedichte des Aufzugs (s. A. Schöll, Goethe's Briefe an Frau v. Stein, III. S. 405, und Hirzel's neues Verzeichniß einer Goethe-Bibl., 1862. S. 56).

2. Was wir bringen, 1814. Dies Vorspiel ist gemeinschaftlich von Goethe und Riemer in der Art verfaßt, daß der Entwurf in den Hauptzügen von Ersterem, die Ausführung zum größten Theil, wenn nicht ausschließlich, von Riemer herrührt. Der Ton ist oft leichter und gelenker als der des spätern Goethe; jedoch fehlen die originellen und in präziser Form fruchtbare Ideen bergenden Perioden, die seiner Feder stets wie von selbst entfallen, mag er in gebundner oder ungebundner Rede sprechen. Weder das Allegorisch-Poetische, noch das Didaktische des Stücks zeigt die Löwenklaue. In den ersten vier Auftritten, besonders aber im achten, glauben wir Goethe's Sprache hie und da zu vernehmen, vom fünften bis zum siebenten nur die Riemer'sche. Goethe hätte es auch vorgezogen, Neues, Eigenes zu geben, statt, wie hier von Riemer geschehen, mühsam Worte Reil's in Reime umzusetzen. Und ist das Stück auch reich an Goethischen Wendungen, so machen sie doch oft den Eindruck der Imitation oder der Uebertreibung, der Charge.

In den „Annalen" von 1814 erzählt Goethe, daß er das Vorspiel zur Eröffnung der Vorstellungen seines Theaters zu Halle und zugleich als Todtenfeier Reil's, dem die

dortige Bühne ihre Entstehung verdankte, zu Berka entworfen, daß es dann, als er sich dem „Epimenides“ zugewandt, durch Riemer „nach Verabredung ausgearbeitet“ worden sei. Damit stimmt überein, was Goethe an Kirms am 18. Mai 1814 schreibt: „Wie gern ich Gelegenheitsgedichte bearbeite, habe ich oft gestanden, und wie geschwind ich mich zu einem solchen Unternehmen entschließe, davon mag zeugen, daß ich mich soeben mit einem kleinen Vorspiel beschäftige, nach dem Wunsch der Badedirektion in Halle, welche etwas Zeitgemäßes, das sich zugleich auf den verewigten Reil bezöge, vor Kurzem verlangt hat. — Die Wirkung nach Halle und von Halle wird mir leicht; es geschieht durch unsre Schauspieler, deren Fertigkeiten ich kenne, und für die also, mit einigem Geistesaufwand, wol solche Rollen zu schreiben sind, welche Gunst erwerben. Von Lauchstedt her läßt sich Manches anknüpfen, in Halle selbst habe ich persönliche Verhältnisse, und sodann ist es wol erlaubt, das Ganze überhaupt leichter zu nehmen“ (bisher ungedruckt). Am 20. Mai ging Goethe an den „Epimenides“, und Riemer übernahm das „Vorspiel“, welches Anfangs Juni beendigt war. Denn Kirms schreibt bereits am 12. Juni an Iffland, ohne Riemer's Beihilfe zu kennen: „Herr von Goethe hat auch ein Vorspiel für Halle gedichtet, worin des Bergraths Reil rühmlich gedacht wird; es ist sehr gelungen“. Es gefiel in Halle bei der Aufführung am 17. u. 19. Juni und riß sogar, nach Gotthardi's Ausdruck, das Publikum hin (Weim. Theaterbilder, I. S. 148, und besonders 150).

Das Stück besteht aus vier Theilen. Der 1. Auftritt, als ein Prolog für sich, knüpft an das gleichnamige Vorspiel von 1802 (oben S. 31) an und geht über zur Ge-

denkfeier Reil's. Diese zerfällt in eine allgemeine Todtenfeier (2. bis 4. Auftr.) und in eine besondere Gedenkfeier dessen, was Reil für Halle gethan (5. Auftr.), wozu die Gründung des Theaters gehörte. Damit ist der Uebergang zum letzten Theil (6. bis 8. Auftr.) gefunden, welcher das eigentliche „Was wir bringen" enthält. Außer Merkur ist aber keine einzige Allegorie des so benannten Vorspiels von 1802 wiederholt, mit welchem daher ein äußerst loser Zusammenhang besteht. Vielmehr sind zu dem letzten Theile die Figuren von Mozart's Oper: „Die Entführung aus dem Serail" benutzt. Die patriotische Freude über die Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Joche geht durch das ganze Stück. Reil's Leben und Charakter boten grade hiefür die schönsten Motive, während dem Vorspiel von 1802 die Politik ganz fern blieb.

Goethe fand es angemessen, in einem am 18. März 1816 ins „Morgenblatt" eingerückten Aufsatze: „Ueber die Entstehung des Festspiels zu Iffland's Andenken" (des demnächst folgenden Nachspiels) sich über die Vorzüge derartiger geselliger Arbeiten auszusprechen. „Es schickt sich," heißt es hier, „zu Gelegenheits-Gedichten diese Art zu arbeiten am Allerbesten, vorzüglich auch, weil hier keine selbstständigen, dauerhaften Meisterwerke gefordert werden, sondern solche, die nur im Vorübergehen einen Augenblick reizen und gefallen sollen" (Werke, 40bdge. A. XXXV., S. 419).

Gedruckt erschien das Vorspiel zuerst 1816 in den Werken (V. S. 401 bis 421) unmittelbar nach dem „Was wir bringen" von 1802, und ebenso in den späteren Ausgaben. Den Grund, weshalb wir von dieser Anordnung abgewichen, haben wir oben S. 6 angegeben.

3. Nachspiel zu den „Hagestolzen". Sogleich nach Iffland's Tode (den 22. September 1814) forderte die berühmte Schauspielerin Friederike Bethmann (frühere Unzelmann) die deutschen Theaterdirektoren auf, zum Besten eines Iffland zu errichtenden Denkmals an seinem im April bevorstehenden Geburtstage sämmtlich eine Vorstellung mit den besten Szenen aus dessen besseren Stücken zu geben. Sie bat Goethe um einen Prolog zu einer solchen Vorstellung. Dieser, soeben zurückgekehrt von einer dreimonatlichen Reise an den Main und Rhein, wegen Ueberhäufung mit Arbeiten außer Stande, dem Wunsche nachzukommen, antwortete am 12. November ablehnend (s. Dorow's „Krieg, Lit. u. Theater", S. 283), jedoch mit der Bemerkung: „Gern möchte ich unserm verewigten Iffland auch auf meine Weise ein Denkmal stiften und zu jenem beitragen, das eine so liebe Hand errichtet." Eine Gelegenheit hierzu bot die Gedächtnißfeier zu Schiller's Andenken am 10. Mai 1815 auf dem Weimarischen Theater. Goethe veranstaltete die Feier zur Erinnerung an beide Männer. Auf die beiden letzten Akte von Iffland's Hagestolzen (ein Lustspiel in 5 Aufzügen, 1793) folgte das Nachspiel, dann Schiller's Glocke, dramatisch inscenirt, und das Ganze schloß mit dem Epiloge oben Theaterreden Nr. 9.

Von dem Nachspiel sagt Goethe selbst, daß es, „in Versen gesprochen, sogleich den Ton etwas höher nehmen durfte, obwol die Zusammenspielenden nicht eigentlich aus ihrem Charakter heraustraten. Die in dem Stücke selbst obwaltenden Mißverhältnisse kamen auf eine läßliche Weise wieder zur Sprache und wurden freundlich beschwichtigt, so daß zuletzt Margrete, ihre Persönlichkeit nicht ganz verleugnend, in einen Epilog höheren Stils übergehen konnte,

welcher, den Zweck des Ganzen näher bezeichnend, die Verdienste jenes vortrefflichen Mannes mit würdiger Erhebung einigermaßen aussprach" (Morgenblatt, 1815. Nr. 151 u. 152; Werke, 40bdg. A. XXXV. S. 398 ff.).

Goethe's Mitarbeiter war der Regierungsrath (spätere Ober-Konsistorial-Präsident) Friedrich Peucer, mit dem er zu Dresden im Waffenstillstande 1813 für Frieden und gegen die Fortsetzung des Krieges gewettet hatte (s. Werke, III. S. 332). Peucer hat später (Weim. Blätter, 1834) berichtet, wie es bei diesem geselligen Arbeiten hergegangen. Der Plan wurde gemeinsam festgestellt, Peucer arbeitete dann das Ganze aus, sandte es an Goethe, und Dieser änderte, setzte zu und drängte das Ganze mehr zusammen. Namentlich sind die zweite und die dritte Gruppe sehr verkürzt. Auf Goethe kommt etwa ein, auf Peucer zwei Drittel des Vorhandenen. „Allerdings", sagt Peucer, „war es eben Goethe's Natur und Eigenthümlichkeit, daß in seiner Nähe die Individualität des Andern erlosch und in der seinigen unterging." Zuerst erschien das Nachspiel im „Morgenblatt", a. a. O., und nach Goethe's Tode in den Werken (zuerst 1840, a. a. O., S. 401 bis 417). Zum Lobe Peucer's ist zu sagen, daß er seinem eigenen Tone und seinen eigenen Empfindungen treu und von jeder Nachäfferei Goethe's frei geblieben ist. Seine Verse erheben sich unendlich weit über Geist und Ausdruck des Iffland'schen Stücks, dessen beide letzten Akte, ein für sich bestehendes ländliches Bild, allerdings den gefälligsten Eindruck des Ganzen machen, eines nicht gerade sehr naturwahren Ausläufers des Rousseau'schen Natur-Evangeliums.

Maskenzug.

Zum 30. Januar 1809.

Sterndeuter.

Fixsterne sind aus jenen Höhen
Nicht allzu deutlich zu verstehen;
Ich aber beachte die Planeten,
Weil diese ganz verständlich reden.
Der neuen, der sind ihrer vier,
Bekrönt mit holder Namenszier:
Juno, Vesta, Pallas, Ceres genannt,
Klein und vor Kurzem noch nicht bekannt.*)
Die thun sich Alle bei mir beklagen,
Daß sie am Himmel kaum zu erfragen:
„Hätte uns in jener Schöpfungsnacht
Ein mächt'ger Geist zusammengebracht,**)
So sähen wir auch nach etwas aus,
Verehrt am hohen Himmelshaus:
Wir schwängen uns in einem Kreise
Nach unsrer Mitgesellen Weise.
Die Namen, deren wir viere tragen,
Denen wollten wir so gern entsagen;
Damit uns Welt und Nachwelt priese,
So nennten wir uns gleich Louise."

---

*) Diese vier Planeten wurden in den Jahren 1801, 1802, 1804 u. 1807 entdeckt, nachdem ihre Existenz oder doch das Vorhandensein eines Planeten zwischen Mars und Jupiter von den Astronomen längst angenommen war (Herschel, Bode u. A.). Seit 1845 haben neue Entdeckungen die Zahl dieser sog. kleinen Planeten bis über hundert vermehrt (vergl. Werke, XIX. Nr. 871 und 872, Note). Den 1781 entdeckten Uranus hatte Goethe schon 1784 gefeiert (s. Maskenzug No. 6).

**) Die Supposition ist also, daß statt der vier kleinen ein großer Planet gebildet wäre, der dann den Namen Louise würdig trüge, gleichsam als Sammelname von vier Göttinnen.

Landleute, Gärtner, Hirten.

Nun folgen die Erdenkinder nach,
Zu horchen, was der Himmel sprach;
Sie gehen vor sich hin so stumm
Und sehen sich gar verwundert um.
Ich glaube, daß es dieselben sind,
Die in der Krippe suchten das Kind
Und die nun schüchtern näher treten,
Ihre jetzige Herrin anzubeten.

Was wir bringen.

Fortsetzung.

Vorspiel zu Eröffnung des Theaters in Halle

den 17. Juni 1814.

Von

Goethe und Riemer.

Personen.*)

Merkur.
Klotho.
Lachesis.
Atropos.
Nymphe der Saale.
Schauspielkunst.
Bassa Selim.
Konstanze.
Belmonte.
Pedrillo.
Blonde.
Osmin.
Gefolge der Schauspielkunst und
Gefolge des Bassa.

---

*) Es stellten dar: P. A. Wolff: den Merkur, Fr. Lorzing: Klotho und Saalnymphe, Louise Beck: Lachesis und Blonde, Am. Wolff: Atropos und Schauspielkunst, Deny: Bassa, Fr. Unzelmann: Konstanze, Moltke: Belmonte, Unzelmann: Pedrillo, und Genast d. J.: Osmin. Wiederholt wurde die Vorstellung zu Halle den 19. Juni. Der Eröffnung folgte Goethe's Tankred (nach Voltaire). Die Gesellschaft spielte zu Halle vom 17. Juni bis zum 5. September.

Wald, Tempel.

Vorn zwei alte Baumstämme.

Erster Auftritt.

Merkur. Das, was vor Jahren wir in Lauchstedt brachten,*)
Das ist von Euch noch Manchem wohlbekannt,
Und damals galt's, ein eng veraltet Haus
Mit einem neuen, freiern zu vertauschen.
Da ward es Jedem wohl, wenn aus der Klemme
Er in die breitre, beßre Wohnung trat
Und mit Bequemlichkeit und heiterm Sinn
Die Bilder schaute, wie sie gaukelten.
Heut aber sehen wir kein neues Haus;
Es ist dasselbe, das durch Eure Gunst
Uns öfter schon zu Eurer Lust empfing;**)
Doch find' ich es verändert, weiß nicht wie.

Es kommt mir vor, als ob die Sämmtlichen
Die Ellenbogen freier zu bewegen
Im Falle wären,***) ohne grad' einander
Unfreundlich anzustoßen. Alle scheinen mir
Bequemlicher zu sitzen, ob die Bänke gleich
Nicht frisch gepolstert sind. Was ist denn das? —
Ich frage, wie Ihr seht, und weiß genau
Schon, was ich frage; drum antwortet nicht!
Denn wir verstehn uns schon und wollen uns
Wie sonst vergnüglich unterhalten; ist ja doch
Gerechte Zeit für diesmal uns gegeben.

---

*) „Brachten" mit Beziehung auf das Lauchstedter Vorspiel v. J. 1802: „Was wir bringen" (oben S. 41).

**) S. oben Theaterreden, S. 244.

***) Figürlich zu nehmen, mit Bezug auf die Befreiung von dem französischen Joche, speziell von der Herrschaft Jerôme's.

Nun, auf besagtes Damals noch einmal
Zurückzukommen, sind Euch wol die beiden
Gestalten noch zumeist erinnerlich,
Die ihrer Zeit als komisch treues Pärchen*)
Euch in so mancher Formenwandelung
Durch ihrer Laune guten Fluß ergetzten.
Sie sind der Welt bekannt, und ihre Namen
Nennt schon der alten Dichter frommer Mund;
Doch darf, ja, muß ich sie wol auch Euch nennen,
Wie ich sie damals Euch schon vorgestellt.
Philemon heißt der Mann, und Baucis sie.
So weit ist Alles gut! Doch nun vernehmt,
Was mit den guten Alten sich begeben!

Es hat der Götter Schluß und gnäd'ger Wille
Das treuverdiente Paar im Fach der Alten,
So zur Belohnung ihrer würd'gen Thaten
Als auch der Welt zum Muster und Exempel,
In zwei Standbildern rühmlichst aufgestellt
Und, weil besonders sie als Oberförster
Und Oberförstrin wohlgefällig sich gezeigt,
Ganz in der Draperie von schönen Bäumen
Zur Zier des Tempels, dem sie würdig dienten. —
Da stehn sie nun in grünen Uniformen,
Aufs Munterste mit Epheu dekorirt,
Und ruhn gemächlich so in ihren Fächern
Noch als die treuen, immergrünen Alten.

Heut aber ist es Zeit, die rechte Zeit,
Ins Leben sie, zum Leben zu erwecken,
Damit sie Antheil auch zum zweiten Male
An Allem nehmen, was der Tag uns bringt,
Und bei des Friedens allgemeiner Feier
Die Alten jugendlich sich wieder freun.
Sie geben sich vor so viel werthen Gästen
Wol ganz wie sonst aufs Heiterste zum Besten.

---

*) Vater Märten und Mutter Marthe (S. 41 oben), dargestellt von Malkolmi und Frau Beck, welche 1814 noch wie 1802 in den Rollen komischer Alten beim Weimarischen Theater thätig waren. Schon 1802 im 9. Auftritt von „Was wir bringen" (oben S. 51) sind sie als Philemon und Baucis der griechischen Sage (s. auch Ovid) aufgefaßt. Auch ist dort (S. 41) bereits erwähnt, daß die Darsteller dieser Rollen den Oberförster und die Oberförsterin in Iffland's „Jägern" gaben.

Wir wollen sehn, ob ihr Humor erhalten: —
Ich gehe jetzt und wecke erst den Alten.*)

Doch wie? — Was ist mir? Wie befangen
Auf einmal sind mir Hand und Herz?
Es stockt in meinem Busen das Verlangen,
Und mich verläßt gewohnter Scherz.

(Ernste Musik, mehr feierlich als traurig, kann Nachstehendes melodramatisch begleiten.)

Denn Geisterstimmen, wie aus tiefen Klüften,
Vernehm' ich nah und näher in den Lüften,
Verhängnißvolle Wundertöne,
Die mir der Parzen nahe Ankunft deuten. —
Ihr müßt auf eine andre Szene,
Auf Ernst und Feier**) Euch bereiten.
Nicht günstig ist die Zeit den Scherzen,
Der Himmel selbst scheint sich zu schwärzen. —

Doch fürchtet nicht! Die Seelen sanft berühren,
Ist mir die viel willkommenere Pflicht,
Als sie den Schatten zuzuführen;
Drum schaut getrost, es bleibe Licht!

Zweiter Auftritt.

Merkur. Der Parzen jüngste seht Ihr kommen,
Die Aller Lebensfaden spinnt;
Ernst ist sie zwar, in sich genommen,
Doch allen Menschen hold gesinnt;
Und wie ich mag aus ihren Blicken lesen,
Ist heitrer diesmal ihr gefällig Wesen;
Gewiß, ein großes Werk ist ihr gelungen,
Worin der Welt ein Heil und Euch entsprungen.

(Klotho***) läßt sich auf dem Felsen sehen.)

---

*) Nach Düntzer (N. Goethestudien, 1861, S. 321) sollte hier ursprünglich wirklich das Erwachen der beiden Alten aus der Baum-Verzauberung dargestellt werden, und wäre dies nur deshalb unterblieben, weil man darin eine Parodie auf das „Erwachen des Epimenides", den von Goethe nachträglich gewählten Gegenstand der Berliner Festfeier, hätte finden können. Die Quelle dieser Annahme kennen wir nicht. Jedenfalls lag die Gedenkfeier Reil's, zu der das Vorspiel nun übergeht, schon im ursprünglichen Plane (s. die Vorbemerkung).

**) „Ernst und Feier", für „ernsthafte Feier".

***) Klotho hat unter den drei Parzen die Funktion, den Lebensfaden zu spinnen, Lachesis, ihn zu weifen oder zu haspeln, und Atropos, ihn abzuschneiden (s. „Faust", Werke, XIII. S. 25 f.; Dante, Purg., XXI. 25 u. XXV. 79).

Dritter Auftritt.

Klotho (langsam heruntergekommen).
Ein würdig Dasein ward von mir gesponnen,
Das, vollgedrängt, die goldne Spindel trägt;
Von guter Mischung hab' ich wohlbesonnen
Gehalt und Kraft des Fadens angelegt;
Zum Heil der Menschen ward das Werk begonnen,
(Zu Merkur.)
Zu ihrem Heil in Deine Hand gelegt;
Du wirst es dann der Schwester übergeben,
Sie weis' es aus zum wirkungsreichen Leben.*)

Merkur. Ein treffliches Gespinnst, muß ich bekennen,
Der Faden tüchtig und durchaus sich gleich,
Voll ächten Werths, an Wundergaben reich,
Wie ihren Lieblingen die Götter gönnen:
Des Sängers Mund, des Sehers hohe Kraft,**)
Des Arztes Kunst und tiefe Wissenschaft. —

Klotho (gegen die Zuschauer gewendet).
Und dieses Leben sollt Ihr billig kennen,
Das Land wohl kennen, dem es angehört:
„Das immerdar in seiner Fluren Mitte
Den deutschen Biedersinn, die eigne Sitte,
Der edlen Freiheit längsten Sproß genährt",***)
Das meerentrungne Land voll Gärten, Wiesen,
Den reichen Wohnsitz jener tapfern F r i e s e n.

(Klotho ab. Lachesis kommt, ein Kind trägt die Weife.)

Merkur (reicht ihr nur den Faden hin und behält die Spindel).
So übergeb' ich denn mit günst'ger Zunge
Dies theure Pfand den treuen Pflegehänden;

---

*) Das „A u s w e i f e n" erfolgt demnächst durch L a c h e s i s (Sanders führt unter „weifen" die Komposita a b w e i f e n, a u f w e i f e n, a u s w e i f e n an).

**) Nach Steffens (Denkschrift auf Reil, 1815, S. 60) war Reil kein Dichter, ob er gleich nicht ohne Glück einige Gedichte verfertigte.

***) Die als Allegat bezeichnete Schilderung Ostfrieslands ist Reil's patriotischer Abschiedsrede von Halle vom 8. Juli 1810 (S. 321 d. kl. Schriften, Halle 1817) fast wörtlich entnommen: „In einem Lande geboren, das i n s e i n e n S c h l u p f w i n k e l n d i e T r ü m m e r d e s B i e d e r s i n n s u n d d e r e i g e n t h ü m l i c h e n S i t t e, s o w i e d i e l e t z t e n W u r z e l n d e r d e u t s c h e n F r e i h e i t a m L ä n g s t e n g r ü n e r h a l t e n h a t, werde ich diese mit der Muttermilch eingeflößte Gesinnung als ein heiliges Unterpfand bis an das Ende meiner Tage bewahren." Der „l ä n g s t e" Sproß oben ist daher zu verstehen als der „längstdauernde", „längsterhaltene".

Du legst es an, daß in der Zeiten Schwunge
So edle Kräfte sich zum Zweck vollenden.

Lachesis (fängt an zu weifen, etwas schnell, so daß der Faden einigemal herumgeht).

Merkur. Gemach, gemach! Nicht mit so raschem Sprunge
Geziemt solch Lebens hohen Werth vergeuden;
Bedenke, daß in jedem Radesschwunge
Dem Sterblichen sich Jahre vorbedeuten!

Lachesis. Rasch schlägt der Puls des jugendlichen Lebens,
Rasch schießt der Pflanze Trieb zum schlanken Kiel;
Die Jugend freut sich nur des Vorwärtsstrebens,
Versucht sich weit umher, versucht sich viel.
Der Kräfte Spielen ist drum nicht vergebens,
So kennt sie bald sich Umfang, Maaß und Ziel:
Der Most, der gährend sich vom Schaum geläutert,
Er wird zum Trank, der Geist und Sinn erheitert.*)

So vorgeübt an Geist- und Willenskräften,
Zum Wissen wie zur Thätigkeit gereift,
Führt ihn Beruf zu stetigen Geschäften,
Die er mit Lust, zu sicherm Zweck ergreift,**)
Weil That und Wissen sich zusammenheften,
Sich eins am andern nährend stützt und steift;
Und so von inn- und außen gleich berufen,
Ersteigt er hier des Lehramts hohe Stufen.

Nun öffnet ihm Natur den reichen Tempel,
Er darf vertraut, ihr Priester, darin walten;
Nun offenbart er sie durch Lehre, durch Exempel,
Ihr Wollen selbst muß sich in That gestalten;
Entziffernd leicht den vielverschlungnen Stempel,

---

*) „Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,
Es giebt zuletzt doch noch 'n Wein." (Werke, XIII. S. 68—69).

**) Am 20. Februar 1759 zu Rhaude in Ostfriesland geboren, studirte Reil von 1779 bis 1782 zu Göttingen, übte darauf die ärztliche Praxis in seiner Heimath, war zugleich schriftstellerisch thätig, und wurde dann 1787 als Professor nach Halle berufen. Seine Thätigkeit war, nach Steffens, so groß, daß man ihre Möglichkeit nicht begriff: „Die Sonne schien für ihn still zu stehen wie für Josua." Er betrieb die Natur- und Arzneiwissenschaften im großen Stil: „Wie Vieles verdankte die Universität dem herrlichen Reil, der wie ein wissenschaftlicher Heros in der ganzen Umgebung seinen Platz behauptete!" „Er war in seiner Gegend als Arzt angebetet, einer der berühmtesten und glücklichsten Aerzte." (Steffens' Denkschrift auf Reil, Halle 1815, S. 15, 43, 48 u. 49, und „Was ich erlebte", V. S. 139 f.) Auch Varnhagen (Denkwürd., I., 1871, S. 210) schildert jene Zeit, „die einen Reil hatte."

Muß sich für ihn ein einfach Wort entfalten,
Da Erdentiefen und des Himmels Sphären
Nur ein Gesetz der Menschenbrust bewähren.*)

Den alten Ruhm, den vorverdiente Geister
Für diese Stadt durch Werk und Wort begründet,
Er setzt ihn fort als weit gepriesner Meister,
Der Tausende von Lernenden entzündet;**)
Ein solch Verdienst als Lehrer und als Leister,
Es bleibt dem Thron nicht länger unverkündet:
Der ruft das heilsam immer neue Wirken
Zu höherm Glanz nach weiteren Bezirken.***)

(Atropos erscheint in der Thüre des Tempels, nähert sich langsam bei folgenden Versen.)

Und seinem Herzen wird der reine Segen,†)
Von jenen Banden, jener Spannung frei,
Die fremde Macht und Satzung um ihn legen
Mit schwerem Dämonsdruck der Tyrannei,
Sich wieder selbst, nach deutscher Art, zu regen,
Nur seinem Gott, Gesetz und König treu:
„Im Schutz, den ihm des Adlers Flügel spenden,
Wo er begonnen, will er treulich enden.“††)

---

*) Reil war Anhänger der Schelling'schen Naturphilosophie (Steffens' Denkschr., S. 17). Dies spricht sich auch in seiner vorher angeführten Abschiedsrede aus, der die beiden Schlußverse der Stanze entnommen sind. Die Stelle lautet (S. 319): „Selbst das Todte ist zum Leben auferstanden, die Mechanik der Himmelskörper vergeistet, und die Wissenschaft bis in die Tiefen der Erde eingedrungen, das Naturhandeln auf Gesetze zurückführend, die einerlei sind mit den Gesetzen denkender Geister.“ Vergl. oben S. 94, Note 2.

**) Reil sagt a. a. O. (S. 317): „Die meisten Aerzte des nördlichen Deutschlands sind Zöglinge meiner Schule. Ich habe vorzüglich dazu beigetragen, den Ruf und die Celebrität der hiesigen medizinischen Schule zu erhalten, welche Fr. Hoffmann, Stahl, Junker, Meckel und andere meiner Vorfahren einst begründeten.“

***) Er wurde 1810 nach Berlin als Oberbergrath und Professor der Medizin berufen.

†) Neben Fichte wird Reil als derjenige der Berliner Gelehrten genannt, in welchem 1813 „die allgemeine Begeisterung gipfelte“, der „aus seinen großen ostfriesischen blauen Augen“ bei der Nachricht vom Waffenstillstand patriotische Thränen vergoß (s. E. M. Arndt's Biographie von Labes, S. 67 u. 68).

††) Das Allegat sind Worte Reil's aus seiner am 8. Juli 1810 gehaltenen Abschiedsrede von Halle (S. 321 u. 322 seiner kl. Schriften, Halle 1817), welche lauten: „Es war natürlich, daß es mir in der Gegenwart nicht gefiel, die durch eine fremde Spannung ihre eigene Selbstständigkeit verloren hat und in jedem Augenblick einen innern Zwiespalt zwischen meinem Herzen und meinem Verstande aufregte. Ich will beschließen, wo ich zu leben anfing,

Atropos (bei vorstehenden Worten ganz herangetreten, versucht den Faden abzuschneiden).*)

Merkur und Lachesis (die ersten Worte zugleich, dann Lachesis).

Halt ein! Halt, unerbittlich Strenge,
Wenn je Erbarmen Deine Brust belebt:
Dies Leben ist kein Leben aus der Menge,
Das kein Verdienst und kein Talent erhebt —

Merkur. Wie es in ewig wechselndem Gedränge
Ein Tag gebiert, ein anderer begräbt;
Gewohnt, wie die Natur, zu schaffen, heilen,
Sollt' er auch nie das Loos der Menge theilen.

Lachesis. Und eben jetzt, da kaum der Fried' entblühte,
Der ihm des Wirkens wohlverdiente Frucht
Nach Tages Gluth am milden Abend biete,
Da ich des Lenzes schnell verrauschte Flucht
Ihm durch des Herbstes Dauer reich vergüte,
Durch edle Früchte seiner eignen Zucht —

Atropos (einfallend). Unwiderruflich steht des Schicksals Schluß,
Unfrei vollführ' ich nur ein strenges Muß.

Merkur. Rührt Dich zum Zaudern, zum Verschieben
Nicht dieser Zeiten drängender Moment?

Lachesis. Nicht Schmerzen seiner Theuren, seiner Lieben,
Und wer ihn Vater, Freund und Retter nennt?

Atropos. Unthätig bin ich schon zu lang' geblieben,
Zu viel schon hab' ich leider ihm vergönnt;
Verwegner greift er nur in meine Rechte
Und trutzt sogar des Schicksals ew'ge Mächte.**)

Merkur. Wär' triftig dieser Grund, ihn hätt' ich auch;
Denn ist nicht meines Amts verjährter Brauch,
Daß ich die Schatten, die Du schaffst, geleite?
Der Raub an Dir ist's auch an meiner Seite.
Doch konnte dies mich nie zum Neide rühren,
Nie widerstand ich seinem Kunstbemühn;

---

unter den Flügeln des preußischen Adlers, in dessen Schutz ich die glücklichsten Tage meines Lebens genoß." Er starb unter diesen Flügeln in Halle, ohne noch den Kummer zu erleben, daß seine Heimath Ostfriesland 1814 nicht wieder an den „Adler" zurückgelangte.

*) Allgemein ist Nornen, Parzen und ähnlichen Schicksalsgöttinnen eigen, daß ihrer Zwei Glück gewähren, die Dritte eigensinnig Unglück zusetzt.

**) „Trotzen" transitiv, s. Sanders „trotzen" 1a bis d. Von den dort angeführten Beispielen wählen wir: Hagedorn: „Du trotzest mich vergebens", Haller: „der das Schicksal trotzt" — wie oben; Opitz: „Deine Augen trutzen wohl den edelsten Rubin"; und Luther, Logau, Gryphius, A. W. Schlegel u. A. m.

Und selbst die Gabe, die nur mir verliehn,
Die Seelen sanft und schmeichelnd zu berühren,
Ich seh' ihn gern sie klüglich so verwalten,
Um Seel' und Leib im Einklang zu erhalten.

Atropos. Genug! Die grause Zeit kennt kein Verschonen,
Und Strenge herrscht in Hütten wie auf Thronen.

Und dann, wo mir gerechte Ernten reifen,
In offner Feldschlacht, in bedrängten Festen,
Wenn Heereszüge durch die Länder streifen,
Und von den wohlempfangnen, rauhen Gästen
Die Seuchen still durch Stadt und Dörfer schleichen,
Ihr wirthlich Dach mit gift'gem Hauch verpesten:
Da tritt er ein, zu helfen und zu wehren
Die Opfer, die mit Recht mir angehören.*)

Lachesis. Schon sind der Opfer Dir zu viel' gefallen;
Das Theuerste, sie haben's hingegeben.
Laß es genug sein und vor Allen
Den Lebenswürdigsten, o, laß ihn leben!**) (Plötzlich Nacht.)

Atropos (den Faden im Moment abschneidend; im Tempel erscheint des Verewigten Namenszug in einem Sternenkranze).
Er lebt, lebt ewig in der Welt Gedächtniß,
Das von Geschlecht sich zu Geschlechtern reiht!
Sein Name wirkt, ein heiliges Vermächtniß,
In seinen Jüngern fort und fort erneut:
Und so in edler Nachfolg' und Gedächtniß
Gelangt die Tugend zur Unsterblichkeit.
Zu gleichem Preise sieht sich aufgefodert,
Wem gleicher Trieb im edeln Busen lodert!

(Ein Waldvorhang fällt vor den Tempel nieder. Es wird Tag.)

---

*) Hierzu aus Steffens' Denkschrift auf Reil: „Aber hinter den Heeren waren alle Städte mit zerstümmelten, verwundeten, kranken Kriegern angefüllt, die, in engen Räumen zusammengedrängt, pestartige Krankheiten erzeugten und ganze Gegenden ansteckten" (S. 61). In den Lazarethen zu Leipzig und Halle, den Hauptlazarethen des großen Krieges, lagen mehr als 20- bis 30,000 Verwundete aller Nationen. „Die Hauptleitung übertrug der König dem Reil", der schon vom Typhus angesteckt von Berlin nach Halle kam und ihm dort am 22. November 1813 erlag. „So lebte und starb Reil mit so Vielen in dem großen Kriege auf dem Wahlplatze, weil er den Tod nicht scheute. Und Deutschland soll sein Andenken bewahren neben dem der großen Helden. Denn deutsch war er, treu, bieder, ernst, männlich, zu großen Dingen geboren, wie er Großes that, dachte und wirkte und mehr noch vorbereitete" (S. 62–66). — „Wehren" transitiv, wie oben, veraltet (bei Sanders Beispiele) im Sinne von „schirmen, schützen, abwehren".

**) Vergl. oben S. 238: „Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?"

Vierter Auftritt.

Merkur. Hat dieser Auftritt Euch im Innersten
Gerührt, bewegt, noch mehr, erschüttert,
So wendet von dem lichten Trosteszeichen
Zurück ins Leben Euren feuchten Blick,
Zu jenes Mannes freundlicher Umgebung,
Die er, ihm selbst geschaffen, Euch verläßt,
Um so durch seiner Nähe stillverborgnes
Fortwirken, durch des Lebens Anblick selbst
Zum Leben immer kräft'ger Euch zu stärken.
Denn grünet nicht mit jedes Lenzes Prangen
Sein Schaffen fort, und immer höher, reicher?
Die Bäume, die er pflanzte, bieten stets
Mit immer wachsenden und breitern Aesten
Dem Freund, dem Fremdling gern ihr wirthlich Dach. —
Ich höre schon von fern die Schmeicheltöne,
Die Euch in ihre grüne Wölbung laden:
Es ist die wohlbekannte der Najaden;
Erwartet Euch nun eine heitre Szene!
Sie kommt, sie kommt! Doch ich muß fort mich schleichen;
Denn merkt sie mich, so möchte sie entweichen.

Fünfter Auftritt.

Reil's Garten.

(Die Melodie: „In meinem Schlößchen ist's gar fein", von Blasinstrumenten hinter dem Theater.)

Nymphe der Saale.*) Ich steh' wol auf gar morgensfruh,
Wenn Ihr noch liegt in guter Ruh,
Und schau' im ersten Sonnenschein
Gleich in den schönen Garten hinein.

---

*) Zu der Idee dieser Saal-Nymphe oder Saal-Nixe gaben zwei damals populäre Werke, Fouqué's „Undine" und das Singspiel „die Nymphe der Donau", mit Musik von Ferd. Kauer, das Motiv. Vulpius hatte das Sujet des Donauweibchens ursprünglich geschaffen in dem Roman „die Saalnixe", die Hauptperson deshalb auch für die Aufführungen der Oper zu Weimar und Halle wiederum in eine Saalnixe verwandelt (s. Pasqué, Goethe's Theaterl., II. S. 91, und Weber im Weim. Sonntagsblatt, 1856. S. 110). In dieser und in jener Form war die Operette allbeliebt. Platen z. B. bezeichnet sie in seinem „Tagebuch" (1860, S. 3) als eines seiner „Lieblingsstücke". Die oben angeführte Arie aus derselben war besonders populär und ist es bis in die neuesten Zeiten geblieben. Dem Anfang ist die eingerückte Strophe S. 387 nachgebildet.

Da glänzt das Haus in muntrer Tracht,
Die Einem frisch ins Auge lacht,
Und spricht gar freundlich Jedermann,
Doch bei ihm zu verweilen, an.

Ein braver Mann das, der's gebaut,
Dem's auch vor keiner Mühe graut;
Den steilen Fels hat er bepflanzt,*)
Daß Ihr im Grünen schmaust und tanzt.

Das Alles hat der Mann gethan,
Und mehr noch, als ich sagen kann;
Nun ruht er dort, so fruh als spat, —
Schad' um den Mann, ja ewig Schad'!

Wo die Cypresse schwank sich regt,
Ins Kühle hat er sich gelegt;
Ein' Inschrift hat er ihm gestellt,
Sie lautet so, — wenn's Euch gefällt —:

„Verlassen muß ich diese Hallen,
Das treue Weib, die Kinderschaar;
Mir folgt von diesen Bäumen allen
Nur einzig die Cypress' im Haar."**)

---

*) Reil hatte „den kahlen Reilsberg in einen anmuthigen Garten verwandelt" (Steffens, Was ich erlebte, VI. S. 70). Der Berg, früher zur Domäne Giebichenstein gehörig, war ein Geschenk des Königs Friedrich Wilhelm III. an Reil, der zur Herstellung der Parkanlagen den Hofgärtner Schoch aus Wörlitz berief. —

Reil's großes steinernes Grabmal befindet sich auf der Morgenseite des Gipfels des nach ihm benannten Berges, auf Anordnung der Familie, nicht auf seine eigne, mit der Inschrift:

Joh. Christian Reil,
geb. zu Rhaude XX. Febr. MDCCLIX, gest. zu Halle XXII. Nov. MDCCCXIII.

**) Diese vier Verse hatte Reil in dem lateinischen Original des Horaz (Oden, II. 14. V. 21 bis 24) an eine Tafel in der Grotte des Berges (siehe nächste Seite) anbringen lassen, zwar nicht als seine künftige Grabschrift, aber doch als memento mori. Bei Ramler lauten die Worte des Horaz:

„Verlassen mußt Du Hufen und Haus und, ach,
Dein süßes Weib; der Bäume, von Dir gepflegt,
Wird keiner seinem kurzen Eigner
Als die verhaßte Cypresse folgen."

Die Cypressen waren Pluto, dem Gott der Unterwelt, geweiht; man schmückte mit ihnen die Todten und deren Scheiterhaufen. Sehr glücklich hat Riemer im zweiten Verse „die Kinderschaar" hinzugefügt, da Reil einen Sohn und drei Töchter nachließ, deren zwei noch leben. Der Güte seiner Tochter Auguste, Frau Geheime Räthin Krukenberg zu Halle, verdanken wir die, hier ohne Anführung einer anderen Quelle gegebenen Nachrichten über Reil.

Da besuch' ich ihn öfter dann zu Haus
Und bring' ihm manchen frischen Strauß
Und schwätz' ihm auch von nah und fern,
Wie's draußen zugeht, — er hört es gern.
Vor Allem erzähl' ich mit fertiger Zungen,
Wie meine Deutschen den Sieg errungen,
Und daß sich Alles so schickt und macht,
Wie er's gewünscht und wie er's gedacht.*)
Da gewinnt er auf einmal einen rechten Glanz —
Wißt Ihr, wie er mir vorkommt? — ganz
Wie Merlin der Alte in leuchtender Gruft,
Und es umwallt ihn ein himmlischer Duft.**) —

In seinem Gröttchen***) ist's gar fein,
Es flimmt und flammt wie Sternenschein;
Soll ich's Euch recht beschreiben, fast
Wie der Sternkönigin Palast.

Wie er denn da von Euch auch spricht
Und von dem Bade, das er eingericht't,
Und wie er's ferner denkt zu halten,
Und was in dem Salze für Kräfte walten —
Könnt' ich nur Alles so recht behalten! —
Mit dem Salz hab' ich mich nicht viel abgegeben,
Das süße Wasser, das ist mein Leben!
Meine Schwestern, die Quellen, die könnten es sagen,
Aber sie mögen sich nicht mit mir behagen.†)

---

*) In seiner Abschiedsrede (S. 322) sagt Reil: „Mag diese Gruppe — Westfalen, Sachsen und Preußen — uns darauf hinweisen, daß wir Alle Kinder eines Volkes sind, daß Eintracht die Wurzel der Stärke und Gemeingeist die Seele des öffentlichen Lebens sei", und S. 321 verweist er auf den damaligen Kampf der Spanier gegen Napoleon.

**) Merlin ist der celtische Zauberer, halb menschlichen, halb göttlichen Ursprungs, der Stifter der Tafelrunde, der stets, auch unsichtbar, gegenwärtige Berather und Beschützer des Königs Artus. Aus der Reihe der Lebenden geschieden, ließ er noch seine Rath ertheilende Stimme aus einer mit Dorn bewachsenen, leuchtenden Grotte (Merlins cave) ertönen, auf welche Goethe auch in den Gedichten anspielt (Werke, I. S. 82):

„Merlin der Alte im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe."

***) Die Grotte war auf der halben Höhe des Reilsberges angelegt. „Sternkönigin" ist die Königin der Nacht in Mozart's Oper „Die Zauberflöte".

†) Die Schwesterquellen sind die Salz- und Mineral-Quellen, während die Saalnixe Süßwasser liebt. Angespielt wird im Vorstehenden auf Reil's Einführung der Soolbäder. Vergl. seine Schrift: „Ueber die Nutzbarkeit und Gebrauchsart des Soolbades", 1809.

Weil ich so gewohnt zu wandern,
Heute hier und morgen dort,
Meinen sie, ich wär' von Flandern,*)
Schicken gleich mich wieder fort.

Da bin ich denn auch bald hier, bald dort,
Bald auf dieser, bald auf jener Seite,
Bald neck' ich hier, bald da die Leute,
Und mit Hihí, Hahá, Hohó
Verführ' ich ein beständiges Halloh.

Nur Eins, das fällt mir grade bei,
Er hat mir's vielmals aufgetragen,
Ich möcht's gelegentlich Euch sagen
Und seinen besten Gruß dabei:**)

„Beim Baden sei die erste Pflicht,
Daß man sich nicht den Kopf zerbricht,
Und daß man höchstens nur studire,
Wie man das lustigste Leben führe."

Da bin ich gleich auch von der Partie,
Und das vergeßt Ihr mir denn auch nie, nie, nie!

Wie ist mir denn? Seh' ich recht oder wie?
Hihí, Hahá, hahahá, hihihí.
Da giebt's was zu sehen, was zu lachen,
Etwas, das Euch Spaß wird machen;
Seht, da kommt was gefahren

---

*) „Aus Flandern" mit der Nebenbedeutung der Flatterhaftigkeit, nach dem alten Spruch:

„Viel' aus ihnen sein aus Flandern,
Sie meinen heut Diesen, morgen einen Andern"

(Zincgref's Apophtegm., IV. S. 215. 1655).

Mozart's Oper „Cosi fan tutte" führt im Deutschen u. a. auch den Titel „Die Mädchen von Flandern," als Andeutung, daß darin den Männern arg mitgespielt wird. Ebenso findet sich der Ausdruck im Leben des H. von Schweinichen (herausgegeben von Büsching, 1822, I. S. 97), also im 16. Jahrhundert, im Scherzreim:

„Ich bin aus Flandre,
Ich gebe Eine um die Andre."

**) Reil hatte bei seiner Badeanstalt zugleich für gesellige Unterhaltung und Theater gesorgt (s. oben, S. 247, Note). — Das Lachen in allen Vokalen, wie oben das der Nixe, findet sich bei mehreren Dichtern (z. B. bei Molière in der Princ. d'Elide, Interm. 1. Sz. 2). In der Operette „das Donauweibchen" kommt bereits Aehnliches vor, was Riemer nur benutzt hat (husch hopsasa und trallala u. s. w.).

Auf einem Wagen oder Karren;
Die kann nach dem ganzen Schein
Nur vom Schwesternchore sein.

Bei meiner Treu, bei meiner Sechse!*)
Die ist just so von meinem Gewächse,
Eine Nixe wie ich — wohl gar eine Hexe! —
Hexennixe? Nixenhexe?
Nichts von Nixe!
Sie zeigt sich auf großem Schaugerüste;
Das thut keine Nixe, daß ich wüßte.

In Gras und Rohr zu lauschen,
Ins Wasser hinzurauschen
Bis über Kopf und Brust,
Dann auf und nieder gaukeln,
Sich mit den Wellen schaukeln —
Das ist die Nixenlust.

Ja, eine Hexe ist es fürwahr!
Sie hat gar einen weiten Talar
Und hinter ihr eine große Dienerschaar.
Nein, vor so viel schönen Herrn und Frauen
Laß ich mich nicht im Negligé beschauen!
Ich will mich sachtchen in mein Bettchen stehlen
Und bis auf Wiedersehn — mich Euch empfehlen!
Adé! — Adé! — Adé! —

Sechster Auftritt.

(Ein beliebiger ländlicher Vorhang fällt vor Reil's Garten nieder. Die Schauspielkunst auf Sarastro's Wagen, mit zwei Kindern, das eine als Kunst, das andre als Natur kostümirt, d. h. jenes prächtig und ansehnlich, dieses ganz einfach. Sklaven gehen dem Wagen vorher, Mohren folgen, vielleicht einige von den weißgekleideten Priestern, Frauenzimmer, und was man sonst für schicklich und artig findet. Wenn der Wagen, auf der Mitte der Bühne vorüberziehend, steht, so spricht die)

Schauspielkunst.**) Hier haltet an! Ich sehe nah und näher
Die Thurmgebäude vielgeliebter Stadt.

(Sie steigt aus; die Kinder bleiben, hübsch gruppirt, im Wagen.)

---

*) Ueblicher in den Formen „bei meiner Six, meiner Sixen".

**) Die Muse der Schauspielkunst, welche in dem Vorspiele von 1802 nicht vertreten war, der aber Goethe 1821 den Berliner Prolog (Theaterrede 13) übertrug. Die Bemerkung, daß sie auf dem Wagen Sarastro's, des Weisen und Oberpriesters der Mozart'schen „Zauberflöte", einherfährt, ist an

Ich grüße sie, bevor ich sie betrete,
Und huldige der herrschenden Gewalt,
Dem alten Recht an seinem deutschen Platz.
Wir danken Denen, die auch uns zusammt*)
Mit Kennerblick, mit Freundeshuld begegnet
Und unsrer Kunst so gleichen Werth als Würde
Mit andern Musenschwestern zugestehn.
Ich sprech' es aus, ich sprech' es ungeheuchelt:
Zufrieden fühl' ich, — fühle mich geschmeichelt.

Wie war es sonst für mich entehrend,
Wenn Jedermann die Duldung pries
Und mich als thörig und bethörend
Hinaus, ach, vor die Schwelle wies!
Und freilich zogen die Kamönen
So stattlich damals nicht einher;
Doch war zu Zeiten der Hellenen
Des Thespis Karren auch nicht mehr.**)

Nun aber andre Zeiten, andre Sitten!
Wir sehen uns nicht nur gelitten,
Sogar wir sehn uns hochgeehrt:
Das ist es, was den Eifer mehrt.
Wir haben unser Mögliches gethan
Und kommen festlicher einhergeschritten,
Uns der Versammlung würdiger zu nahn.
Zuvörderst hat Sarastro höchst großmüthig

---

den Theaterregisseur gerichtet. Auch die Zuthaten sollen phantastisch und symbolisch, nicht aber historisch sein. Die Gegensätze von Kunst und Natur darzustellen, entspricht ganz dem Vorspiele von 1802, jedoch sind sie dort nicht in zwei Kindern verkörpert, da die Knaben dort das Maskenspiel bedeuten. Sklaven, Mohren und weißgekleidete Priester sind gleichfalls der „Zauberflöte" entnommen, als das Gefolge der Muse, als der „wilde Schwarm, den Phantasie in ihrem Reiche hegt" (oben, S. 303). Das „Was wir bringen" ist hier sinnreich in Szenen, nicht in Allegorien verkörpert.

*) Auf die Begrüßung der hergestellten preußischen Regierung folgt der Dank an die Badedirektion. — „Zusammt" ist Imitation Goethe's, der diese seltnere Zusammensetzung von „sammt" gern anwendet, z. B. in der Uebersetzung der Müller'schen Rede auf Friedrich d. G., und Werke, II 430. Andere Beispiele von Goethe, ferner von Kant, Wieland, Tieck, bei Sanders (II., 850b).

**) „Thespiskarren" oder „Thespiswagen" (siehe Schiller's Gedichte „Die Künstler" und „An Goethe"), die primitive Bühne der Griechen. Thespis war Zeitgenosse Solon's. — Die „Zeiten der Hellenen" oben bezeichnen die Blüthezeit des griechischen Drama's. — „Kamönen", lateinische Benennung der Musen, Schiller besonders geläufig, nicht dagegen Goethe. Siehe jedoch das Nachspiel zu den Hagestolzen (S. 407 dieses Bandes).

Den Löwenzug, den er nur selbst regiert,
Und obendrein, wie er gewohnt, großgütig
Den goldnen Wagen bestens offerirt
Und von der Dienerschaft, der großen, reichen,
Sein ganzes Mohrenvolk und Ihresgleichen.

Doch möchte sich der Prunk zu viel vermessen,
Wofern er nicht Gehalt im Schilde führt.
Drum hab' ich zwei Begleiter nicht vergessen,
Sie sind antik als Genien kostümirt;
Denn, was man so Genie kurzweg genannt,
Nicht immer ist's, wenn man es braucht, zur Hand,
Auch wol, wie das so geht, nicht grad im Gange;
Die Beiden aber, froh und klug gewandt,
In ihrer Mitte wird mir gar nicht bange.

(Indessen sind die Kinder aus dem Wagen gestiegen und stehen ihr zur Seite, die Kunst rechts und die Natur links; sie legt der Ersten die Hand auf die Schulter.)

Denn stockt einmal der ernsten Kunst Getriebe,

(Sie legt der Andern die Hand auf die Schulter.)

Dann wirkt Natur mit ihrem eignen Triebe.*)

Nun hoffen wir, da sich vor allen Dingen
Der Himmel frei und wolkenlos erheitert,
Sich Geist und Brust und Sinn und Herz erweitert,
Nur um so besser werd' es uns gelingen,
Euch durch den Reichthum unsrer Kunstgestalten
Noch manchen Abend froh zu unterhalten.

(Nacht.)

Siebenter Auftritt.

Merkur (der indessen einigemal hereingesehen, ob sie noch nicht fort sind).

Nicht zum Entsetzen, nur zur Lust
Soll diesmal sich der Tag verdunkeln;
Nun möge jedes Auge funkeln
Und froh sich fühlen jede Brust!
Entfesselt die gebundnen Triebe!
Bekannte Töne hör' ich fern;
Ihr wißt, ich bin der Gott der Diebe,

---

*) Vergl. das Sonnett oben, S. 71.

Doch heut entsag' ich Euch zu Liebe
Dem schlauen Wesen herzlich gern.
Ich will mich nicht vom Schauplatz stehlen;
Ihr lobt mich wol! — Ich führe lauten Klanges
Die Oper her; mit Fülle des Gesanges
Hofft sich auch die Euch zu empfehlen.

Achter Auftritt.*)

(Der hintere Vorhang erhebt sich. Das bekannte illuminirte Schiff des Bassa Selim steht schon. Das Chor, anstatt sich gegen das Schiff zu wenden, tritt vor ins Proszenium.)

Singt dem großen Tage Lieder!
Töne feuriger, Gesang!
Saale, bring der Elbe wieder
Frei entbundnen Jubelklang!
Laßt sie sich regen, frische Gesänge,
Segnen die kühle, die friedliche Fluth;
Nie so in Einigkeit tönte der Menge
Kräftiger Sang und so herzliche Gluth.

(Indessen ist der Bassa und Konstanze ausgestiegen, assistirt von Blonden und Pedrillo. Belmonte und Osmin sind auch zugegen. Das Chor hat sich getheilt; obige Personen treten vor.)

Belmonte.**) So half der Himmel uns, den Kühnen,
Aus einer schnöden Sklaverei;
Nun aber sind wir froh und frei,
Nun wollen wir es auch verdienen.

---

*) An Stelle der „Phone" des Vorspiels von 1802 wird in diesem Schlusse sehr zweckmäßig die Oper selbst in einer Szene vorgeführt, welche von Figuren der Bretzner'schen, von Mozart komponirten Oper „Die Entführung aus dem Serail" gespielt und gesungen wird. Die Worte sind sämmtlich der Mozart'schen Komposition untergelegt. Der Anfangschor ist dem ersten Aufz. der Oper entnommen, wo er lautet:

„Singt dem großen Bassa Lieder!
Töne feuriger, Gesang!
Und vom Ufer halle wieder
Unsrer Lieder Jubelklang!
Weht ihm entgegen, kühlende Winde!
Ebne Dich sanfter, wallende Fluth!
Springt ihm entgegen, fliegende Chöre!
Singt ihm der Liebe Freuden ins Herz!"

**) Von hier bis zum Schluß Nachbildung des Finale der gedachten Oper (des 3. Aufzugs). Die Befreiung der Christen aus der türkischen Sklaverei in Mozart's Oper ist hier übertragen auf die Befreiung von der Fremdherrschaft.

Chor. Wem solches Glück sich aufgethan,*)
Der fängt ein neues Leben an.
Konstanze. Genuß der Liebe,**) Glück der Treue,
Die freie Gabe sind sie nun;
Das ist das Walten, ist das Thun,
Daß nun sich auch ein Jeder freue!
Chor. Wem solches Glück sich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.
Bassa. Der Bassa selbst gewinnet Stimme,
Eröffnet hoch die tiefe Brust;
Er ruft Euch an zu Glück und Lust,
Und nie ergrimmt er mehr im Grimme.***)
Chor. Wem solches Glück sich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.
Pedrillo.†) Der Jugend aber ist vor Allen
Willkommen dieser frohe Tag;
Deswegen ich auch lieber mag
Den hübschen Mädchen heut gefallen.
Chor. Wem solches Glück sich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.
Blonde. So darf auch Blonde wol sich freuen,
Das Mädchen frei in frischer Welt;
Und wenn sie Manchem wohlgefällt,
So wird Pedrillo das verzeihen.
Osmin.††) Nicht weiß Osmin, wie ihm geschiehet:
Er fühlt sich fröhlich, fühlt sich gut,
Gekühlet ist das wilde Blut,

---

*) In der Oper:
„Wer so viel Huld vergessen kann,
Den seh' man mit Verachtung an!"

**) In der Oper singt Konstanze:
„Nie werd' ich im Genuß der Liebe ꝛc."

***) „Im Grimme ergrimmen", wie oben in den Worten der Aurora des Maskenzugs 12 (S. 346) „das Strahlen des Strahls." — In der Oper schweigt hier der Bassa.

†) Pedrillo und Blonde sind das Bedienten-Liebespaar, an die ähnlichen Gestalten des „Oberon" erinnernd.

††) Osmin, der Sklavenaufseher des Bassa Selim, will im Stücke an dieser Stelle des Finale die Christenhunde verbrennen. Seine Arie oben von Vers 6 an ist Umbildung folgender Strophe von Bretzner:
„Erst geköpft, dann gehangen,
Dann gespießt auf heiße Stangen,
Dann verbrannt, dann gebunden,
Zuletzt getaucht und dann geschunden!"

Da ihm wie Euch das Leben blühet.
Er sieht sich ganz verwandelt an.

Erst gejauchzt, dann gesungen,
Dann getanzt und dann gesprungen,
Dann geschmaust, dann getrunken,
Immer mehr, zuletzt gesunken!

Schlußchor.*) Lebe, frommer König, lebe!
Selbstgefühl bei allem Ruhm
Sei Dein ewig Eigenthum,
Himmelslohn und Erdenruhm!

---

*) Der Schlußchor lautet in der Oper:
„Bassa Selim lebe lange,
Ehre sei sein Eigenthum!
Seine holde Scheitel prange
Voll von Jubel, voll von Ruhm!“

Nachspiel

zu

Iffland's „Hagestolzen".

Den 10. Mai 1815.

Personen.*)

Hofrath Reinhold.
Dem. Reinhold, seine Schwester.
Valentin, sein Bedienter.
Geheimerath Sternberg.
Konsulent Wachtel.
Friedrich Linde.
Therese, seine Frau.
Margrete, ihre Schwester.
Paul } Lindens Kinder.
Bärbchen } Lindens Kinder.

---

*) Die darstellenden Schauspieler waren in der Reihenfolge des Rollen-Verzeichnisses: Graff, Louise Beck, Genast, Malkolmi, Lorzing, Deny, Frl. Engels, Fr. Lorzing, Marianne Becker und Albertine Beck.

Erste Gruppe.

Margrete, der Hofrath, Therese, die beiden Kinder.*)

Margrete.
Aus werther Hand hab' ich den Strauß empfangen,
Und festlich prangt er mir im schlichten Haar;
Als hohe Braut komm' ich einhergegangen,
Die gestern noch ein armes Mädchen war;
Bald schmückt mich reicher Stoff und goldne Spangen,
Ein Diener reicht mir das Befohlne dar,
Die niedre Kammer tausch' ich um mit Zimmern,
Wo Decken strahlen, wo Tapeten schimmern.

Und werd' ich dann mich selber noch erkennen?
Bin ich dann auch so froh, so brav, so gut?
(Zu Theresen.)
Wirst Du mich dann auch noch Margrete nennen?
(Zu den Kindern.)
Und Bärbchen, Paul, — seid Ihr mir dann noch gut?
Soll ich es je, jemals vergessen können,
Daß ich aufs Feld ging mit dem Schnitterhut? —
(Zum Hofrath.)
Dann hast Du Dir die Rechte nicht erlesen,
Dann bin ich — nein, Margrete nie gewesen!
(Sie verbirgt sich in die Arme des Hofraths.)

Hofrath. So recht! In des Mannes Arme
Flüchte sich das bange Weib,
Daß ihr sanftgeschmiegter Leib
An der starken Brust erwarme!

---

*) In Iffland's Lustspiel ist der Hofrath, August Reinhold, einer der in der Stadt wohnenden Hagestolzen, Besitzer des Landguts Fallendal, und Friedrich Linde Reinhold's Pächter auf diesem Gute. Reinhold hat sich mit Margrete verlobt. Die Szene spielt in Fallendal.

Margrete (zum Hofrath).
Und werd' ich Deiner Hoffnung auch entsprechen?
Sieh mich noch einmal an! Gefall' ich Dir
Mit jenem Wasserkrug, mit jenem Rechen,
Mit diesem Mieder ohne Putz und Zier?
Und wirst Du dann auch freundlich zu mir sprechen,
Wenn es nun fest ist zwischen Dir und mir?
Bedenke Dich! Für mich sei ohne Sorgen,
Denn wie ich heute bin, so bin ich morgen.

Wir kennen nicht der Städter leichte Sitte,
Wir halten Wort auf unsrer stillen Flur;
Die treue Liebe wohnt in unsrer Mitte,
Sie weilet gern in ländlicher Natur.

(Zu Theresen.) Nicht wahr? — O Schwester, auch in Deiner Hütte
Blüht ihrer Nähe segensvolle Spur.
Das wunderseltne Bild beglückter Ehen,
Bei Euch hier hab' ich's oder nie gesehen.

O, daß es mich — auch dorthin mich begleite,
Wo sich das Leben wilder nun bewegt,
Wo Häuser streben in die Höh und Weite,
Wo sich der Lärm auf lauten Märkten regt! —

(Zum Hofrath.) Dann, Lieber, rette Dich an meine Seite,
Zu ihr, die Dich im treuen Herzen trägt,
Die sich Dir ganz und ewig hingegeben! —
So gehn wir fest umschlungen durch das Leben.

Therese. Ich weiß nicht, was mit dem Mädchen ist!
Auf einmal so anders! Margrete, Du bist —

Hofrath. Gute Frau, laß sie gewähren!
Was sie spricht, ist Silberhall
Aus der Harmonie der Sphären,
Die im unermessnen All
Ihren hohen Meister loben.
Ja, auch mich, den ernsten Mann,
Drängt, was ich nicht nennen kann,
Mächtig, wunderbar nach oben;
Und wie man von Bergeshöhen
Pflegt ins niedre Thal zu sehen, —
Hier das Dörfchen, dort die Au,
Weiterhin die grünen Streifen,
Die in braune Felder schweifen,
Fern der Berge Nebelgrau, —

Also trägt uns oft das Leben
Ueber Menschen-Thun und -Weben
Wie auf unsichtbaren Thron,
Und wir schaun (uns hebt der Glaube!)
Haupt in Wolken, Fuß am Staube,
In die tiefe Region.
Vor mir ausgebreitet blühet
Reiche, herrliche Natur;
Das Unendliche durchglühet
All' und jede Kreatur.
Segen Denen, die gefunden
Früher Liebe Rosenstunden!
Früher Ehe Vaterglück
Schaut ins Leben gern zurück.
Aber auch in späten Tagen,
Wie wir selbst es heute wagen,
Wenn sich's gattet, wenn's geräth,
Immer ist es nicht zu spät.
Aber Die, gebeugt durch Schmerzen,
Abgesagt dem holden Bund
Und, von Schicksalsschlägen wund,
Ausgelöscht der Hochzeit Kerzen, — —
Diesen armen Pilgern Friede,
Bis sie einst, der Wallfahrt müde,
Eingehn in gesell'ge Ruh,
Den verklärten Höhen zu!*)

Margrete. Nicht doch, wer wird so traurig reden!
Schon fühl' ich mir's naß in die Augen treten.

Hofrath. Wenn Thränen in den Augen stehn,
Scheint Erd' und Himmel doppelt schön.

(Er geht langsam mit Margreten nach dem Hintergrund.)

Paul. Mutter, was mag dem Fremden fehlen?

Therese. Es macht, er ist Margreten so gut.

Paul. Das wundert mich, daß ihm das wehe thut.

Therese. Ich will es Euch ein ander Mal erzählen.
Wenn Ihr groß seid, wird es Euch auch so gehn.

Bärbchen. Komm, Paul, wir wollen Stutzböckchen sehn!

(Sie springen fort.)

---

*) Die drei letzten Verse sind von Goethe hinzugefügt.

Zweite Gruppe.

Therese und Linde.

Linde. Heisa, wie das hüpft und springt!
Therese (wie in Gedanken). Gott gebe nur, daß es gut gelingt!
Linde. Was denn?
Therese. Die Heirath mit Margreten.
Linde. O ja — warum nicht?
Therese. Soll ich reden?
Linde. Ei freilich, Therese, ich höre Dich gern.
Therese. Siehst Du, ich habe nichts wider den Herrn.
Er ist so artig, so mild und gut,
Vor jedem Bauer zieht er den Hut;
Man kann mit ihm sprechen, man kann ihn fragen;
Bald bringt er den Paul, bald Bärbchen getragen,
Selbst der in der Wiege, der kleine Dieb,
Lacht, wenn er ihn sieht, und hat ihn lieb.
Aber das lass' ich mir nun einmal nicht nehmen:
Das Dorf paßt nimmer zu der Stadt,
Und wo Reich und Arm sich gesellet hat,
Da will sich's nicht schicken und bequemen.
Linde (ihr die Hand reichend).
Nun, nach Reichthum haben wir nicht gefreit.
Therese (einschlagend). Der größte Schatz ist Genügsamkeit,*)
Dann Gesundheit dazu und tüchtiges Streben;
So hat man immer genug zu leben.
Und, kurz und gut, Vornehm und Gering
Hat es von Anbeginn gegeben;
Das ist ein uralt weislich Ding:
Wer in die Sonne blickt, wird erblinden,
Und wer ein niederes Loos empfing,
Der soll sich nicht Hohes unterwinden.
Wie manchmal hast Du mir Geschichten
In Winterabenden erzählt,
Wie Leute, die der Hochmuth quält,
Nach fernen Inseln die Anker lichten,
Um nicht zu Hause den Acker zu baun,

*) Margrete singt im Stück (V. 3) das Lied:
„Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin 2c.“,
welches der Hofrath wiederholt.

Wie sie all' ihre Hoffnung und sich dazu
Den wilden Meeren anvertraun,
Statt daheim zu bleiben in sichrer Ruh; —
Sie sind reich geworden und sind — verdorben
Und sind zuletzt noch in Armuth gestorben.*)

Linde. Und das Alles fällt Dir ein,
Weil Margrete nach der Stadt will frei'n?

Therese. Unsre Hütte sei unser Hochzeitsaal!
Wir, Fritz, wir bleiben in Fallendal;
Statt Prunkgemächer, statt Sammt und Seide
Sind unsre Kinder unsre Freude.

Linde. Wir stärken uns immer an unsern Lieben!
Ach ja, das Leben ist doch schön!
Ich wollte, Du wärst nicht heim geblieben,
Du hättest sollen mit mir gehn.
Siehst Du, es ist Dir draußen ein Segen,
Wahrhaftig, es sieht's ein Auge gern;
Getreide mannshoch allerwegen —
Heuer, Therese, blinkt unser Stern,
Die Aehren so dicht, so reich und schwer,
Es wallt und wogt wie ein Halmenmeer.
Die Sicheln sind doch sämmtlich im Stand?

Therese. Schon vorige Woche.

Linde. Willkommne Zeit!
Und fröhliche Menschen zum Wirken bereit!**)

(Als sie den Geheimerath und Hofrath kommen sehen, gehen sie ins Haus.)

Dritte Gruppe.

Der Geheimerath Sternberg***) und der Hofrath.

Sternberg. Nein, theurer Freund, es ist wohl bedacht,
Ich bleibe bei Euch nicht über Nacht.
Beruhigung mit heitern Mienen
Ist mir in freier Luft erschienen;
Auch mich lehrt dieser schöne Tag,
Was ich zu meinem Glück vermag.

---

*) Die beiden letzten Verse sind Zusatz von Goethe.

**) Die letzten Worte Linde's sind gleichfalls Goethischer Zusatz.

***) Der nicht glücklich verheirathete Freund des Hofraths. Die ersten sechs Verse Sternberg's haben Goethe zum Verfasser.

Hofrath. Wo soll's denn hin?
Sternberg. An meine Geschäfte.
Hofrath. Immer nur wieder geschriebenes Wort!
Sternberg. Fleiß im Beruf giebt neue Kräfte.
Hofrath. Du liesest —?*)
Sternberg. Akten —
Hofrath. Von Raub und Mord.
Sternberg. Nicht immer.
Hofrath. Von gebrochner Pflicht.
Sternberg. Wir stellen sie her.
Hofrath. Wie lange?
Sternberg. Bis sie wieder bricht.
Hofrath. Ihr betrügt Euch ums Leben.
Sternberg. Gemach, wir sind
Für Thränen —
Hofrath. Hart.
Sternberg. Für Bitten —
Hofrath. Taub.
Sternberg. Für der Unschuld flehende Blicke —
Hofrath. Blind!
Was habt Ihr von Euern Akten?
Sternberg. Staub!
Doch wie aus Gartenstaub hervor,
Blüht uns auch hier ein schöner Flor.
Mein Freund, ein ganzes, langes Leben
Hab' ich in Arbeit hingegeben
Für Fürst und Staat, für Recht und Pflicht,
Und heute noch gereut mich's nicht.
Nein, laß mir das Geschäft in Ehren!
Es ist ein Balsam für das Herz;
Nicht tödten will es und zerstören,
Es glänzt nicht, fliegt nicht sonnenwärts;
Doch liegt, ich darf es wohl berühren,
In Staub von Akten und Papieren
Gar wunderbare Zauberkraft,
Zu sänftigen die Leidenschaft,
Und was das blanke Schwert entrafft,
Man muß den Aktenstaub citiren,
Der es stillwirkend wiederschafft.

---

*) Der Dialog von hier bis zu Sternberg's Worten: „Staub! Doch wie aus Gartenstaub hervor“ rührt von Goethe her.

Hofrath (der ihm mit steigendem Vergnügen zuhört).
Ei, sieh doch! Schön! Für Deine Wunden
Ist die Arznei mit einmal gefunden.
Wem Freundeshand, wem Dienerpflicht*)
Mit Blumen den ird'schen Pfad umflicht,
Um Den ist's so traurig nicht bestellt.
Wir theilen uns also in die Welt:
Auf dem Lande wie in der Stadt
Jeder zu thun und Freude hat.

Vierte Gruppe.

Geheimerath Sternberg, Hofrath und Margrete.

Hofrath. Du bist nicht heiter, wie es scheint;**)
Ich glaube gar, Du hast geweint?
Wie ist das möglich, liebes Kind?
O sag, erkläre Dich geschwind!

Margrete. Ich möchte gern noch immer weinen!
Gutherzig, wie ich Arme bin,
Mir kommt's auf einmal in den Sinn:
O, dacht' ich, könnt' ich sie vereinen,
Das wäre herrlicher Gewinn.
Daß die Geschwister***) sich versöhnten,
Und so das Fest mit Liebe krönten!
Ich lief und sah, der schwere Wagen,
Er war im Hohlweg umgeschlagen.
Schon dacht' ich, Alles ist zerbrochen;
Auch kam Mamsell herausgekrochen,
Es war gewiß recht lächerlich!
Nun, dacht' ich erst, nun eilst Du Dich,
Und mir gelang's, sie zu erreichen.

---

*) D. h.: das Staatsamt.

**) Der Anfang rührt von Goethe her, ebenso die Schlußrede sowol Sternberg's als Margretens.

***) Die Geschwister sind der Hofrath und seine gleich ihm ledige Schwester. Letztere, Reinhold's Bedienter Valentin, und der ledige Konsulent Wachtel, alle Drei Zerrbilder städtischer Kultur, sind gleichfalls nach Fallendal hinausgefahren. Dort aber ist es zwischen dem Hofrath und seiner Schwester zum Bruche gekommen, worauf sie mit Valentin zur Stadt zurückfährt. Es ist im Stücke angedeutet, daß die Schwester aus Geiz einen nicht genügend bespannten Wagen gemiethet hat.

Das Möglichste, sie zu erweichen,
That ich gewiß. — Zurückzukehren,
Lud ich sie ein, ich sprach im Drang
Zu Deinem Lob und ihr zu Ehren,
Wovon mir Alles nichts gelang.
Der Wagen war emporgehoben,
Der Kutscher Valentin dabei,
Sie hatten ihn hinausgeschoben,
Und Rad und Achse war nun frei.
Da brach es los, ihr heftig Schelten,
Ich sollte nun für gar nichts gelten.
Man sah, sie hatte nie geliebt!
Mit harter Stimme, herber Miene
Hieß sie zuletzt mich eine Trine.
Das hat mich gar zu sehr betrübt!

Hofrath. Es scheint des Himmels eignes Wollen,
Daß sich nicht Alle lieben sollen;
Deshalb denn immer Zank und Zwist
Unter Großen und Kleinen ist.
Wenn zwischen leiblichen Geschwistern
Gar oft die schlimmsten Geister flüstern,
Wenn Väter, Mütter, Männer, Frauen
Sich oft mit scheelem Aug' beschauen,
Wenn zwischen Eltern gar und Kindern
Unmöglich ist, Verdruß zu hindern,
So können wir uns nur betrüben
Und uns einander herzlich lieben.

Sternberg. Dann suchen wir in manchen Fällen,
Ein gut Vernehmen herzustellen,
Und fühl' ich diesen reinen Trieb,
Dann sind mir erst die Akten lieb.
Wenn, statt zu schelten, ich belehre,
Wenn, statt zu strafen, ich bekehre,
Wenn, statt zu scheiden, ich versöhnt,
Hab' ich den Himmel mir erfröhnt.

Margrete. Da 's in der Welt nicht anders ist,
So muß ich es wol leiden,
Wenn Du nur immer liebend bist,
Und wir uns nimmer scheiden.

Fünfte Gruppe.

Die Vorigen, Bärbchen und Paul, sodann Wachtel, Therese und Linde.

Paul. Schwester, hast Du so was gesehn?
Der Herr*) da drin, der weiß zu kochen!
Bärbchen. Ich denke mir, es schmeckt recht schön,
Wie schön hat es nicht schon gerochen!
Wachtel (unter der Thür). Ihr Kinderchen, heran, heran!
In Ordnung schnell, das Fest geht an!

(Die Kinder ins Haus, Margrete, Hofrath und Sternberg treten an die Seite; ländliche Musik hinter der Szene. — Paul mit einem Braten, Bärbchen mit Salat, Therese trägt die Pastete, alsdann folgt Wachtel mit der Kasserolle. Linde schließt mit einem übermäßig großen Brod. Nach einem Umzug stehen sie folgendermaßen:)

Wachtel, Bärbchen, Sternberg, Margrete, Hofrath, Paul, Therese und Linde.

(Die Musik schweigt.)

Wachtel. Hier war ein ländlich Mahl zu bereiten.
Paul. Ich trage Braten.
Bärbchen. Ich Grünigkeiten.**)
Therese. Es wird noch immer städtisch enden!
Pastete trag' ich auf den Händen.
Linde. Sei's, wie ihm wolle, keine Noth!
Hausbacken, tüchtig ist mein Brod.
Wachtel. Doch, wie zuletzt aus der Kass'rolle
Ein Sößchen***) sich entwickeln solle,
Das ist mir nur allein bewußt;
Das Kochen giebt mir Essenslust.

(Auf die Kasserolle deutend.)

Und hier verkältet sich's bereits!
Geschwind, empfehlt Euch allerseits!

(Sie verneigen sich. Musik; sie ziehen in voriger Ordnung ab, Margrete zuletzt zwischen Hofrath und Sternberg. Nahe an der Coulisse begrüßt sie Diese, läßt sie abgehn. Sie tritt hervor, die Musik schweigt.)

---

*) Der Gourmand Wachtel, der kalte Pasteten, Wein u. s. w. mitgebracht und auch die Küche selbst übernommen hat.

**) „Grünigkeiten“, im Sinne von Grünem, Grünzeug, Salatblättern. „Grünig“ und „Grünigkeit“ gehören der Volkssprache an, wol vorzugsweise der thüringischen (s. Sanders, I. 637 unter „Grünig“, u. S. 633 unter „Grün“ Nr. 13).

***) Im Stück (V. 10) sagt Wachtel zum Hofrath: „Eine neue Sauce will ich machen, nun, Du sollst mir's wiedersagen!“

Margrete (ohne völlig aus ihrem Charakter zu treten, mit schicklicher Fassung, gegen das Publikum gewendet).

Wol jeder Kunst, auch unsrer bleibt es eigen,*)
Sich öffentlich mit Heiterkeit zu zeigen,
Indessen sie ein Ernsteres versteckt,
Das Herz bewegt und die Betrachtung weckt.
Wenn selbst aus leicht geschlungnen Tänzen,
Aus bunten, froh geschwungnen Kränzen
Die ernstere Bedeutung spricht,
Verehrte, so entging Euch nicht
Die Dämmerung in unserm Licht;
Ja, durch das ganze heitre Spiel
Hat sich ein schmerzliches Gefühl
Wie Nebelflor hindurchgeschlungen.
Noch sind die Töne nicht verklungen,
Die oftmals Eure Huldigungen
Zu lautem Beifall aufgeregt,
Wenn unser unerreichter Meister,
Von seinem Genius bewegt,
Vor Euch und uns das Reich der Geister
In seltner Kunst zur Schau gelegt.

Auch diese Bretter haben ihn getragen,
Auch diese Wände haben ihn gesehn.**)
Hier schien, wie einst in fabelhaften Tagen,
Selbst Erz und Marmor lebend zu erstehn,
Der Eichenwald, aufhorchend, mitzugehn,***)

---

*) Dieser schöne Epilog ist Peucer's ausschließliches Werk. Von Goethe rühren, außer vorstehender szenischer Bemerkung und einzelnen Wortveränderungen, erweislich nur die drei Verse her:

„Zur höchsten Sphäre wagt sie's aufzudringen“

und: „Als nachbarlich den heil'gen Regionen,
Wo fromme Seelen mit einander wohnen.“

**) Iffland hatte wiederholt in Weimar gespielt. Sein erstes Gastspiel auf dem dortigen Theater, noch von Mannheim aus im Frühjahr 1796, war für dieses von größtem Einfluß. C. A. Böttiger widmete seinem Spiel eine eigne Schrift („Entwicklung des Iffland'schen Spieles auf der Weimarischen Bühne 1796“). Goethe gewann ihn für Weimar, entband ihn aber aller Zusagen zu Gunsten der glänzenderen Berliner Anerbietungen. Von Berlin aus trat Iffland dann 1798, 1810 und 1812, in einem Cyclus von Gastrollen zu Weimar mit dem größten Erfolge auf (s. Pasqué, Goethe's Theaterl., I. S. 253—275).

***) Anspielung auf Amphion und Orpheus, nach Goethe's und Schiller's Vorgange; s. oben S. 72, und die Worte des „Genius“ in der „Huldigung d. K.“:

„Wie Theben's Mauer bei der Leyer Tönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein.“

Wenn der bekränzte Liebling der Kamöne
Der innern Welt geweihte Gluth ergoß
Und jeder Zauber leicht berührter Töne
Melodisch ihm von Herz und Lippe floß.
Denn mächtig ist des Mimen heitre Kunst!
Nicht blos dem eitlen Sonnenblick der Gunst
Will sie die Blüthen holder Schöpfung bringen;
Zur höchsten Sphäre wagt sie's aufzudringen. —
Der gotterfüllten Pythia Entzücken
Umweht auch sie in schönern Augenblicken,
Sie höret rauschen in Dodona's Hain,
Weiß Priesterin, weiß Muse selbst zu sein.
Sie küßt den Genius mit heißer Lippe
Und ihren Durst erquicket Aganippe.*)

Auf stummer Leinwand athmet zart und mild
In bunter Farben Glanz ein leblos Bild;
Man sieht gebundnen Geist und scheinbar Leben
Des rohen Steines edle Form umgeben;
Der Dichtung, ja des Tonreichs schöne Träume
Entzücken uns in körperlose Räume.
Doch soll des Menschen innres Thun und Walten
Sich frisch und ganz lebendig sich entfalten,
Zum Worte sich, zur kühnen That gestalten;
Solch regsam Bild, solch täuschungsvolles Sein
Lebt in des Mimen Spiel allein.
Die ganze Welt liegt seinem Thun zum Grunde,
Die Künste sämmtlich fordert er zum Bunde.

Ihr saht ein reizendes Idyllenleben
Vor Eurer Phantasie vorüberschweben;
So träumt man von arkadischen Gefilden,
So pflegt man sich ein Tempe auszubilden,
Wo von des Abends Düften lind umweht
Die Unschuld sich im heitern Licht ergeht,
Als nachbarlich den heil'gen Regionen,
Wo fromme Seelen mit einander wohnen.
Und in der That, des Abgeschiednen Geist

---

*) Pythia ist die Priesterin des Apollo zu Delphi. Dodona's Hain (in Epirus) war dem Zeus geweiht, der hier Orakel ertheilte, wie Apollo dort. Aganippe — Musenquell auf dem Helikon.

Hat sich in dem, was heut nur abgebrochen
Hervortrat, rein und herrlich ausgesprochen;
Es ist ein zierlich Malerstück, das dreist
Zur niederländ'schen Schule sich gesellt,
Wo Einfalt ländlicher Natur gefällt,
Wo kleiner Züge lebenvolle Klarheit
Die höchste Kunst verbirgt in milder Wahrheit.
Und doch war Keins von uns dem Andern gleich.
Das Leben ist so mannichfach, so reich,
Der Mensch nimmt so verschiedenart'ge Richtung,
Daß auch im heitern Abendspiel der Dichtung
Sich der Gemüther Wettkampf soll entspinnen.
Wie aber alle Bäche, groß und klein,
Doch in den Ozean am Ende rinnen,
So faßt mit Glück der dichtrische Verein
So Freund als Feind in seinen Plan hinein,
Den Feld- und Wiesen-Blumen zu vergleichen,
Die sich, zerstreut, mit hundert Farben schmücken,
Zum Strauß gebunden aber Euern Blicken
Sich erst empfehlen und behaglich zeigen.

So hielt er uns, so hält er uns zusammen!
So werd' er lange noch von Euch verehrt!
Er steigt, ein edler Phönix, aus den Flammen,
Und seine Farben glänzen unversehrt:
O, wie er hoch im reinen Aether schwebet,
Und seine Schwingen regt und mächtig kreis't! —
Er ist entschwunden. — Huldigt seinem Geist,
Der bei uns bleibt und kräftig wirkt und lebet!

Zur Revision des Textes.

Der Vergleichung des Textes sind, außer den aufgeführten Handschriften und Sonderdrucken, folgende Gesammt-Ausgaben der Goethischen Werke zu Grunde gelegt, welche in der Text-Revision wie nachstehend bezeichnet sind.

3. Göthe's neue Schriften. Siebenter Band. Mit Kupfern. Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. 1800.

4. Goethe's Werke. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1808.
   VIII. Achter Band.
   IX. Neunter Band.

5. Goethe's Werke. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung.
   V. Fünfter Band. } 1816.
   VIII. Achter Band. } 1816.
   IX. Neunter Band. 1817.

6. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. (Octav.)
   IV. Vierter Band. 1828.
   XI. Elfter Band. } 1829.
   XIII. Dreizehnter Band. } 1829.

6a. Dieselbe Ausgabe in Sedez.

8. Goethe's poetische und prosaische Werke in Zwei Bänden. Unter den schützenden Privilegien sämmtlicher Staaten des deutschen Bundes. Mit acht Stahlstichen. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1837. (Lexikon-Format, sog. Quart-Ausgabe.)
   I1. Des Ersten Bandes Erste Abtheilung.
   I2. Des Ersten Bandes Zweite Abtheilung.
   III. Dritter Band. 1847. (Zweiten Bandes zweiter Theil der 2. Auflage.)

9. Goethe's sämmtliche Werke in vierzig Bänden. Vollständige, neugeordnete Ausgabe. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1840.
   VI. Sechster Band.
   X. Zehnter Band.
   XXXV. Fünfunddreißigster Band.

13. Goethe's sämmtliche Werke in 40 Bänden. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1869. (Duodez.)
   V. Fünfter Band.
   X. Zehnter Band.

K. Goethe's Werke. (Auswahl.) IV. u. V. Band. (Aus der Bibl. d. deutsch. Nat.-Lit. Herausg. v. Heinrich Kurz.) Hildburgh. 1868.

Zur Revision des Textes.

Lesarten und Varianten.

Paläophron und Neoterpe.

A. *Erster Druck:* Neujahrs Taschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke. (S. III bis XXXVI.)

B. *In den Werken:* 4. IX. S. 401 bis 416; 5. V. S. 315 bis 330; 6. XI. S. 225 bis 240 (6a. S. 235 bis 251); 8. I2. S. 546 bis 548; 9. VI. S. 287 bis 300; 13. V. S. 159 bis 166; K. V. S. 657 bis 666.

Seite Zeile

21. 1 bis 3, genau nach A; in B fehlen Zeile 2 u. 3; 8 u. 9 haben den Zusatz: 1800.

22. 3. A: *und gleichsam ein bewegliches, belebtes, plastisches;* in B von 4 an: *und ein plastisches, doch bewegliches und belebtes.* Uns schien die ursprüngliche Lesart den Gedanken richtiger auszudrücken.

9. A *mehre;* B *mehr,* nur 8 *mehrere.*

10 bis 13. Diese 4 Zeilen fehlen von 5 ab, während sie 4 enthält. In A lautet der Absatz:

„Um jedoch wenigstens die Einbildungskraft des Lesers einigermaßen zu bestimmen, wird eine bedeutende Situation, worin beide Hauptfiguren, nebst denen sie begleitenden vier Masken, zusammen erscheinen, nächstens in Kupfer gestochen und illuminirt, wahrscheinlich durch den Weg der *Zeitung für die elegante Welt,* welche von Voß und Komp. angekündigt ist, verbreitet werden."

23. 11. *man etwa* A; seit 4 *etwa,* zur Reinigung des Verses.

13. *manche Leute* A u. 4, 5, 6a, 8, 9 u. K, auch die Cotta'schen Ausgaben von 1850 bis 1860; *Manche* 6 u. 13, zur Reinigung des Verses.

24. 4. *dem* A; B *den,* nur 13 *dem.*

18. *sich zu geben willig ist* A; 4, zur Reinigung des Verses, *sich ergeben will;* seit 5 *sich begeben will.*

Seite Zeile

24. 26. einem jeden A; B jedem, des Metrums wegen.
 27. Erfahret welch ein Recht A; Erfahrt, welch Recht B.
 29. ich, als ein Oheim, immer A; ich stets als Oheim B.
 31. und jeder will A; und will B.
25. 5. hoffentlich A; wie ich hoffe B.
 7 u. 24. In A von hier ab anstatt der Namen stets Er und Sie; die Namen seit 4.
 30. Eurentwillen A, 4 u. 13; Euretwillen B von 5 bis 9.
 37. hieher A u. B; hierher, zur Uebereinstimmung mit S. 23, letzter Vers.
26. 11. sehen, die der Hebe A; sehn, die Heben B;
 40. das Vertraun A; dein Vertraun B.
 42. wilden A u. B, auch K; nur 6 wildem.
27. 15. tiefgegründeten A; tiefbegründeten B.
 21. wunderlichen A, 4 u. 13; seit 5 wundervollen, auch K. Uns scheint die erste Lesart vorzüglicher.
28. 10. stickt in allen übrigen Ausgaben; wir haben bereits in Band XVIII, S. 10, das von Goethe gebrauchte veraltete sticken durch stecken ersetzt. (Vergl. Sanders, II. S. 1191a, Anm.)
 34. Altar A; Alten B. Altar war Druckfehler; die Kinder treten nicht nach innen vor den Altar, sondern nach außen vor den Sessel Paläophron's.
29. 8. Die Zeile ist Zusatz seit 4.

Was wir bringen. 1802.

A. Erster Druck: Was wir bringen. Vorspiel, bey Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt. Von Göthe. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1802. 80 S. (Octav).

(Die 11 Verse S. 56 und 57 zuerst in Nr. 102 der Zeitung f. d. elegante Welt. 1802.)

B. In den Werken: 4. IX. S. 321 bis 373; 5. V. S. 345 bis 397; 6. XI. S. 255 bis 306 (6a. S. 269 bis 321); 8. I2. S. 549 bis 559; 9. VI. S. 315 bis 359; 13. V. S. 174 bis 198; K. V. S. 679 bis 709.

Seite Zeile

41. 3. Lauchstädt in den übrigen Ausgaben; Lauchstedt nach der neuern Schreibweise des Orts.
 5. Die Jahrszahl 1802 ist erst in 8 hinzugekommen. Das Datum des Tages haben wir hinzugesetzt.
42. 2 bis 8. In A und B sind die Namen der Schauspieler, welche wir in der Note geben, den bezüglichen Rollen gegenübergestellt, in der Reihenfolge: Hr. Malkolmi. Mad. Beck. Dem. Maas. Dem. Jagemann. Dem. Malkolmi. Hr. Becker.
43. 6. Bauerkleidern A, 4, 5 u. K; Bauernkleidern 6, 8, 9 u. 13. Letztere Lesart in Uebereinstimmung mit der Bildung Bauernstube auf Zeile 1.

Seite Zeile

44\. 21. Halte A u. B, außer 9, welches Halt liest.
25\. wenn A u. B bis 5 u. K; wann seit 6.

45\. 20. eigene A u. 4; eigne seit 5.

47\. 10. nun A; nur seit 4.
33\. bringe A u. B bis 5; bring' seit 6.

49\. 5. um weniges A u. B bis 5 u. K; um ein weniges seit 6.
25\. lange Weile A u. B bis 8 u. K; 9 u. 13 Langeweile.

50\. 5. die fehlt in A u. 4.
9\. damit A u. B 4, 5 u. K; fehlt seit 6, wol aus Versehn.

51\. 16. Das Fragezeichen, in A u. B 4 u. 5 fehlend, ward in 6 zuerst gesetzt, in 8 u. 9 aber wieder fortgelassen. Es scheint uns mit K ganz nothwendig.

53\. 1. Thüre A, 4 u. K; Thür seit 5.

54\. 12. hielte A; hielt B.
30\. allen solchem A u. B 4, 5, 8, 9, 13 u. K; allem solchem 6.

55\. 16. A, B bis 8 u. K setzen das Interpunktionszeichen nach diesmal, 9 dagegen nach hier. Uns scheint sich das für diesmal auf das folgende bleiben, nicht auf das vorhergehende gefällt am Natürlichsten zu beziehn.
20\. Eigenes A u. 4; Eignes seit 5.
21\. ohngezweifelt A; ungezweifelt B.
28\. würdigeren A, 4, 13 u. K; ehrwürdigeren 5 bis 9. Die erste Lesart möchte vorzuziehn sein.

56\. 4. der, in A fehlend, seit 4.
fürtrefflich A.

57\. 34. Sie nach A, K u. 13. Die Aenderung in Die in B 4 bis 9 dürfte auf Versehn beruhn.

58\. 34. Vorhin A, 4 u. K; vorher seit 5.

59\. 6. teuflisch A u. B bis 8; 9 liest teuflich, wie es scheint, absichtlich, um eine dem Eigenschaftswort menschlich analoge Form anzuwenden. Dem menschlich entspricht aber teuflisch in allen Beziehungen. Sanders (II. 1300a) macht allerdings auf das tievellichen der Nibelungen (V. 2167) aufmerksam, hält aber auch hier das sonst nicht vorkommende teuflich für Fehler.
12\. quiken in den übrigen Ausgaben.
31\. Alletagskleidern A, 4, 5 u. K; sonst seit 6 Alltagskleidern. Beide Formen sind gleichberechtigt (s. Grimm's Wörterbuch, I); Sanders führt nur die zweite an.
39\. unseres A u. 4; seit 5 unsers.

62\. 12. heitre
16\. gütig
17\. höchstem } in A fehlend, ward erst in 6 zur Vervollständigung des Trimeters hinzugefügt.
20\. bezeichnet A u. ff.; erst in 6, zur Vervollständigung des Trimeters, bezeichnen wollen.

63\. 1. wofern es A (da Goethe Chor als Neutrum braucht); wofern er B.
18\. weihend erst seit 6.
19\. mit eurer Gegenwart, mit Euerm Sinn A, 4 u. 5.

64\. 20. à la modisch in den übrigen Ausgaben.

65\. 18. alle A, 4 u. K; seit 5 All'.
28\. die Deutschen schuldig sind A, 4 u. 5; seit 6 unsre Lesart, zur Vervollständigung des Trimeters.

66\. 32. thörige A; thöriche 4; seit 5 thörichte.

67\. 18. Seelenwanderung A, 4 u. 5; Seelenwandrung seit 6.

Seite Zeile
67. 23. bewegliche A, 4 u. 5; beweglich muntre seit 6, zur Vollständigkeit des Metrums.
68. 5. immer, aus demselben Grunde erst in 6 hinzugefügt.
11. ahnen A; ahnden seit 4.
15. lange A, 4 u. 5; lange, lange seit 6, ebenfalls aus metrischen Gründen.
18. der Kunst und der Natur bewundert auf bis 5; statt dieses Fünffüßlers der Trimeter in unsrer Lesart seit 6.
19. Zeit ist's, Zusatz in 6.
70. 6. verfallenem A; verfallnem B.
72. 28. entließ A; entließ' B.
73. 15. als A; daß B; nur 13 folgt A.
27. ungeheure A; ungeheuren B.

Vorspiel. 1807.

A. Erster Druck: Morgenblatt für gebildete Stände. Jahrgang 1807. Nr. 252 und 253, 21. und 22. Oktober, S. 1005, 1006, 1009 und 1010.

B. In den Werken: 5. V. S. 331 bis 344; 6. XI. S. 241 bis 254 (6a. S. 253 bis 267); 8. I2. S. 560 bis 562; 9. VI. S. 301 bis 314; 13. V. S. 166 bis 174; K. V. S. 667 bis 677.

Seite Zeile
85. 28. Leider erhalten Sie A.
86. 1 u. 2. durch Einbildungskraft allein nicht vor die Seele bringen A.
8. war vorbereitet. A.
9. gefällige Friede stellte sich dem Ernst anmuthig, — im Briefw. zwischen Goethe und Knebel (1851) I. S. 315, während unsre Lesart dem ersten Abdruck des Briefes in A entspricht.
11. Nicht die Jagemann und die Wolff, sondern Letztere und Frl. Silie (Petersilie) agirten in dem Vorspiel, indem Frau Wolff den Krieg und die Majestät, Frl. Silie die Flucht und den Frieden darstellte. Frl. Jagemann gab im unmittelbar folgenden Stück „Scherz und Ernst" von Stoll die Cephise. Den Schluß machte Kotzebue's „Beichte."
15. zum A; am im Briefw. mit Knebel.
90. 2. vom A u. 13; von 5, 6, 6a, 8, 9 u. K. Erstre Lesart verdient den Vorzug, weil der „Grund" hier den Boden der Erde sinnlich bezeichnet.
19. im wilden Bund A.
21. Sind dieß A.
32 u. 33. in vertrauendem Andächt'gem A.
92. 1. sonnenhaften A.
6 u. 7. ewiger und Unbändige in A.
8. in A Gedankenstrich statt der Punkte in B.
93. 24. Hohes 6a.
94. 3 u. 4. kann und will in A nicht gesperrt.
14. empfänget A, 6, 9 u. 13; empfängt 5, 8 u. K.

Seite Zeile
96. 13. übernommenen A; übernommnes 6a.
97. 24. volkverzierte A; vollverzierte B. Wir folgen mit 13 der ursprünglichen, weil malerischeren und lebendigeren Lesart und halten die zweite Form für einen Druckfehler.
34. Unschuldigen A, 5 u. K; Unschuldiger seit 6.
98. 18. übermäßiger A, B u. K. Vergl. ew'ger und Unbänd'ge S. 92.
99. 5. ausdrucksvollres, nach A. In richtigem stilistischen Gefühl wählte der Dichter hier die unverkürzte Form, nachdem im vorhergehenden Verse ein verkürzter Komparativ gebraucht war. B und K dagegen ausdrucksvoller; nur 13 folgt der ersten Lesart.
6. Freudenfülle A u. K; Freude-Fülle B, doch 13 Freudefülle.
100. 12. wirke A, 5 u. K; wirkte in den Cotta'schen Ausgaben seit 6. Der ursprüngliche Gedanke ist wol gewesen, daß die Herzogin nach ihrem Tode „wie vormals" wirken möge. Der Zusatz „immer mütterlich" wäre dann aber störend; daher möchte die Beziehung des Wirkens auf ihre letzte Lebenszeit vorzuziehn sein. Ihre mütterliche Stellung zu bezeichnen, umgaben ihre Chiffre in dem Schlußbilde (S. 100 Z. 6 u. 7) die Anfangsbuchstaben der Namen des Herzogs, der Herzogin, des Erbprinzen, der Erbprinzessin, der Prinzessin Karoline und des Prinzen Bernhard — also ihrer Kinder und Enkel.

Des Epimenides Erwachen.

A. Erster Druck: Des Epimenides Erwachen. Ein Festspiel von Göthe. Berlin, bei Duncker und Humblot. MDCCCXV. XIV S., 2 Titelblätter und „Vorwort" von K. L. (Karl Levezow), und 66 Seiten Text (Octav).

B. In den Werken: 5. VIII. S. 421 bis 476; 6. XIII. S. 247 bis 296 (6a. S. 261 bis 316); 8. I2. S. 575 bis 585; 9. X. S. 215 bis 264; 13. X. S. 116 bis 142; K. IV. S. 445 bis 478.

C. Fragmentarisch im Morgenblatt, 1815, Nr. 75 u. 76 vom 29. u. 30. März; der Chor „Brüder, auf, die Welt zu befreien" (S. 192) in: „Das erwachte Europa" (II. Bandes 5. Heft. Berlin. 1815. S. 86), und der Chor: „So rissen wir uns ringsherum" (S. 201) auf der Rückseite der Theaterzettel zu den drei Weimarischen Vorstellungen des Stücks, welche, wie eine gütige Auskunft des Bibliothekars Herrn Dr. R. Köhler bestätigt, nur am 7. und 10. Februar und 19. Oktober 1816 Statt fanden. Vergl. unsre Angabe oben S. 155.

Seite Zeile
151. 2. Ein Festspiel fehlt in 5 bis 9.
3 bis 10. }
152. 1 bis 8. } Diese beiden Strophen fehlen in A.
157. 1. In 5 u. 6 steht voran: Des Epimenides Erwachen. Erster Aufzug. Die letzten beiden Worte allein in 8, 9 und bei K.

Seite Zeile

157. 2 u. 3. Die Worte von Hatten bis geschlossen fehlen in 5 bis 9 und bei K.
7. in einem Sternenkreise A; einen Sternenkreis um sich her B.
158. 16. der Böse A.
24. äußerm A; äußern B u. C.
28. herab 5 bis 9.
159. 8. eigensinniger A; eigensinn'ger B.
10. Uraltes 6a; majestätische A u. B.
160. 8. umschließt A; verschließt B; K folgt A.
17. wann A; wenn B.
161. 1. Da strebte meine Seele A.
15. nun viel Jahre A.
162. 8. nur A; nun B. K folgt A.
10. hinauf A; hinan B. B wäre vielleicht vorzuziehen.
15. abgebildet A; vorgestellt B.
163. 28. nach Werde ein Kolon in A, ein Punkt in B. Der Zusammenhang mit dem folgenden Verse spricht für A.
164. 2. nach erfassen A Punkt, B Kolon.
5. in's Meer A.
14. Siehe S. 165, Note 4.
165. 16. Auf Zeile 16 folgt in A als Ueberschrift: Chor, fehlend in B.
166. 18. bleibt die List A; ist die Pfaffenlist B. Die Aenderung ist jedoch nur für die Weimarische Aufführung motivirt, ebenso die in Note 1 erwähnte.
22. voll Blut A; von Blut B u. K.
letzte. hohes A; höchstes B. B verdient vielleicht den Vorzug.
167. 15. goldenes 6a.
19. blutigen A und Morgenblatt; blut'gen B. — (Geht rasch ab) B; (Rasch ab) A.
168. 19. ewig A und Morgenblatt; ew'ges B.
20. Und hier A; Und nun B. Die Aenderung erfolgte wegen der zwischengeschobenen Strophen der „Lustigen Person"; da wir diese nicht aufgenommen, mußte auch die Lesart A bleiben.
22. vor A; von B.
169. 12. Denn A; Die B.
170. 3. Nach Oben ist in 6 u. 9 Punkt und Gedankenstrich gesetzt, in 8 Komma und Gedankenstrich; in A u. 5 nur Komma.
171. letzte. mir A; mein B.
172. 26. Doch selbst die Wüste will ich nicht verschonen A. Unsre Lesart in B.
173. 15. Die Gedankenstriche fehlen in A; in B und im Morgenblatt findet sich nur der erste.
174. 9. gemessnes 6a.
177. 24. Weigert sich die süße Brust A u. 5. Unsre Lesart zuerst in 6.
178. 20. Ketten A; seit 5 Kette. Der Plural entspricht aber mehr der Situation, da der Dämon jede der Tugenden in Ketten schlagen will.
179. 13. thörig A; thöricht B.
15. winde A; winke B.
20. das alles andre A u. B, einschließlich 13 (auch im Morgenblatt); Andre alles K, dem deutschen Sprachgebrauch gemäß.
180. 16. ewigen A u. B.
19. Kräftige A; Kräft'ge B.
181. 3 u. 6. Und Ihr fechtet mich nicht an! und Vor dem selbst-

Seite Zeile

geschaffnen Wahn? Diese beiden Verse fehlen in allen Ausgaben, finden sich jedoch in Weber's Partitur der Komposition des Stücks.

181. 21. es ist A; das es gestrichen in B.

182. 15. gegen in B hinzugesetzt.

183. 4. Sie zuerst in B.

186. 31. kehren sich in A unmittelbar nach Fünfe.

187. 1. Die Ueberschrift: Neunzehnter Auftritt steht in A vor der zu Ende der vorigen Seite sich findenden Parenthese, so daß der vorige Auftritt mit dem Worte Donnerschlag schließt.

17. nach ungeheuer in A noch: und an Gestalt dem letzten ähnlich.

188. 31. Am Schlusse des Verses in den andern Ausgaben ein Punkt.

192. 12. erschallet A.

194. 7. wo eh, eine seltne Form, nicht Druckfehler, wie in der 2. Note S. 194 vermuthet wird, findet sich übereinstimmend in allen Drucken und auch in der Partitur. Es ist ein verstärktes wo, ubi prius, nicht ubicunque, im Sinne von: sobald nur irgend.

14. Landbewohnern A u. K; Landesbewohnern B. Die Lesart A ist die allein richtige, wie die Ueberschrift S. 195 Z. 1 ergiebt. Es sind nicht Landsleute gemeint, sondern Landleute, rustici, pagani.

196. 23. jüngst A; denn B. Die Aenderung war nur für die Weimarische Aufführung begründet.

34. Schlund vor Schlund A; Schlund auf Schlund B.

letzte. Alle kräftigten A; Alles kräftigte B.

199. 19. herrlich A, 5, K u. 13 (auch Morgenblatt); herzlich 6, 8, u. 9, Druckfehler.

201. 10. Selige die andern Ausgaben.

Theaterszenen.

1. Zu „Wallenstein's Lager".

A. Die Handschrift des Dichters, deren Benutzung uns der Besitzer, Herr Senator Culemann zu Hannover, gütigst gestattete.

B. Drucke: 6. IV. S. 210 bis 213 (6a. S. 216 bis 219); 8. III. S. 19 (1847); 9. VI. S. 393 bis 396; 13. V. S. 215 bis 217; K. V. S. 730 bis 732.

2. Finale zu „Johann von Paris".

Drucke: 6. IV. S. 203 bis 207 (6a. S. 208 bis 213); 8. III. S. 18 u. 19; 9. VI. S. 387 bis 391; 13. V. S. 212 bis 214; K. V. S. 726 bis 729.

3. Schluß von „Paläophron und Neoterpe".

Drucke: 6. IV. S. 208 u. 209 (6a. S. 214 u. 215); 8. III. S. 19; 9. VI. S. 391 u. 392; 13. V. S. 214 u. 215; K. V. S. 729 u. 730.

Seite Zeile

205. 1. bis 3. In 6 u. 6a stehen die drei Szenen mit andern dramatischen Dichtungen in der generellen Rubrik „Dramatisches", in 8 u. 9 allein in der Rubrik: „Einzelne Szenen zu festlichen Gelegenheiten." Von den drei Szenen steht in den Drucken Nr. 2 voran, dann folgt Nr. 3 und zuletzt Nr. 1, während wir sie chronologisch geordnet haben.

Seite Zeile

208. 5. närr'scher in der Handschrift; in den Drucken närrischer.

209. 2 u. 3. Das wiederholte denn in diesen Versen findet sich so bereits in der Handschrift.

210. 1. Die erste Zeile unsrer Ueberschrift folgt in den übrigen Drucken auf die dritte.

4. Die Zeitangabe ist von uns hinzugefügt.

5. In den übrigen Drucken wird S. 210 die Prinzessin (in der Oper Clara) Isabella, in der Stelle S. 212 jedoch nur Prinzessin genannt. Diese letztere Bezeichnung, welche den Weimarischen Theaterzetteln des Jahres 1815 entspricht, haben wir auch S. 210 an allen vier Stellen angewandt.

213. 7. Göttlichste nach 6 u. K; 8 u. 9 Göttliche.

214. 3. Das Datum ist von uns hinzugefügt; siehe die Note das. Zeit und Ort der Aufführung erhellen auch aus einem Briefe Goethe's vom 28. Januar 1819 (Romanzeitung, 1871, Heft 12), worin er eine Freundin zur Theilnahme an dem in dem Saale seines Hauses am 3. Febr. „zu Ehren der Prinzessin Marie und zur Freude anderer Zuschauer" aufzuführenden „Paläophron und Neoterpe" einladet. Dadurch erhalten die „viel zu kleinen Räume" des Schlusses ihre eigentliche Bedeutung. Graf Brühl (s. oben S. 16, Note 3) gab die Veranlassung zur Wiederaufnahme des Stücks, eine Anregung dazu auch wol das Gelingen des Maskenzugs Nr. 12 (oben S. 316 ff.).

Theaterreden.

215. Die Rubrik nach 8. I2. S. 586, u. 9. VI. S. 397, während sie früher lautete: Theaterreden, gehalten zu Weimar. Letztere Angabe war richtig in 3 u. 4, weil diese Ausgaben nur unsre sechs ersten Theaterreden enthalten, nicht aber schon in 5, 6 u. 6a, weil hier, außer Nummer 12, auch unsre Nummern 10 u. 11 hinzugekommen waren; 8 enthält ferner das Gedicht: „Auf Mieding's Tod" (in unsrer Ausgabe der Werke: I. S. 118) und die Nummern 9 u. 13. In 9 blieb jenes Gedicht fort; dagegen kam noch unsre Nummer 7 hinzu, welche in 8 „Paläophron und Neoterpe" voraufging, wie ähnlich unsre Nummer 8 in allen bisherigen Ausgaben unmittelbar auf das Vorspiel: „Was wir bringen" (1802) folgt. Nummer 14 endlich erscheint hier zum ersten Mal in einer Gesammtausgabe von Goethe's Werken.

1. Prolog, 7. Mai 1791.

A. Erster Druck: Deutsche Monatsschrift. 1791. Juni. Berlin. S. 183. (In demselben Jahre auch in Reichard's Theater-Kalender 1792, S. 18 u. 19.)

B. In den Werken: 3. VII. S. 359 bis 361; 4. IX. S. 419 u. 420; 5. V. S. 425 u. 426; 6. XI. S. 335 u. 336 (6a. S. 351 u. 352); 8. I2. S. 587 u. 588; 9. VI. S. 399 u. 400; 13. V. S. 217 u. 218; K. V. S. 743 u. 744.

221. 3. nach A; in B Gesprochen den 7. Mai 1791.

11. aufgespanntes Tuch mit Einer Farbe A; aufgespanntes Tuch mit vieler Sorgfalt 3; ausgespanntes Tuch mit vieler

Seite Zeile

Sorgfalt seit 4. Dies ausgespanntes halten wir für Druckfehler, jedenfalls für keine Verbesserung. Vgl. Grimm, I. unter „aufspannen" und „ausspannen".

221. 14. in A nach Nun ein Gedankenstrich.

16. träten A u. B; nur 9 treten.

2. Prolog, 1. Oktober 1791.

A. Erster Druck: Reichard's Theater-Kalender auf das Jahr 1792. Gotha. S. 346 u. 347 (als 2ter Nachtrag).

B. In den Werken: 3. VII. S. 362 bis 364; 4. IX. S. 421 u. 422; 5. V. S. 427 u. 428; 6. XI. S. 337 u. 338 (6a. S. 353 u. 354); 8. I2. S. 588; 9. VI. S. 400 bis 402; 13. V. S. 218; K. V. S. 744 u. 745.

223. 4. Nach unaufhaltsam in A Gedankenstrich.

3. Epilog, 31. Dezember 1791.

A. Erster Druck: Deutsche Monatsschrift. 1792. März. Berlin. S. 251 u. 252.

B. In den Werken: 3. VII. S. 369 bis 372; 4. IX. S. 425 u. 426; 5. V. S. 431 u. 432; 6. XI. S. 341 u. 342 (6a. S. 357 bis 359); 8. I2. S. 588 u. 589; 9. VI. S. 403 bis 405; 13. V. S. 220 u. 221; K. V. S. 745 u. 746.

224. 11 u. 12. nach 3; Gesprochen von Mademoiselle Neumann. Weimar den 31. Dez. 1791. A. In 3 und den Cotta'schen Ausgaben seit 4 bis einschließlich 13 der Druckfehler 1792, von K berichtigt.

17. möchten gern die Alten A.

18. stehn und horchen, ob A.

19. Es uns gelingen möchte. A.

22. erfreut A; gefreut B.

225. 1. müsse gesperrt A.

14. hab A; hat B, nur K folgt A.

21. dieses A.

226. 3. Despot A; Tyrann B.

10. reinen A u. 3 bis 5; reinem seit 6.

12. nach „wir": (auf die Kinder deutend) A.

4. Epilog, 11. Juni 1792.

A. Erster Druck: Deutsche Monatsschrift. 1792. August. S. 361.

B. In den Werken: 3. VII. S. 365 bis 368; 4. IX. S. 423 u. 424; 5. V. S. 429 u. 430; 6. XI. S. 339 u. 340 (6a. S. 355 u. 356); 8. I2. S. 588; 9. VI. S. 402 u. 403; 13. V. S. 219; K. V. S. 746 u. 747.

226. 16. nach B; Weimar, den 11. Juni A.

17. dieser letzten Stunde A.

227. 10. Ein bald gesiegter Krieg giebt A.

12. Und neue Mutterfreuden A.

14. und Eures Glücks Euch A.

5. Prolog, 15. Oktober 1793.

A. Erster Druck: Journal des Luxus und der Moden. November. 1793. S. 581.

B. In den Werken: 3. VII. S. 373 bis 376; 4. IX. S. 427 u. 428;

Seite Zeile

5. V. S. 433 u. 434; 6. XI. S. 343 u. 344 (6a. S. 360 bis 362); 8. I2. S. 589; 9. VI. S. 406 u. 407; 13. V. S. 221 u. 222; K. V. S. 747 u. 748.

228. 7. Luſtſpiel A; Schauſpiel B, einſchließlich K.

9. zum A, 3, 4 u. K; zu ſeit 5.

13. dieſer Politik A.

Note 1. Die hier Zeile 7 u. 8 angegebne Ueberſchrift des Stücks iſt S. Hirzel's Verzeichniß, Jahr 1793, entnommen. In A iſt die Angabe etwas anders ausgedrückt, der Sinn iſt aber derſelbe.

229. 3. dieſem A; unſerm B.

17. verdirbt A; verderbt B. Gebrauch bei Goethe ſchwankend (ſ. Sanders, I. S. 284 unter „derb").

230. 5. Ihn A; Ihm B. Letztre Lesart iſt nothwendig, da Geiſt Subjekt bleibt bis zu Ende des Abſatzes.

7. kömmt A u. K.

11. rufte A.

18. Er lebe! lebe! — für uns, — wie wir für ihn! A.

6. Prolog, 7. Oktober 1794.

A. Erſter Druck: Muſen-Almanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von Schiller. Neuſtrelitz. S. 141 bis 143.

B. In den Werken: 3. VII. S. 377 bis 380; 4. IX. S. 429 u. 430; 5. V. S. 435 u. 436; 6. XI. S. 345 u. 346 (6a. S. 363 bis 365); 8. I2. S. 589 u. 590; 9. VI. S. 408 u. 409; 13. V. S. 222 u. 223; K. V. S. 748 u. 749.

230. 21. zu dem Schauſpiele Alte Zeit und neue Zeit A; zum Luſtſpiel Alte und neue Zeit B. Richtig iſt die Bezeichnung Schauſpiel und der Titel Alte und neue Zeit (ſ. Goedeke's Grundriß, II. S. 1055, Nr. 27).

22. bei der Wiedereröfnung des Weimariſchen Theaters 1794 A. Dann folgt hier in Parentheſe: Madame Becker, als Jakob, vor einem Tiſche, auf welchem ein Spiegel ſteht und einige Bücher liegen. Wäre wieder herzuſtellen wegen S. 231. Z. 2 u. 20. 6. Oktober B; ſ. Note S. 230 u. 231.

232. 5. alles nützt A u. B; nur K lieſt: Alles nützt. Der Sinn iſt aber: die alles Gute nützt, nicht etwa: die Alles und Jedes nützt.

7. Epilog, 24. Oktober 1800.

A. Erſter Druck: Neujahrs Taſchenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. Weimar. S. 246 bis 248.

B. In den Werken: 8. I2. S. 546; 9. VI. S. 410; 13. V. S. 223 u. 224.

232. 22 bis 24. Nach A, wo jedoch ſtatt zum geſagt iſt den. Stanzen an die Herzogin Amalia 8; zugleich als Note: „Nach einer kleinen theatraliſchen Vorſtellung (die ſtolze Vaſthi von Gotter) geſprochen den 24. Oktober 1800." Danach in 9 die Ueberſchrift: Epilog nach der Vorſtellung der Stolzen Vaſthi, von Gotter, im October 1800. An die Herzogin Amalie gerichtet. Ob den 24. Oktober 1800 ſelbſt „Paläophron und Neoterpe" oder „Die ſtolze Vaſthi" aufgeführt worden, iſt nicht ermittelt. Wahrſcheinlich fand die Vorſtellung des Goethiſchen Stücks einige Tage ſpäter Statt, und in dieſem Falle könnte in Zeile 24 das urſprüngliche den reſtituirt werden.

Seite Zeile

8. Prolog, 25. September 1802.

A. Erster Druck: Was wir bringen. Vorspiel, bey Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt. Von Göthe. Tübingen. 1802. S. 77 bis 80.

B. In den Werken: 4. IX. S. 374 bis 376; 5. V. S. 398 bis 400; 6. XI. S. 307 bis 309 (6a. S. 322 bis 324); 8. I2. S. 559; 9. VI. S. 360 bis 362; 13. V. S. 198 bis 200; K. V. S. 709 u. 710.

234. 6. Bey Wiederholung des Vorspiels in Weimar. A, B u. K.
7. Das Datum ist unser Zusatz.
235. 8. entschuldigen A, 4 u. 5; entschuld'gen seit 6.
16. sähe in A und 4 bis 8; offenbarer Druckfehler, erst in 9 beseitigt.
27. ist zu lesen: wiederbrächten.
236. 18. Wenn ich, als fremde Herrn und Frauen, euch } A, 4 und 5.
19. anzureden wagen muß. }
Unsre Lesart seit 6.

9. Epilog, 10. August 1805.

Verglichen sind
Goethe's Handschrift der ersten Gestalt des Epilogs (B 4);
A. Erste Drucke:
1) Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1806. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Mit Kupfern. Tübingen. Vier unpaginirte Blätter zwischen S. XXIV und S. 1 (ohne die 6., 12. u. 13. Strophe).
2) Morgenblatt für gebildete Stände. Vierter Jahrgang. 1810. Nr. 125, den 25. Mai. S. 497 (nur Strophe 11 u. 12).
3) Desgl. Zehnter Jahrgang. 1816. Nr. 63, den 13. März. S. 249 bis 250 (das ganze Gedicht).

B. In den Werken: 4. VIII. S. 351 bis 356; 5. IX. S. 395 bis 401; 6. XIII. S. 159 bis 164 (6a. S. 167 bis 173); 8. I2. S. 590 u. 591; 9. VI. S. 423 bis 427; 13. V. S. 231 bis 233; K. V. S. 766 bis 768.

237. 2. Nach der Handschrift und 4. Seit 5 mit dem Zusatz: Wiederholt und erneut bey der Vorstellung am 10. May 1815.
3 u. 4. Diesen 2 Versen ging in A1 der Vers voran: Concordia soll ihr Name seyn!
6. Bewegt sich neu das Land und segenbar Handschrift, A1 und 4; in A1 nach segenbar ein Punkt, in 4 ein Komma. Während segenbar sich daher ursprünglich auf das Land bezog, bezieht es sich jetzt auf das Glück des folgenden Verses.
7. erscheint A1; erschien Handschrift, A3 u. B.
238. 1. Begrüßen A1.
2. im lebensregen Handschrift, A1 u. 4; seit A3 u. 5 in lebensregem.
3. Vermischt sich froh A1.
4. wird A1.
9. Dem Handschr., A1, 4 und K; den A3 und B seit 5.
239. 2. im wesenlosen A3.
4. Da Handschr. (Nun durchstrichen), A1 u. 4; Nun seit A3 und 5; — schmückt' A1; — hehre A1; schöne Handschr. und sonst.
9. Verwechselt' A1.

Seite Zeile

239. 10 u. 11. Nun sank der Mond und, zu erneuter Wonne,
Vom klaren Berg herüber schien die Sonne. Handschr., A1 und 4; jetzige Lesart seit A3 und 5. Vergl. d. Note 1, S. 239.

20. Nun Handschr. (Da durchstrichen); umgekehrt S. 239 Z. 4; ursprünglich sollten daher Da und Nun abwechselnd gebraucht werden.

21. verfliegt, Handschr., A1 u. 4; entfliegt seit A3 und 5.

240. 1 u. 2. In der Handschrift ursprünglich:
Und so geübt, erquickt und vollgehaltig,
Hat er doch dies Gerüste nicht verschmäht.

3. schildert' A1.

5. Die Handschrift ursprünglich: So manches: manch sein A1.

9. So kennt ihr ihn Handschr., A1 u. 4; Ihr kanntet ihn seit A3 u. 5.

11. Die Handschrift ursprünglich: Von Land zu Land.

14. Im Handschr. u. A1; seit 4 In.

15. Die Handschrift ursprünglich: Wir haben das.

18. Schmerzens Handschr., A1 u. 4; Schmerzes seit A3.

24. Die Handschr. statt: glücklich, ursprünglich: still ihm.

28. schröckt Handschr. u. A1; Uns schreckte das A2.

29. Handschr. ursprünglich: Und jetzt empfindet das verklärte; Doch jetzt empfindet Handschr., A1 u. 4; Doch jetzt erblicket A2; Doch schon erblicket seit A3.

30 bis 32. Nur Einen Wunsch, wenn es herüber schaut (Handschr. u. 4 hernieder).
O! möge doch den heilgen, letzten Willen (heiligen 4)
Das Vaterland vernehmen und erfüllen! (Handschr. ursprünglich: verstehen, statt: vernehmen.)

So schloß das Gedicht (1805) in der Handschr., A1 und 4; A2 (1810) änderte die Verse 30 und 32 in unsre Lesart, während Vers 31, der erst in A3 die jetzige Fassung erhielt, in A2 lautete:
Und was an ihm die Mitwelt sonst getadelt.

10. Prolog, 24. Mai 1807.

A. Erster Druck: Zeitung für die elegante Welt. Nr. 84, den 26. May 1807.

B. In den Werken: 5. V. S. 437 u. 438; 6. XI. S. 347 bis 349 (6a. S. 366 bis 368); 8. I2. S. 591; 9. VI. S. 411 bis 413; 13. V. S. 224 u. 225; K. V. S. 750 u. 751.

242. 6. neuen }
14. gegönnt } A.
24. klärer }

11. Prolog, 6. August 1811.

A. Erster Druck auf zwei unpaginirten Blättern Folio (vergl. Briefw. zwischen Goethe und Knebel, Nr. 368, II. S. 42). Danach, ohne des Dichters Zuthun oder Erlaubniß, im „Journal für Kunst und Kunstsachen“ (Leipzig) 1811, und im „Morgenblatt“, 1813, Nr. 61 vom 12. März.

B. In den Werken: 5. V. S. 439 bis 443; 6. XI. S. 350 bis 354 (6a. S. 369 bis 373); 8. I2. S. 591 u. 592; 9. VI. S. 413 bis 417; 13. V. S. 225 bis 228; K. V. S. 751 bis 754.

Seite Zeile

244. 4. Unsre Lesart nach A; in 5 blieb, jedenfalls aus Versehn, das heute weg, so daß der Trimeter in einen Fünffüßler verwandelt wurde; in 6 wurde der Fehler beseitigt, aber, aus Unkenntniß der ganz korrekten Originalgestalt des Verses, durch Einschiebung des neuen Wortes bunten vor Kränzen. So lautet nun der Trimeter seit 6 in allen Ausgaben: Daß ich mit bunten Kränzen reichlich ausgeschmückt. Die Wiederherstellung der Originalgestalt erscheint uns bei dieser Sachlage geboten.

245. letzte. gleichen A, 5 u. 9, auch K; gleiches 6 u. 8.

246. 21. Vergeblich A und danach 13; vergebens B, 5 bis 9 u. K.

247. 26. warmem A u. B 5 bis 8, 13 u. K; warmen 9.

248. 11. aussenbleibt A; außenbleibt 5 bis 8 u. K; außen bleibt 9 u. 13.

17. vertrauen! Druckfehler in 9 und in der Cotta'schen Ausgabe von 1853, von Sanders in Herrig's Archiv (Bd. 15, S. 82) gerügt.

12. Epilog zu „Essex".

A. Erster Druck: Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1815. Tübingen. S. 7 bis 13.

B. In den Werken: 5. V. S. 444 bis 448; 6. XI. S. 355 bis 359 (6a. S. 374 bis 378); 8. I2. S. 592 u. 593; 9. VI. S. 418 bis 422; 13. V. S. 228 bis 231; K. V. S. 754 bis 757.

248. 20. Trauerspiel K. — Ohne Datum A u. B, 5 bis 8 u. K. In 9 und den spätern Cotta'schen Ausgaben: Den 18. October 1813. Diese Zeitangabe muß als das Datum der Abfassung des Epilogs wegbleiben. Aber auch das Datum der ersten Vorstellung des „Essex" mit dem Epilog gehört nicht in die Ueberschrift, da der Epilog kein eigentliches Gelegenheitsgedicht, vielmehr ein selbstständiger Schluß des Trauerspiels ist. Vergleiche wegen dieser Daten die Note S. 248 u. 249.

251. drittletzte. klarstem A.

252. 24. unsere 6.

34 u. 35. In A nach freut ein Komma, nach gekrönt ein Ausrufungszeichen. In B nach freut ein Punkt, nach gekrönt ein Komma. Wir halten die erste Lesart für die dem Sinn entsprechendere und natürlichere.

253. 1. einsamsten A.

13. Prolog, 26. Mai 1821.

A. Erster Druck: Ueber Kunst und Alterthum. Von Goethe. Vierten Bandes erstes Heft, mit einem Kupfer. Stuttgard, 1823. S. 1 bis 18. (Wegen eines frühern Drucks s. S. 253, Note 1.)

B. In den Werken: 6. IV. S. 191 bis 202 (6a. 195 bis 207); 8. I2. S. 593 bis 595; 9. VI. S. 427 bis 438; 13. V. S. 233 bis 240; K. V. S. 757 bis 764.

255. 13. kräftige } A u. B.
256. 8. geistiger }

13. Tüchtige } A u. B.
257. 11. dienstbaren }

22. wies' A; wies B. Der ursprüngliche Sinn: „Die Sittlichkeit würde es hinausweisen" dürfte den Vorzug verdienen.

Seite Zeile
257. drittletzte. heiligem } A u. B.
259. 16. moosigen
260. 3. vulkanischer
261. vorletzte. Recht A u. 13; recht 6 bis 9.
263. 11. schmückt A, B u. K; nur 13 schmückt'.
13. Ernst alle Ausgaben; doch ist der Sinn: Euch muß ernst zu Gemüthe, zu Sinne sein.
264. 8. viel alle übrigen Ausgaben.

14. Prolog, 13. Februar 1828.

A. Erste Drucke:

1) Prolog von Göthe, gesprochen im Königl. Schauspielhause vor Darstellung des dramatischen Gedichts Hans Sachs, in 4 Abtheilungen, von Deinhardstein. Berlin. 1828. 13 S. (Octav).
2) Hans Sachs. Dramatisches Gedicht in vier Acten, von Deinhardstein. Wien, 1829. Anhang I. S. 125 und 126.
3) Briefe von und an Goethe. Herausgegeben von Riemer. Leipzig. 1846. S. 160 bis 162 u. 166.
4) Aus Teichmann's Nachlaß. 1863. S. 158, 159 u. 269.

B. In den Werken: K. V. S. 765 u. 766.

264. 29 bis 31. Unser Zusatz.
32. Meistersänger A1, 3 u. B; Minnesänger A2 u. 4.
34. Wer irgend weiß A3 u. B; irgend fehlt in A1, 2 u. 4.
265. 3. nirgends A1 u. 3; nirgend A2, 4 u. B.
6. (Weiter vortretend) nach A1; in A4 (Weiter hervortretend); fehlt in A2, 3 u. B.
8. stilles A2 u. 4; leises A1, 3 u. B. Letztere Lesart würde vorzuziehen sein.
14. den A1, 3 u. B; dem A2 u. 4; — zu lieb A1, 2 u. 4; zu Lieb' A3 u. B.
266. 2. zu lieb A1 u. 4; zu Lieb' A2, 3 u. B.
13. für'n A1 u. 3; für einen A2 u. 4; für 'nen B.
31. bracht A1 u. 3; bracht' A2. Was uns der Neue hat gebracht B (nach dem Druck in Deinhardstein's dram. Werken, Band 6. Leipzig. 1846).
267. 2 bis 7. Diese Verse fehlen in A1, 2 u. B. Vergl. Note S. 267.

Maskenzüge.

1. Zum 30. Jan. 1781 (Lappländer).

Zuerst in den Werken: 8. I1. S. 151. Dann 9. VI. S. 189 u. 190, und Nachgelassene Werke, XVI. (oder Band LVI der Ausgaben 6 u. 6a) S. 41 u. 42; 13. V. S. 103. Ein früherer Separatdruck unbekannt.

Seite Zeile

2. Zum 16. Febr. 1781 (Winter).

A. Erster Druck: Der Blumenkorb. Eine Sammlung der besten zerstreuten, gedruckten und ungedruckten Gedichte. Erstes Bändchen. Altona. (1784.) S. 30. Ein früherer Separatdruck unbekannt.

B. In den Werken: 5. VIII. S. 359 bis 362; 6. XIII. S. 185 bis 188 (6a. S. 197 bis 200); 8. I1. S. 150 u. 151; 9. VI. S. 185 bis 188; 13. V. S. 100 bis 102.

278. 12. In A mit dem Zusatze: mit seinem Gefolge.

13. Datum fehlt in A und B. In 8 enthält das Register (S. VII) die Angabe: 1776–1780.

279. vorletzte. In A u. B nicht eingeklammert.

280. 7. Spanier und Spanierin in A eingeklammert.

11. Piarrot und Piarrote A. — Beide A u. 5; beiden 6 bis 9.

19. Das Studium (In einem Grosvaterstuhl sitzend, von einer Eule gezogen.) A.

21 u. 22. Verstündet ihr wohl unsern Witz,
Hätt' ichs nicht aufgeschrieben? A.

26. Das „Studium" vertritt jedenfalls ein Deutscher, so daß der Maskenchor vier verschiedenen Nationen angehört.

3a. Pantomimisches Ballet, 30. Jan. 1782.

Verglichen ist die Handschrift (eine Abschrift mit Goethe's Korrekturen) und der erste Druck in A. Lewald's „Europa. Chronik der gebildeten Welt." Erster Band. Fünfte Lieferung. 23. Januar 1843. S. 177 bis 184.

Außerdem besonders: Pantomimisches Ballet zu drei Akten zur Feier des dreißigsten Januar 1782 von Goethe. Berlin. 1863. 14 Seiten (Octav).

281. 3. Das Datum, in der Handschrift und im ersten Druck fehlend, ist hier hinzugefügt.

3b. Amor.

Erster Druck fehlt (s. S. 288, Note).

In den Werken: 4. IX. S. 382 u. 383; 5. VIII. S. 366 u. 367; 6. XIII. S. 192 u. 193 (6a. S. 204 u. 205); 8. I 1. S. 151 u. 152; 9. VI. S. 191 u. 192; 13. V. S. 104 u. 105; K. V. S. 733.

288. 31. Hier folgt in den Werken das S. 281, Z. 4 angegebne Datum.

289. 10. erster 4, 5, 6 u. K; ernster 8, 9 und in dem von Eckermann besorgten Abdruck in Lewald's Europa vom 20. Febr. 1843. S. 407. Nur der erste Druck könnte hier entscheiden. Uns scheint erster Druckfehler.

4. Den 1. Febr. 1782 (Weibl. Tugenden).

A. Erster Druck fehlt (s. S. 290, Note).

B. Andre Drucke:

1) Literatur- und Theaterzeitung für das Jahr 1782. I. Berlin. Nr. XI, den 16. März. S. 161.

2) Olla Potrida. 1782. 2. Stück. Berlin. S. 165 u. 166.

Seite Zeile

C. In den Werken: 4. IX. S. 381; 5. VIII. S. 365; 6. XIII. S. 191 (6a. S. 203); 8. I1. S. 151; 9. VI. S. 190 u. 191; 13. V. S. 105; K. V. S. 733.

290. 2. In B mit dem Zusatz: an die regierende Herzogin von Weimar.

3. Zum 30. Januar 1782 in B u. C. Da das vorhergehende pantomimische Ballet am 30. Januar, dieser Aufzug aber am 1. Februar 1782 aufgeführt wurde, — wenn auch zur Feier desselben Tages, — so zogen wir vor, hier das letztere Datum anzugeben.

5. Zum 12. Febr. 1782 (Weltalter).

A. Erster Druck: 1 Blatt Folio (s. S. 291, Note).

B. Andrer Druck: Literatur- und Theaterzeitung für das Jahr 1784. I. Berlin. Nr. 1. S. 1.

C. In den Werken: 5. VIII. S. 363 u. 364; 6. XIII. S. 189 u. 190 (6a. S. 201 u. 202); 8. I1. S. 151; 9. VI. S. 188 u. 189; 13. V. S. 103.

Das Programm nach der Handschrift (ungedruckt).

291. 3. Das in A bis C fehlende Datum hier zugefügt.

6. Mich kennt der Mensch, eh' er mich noch verlor B (korrumpirt).

292. 1. ehrene A.

14. seinem A u. C; meinem B; letztere Lesart empföhle sich, wäre sie verbürgt.

16. Programm ist unsre Angabe; in der Handschrift lautet die Ueberschrift: Aufzug der vier Zeitalter (wie in B: Aufzug der Menschenalter).

6. Zum 30. Jan. 1784 (Planetentanz).

A. Erster Druck: Der Regierenden Herzoginn von Weimar zum 30. Januar 1784. 8 unpaginirte Blätter 8°. Auf dem Titelblatt das Motto S. 294 Z. 3 bis 7. (Auf dem Exemplar des Herausgebers finden sich von der Hand der Frau von Stein die Worte: Vom Goethe gemacht.)

B. In den Werken: 4. IX. S. 384 bis 394; 5. VIII. S. 368 bis 375; 6. XIII. S. 194 bis 201 (6a. S. 206 bis 213); 8. I1. S. 152 u. 153; 9. VI. S. 192 bis 198; 13. V. S. 105 bis 109.

298. 26. Welten A; Wolken B, auch 13. Letztre Lesart ist Druckfehler, s. H. Sauppe, Göttinger Oster-Programm, 1870. S. 11.

7. Zum 30. Jan. 1798.

A. Erster Druck:

1) Journal des Luxus und der Moden. Febr. 1798. S. 96 u. 97. (Ein früherer Separatdruck ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich, da das Gedicht der Herzogin am Tage der Feier, nach der genauen Schilderung des Aufzugs in diesem Journal S. 95 u. 96, von dem Frieden zugleich mit den Palmen der zweiten Strophe überreicht wurde.)

2) Musenalmanach für das Jahr 1799. Herausgegeben von Schiller. S. 204 u. 205, Stanzen. (Auch im Janus. May 1801. V. S. 321 u. 322.)

B. In den Werken: 4. IX. S. 395 u. 396; 5. VIII. S. 376 u. 377; 6. XIII. S. 202 u. 203 (6a. S. 214 u. 215); 8. I1. S. 153; 9. VI. S. 198 u. 199; 13. V. S. 109 u. 110; K. V. S. 734 u. 735.

Seite Zeile

299. 7. 1801 B, 4 bis 6; 1798 seit 8. Darauf folgt in A1: Der Friede mit seinem Gefolge.

13. Freude A1 u. 13; Freuden A2, B u. K. Nur der Singular giebt den Gedanken: „es ist wieder erlaubt, sich laut zu freuen", richtig wieder.

300. 16. Freunden A1 u. 2, B 4, 5 u. K; Freuden B 6, 8 u. 9 (Druckfehler, beseitigt in 13).

8. Zum 30. Jan. 1802.

A. Erster Druck: Ein Blatt Großfolio.

B. Andre Drucke:

1) Dramaturgisches Journal für Deutschland. 1802. Fürth, den 26. Febr. S. 121 u. 122.

2) Taschenbuch auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Wieland und Goethe. Tübingen. S. 94 bis 96.

C. In den Werken: 4. IX. S. 397 u. 398; 5. VIII. S. 378 u. 379; 6. XIII. S. 204 u. 205 (6a. S. 216 u. 217); 8. I 1. S. 153 u. 154; 9. VI. S. 199 bis 201; 13. V. S. 110 u. 111.

300. 24. Die Bezeichnung Maskenzug fehlt in A u. B1 und lautet in B2: Maskentanz.

25. In B 1 irrthümlich die Jahrszahl 1801.

9. Zum 30. Jan. 1806.

A. Erster Druck: Ein Blatt schmal Folio.

B. In den Werken: 4. IX. S. 399 u. 400; 5. VIII. S. 380; 6. XIII. S. 206 (6a. S. 218 u. 219); 8. I 1. S. 154; 9. VI. S. 201 u. 202; 13. V. S. 111.

302. 18. A Der Händeklang, auch 13; sonst Der Hände-Klang. Doch ist wohl der Hände als Genitiv gedacht.

10. Zum 30. Jan. 1810 (Romantische Poesie).

A. Erste Drucke:

1) Maskenzug | zum | 30sten Januar | 1810. (16 Seiten 4°.)

2) Die Romantische Poesie. Stanzen zu Erklärung eines Maskenzugs aufgeführt den dreißigsten Januar. Weimar, 1810. (16 Seiten 4°.)

3) Morgenblatt für gebildete Stände. Nr. 55. 5. März. 1810. S. 220. Nur die Strophe: Elberich.

4) Daselbst Nr. 73. 26. März. 1810. S. 289 bis 291. Außerdem im Märzheft des Journals des Luxus und der Moden, 1810, und Sonderabdruck daraus (Oktav): Beschreibung der Maskenzüge am 30. Januar und 16. Februar 1810 in Weimar. 1. Die Romantische Poesie. (S. 1 bis 16.)

B. In den Werken: 5. VIII. S. 381 bis 393; 6. XIII. S. 207 bis 219 (6a. S. 221 bis 233); 8. I 1. S. 154 bis 156; 9. VI. S. 203 bis 211; 13. V. S. 111 bis 117; K. V. S. 736 bis 741.

304. 5 bis 15. nach B. In A2 u. 4 die ursprüngliche Fassung; Z. 5 unsrer durchlauchtigsten Herzogin; Z. 5 u. 6 den wir jedes ... begehen, ruft heute bey ... und der Gegenwart; Z. 9 scheint; Z. 10 unsers hohen Hauses; Z. 12 zeigt; Z. 15 ankündigen und erklären.

An Stelle dieser Vorbemerkung findet sich auf der Rückseite des Titelblattes in A1 folgende, auch im Märzhefte des Journ. d. Luxus

u. d. Moden, im Sonderabdruck daraus und bei Biedermann: „Goethe's Verkehr mit ꝛc. v. Fritsch", S. 11, abgedruckte Disposition des Zuges:

Personen:

	3. Herold.	
1. Minnesinger.		2. Heldendichter.
4. Lenz.		5. Sommer.
	6. 7. Minnepaar. (bei Biedermann: „Conversirende".)	
	8. 9. Tanzende.	
	10. 11. Jagdlustige.	
12. Herbst.		14. Winter.
	13. Spielende.	

---

	15. Zwerge.	
16. Brunehild.		17. Siegfried.
18. Herlinde. (im Journal d. L. u. d. M. richtig „Prinzessin".)		19. Rother.
	20. Asprian.	
21. Recht.		22. Ehre.
23. Liebe.		24. Treue.
	25. Ottnit.	
26. Weltliches Regiment.		27. Geistliches Regiment.
28. Kanzler.		29. Clericus.
	30. Räthsel (im Journal d. L. u. d. M. „Elberich. Räthsel").	

Den Zahlen dieser Disposition entsprechend, sind in A 1 über die bezüglichen Stanzen des Gedichts Zahlen, und zwar römische, gesetzt. Diese sind in A 2 entfernt und durch die, später in den Werken beibehaltenen, Ueberschriften ersetzt.

Seite Zeile

305. 3. Dem spatentrißnen Ahnherrn zog die Klage A 1, 2 u. 4; unsre Lesart nach B, wol absichtliche Aenderung. Sauppe (Gött. Osterprogramm, 1870. S. 12) nimmt an, die Aenderung beruhe in der Willkür des Korrektors. Jedoch K und 13 folgen B. Eine gewisse Künstlichkeit des Ausdrucks läßt sich bei der ursprünglichen Lesart auch nicht leugnen.

306. 12. Erfrischt ein Trunk, ein Wort das Blut A 1. Riemer hat in seinem, im Besitze des Herrn Dr. S. Hirzel befindlichen, von demselben uns gütigst geliehenen Handexemplare von A 1 zur Ergänzung der dem Verse fehlenden Füße vor ein Wort ein erquickt eingerückt. Dies erquickt ist von Goethe beibehalten worden; nur hat es die Stelle des den Vers beginnenden Erfrischt erhalten und vice versa.

24. ewiges A 1 u. 2; ew'ges A 4 u. B.

25. sie A u. B; sich Druckfehler in 13.

307. 13 u. 14. Riemer hatte diese Verse dahin geändert:

Mit frischer Gaben Reichthum zu uns an.
Das Füllhorn schwillt, zum Golde reift die Krone.

308. 2. nordischen A 1 u. 2; nord'schen A 4 u. B.

23. zwergemsiger A u. B.

310. 4. Denn A, B, 8 u. 13; Drum 5, 6, 9 u. K.

15. Laßt B, 9 u. K; Laß A u. B, 5 bis 8 u. 13. Der Plural ist hier wie S. 312 Z. 23 geboten.

vorletzte. Ottnit A u. 5.

letzte. heil'ger bereits in A 1 u. 2.

312. 4. kleinere A 1 u. 2; seit A 3 kleinre.

17. Und ist ihm } A 3.
18. im kindlichern }

24. voriger A 1 u. 2 u. B; vor'ger A 3 u. K.

11. Zum 16. Februar 1810.

A. Erster Druck: Völkerwanderung. Poesieen gesammelt bey einem Maskenzug, aufgeführt den sechzehnten Februar. Weimar 1810. (S. 5, 7 u. 9.) (Auch im Aprilheft des Journals des Luxus und der Moden 1810, und danach im Sonderdruck: Beschreibung der Maskenzüge u. s. w. 2. Die Völker-Wanderung. S. 17 bis 26.)

B. In den Werken: 5. VIII. S. 394 bis 397; 6. XIII. S. 220 bis 223 (6a S. 234 bis 237); 8. I 1. S. 156 u. 157; 9. VI. S. 212 bis 215; 13. V. S. 117 bis 119.

12. Zum 18. Dezember 1818.

Verglichen ist der größte Theil der Gedichte des Aufzugs theils in Goethe's Handschrift, theils in von ihm korrigirten Abschriften (nicht verglichen ist die Rolle des Mephistopheles); ferner an Drucken:

A. Bey Allerhöchster Anwesenheit Ihro Majestät der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna in Weimar. Maskenzug. 1818. (Auf dem Umschlag: Festgedichte. Weimar 18. December 1818.) 80 Seiten Oktav.

B. In den Werken: 6. IV. S. 1 bis 81 (6a. IV. S. 1 bis 84); 8. I 1. S. 157 bis 169; 9. VI. S. 216 bis 268; 13. V. S. 119 bis 150.

326. 8. } ewige. Handschrift, A u. B.
18. }

327. 20. eräugnen in Goethe's Handschrift wie Bd. XIII. S. 41; in den Werken: ereignen.

Seite Zeile

328. 19. würdiger Handschrift, A u. B.

31. Landserzeugniß Handschrift; Landerzeugniß die Drucke. Gemeint sind einheimische Erzeugnisse (S. 316), aber nicht Produkte des Landes (der Kampagne) im Gegensatz zur Stadt. Ein analoger Unterschied besteht zwischen Landsmann und Landmann, Landsbewohner und Landbewohner (s. oben S. 194 und die Textrevision zu dieser Seite). Auch S. 322, Z. 2 steht Landeserzeugnisse.

329. 13. Maskenzug selbst Handschrift; Festzug Drucke. Ersteres empfiehlt sich, da die generelle Ueberschrift S. 322 bereits Festzug lautet.

330. 12. dieses Handschrift; manches die Drucke.

335. 4. Der Vers lautet handschriftlich: Des Zufalls Willkür schwand ein leichtes Spiel.

341. 19. kriegrisch Handschrift u. B 6; kriegerisch A u. B 8 u. 9.

32. selbstgewiß Handschrift, analog selbstbewußt; selbst gewiß (2 Wörter) die Drucke.

342. 4. jedes Tags des leiblichen Handschrift; — empfiehlt sich sehr.

16. verdammt Handschrift, A u. B 6 u. 9; verdammet B 8.

18 der Noten. Nicht eine Tochter des Dichters, sondern eine Enkelin, Natalie († 1870) oder Marie († 1869), Schwestern der „Terpsichore" (S. 338), Töchter des ältesten Sohnes des Dichters, des 1806 verstorbenen Leibmedikus Gottfried v. H.

343. 17. niedre Handschrift; niedere A u. B.

344. 19. Andere } A u. B.
28. Aeußeres }

346. 11. von Peinen } Handschrift; der Peinen } die Drucke.
15. einer } reiner }
16. Die mir die Zweige } Die holde Zweige }

347. 18. ew'gen } Handschrift; ewigen } die Drucke.
23. ew'gem } ewigem }

353. 5. finden Handschrift (Abschrift); fügen die Drucke.

11. groß' und größere Handschrift.

354. 10. Denn wenn 13; Denn wie Handschrift und die Drucke A u. 6 bis 9.

11. So löset Handschrift u. 13; löstet A u. 6 bis 9.

355. 2. recht Handschrift, A u. 6 bis 9; Recht 13.

361. In allen übrigen Drucken folgt am Schlusse der Gedichte das Personal, enthaltend die Liste der Figuren des Aufzugs und der Personen, welche sie darstellten, Angaben, welche wir in die Noten unter dem Text vertheilt haben.

Anhang.

1. Maskenzug zum 30. Januar 1809.

A. Erster Druck: Maskenzug. Zum 30. Januar 1809. 8 Blätter unpaginirt (Oktav). Goethe's Antheil auf Bl. 7 u. 8.

B. In den Werken: K. V. S. 742.

373. 13. mächtiger A u. B.

2. Was wir bringen. 1814.

A. Erster Druck: Morgenblatt für gebildete Stände. Achter Jahrgang. 1814. Nr. 212 bis 215. 5. bis 8. September, S. 845 bis 858.

Seite Zeile

B. In den Werken: 5. V. S. 401 bis 421; 6. XI. S. 311 bis 332 (6a. S. 325 bis 347); 8. III (1847). S. 13 bis 17; 9. VI. S. 363 bis 384; 13. V. S. 200 bis 211; K. V. S. 711 bis 725.

375. 4. July 1814 A; im July 1814 B.

6. von Goethe A (sowie auch auf den Hallischen Theaterzetteln; von Goethe und Riemer B.

376. 1 bis 15. Unser Zusatz nach den Theaterzetteln.

377. 5. Manchem A u. 13; Manchen die übrigen Ausgaben.

9. breit're A; breite B u. K; A verdient unbedingt den Vorzug.

378. 20. Oberförsterin A u. B. Der Elision ungeachtet bleibt noch ein überschüssiger Jambus. Ober wäre zu streichen (Und =Först'rin).

379. 3. Wie ist mir? A; Was ist mir? B u. K.

12. Ankunft A u. 13; Zukunft 5 bis 9 u. K (Druckfehler).

380. 11. wirkungreichen A; wirkungsreichen B.

29. treuen A, 13 u. K.; theuren Druckfehler in B. Pflegerhänden A u. 13, sonst Pflegehänden.

381. 17. Geist= A u. 13; Geist 5 bis 9 u. K.

26. Richter A; Priester B.

382. 3. Ein A u. 13; sonst ein (ungesperrt). Das nur bezieht sich auf ein, nicht auf Gesetz (vergl. S. 382, erste Note).

383. 19. Muß, gesperrt nach A.

27. ew'ge A u. B 5, 6 u. 13; ew'gen B 8 u. 9.

384. letzte. vor dem A.

385. 15. Fremdlinge A; Fremdling gern B.

25. hinterm A.

26. Diese Strophe und die folgenden S. 386 sind in A mit arabischen, in B 5 u. 6 und bei K mit römischen Zahlen (1 bis 6) numerirt.

28. ernsten A (offenbar Druckfehler).

387. 22. abgeben A; abgegeben B u. K. }

388. 11. vielmal A; vielmals B u. K. } 13 folgt A.

20. mir A u. K; mir's B. }

22. Was zu sehn, zu lachen A u. K; was zu sehn, was zu lachen B; 13 folgt A.

24. angefahren A; gefahren B u. K; 13 folgt A.

389. 20. Herrn A, B 5 bis 9 u. K; Herren 13.

391. 2. obenein A; obendrein B.

392. 9. Der A u. B.

17. Einigkeit A, B 8, 9, 13 u. K; Ewigkeit Druckfehler in 5 u. 6.

3. Nachspiel zu den Hagestolzen.

A. Erster Druck: Morgenblatt für gebildete Stände. Neunter Jahrgang. 1815. Nr. 151 u. 152 vom 26. u. 27. Juni, S. 602 bis 607.

B. In den Werken: Nachgelassene Werke. Fünfter Band (letzter Hand Bd. 45) (1833). S. 80 bis 97; 8. III (1847). S. 722 bis 725; 9. XXXV (1840). S. 401 bis 417.

395. 3. In A u. B den Hagestolzen.

4. Das Datum von uns hinzugesetzt.

396. 1 bis 11. Hinzugefügt nach dem Weimarischen Theaterzettel. Der Name Margrete wird hier, bei Iffland und in A geschrieben: Margrethe. Als ein dreisilbiger Name war er aus metrischen Gründen beizubehalten (vergl. z. B. S. 397, Z. 15 u. 22), aber zur Uebereinstimmung mit unsrer Schreibung des Namens im „Faust" (Bd. XII) das sprachlich unmotivirte h der Schlußsilbe zu streichen. B liest dagegen: Mar=

Seite Zeile

garetha, eine Form, die so wenig zum Charakter als zum Metrum des Stücks passen will.

399. 2. und Weben A u. B.

400. 26. Vornehm und Gering A; Vornehm' und Gering' B.

30. niedres A; niederes B; es war A zu folgen.

3. geschriebenes A u. B8; 9 geschriebnes.

405. 25. Söschen A; Sößchen B. Die zweite Schreibung dieses scherzhaften Diminutivs von Sauce ist vielleicht verständlicher. Auch wäre Söc'chen zulässig, aber nicht Säuc'chen. Analogien: Höschen (auf der Grundlage chausse) und Klößchen.

406. letzte. mitzugehn A; mitzugehen (Druckfehler) B.

406 bis 408. Die in B fehlenden Absätze nach A.

407. 21. inn'res A; inneres B.

408. 10. verschiedenart'ge A; verschiedenartige B.